

**PROTOKOLLE
KAPITAL, BAND I
„Lesekreis politische Ökonomie“
Uni-Termin, München (2008 - 2011)**

Erster Abschnitt: WARE UND GELD

1. Kapitel: Die Ware

1. Die zwei Faktoren der Ware: Gebrauchswert und Wert (Wertsubstanz und Wertgröße)

„Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine „ungeheure Warensammlung“, die einzelne Ware als seine Elementarform.“ (S. 49)

Die einleitende Bemerkung kennzeichnet als Marx' Gegenstand im „Kapital“ eine bestimmte Gesellschaft, deren erstes Charakteristikum darin besteht, dass der Reichtum als **Waren** existiert. Reichtum in Warenform bedeutet, dass alle Produkte für den Tausch produziert werden. Diese spezifische Sorte von Reichtum ist charakteristisch für den Kapitalismus, d.h. nicht, dass Reichtum „natürlicher“ Weise immer aus Waren bestehen muss. In Gesellschaften, in denen nach Bedarf und zur Befriedigung der Bedürfnisse der Leute produziert wird, liegt der Reichtum nicht - als für den Tausch produzierte -Waren vor, sondern in Form von für den Bedarf frei verfügbaren Gütern. Historisch gab es bereits Waren in Gesellschaften, ohne dass dies notwendig die bestimmende Form des gesellschaftlichen Reichtums gewesen wäre, z.B. bei Nomadenvölkern, die für den eigenen Bedarf produzierten und lediglich saisonale Überschüsse tauschten. Im Unterschied dazu ist die Ware im Kapitalismus die Form in der, der gesamte stoffliche Reichtum der Gesellschaft existiert.

Das soll nicht heißen, dass mit den grundlegenden Bestimmungen der Ware alle Reichtums-Formen und Besonderheiten (von Aktien, Grundbesitz bis zum Van Gogh-Gemälde), die der Kapitalismus hervor gebracht hat, erklärt wären. Es geht hier um die Analyse der **Elementarform** des stofflichen Reichtums der kapitalistischen Gesellschaften, nicht um Sonderfälle oder die Bestimmung von Finanzkapital.

„Die Ware ist zunächst ein äußerer Gegenstand, ein Ding, das durch seine Eigenschaften menschliche Bedürfnisse irgendeiner Art befriedigt.“ (S. 49)

Die erste Bestimmung der Ware, ihr Gebrauchswert (GW), ergibt sich aus dem Bezug auf den Menschen mit seinen Bedürfnissen. Mit ihrem GW tritt die Ware in ein Verhältnis zum Menschen und dessen Bedürfnis. Grundlage sind die objektiven, natürlichen Eigenschaften des Gegenstandes.

„Die Nützlichkeit eines Dings macht es zum Gebrauchswert. Aber diese Nützlichkeit schwebt nicht in der Luft. Durch die Eigenschaft des Warenkörpers bedingt, existiert sie nicht ohne denselben. (...) Der Gebrauchswert verwirklicht sich nur im Gebrauch oder in der Konsumtion.“ (S.50)

Aufgrund seiner bestimmten Eigenschaften ist ein Gebrauchswert nützlich für die Befriedigung bestimmter Bedürfnisse. Hinsichtlich ihrer GWs sind Waren nicht kommensurabel, genauso wenig wie die dazu gehörigen Bedürfnisse. Der GW verwirklicht sich in seinem Gebrauch, d.h. seiner Konsumtion, dabei kommt es auf seine spezifischen Eigenschaften an, nicht darauf wie viel Arbeit für seine Produktion aufgewendet wurde (vgl. Tauschwert). Die natürlichen Eigenschaften der GWs sind heutzutage bestens erforscht, alle Bedürfnisse können befriedigt werden (es werden für den Tausch sogar laufend neue Bedürfnisse geschaffen, z.B. Bungee-Springen, Tamagotchis etc.).

GW zu sein ist kein Spezifikum der kapitalistischen Ökonomie, er ist zwar die eine Bestimmung der Ware, aber macht mit seinen natürlichen Eigenschaften nicht das Wesentliche der Elementarform „Ware“ aus. Die Besonderheit von Waren ist, dass der GW zugleich stofflicher Träger des Tauschwertes (TW) ist. In der Warenproduktion kommt es auf den GW nur insofern an, als er Träger von Wert ist; weil GWs bloße Mittel zur Realisierung von Wert sind, gibt es z.B. laufend Gammelfleisch und sonstige Lebensmittelskandale. Die Leute und deren Bedürfnisse spielen in der kapitalistischen Produktionsweise eine untergeordnete Rolle: nicht die Befriedigung der Bedürfnisse ist der Zweck der Produktion, sondern lediglich Mittel zum Zweck, sich Wert anzueignen.

„Der Tauschwert erscheint zunächst als das quantitative Verhältnis, die Proportion, worin sich Gebrauchswerte einer Art gegen Gebrauchswerte anderer Art austauschen, ein Verhältnis, das beständig mit Zeit und Ort

wechselt.“ (S. 50)

Im Austausch werden zwei (qualitativ inkommensurable) Waren in ein quantitatives Verhältnis zueinander gesetzt. Je nach dem wann und wo eine Ware mit einer anderen getauscht wird und mit welcher anderen Ware, ergibt sich daraus eine ganze Reihe von TWs einer bestimmten Ware. Im Gegensatz zu den natürlichen Eigenschaften des Gebrauchswerts, erscheint der TW erst im Verhältnis zu anderen Waren; ist also keine natürliche Eigenschaft des Gegenstandes. In der Vielzahl von verschiedenen TWs wirkt der TW, wie eine rein zufällige Größe. Diese scheinbare Zufälligkeit beruht aber auf einer allgemeinen Eigenschaft: die verglichenen Waren müssen etwas Gleiches, von ihnen Unterschiedliches, in sich tragen um überhaupt vergleichbar zu sein. Beide Seiten des Austauschverhältnisses müssen das Maß, welches im Tauschwert erscheint bereits in sich tragen.

Wenn Marx hier von Austausch redet ist, ist nicht der private geschenkartige Tausch oder der zufällige Tausch von Überflüssigem gemeint oder alle möglichen Formen wie man Dinge tauschen könnte, sondern wie bei Warenproduktion getauscht wird. Es soll der gesellschaftlich durchgesetzte Tausch betrachtet werden, die Form in der in einer kapitalistischen Gesellschaft eine Ware vom Produzenten zum dem Konsumenten gelangt.

„Es folgt daher erstens: Die gültigen Tauschwerte derselben Ware drücken ein Gleiches aus. Zweitens aber: Der Tauschwert kann überhaupt nur die Ausdrucksweise, die „Erscheinungsform“ eines von ihm unterscheidbaren Gehalts sein.“ (S. 51)

Das Gemeinsame kann nicht in der Qualität, d.h. den natürlichen Eigenschaften der Waren liegen, von diesen GWs wird im Austauschverhältnis gerade abstrahiert.

„Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten.“ (S.52)

Allen Waren in der Gesellschaft ist gemein, dass sie Resultate von Arbeit sind, als solche werden sie im Austausch gleichgesetzt. Aber so wie von den konkreten Eigenschaften der GWs im Tausch abstrahiert wird, so muss man auch von der konkreten Form der Arbeit abstrahieren. Es zählt nicht mehr, dass die Waren, Resultate einer konkreten Arbeit, z.B. Tischlerarbeit statt Weberei sind, sondern dass sie Resultate abstrakt menschlicher Arbeit sind.

„bloße Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit, d.h. der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form der Verausgabung. (...) Als Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz sind sie Werte - Warenwerte“ (S.52)

Als Arbeitsprodukt ist die Ware bestimmt durch den in ihr verkörperten Arbeitsaufwand gleichgültig der konkreten Nützlichkeit und des Bedürfnisses, das damit befriedigt wird.

„Ein Gebrauchswert oder Gut hat also nur einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisiert ist.(...) Die Arbeit jedoch, welche die Substanz der Werte bildet, ist gleiche menschliche Arbeitskraft. Die gesamte Arbeitskraft der Gesellschaft, die sich in den Warenwerten darstellt, gilt hier als eine und dieselbe menschliche Arbeitskraft, obgleich sie aus zahllosen individuellen Arbeitskräften besteht. Jede dieser individuellen Arbeitskräfte ist dieselbe menschliche Arbeitskraft wie die andere, soweit sie den Charakter einer gesellschaftlichen Durchschnitts-Arbeitskraft besitzt und als solche gesellschaftliche Durchschnitts-Arbeitskraft wirkt (...)“ (S.53)

Quelle des Werts ist die unterschiedslose Verausgabung von Arbeitskraft, sein Maß die Zeitdauer (Stunden, Tage, Wochen) ihres Einsatzes.

Waren werden für den Austausch produziert, im Tausch wird die jeweils darin enthaltene Arbeit verglichen. Im Vergleich der Waren zählt nicht die individuell für eine Ware verausgabte Arbeit (der Ungeschickte schafft nicht mehr Wert), sondern die gesellschaftlich notwendige Arbeit. Gesellschaftlich notwendige Arbeit unterstellt 1) dass das Produkt in der Gesellschaft gebraucht wird und 2) dass es der gesellschaftlichen Durchschnittsarbeit entspricht. Damit steht der Einzelne in einem Abhängigkeitsverhältnis von den Marktbedingungen. Erst nach der Produktion (nachdem die Arbeit bereits aufgewandt wurde) stellt sich in der Konkurrenz auf dem Markt heraus, ob sich die individuelle

Arbeit gelohnt hat und überhaupt gesellschaftlich notwendig war. Jede Ware wird darunter subsumiert, ändert sich die gesellschaftliche Durchschnitts-Arbeit ist die Ware weniger/mehr wert, gleichgültig wie viel Arbeit drin steckt.

2. Doppelcharakter der in den Waren dargestellten Arbeit

Bei der Betrachtung der Ware zeigte sich, dass sie ein „zwieschlächtiges Ding“, nämlich Gebrauchswert und Tauschwert ist. Die für die Ware verausgabte Arbeit muss also sowohl das eine wie das andere schaffen – sie besitzt ebenfalls einen Doppelcharakter.

Zunächst erscheint jede Arbeit als ganz spezielle: *„Sie ist bestimmt durch ihren Zweck, Operationsweise, Gegenstand, Mittel und Resultat.“* Die Herstellung verschiedener Gebrauchswerte verlangt eben nach qualitativ verschiedene Arbeiten. Die Arbeit *„deren Nützlichkeit sich so im Gebrauchswert ihres Produkts oder darin darstellt, dass ihr Produkt ein Gebrauchswert ist“*, nennt Marx *„nützliche Arbeit“* (S. 56). Treten sich zwei Waren auf dem Markt gegenüber, so sind sie immer das Produkt qualitativ unterschiedener nützlicher Arbeiten, da gleiche Gebrauchswerte untereinander nicht getauscht werden.

So viele Waren es gibt, so viele verschiedene Arbeiten werden also in der Gesellschaft verrichtet. Es herrscht damit eine gesellschaftliche Arbeitsteilung unter den Produzenten. Doch diese Teilung der Arbeit ergibt sich nicht aus einem rationalen Plan, einem gesellschaftlichen Konsens darüber was produziert werden soll. Die einzelnen Arbeiten werden vielmehr *„unabhängig voneinander als Privatgeschäfte selbstständiger Produzenten betrieben“* (S. 57). Kein einziger der Produzenten hat also den Zweck an einer wie auch immer geartete gesellschaftlichen Arbeitsteilung teilzunehmen um damit den Reichtum der Gesellschaft zu mehren. Im Gegenteil: allein der private Gewinn, die erfolgreiche Bereicherung an der Gesellschaft ist das Motiv, der Grund dafür, dass überhaupt etwas produziert wird. Entsprechend besitzt jeder Produzent die ausschließliche Verfügungsgewalt über seine Produkte – und ist somit umgekehrt vom übrigen Reichtum ausgeschlossen. Die Privatarbeit ist also alles andere eine sinnvolle, womöglich sogar besonders clevere, Methode der Arbeitsaufteilung: Ihr Zweck ist die private Bereicherung und ihre Ergebnisse unterstehen privater Verfügung. Genau so findet Arbeit in kapitalistischen Gesellschaften aber ausschließlich statt, als *private*¹ – die private Produktion ist die Form der gesellschaftlichen.

Die Vermittlung der privaten Arbeiten findet auf dem Markt statt. Über ihn wird der gesellschaftliche Zusammenhang durch den Tausch hergestellt. Doch auch diese Vermittlung läuft alles andere als vernünftig ab. Zunächst muss die Ware auf ein kaufkräftiges Bedürfnis treffen um überhaupt getauscht (= verkauft) werden zu können. Schon hier kann sich die in ihr steckende Arbeit als gesellschaftlich nicht notwendig, als überflüssig herausstellen. Hat sie sich hingegen als notwendig erwiesen steht dem Produzenten eine weitere „Prüfung“ bevor: Schließlich stellt er erst auf dem Markt fest wie viel seine Produkte Wert sind, also in wie weit seine benötigte Arbeitszeit über oder unter der gesellschaftlich notwendigen lag. An diesem, von der Konkurrenz bestimmten, Maßstab muss sich jeder Warenproduzent messen lassen. Wieder stellt sich jede Arbeitsstunde, die über die durchschnittlich notwendige Arbeitszeit heraus ging, als überflüssig, als nicht wertbildend heraus.

Diese Sorte Arbeitsteilung ist die notwendige Voraussetzung jeder Warenproduktion. Andersherum muss eine arbeitsteilig organisierte Gesellschaft nicht zwangsläufig Waren produzieren. Allein die nützliche Arbeit ist *„eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln.“* Sie bildet zusammen mit der Natur die Quelle des stofflichen Reichtums – *„die Arbeit ist sein Vater (...) und die Erde seine Mutter.“* (S. 57)

Das entscheidende Merkmal der Arbeit im Kapitalismus ist, dass sie nicht nur Gebrauchsgegenstände, sondern Wert schafft. *„Als Werte sind Rock und Leinwand von gleicher Substanz, objektive Ausdrücke gleichartiger Arbeit. Aber Schneiderei und Weberei sind qualitativ verschiedene Arbeiten.“* Was bleibt als

¹ Vom Staat soll an dieser Stelle noch nicht die Rede sein.

„Gleichartiges“ über, wenn von aller Verschiedenheit der Arbeiten abstrahiert wird? *„Sieht man ab von der Bestimmtheit der produktiven Tätigkeit ab und daher vom nützlichen Charakter der Arbeit, so bleibt das an ihr, dass sie eine Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ist.“* (S.58) Die speziellen Tätigkeiten stellen lediglich verschiedene Formen der Verausgabung und Mühe dar. Für die Wertbildung ist diese Form der nützlichen Arbeit gleichgültig. Solange sie Wert schaffen sind die Arbeiten im Kapitalismus beliebig, kann und muss jeder, je nach Nachfrage, zwischen ihnen wechseln. Im Unterschied zum stofflichen Reichtum hat der Reichtum im Kapitalismus also nur eine Quelle: die Arbeit, sie ist die Substanz des Wertes, in dem sich der Reichtum bemisst. Dieses Verhältnis von Arbeit und Reichtum hat eine regelrechte „Gier“ nach immer mehr Verausgabung von Arbeitskraft im Dienste der Wertschöpfung zur Folge. Auch die Stellung zur Natur ändert sich, wenn unter dem Zweck des Tausches produziert wird. Den Zweck sie als Quelle des stofflichen Reichtums zu erhalten haben die Produzenten eben nicht, der Umgang mit ihr ist immer dem Wert untergeordnet. Entsprechend steht bei der Produktion die Erhaltung der Natur als Lebensmittel des Menschen immer wieder im Gegensatz zur Wertschöpfung und erscheint als zusätzlicher Kostenfaktor in den Kalkulationen der Produzenten (Filteranlagen, Abfallentsorgung, ...).

Aus dem gesellschaftlich stattfindenden Tausch ergab sich für die Waren, dass sie alle ein von ihnen unterschiedenes, gemeinsames Drittes enthalten müssen, das sie qualitativ gleich und damit quantitativ vergleichbar macht – die in ihnen geronnene abstrakte menschliche Arbeit. Im Tausch werden also alle geleisteten Arbeiten, mögen sie noch so verschieden sein, auf gleiche menschliche Arbeit heruntergebrochen – auf einfache Durchschnittsarbeit. Diese ist bestimmt durch die durchschnittliche Belastung eines Arbeiters, der einer einfachen Tätigkeit nachgeht, die ohne besondere körperliche Voraussetzungen oder Ausbildung zu verrichten ist. *„Sie wechselt in verschiedenen Ländern und Kulturepochen ihren Charakter, ist aber in einer vorhandenen Gesellschaft gegeben.“* (S.59) Die durchschnittliche Verausgabung eines Arbeiters ändert sich mit Zeit und Ort, je nach Konkurrenzbedingungen, Widerstand der Arbeiter, Gewerbe, Landestradiation etc. Hier geht es nicht darum diesen Grad, sein historisches Niveau, zu errechnen. Entscheidend ist die Tatsache, dass es gleiche, abstrakte, menschliche Arbeit ist, die die Substanz des Wertes bildet, also des kapitalistischen Reichtums überhaupt.

Doch wie verhält es sich mit Arbeiten, die offensichtlich bei gleicher Verausgabung mehr Wert schaffen als andere? In einer Arbeitsstunde eines Uhrmachers oder Glasbläfers entsteht mehr Wert als in der eines Maurers oder Webers. Trotzdem müssen beide Arbeiten als wertschaffende gleich sein, sonst ließen sich ihre Produkte nicht gegeneinander austauschen. Die komplizierte, nur von wenigen Menschen beherrschte Arbeit wird also abgebildet auf die einfache. Der qualitative Unterschied dieser Arbeiten erscheint im Tausch als ein quantitativer. Die komplexe Arbeit schafft keine andere Art von Wert, sie schafft lediglich mehr vom gleichen. Daher kann sie im Folgenden auch wie ein größeres Quantum einfacher Durchschnittsarbeit behandelt werden. Welche Tätigkeiten als kompliziert gelten variiert ebenfalls mit Zeit und Ort. War Weber früher ein üblicher Beruf, das Weben eine einfache Tätigkeit, so ist die Handweberei heute eine kaum mehr beherrschte, damit komplexe Tätigkeit. Umgekehrt verhält es sich z.B. mit dem Buchdruck. Letztlich entscheidet sich auf dem Markt, über den Wert, der mit ihrem Produkt realisiert wird, als wie kompliziert eine Arbeit gesellschaftlich gilt.

„Wie also in den Werten Rock und Leinwand von dem Unterschied ihrer Gebrauchswerte abstrahiert ist, so in den Arbeiten, die sich in diesen Werten darstellen, von dem Unterschied ihrer nützlichen Formen, der Schneiderei und Weberei. Wie die Gebrauchswerte Rock und Leinwand Verbindungen zweckbestimmter, produktiver Tätigkeiten mit Tuch und Garn sind, die Werte Rock und Leinwand dagegen bloße gleichartige Arbeitsgallerten, so gelten auch die in diesen Werten enthaltenen Arbeiten nicht durch ihr produktives Verhalten zu Tuch und Garn, sondern nur als Verausgabungen menschlicher Arbeitskraft.“ (S.59)

Der Wert einer Ware ist damit rein quantitativ bestimmt als Dauer der notwendigen, gleichen, durchschnittlichen menschlichen Arbeit. Sämtliche Waren lassen sich also in bestimmten Proportionen gleichsetzen. Die Proportionen selbst hängen davon ab wie viel durchschnittliche Arbeit eine Ware darstellt und wechseln mit der Produktivkraft.

Je kürzer die zur Herstellung einer Ware benötigte Arbeitszeit, desto mehr kann von dieser Ware in gegebener Zeit hergestellt werden (siehe Teil 1). *„Dennoch kann der steigenden Masse des stofflichen*

Reichtums ein gleichzeitiger Fall seiner Wertgröße entsprechen. Diese gegensätzliche Bewegung entspringt aus dem zwieschlächtigen Charakter der Arbeit. (...) Dieselbe Arbeit ergibt in denselben Zeiträumen stets dieselbe Wertgröße, wie immer die Produktivkraft wechsle. Aber sie liefert in demselben Zeitraum verschiedene Quanta Gebrauchswerte, mehr, wenn die Produktivkraft steigt, weniger, wenn sie sinkt.“ (S. 60)

Für den Arbeiter heißt das, dass er von einer steigenden Produktivkraft gerade nicht profitiert. Er produziert nun in gegebener Zeit mehr Gebrauchswerte, deren Wert aber entsprechend gefallen ist. Der in Wert gemessene Reichtum der warenproduzierenden Gesellschaft steigt also nicht mit der Produktivkraft, der Möglichkeit ihre Gebrauchsgegenstände mit geringerem Arbeitsaufwand herzustellen, sondern nur durch Aufwendung größerer Mühe, stärkerer Verausgabung, längerer Arbeitszeit der Arbeiter – eine absurde, die rationale Vorstellung auf den Kopf stellende, Definition von Reichtum, die im Kapitalismus in Kraft gesetzt ist und seinen Arbeitern nicht gut bekommt.

3. Die Wertform oder der Tauschwert

In den ersten beiden Abschnitten des ersten Kapitels bestimmt Marx was eine Ware ist: ein widersprüchliches Ding aus Gebrauchswert und Wert.

„Im graden Gegenteil zur sinnlich groben Gegenständlichkeit der Warenkörper geht kein Atom Naturstoff in ihre Wertgegenständlichkeit ein. (...) Erinnern wir uns jedoch, dass die Waren nur Wertgegenständlichkeit besitzen, sofern sie Ausdrücke derselben gesellschaftlichen Einheit, menschlicher Arbeit, sind, dass ihre Wertgegenständlichkeit also rein gesellschaftlich ist, so versteht sich auch von selbst, dass sie nur im gesellschaftlichen Verhältnis von Ware zu Ware erscheinen kann.“ (S.62)

Im Vergleich zu der Gebrauchswertseite der Ware ist die Wertgegenständlichkeit nichts, was der Ware von Natur aus zukommt sondern eine gesellschaftliche Eigenschaft. Waren besitzen Wert, insofern sie *Ausdrücke* abstrakt menschlichen Arbeit sind. Das gesellschaftliche Verhältnis, das in der Ware steckt, tritt im Austausch der Waren in Erscheinung. (Dass der Wert dort in Erscheinung tritt, heißt nicht dass er im Austausch gebildet wird, geschaffen wird der Wert in der Produktion durch die gesellschaftlich notwendige Durchschnittsarbeit die zur Produktion der Ware aufgewendet wird.)

(Dass alle Waren Produkt einer konkreten Arbeit sind, sieht man ihnen an. Aber ob und in welchem Maß sie Resultat wertschaffender Arbeit sind zeigt sich erst im Austauschverhältnis mit anderen Waren).

„Jedermann weiß, wenn er auch sonst nichts weiß, dass die Waren eine mit den bunten Naturalformen ihrer GWs höchst frappant kontrastierende, gemeinsame Wertform besitzen – die Geldform. Hier gilt es jedoch zu leisten, was von der bürgerlichen Ökonomie nicht einmal versucht ward, nämlich die Genesis dieser Geldform nachzuweisen, also die Entwicklung des im Wertverhältnis der Waren enthaltenen Wertausdrucks von seiner einfachsten unscheinbarsten Gestalt bis zur blendenden Geldform zu verfolgen.“ (S.62)

Der Wert und wie er gebildet wird (die Substanz des Werts), wurde bestimmt, hier geht es nun um die Erklärung der den Waren im Kapitalismus gemeinsamen Wert-/Geldform (den Ausdruck des Werts). Es geht Marx um die **logische** Entwicklung des Geldes (wenn auch mit Parallelen zur historischen Entwicklung).

A) Einfache, einzelne oder zufällige Wertform

1. Die beiden Pole des Wertausdrucks: Relative Wertform und Äquivalentform

„x Ware A = y Ware B oder: x Ware A ist y Ware B wert. (...) Die Leinwand drückt ihren Wert aus im Rock, der Rock dient zum Material des Wertausdrucks. Der Wert der ersten Ware ist als relativer Wert dargestellt, oder sie befindet sich in relativer Wertform. Die zweite Ware funktioniert als Äquivalent oder befindet sich in der Äquivalentform. (...) Relative Wertform und Äquivalentform sind zueinander gehörige, sich wechselseitig bedingende, unzertrennliche Momente, aber zugleich einander ausschließende gegensätzliche Extreme; d.h. Pole desselben Wertausdrucks“ (S. 63)

Der Wert einer Ware kann nicht in derselben Ware ausgedrückt werden (20 Ellen Leinwand = 20 Ellen Leinwand, sagt nichts über den Wert dieser Ware). Der Wert einer Ware kann nur relativ in einer anderen Ware ausgedrückt werden. Wenn der Wert einer Ware A relativ in einer anderen Ware B ausgedrückt wird, dient diese Ware als Äquivalent für den Wertausdruck von Ware A. Jede Ware kann sich in relativer Wertform befinden (wenn ihr Wert in einer anderen Ware ausgedrückt wird) oder einer anderen Ware als Äquivalent deren Wertausdrucks dienen, sich also entweder in relativer Wertform oder in Äquivalentform befinden, sie kann sich aber nie in beiden Formen gleichzeitig befinden. Relative Wertform und Äquivalentform sind einander ausschließende Pole.

2. Die relative Wertform

a) Gehalt der relativen Wertform

Für die Analyse des Wertausdrucks einer Ware im Wertverhältnis zweier Waren gilt es zunächst von dem quantitativen Verhältnis zu abstrahieren und die Qualität zu betrachten. In ein bestimmtes Verhältnis können die Waren nur aufgrund ihrer gleichen Qualität treten.

„Sagen wir: als Werte sind die Waren bloße Gallerten menschlicher Arbeit, so reduziert unsere Analyse dieselben auf die Wertabstraktion, gibt ihnen aber keine von ihrer Naturalform verschiedene Wertform. Anders im Wertverhältnis einer Ware zur anderen. Ihr Wertcharakter tritt hier hervor durch ihre eigene Beziehung zu der anderen Ware.“ (S. 65)

Der Wert von Ware A (Leinwand) erscheint in Ware B (Rock).

„Und wie? Durch ihre Beziehung auf den Rock als ihr Äquivalent oder mit ihr „Austauschbares“. In diesem Verhältnis gilt der Rock als Existenzform von Wert, als Wertding, denn nur als solches ist er dasselbe wie die Leinwand.“ (S. 64)

Der Wert der Ware A (Leinwand) erscheint im GW der Ware B. Nur der Wert der Ware A wird ausgedrückt. Ware B dient als Äquivalent des Wertausdrucks für Ware A. Im Wertverhältnis beider Waren gelten sie als qualitativ Gleiches, weil Ausdrücke von Wert.

„Indem z.B. der Rock als Wertding der Leinwand gleichgesetzt wird, wird die in ihm steckende Arbeit der in ihr steckenden Arbeit gleichgesetzt. (...) Nur der Äquivalenzausdruck verschiedenartiger Waren bringt den spezifischen Charakter der wertbildenden Arbeit zum Vorschein, indem er die in den verschiedenartigen Waren steckenden, verschiedenartigen Arbeiten tatsächlich auf ihr Gemeinsames reduziert, auf menschliche Arbeit überhaupt.“ (S. 65)

Leinwand und Rock sind Resultate unterschiedlicher konkreter Arbeiten (Weberei und Schneiderei), im Austausch beider Waren wird die konkrete Arbeit der Schneiderei reduziert auf das, den beiden Arbeiten Gemeinsame: abstrakt menschliche Arbeit (Verausgabung von Hirn, Muskel, Nerv). Beide Arbeiten sind einander gleichgesetzt als abstrakt menschliche Arbeiten. So wie sich der Wert von Ware A ausdrückt in dem GW von Ware B, drückt sich die abstrakt menschliche Arbeit von Ware A aus in der konkreten Arbeit von Ware B.

„Es genügt indes nicht, den spezifischen Charakter der Arbeit auszudrücken, woraus der Wert der Leinwand besteht. Menschliche Arbeitskraft im flüssigen Zustand oder menschliche Arbeit bildet Wert, aber ist nicht Wert. Sie wird Wert in geronnenem Zustand, in gegenständlicher Form.“ (S.65)

Die Arbeit schafft den Wert, ist aber selbst nicht Wert. D.h. im Kapitalismus drückt sich der Wert einer Ware nicht in Arbeit bzw. Arbeitszeit aus, sondern erscheint in einer gegenständlichen Form (hier logisch zunächst in einer beliebigen anderen Ware, später im Geld).

„Im Wertverhältnis, worin der Rock das Äquivalent der Leinwand bildet, gilt also die Rockform als Wertform. Der Wert der Ware Leinwand wird daher ausgedrückt im Körper der Ware Rock, der Wert einer Ware im Gebrauchswert der anderen. Als GW ist die Leinwand ein vom Rock sinnlich verschiedenes Ding, als Wert ist sie „Rockgleiches“ und sieht daher aus wie ein Rock. So erhält sie eine von ihrer Naturalform verschiedene Wertform.“ (S.66)

b) Quantitative Bestimmtheit der relativen Wertform

Jede Ware in einem bestimmten Wertverhältnis liegt immer als GW in einer bestimmten Quantität (z.B. 20 Ellen Leinwand = 1 Rock) vor.

„Dieses gegebene Warenquantum enthält ein bestimmtes Quantum menschlicher Arbeit. Die Wertform hat also nicht nur Wert überhaupt, sondern quantitativ bestimmten Wert oder Wertgröße auszudrücken.“ (S.67)

Im Wertverhältnis zweier Waren werden diese also nicht nur qualitativ gleichgesetzt als Wertkörper, sondern auch in einem bestimmten quantitativen Verhältnis. In beiden Warenquanta muss gleich viel Wertschubstanz, d.h. gleich viel abstrakte menschliche Arbeit vergegenständlicht sein (Maß ist die Arbeitszeit).

Die zur Produktion notwendige Arbeitszeit verschiedener Waren schwankt je nach Entwicklung der Produktivkraft, mit folgenden Auswirkungen auf den relativen Ausdruck der Wertgröße:

- Der Wert von Ware A (Leinwand) wechselt (steigt oder fällt, je nach gesellschaftliche durchschnittlicher Arbeitszeit, die darin vergegenständlicht ist), Wert der Ware B (Rock) bleibt konstant. 20 Ellen Leinwand entsprechen dann z.B. 2 oder $\frac{1}{2}$ Röcken statt Einem.
„Der relative Wert der Ware A, d.h. ihr Wert ausgedrückt in der Ware B, steigt oder fällt also direkt wie der Wert der Ware A, bei gleich bleibendem Wert der Ware B“ (S. 68)
- Der Wert von Ware A (Leinwand) bleibt konstant, während der Wert der Ware B (Rock) wechselt. 20 Ellen Leinwand entsprechen dann z.B. $\frac{1}{2}$ Rock, wenn sich der Wert des Rockes verdoppelt hat, bzw. entspricht z.B. 2 Röcken, wenn der Wert sich der Wert des Rockes um die Hälfte vermindert hat.
„Bei gleich bleibendem Wert der Ware A fällt oder steigt daher ihr relativer, in der Ware B ausgedrückter Wert im umgekehrten Verhältnis zum Wertwechsel von B.“ (S. 68)

Eine Veränderung der relativen Wertgröße kann aus ganz entgegen gesetzten Ursachen erfolgen, entweder dadurch, dass der Wert, der in der relativen Wertform befindlichen Ware, sich verändert oder der Wert der Äquivalentform sich verändert.

- Ändern sich die zur Produktion beider Waren benötigten Arbeitsquanta in derselben Richtung und in derselben Proportion, sieht man dem Wertverhältnis den Wertwechsel nicht an (20 Ellen Leinwand bleibt 1 Rock). Die Wertveränderung wird erst im Verhältnis zu einer 3. Ware, deren Wert konstant bleibt, ersichtlich. Würde sich der Wert aller Waren im selben Verhältnis verändern, wäre dies nur daran ersichtlich, dass in der selben Arbeitszeit ein größeres/ kleineres Quantum an Waren geschaffen würde.
- Die zur Produktion von den Waren A und B benötigten Arbeitszeiten können unabhängig von einander in verschiedenen Proportionen und gleicher oder entgegen gesetzter Richtung wechseln. Daraus folgt:

„Wirkliche Wechsel der Wertgröße spiegeln sich also weder unzweideutig noch erschöpfend wider in ihrem relativen Ausdruck oder in der Größe des relativen Werts. Der relative Wert einer Ware kann wechseln, obgleich ihr Wert konstant bleibt. Ihr relativer Wert kann konstant bleiben, obgleich ihr Wert wechselt, und endlich brauchen gleichzeitige Wechsel in ihrer Wertgröße und im relativen Ausdruck dieser Wertgröße sich keineswegs zu decken.“ (S.69)

Der Wert der Ware A drückt sich in der Gegenständlichkeit von Ware B aus. Gleichzeitig stellt sich der Wert von Ware A als quantitativ bestimmter in einem Quantum GW der Ware B dar. Weil sich die Wertgröße von Ware A relativ in einem bestimmten Quantum GW von Ware B ausdrückt und beide Wertgrößen in gleichen/unterschiedlichen Proportionen und gleicher/unterschiedlicher Richtung wechseln können, handelt es sich beim TW einer Ware um einen relativen und nicht absoluten Ausdruck der Wertgröße.

3. Die Äquivalentform

„Die Leinwand drückt also in der Tat ihr eigenes Wertsein dadurch aus, dass der Rock unmittelbar mit ihr

austauschbar ist. Die Äquivalentform einer Ware ist folglich die Form ihrer unmittelbaren Austauschbarkeit mit einer anderen Ware. (...) Aber sobald die Warenart Rock im Wertausdruck die Stelle des Äquivalents einnimmt, erhält ihre Wertgröße keinen Ausdruck als Wertgröße. Sie figuriert in der Wertgleichung vielmehr nur als bestimmtes Quantum einer Sache.“ (S. 70)

Waren in Äquivalentform erhalten die charakteristische Eigenschaft sich in unmittelbarer Austauschbarkeit mit anderen Waren zu befinden. Erscheinungsform des Werts einer anderen Ware zu sein kommt der Ware in Äquivalentform nur im Wertverhältnis mit Ware A zu; die unmittelbare Austauschbarkeit der Ware in Äquivalentform ist keine natürliche Eigenschaft, sondern resultiert aus dem gesellschaftlichen Verhältnis. Ihr eigener Wert wird im Wertverhältnis nicht ausgedrückt, Ware B liefert in ihrer Gegenständlichkeit den Wertausdruck für Ware A.

„Die erste Eigentümlichkeit, die bei der Betrachtung der Äquivalentform auffällt, ist diese: GW wird zur Erscheinungsform seines Gegenteils, des Werts. Die Naturalform der Ware wird zur Wertform.“ (S. 70)

Mit „Eigentümlichkeit“ drückt Marx den Gegensatz aus, den die Ware, die in Äquivalentform steht unmittelbar an sich hat: in ihren natürlichen Eigenschaften – in ihrem GW – ist sie unmittelbar Wert. (Doppelcharakter der Ware: GW und (Tausch-)Wert sind die zwei gegensätzlichen Bestimmungen der Ware, der Wert ist die Negation des GWs, d.h. wem es auf die Realisierung des Werts einer Ware ankommt für den ist der GW gleichgültige Bedingung, andersherum: wer an dem GW interessiert ist für den ist der TW der unmittelbare Ausschluss von den Mitteln zur Bedürfnisbefriedigung.)

Die Eigentümlichkeiten der Äquivalentform behandelt Marx deswegen so ausführlich, weil er klarmachen will, was das Äquivalent für ein absurdes Ding ist. In seiner Naturalform verkörpert es Wert: das gesellschaftliche Verhältnis – Gebrauchsgüter werden im Tausch als Werte gleichgesetzt – sieht man der Äquivalentware nicht an, sie erscheint in ihrer Naturalgestalt als Verkörperung des Werts per se. (1. Eigentümlichkeit).

„Indem die relative Wertform einer Ware, z.B. der Leinwand, ihr Wertsein als etwas von ihrem Körper und seinen Eigenschaften durchaus unterschiedliches ausdrückt, z.B. als Rockgleiches, deutet dieser Ausdruck selbst an, dass er ein gesellschaftliches Verhältnis verbirgt. Umgekehrt mit der Äquivalentform. Sie besteht ja gerade darin, dass ein Warenkörper, wie der Rock, dies Ding wie es geht und steht, Wert ausdrückt, also von Natur aus Wertform besitzt. Zwar gilt dies nur innerhalb des Wertverhältnisses, worin die Leinwand auf die Rockware als Äquivalent bezogen ist.“ (S. 71-72)

Fußnote 21 (S. 72) drückt das gemeinte Verhältnis in einer Analogie aus: Dass ein Mensch König ist, resultiert aus dem bestimmten gesellschaftlichen Verhältnis, worin sich die Untertanen zu einer Person als ihrem König verhalten. Ohne dieses gesellschaftliche Verhältnis ist der König ein normaler Mensch, kein König. Umgekehrt: In diesem gesellschaftlichen Verhältnis denkt jeder Untertan, dass der König – wie natur- bzw. gottgegeben – was Höheres ist, dem man untertan zu sein hat. Analog dazu verhält es sich mit der Äquivalentform der Ware: In dem Wertverhältnis von Ware A zu Ware B, drückt sich der Wert der Ware A in dem GW (den natürlichen Eigenschaften) der Ware B aus. Die Äquivalentware ist Ausdruck des Werts – ihre Naturalform ist Wertform. „Wertding“ zu sein und die Eigenschaft der unmittelbaren Austauschbarkeit zu besitzen erscheint als natürliche Bestimmung und Eigenschaft der Äquivalentware (noch mal: obwohl Resultat des gesellschaftlichen Verhältnisses).

„Es ist also eine zweite Eigentümlichkeit der Äquivalentform, dass konkrete Arbeit zur Erscheinungsform ihres Gegenteils, abstrakt menschlicher Arbeit wird.“ (S. 73)

Die Äquivalentware, die ja auch nur Produkt einer konkreten nützlichen Arbeit ist, gilt als Ausdrucksform abstrakt menschlicher Arbeit, präsentiert sich als Ding, das sich Kraft dieser Eigenschaft, mit jedem anderen Arbeitsprodukt – das aus Verausgabung von Hirn Muskel Nerv resultiert, ein Tauschverhältnis eingehen kann.

„Es ist also eine dritte Eigentümlichkeit der Äquivalentform, dass Privatarbeit zur Form ihres Gegenteils wird, zu Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form.“ (S. 73)

Die Ware in Äquivalentform – selbst Resultat von Privatarbeit, wie jede andere Ware auch – wird zum Ausdruck gesellschaftlicher Arbeit. Das Äquivalent als Ding spielt die Rolle, den gesellschaftlichen Zusammenhang/Bezug der Produkte, die Resultate von Privatarbeit sind, herzustellen. Der gesellschaftliche Zusammenhang der Warenproduzenten resultiert aus ihrem Bezug auf dieses Ding in Äquivalentform.

[Exkurs zu Aristoteles: Warenproduktion gab es auch schon zu Zeiten von Aristoteles. Dieser hat zwar richtig erschlossen, dass der Gleichung 5 Polster = 1 Haus, eine Gemeinsamkeit an den Waren zugrunde liegen muss, konnte aber noch nicht aus dem Wertausdruck im Tausch auf die Substanz des Werts schließen, weil es zu seiner Zeit gleiche menschliche Arbeit nicht gab.]

4. Das Ganze der einfachen Wertform

„Der Wert einer Ware ist selbstständig ausgedrückt durch seine Darstellung als „Tauschwert“. Wenn es im Eingang des Kapitels in der gang und gäben Manier hieß: Die Ware ist GW und TW, so war dies, genau gesprochen, falsch. Die Ware ist GW oder Gebrauchsgegenstand und „Wert“. Sie stellt sich dar als dies Doppelte, was sie ist, sobald ihr Wert eine eigene, von ihrer Naturalform verschiedene Erscheinungsform besitzt, die des TWs, und sie besitzt diese Form niemals isoliert betrachtet, sondern stets nur im Wert- oder Austauschverhältnis zu einer zweiten, verschiedenartigen Ware.“ (S. 75)

Genau genommen ist die Formulierung im 1. Abschnitt des Kapitels, die zwei Faktoren der Ware sind Gebrauchswert und Tauschwert falsch, es müsste heißen GW und Wert. Nur fängt Marx mit dem Tauschwert an, weil das die Form ist, die (im Austausch) *sichtbar* ist. Aus der *erschließt* er die zweite Seite der Ware, die nicht offenkundig an der Ware dran ist, den Wert. Streng genommen gilt es zwischen dem *Wert* (= der gesellschaftlichen Eigenschaft der Ware) und dem Tauschwert (= der Erscheinungsform des Werts) zu unterscheiden. (Diesen Unterschied gewusst, kann die Verwendung von „Tauschwert“ für Wert – vgl. 1. Abschnitt - auch der sprachlichen Abkürzung dienen).

„Unsere Analyse bewies, dass die Wertform oder der Wertausdruck der Ware aus der Natur des Warenwerts entspringt, nicht umgekehrt Wert und Wertgröße aus ihrer Ausdrucksweise als TW.“ (S. 75)

Erinnerung: Nur weil der Wert einer Ware im Tausch mit einer anderen Ware erscheint, heißt das nicht, dass er im Austausch der Waren gebildet wird: Geschaffen wird der Wert in der Produktion durch die abstrakt menschliche Arbeit, die als gesellschaftlich notwendige Arbeit in der Ware vergegenständlicht ist.

Historisch fällt die Entwicklung der einfachen Wertform zusammen mit der Entwicklung der Warenform: Arbeitsprodukten werden zufällig und gelegentlich getauscht. In diesem Austauschverhältnis, in dem der Wert seine Erscheinungsform erhält, werden die Arbeitsprodukte auch erst zu Waren.

Dem Standpunkt der allgemeinen Gleichheit aller Waren im Wert widerspricht der Ausdruck des (Waren-) Werts in einem einzelnen (zufälligen) Tauschverhältnis. Der Wert der Ware A drückt sich in dem GW einer einzelnen anderen Ware aus, der Wertausdruck entspricht also nicht der Gleichgültigkeit des Werts gegenüber dem GW, genauso wenig wie der abstrakten Allgemeinheit der Arbeit.²

„Indes geht die einzelne Wertform von selbst in eine vollständigere Form über. (...) Je nachdem sie also zu dieser oder jener anderen Warenart in ein Wertverhältnis tritt, entstehen verschiedene einfache Wertausdrücke einer und derselben Ware. (...) Ihr vereinzelter Wertausdruck verwandelt sich daher in die stets verlängerbare Reihe ihrer verschiedenen einfachen Wertausdrücke.“

2 Marx stellt hier die logische Entwicklung der Wertform dar, der die historische entspricht. Er will damit aber keineswegs sagen, dass sich damit etwas notwendig entwickelt habe, was der Menschheit das Leben leichter macht. Im Gegenteil, er wird nicht müde, die Irrationalität der perfekt entwickelten Tauschgesellschaft herauszustellen.

Nachtrag

Zur Begriffsklärung: TW und Äquivalentform sind nicht das Gleiche:

Der **TW** ist die Wertform der Ware (vgl. Überschrift des 3. Abschnitts dieses Kapitels), die Erscheinungsform des Werts. Der Wert der Ware A ist als TW ausgedrückt in der einfachen Form als Gleichung ($x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$), in der entfalteten Form ($x \text{ Ware A} = \text{eine endlose Reihe von jeweiligen Quanta anderer Waren}$) und schließlich der allgemeinen Form (bestimmte Quanta von allen Waren sind $= x \text{ Ware Z}$, die das allgemeine Äquivalent ist).

In der Analyse des Tauscherts (die Thema des 3. Abschnitts ist), der Formen der Wertausdrücke – also der oben genannten Gleichungen, gibt es zwei Pole: die Relative Wertform (die Ware(n), die ihren Wert ausdrückt/en, linke Seite der Gleichung) und die **Äquivalentform** (die Ware(n), in der der Wert ausgedrückt ist, rechte Seite der Gleichung).

B) Totale oder entfaltete Wertform

1. Die entfaltete relative Wertform

Die entfaltete Wertform ist schon eine adäquatere Form, den Charakter des Werts auszudrücken (vgl. letzten Abschnitt des vorigen Protokolls).

„Der Wert einer Ware, der Leinwand z.B., ist jetzt ausgedrückt in zahllosen anderen Elementen der Warenwelt. Jeder andere Warenkörper wird zum Spiegel des Leinwandwerts. So erscheint dieser Wert selbst erst wahrhaft als Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit. Denn die ihn bildende Arbeit ist nun ausdrücklich als Arbeit dargestellt, der jede andere menschliche Arbeit gleich gilt (...)“ (S.77)

In der entfalteten Wertform bezieht sich jede Ware auf den ganzen Rest der Warenwelt. Der Wert der Ware A drückt sich nun in der Naturalform aller anderen Waren aus. In der endlosen Reihe von Wertausdrücken löst sich der Wertausdruck von der Zufälligkeit einer einzelnen Äquivalentware; in der Summierung von allen besonderen Äquivalentwaren zeigt sich die Gleichgültigkeit des Werts gegenüber dem GW.

Die abstrakt menschliche Arbeit der Ware drückt sich in der entfalteten relativen Wertform aus in einer endlosen Reihe von verschiedenartigen konkreten Arbeiten. Darin sind dann alle menschlichen Arbeiten *gleichgesetzt*. Der Wert drückt sich als etwas aus, was *gleichgültig* ist gegen die *konkrete* Arbeit, die verausgabt wurde.

Durch ihre entfaltete Wertform steht die einzelne Ware nicht mehr – wie bei der einfachen Wertform – im Verhältnis zu einer einzelnen Ware, sondern zur ganzen Warenwelt. Auf dieser Stufe ist die gesellschaftlich übliche Form des Wirtschaftens: die Produktion *einer* Ware für den über das Gemeinwesen hinausreichenden Handel, bei dem man alle möglichen anderen Waren, die man braucht und im Gemeinwesen nicht produziert, eintauscht.

Während es in der einfachen Wertform noch zufällig sein kann, in welchem Verhältnis sich zwei Waren tauschen, zeigt sich in der entfalteten Wertform, dass die Tauschrelation durch den Wert der Waren bestimmt ist. Der Wert der Ware bleibt gleich groß, egal in welcher anderen Ware er sich darstellt.

Somit zeigt sich, was Marx schon früher erklärt hatte: Der Wert wird durch die Produktion der Ware gebildet und nicht im Austausch.

2. Die besondere Äquivalentform

Die Naturalform der ganzen Reihe von Waren dient im Wertausdruck der Ware A (Leinwand) als Äquivalent. Neu gegenüber der Äquivalentform in Form I ist nur, dass die jeweils besondere Äquivalentform neben viele andere tritt. (erste Eigentümlichkeit).

Die *mannigfaltigen* konkreten Arbeiten werden hier Ausdruck der abstrakten Arbeit (zweite Eigentümlichkeit).

3. Mängel der totalen oder entfalteten Wertform

Auch in der in der entfalteten Wertform drückt sich der Wert in einer Weise aus, die ihm nicht vollständig angemessen ist. Die beiden Mängel sind:

- 1) der relative Wertausdruck einer Ware ist *unfertig* und muss stets erweitert werden, sobald eine neue Ware - die wiederum als Äquivalent dient - auf den Markt tritt
- 2) die entfaltete Wertform ist lediglich eine endlose Reihe einfacher relativer Wertausdrücke. Es gibt keinen gemeinsamen Wertausdruck der Waren, sondern nur eine Reihe von *verschiedenartigen* Ausdrücken.

Diese Mängel der entfalteten Wertform spiegeln sich auch in der Äquivalentform wider: es gibt eine endlose Reihe besonderer, *einander ausschließender* Äquivalentformen. Weder die besondere Gegenständlichkeit einer bestimmten Äquivalentware, noch die konkrete Arbeit, die in ihr vergegenständlicht ist, sind *erschöpfende* Erscheinungsformen der Wertgegenständlichkeit bzw. der allgemeinen abstrakt menschlichen Arbeit. Da es eine endlose Reihe von verschiedenartigen Äquivalentformen gibt, fehlt eine *einheitliche* Erscheinungsform.

Diese erhält man durch die bloße Umkehrung der Gleichung der totalen Wertform. Jetzt drückt sich der Wert der gesamten Warenwelt im Wert der Ware A (Leinwand) aus: allgemeine Wertform.

C) Allgemeine Wertform

1. Veränderter Charakter der Wertform

„Die Waren stellen ihre Werte jetzt 1. einfach dar, weil in einer einzigen Ware und 2. einheitlich, weil in derselben Ware. Ihre Wertform ist einfach und gemeinschaftlich, daher allgemein.“ (S. 79)

In der historischen Entwicklung spiegelt die einfache Wertform, bei der sich der Wert einer Ware in einer zufälligen besonderen anderen Ware ausdrückt, die Anfänge von Warenproduktion wider, wo Arbeitsprodukte im vereinzelter, gelegentlichen Tausch ausgetauscht wurden.

Die entfaltete Wertform stellt sich ein, sobald ein Arbeitsprodukt vom Produzenten nicht mehr gelegentlich und zufällig sondern gewohnheitsmäßig gegen alles andere getauscht wird, die Ware also gezielt für den Tausch mit allen anderen Waren produziert wird.

Die allgemeine Wertform stellt sich ein, wenn sich die Warenproduktion verallgemeinert hat, es nur noch Privatproduzenten gibt, die Waren für den Markt produzieren.

„Die neugewonnene Form drückt die Werte der Warenwelt in einer und derselben von ihr abgesonderten Warenart aus, z.B. in Leinwand, und stellt so die Werte aller Waren dar durch ihre Gleichheit mit Leinwand. Als Leinwandgleiches ist der Wert jeder Ware jetzt nicht nur von ihrem eigenen GW unterschieden, sondern von allem GW, und eben dadurch als das ihr mit allen Waren gemeinsame ausgedrückt. Erst diese Form bezieht daher wirklich die Waren aufeinander als Wert oder lässt sie einander als TWs erscheinen.“ (S. 80)

In Leinwand ist jetzt der Wert aller Waren ausgedrückt. Im Bezug auf diese Verkörperung des Werts ist jetzt der Wert jeder Ware von ihrem GW unterschieden. Jetzt erscheint der TW aller Waren in ein und derselben Ware. Durch den Bezug auf dieses allgemeine Äquivalent können sich nun auch alle Waren untereinander als TWs beziehen.

Die Werte aller Ware drücken sich in der Form III in einer allgemeinen Äquivalentware z.B. der Leinwand aus. Diese Äquivalentware ist vom Rest der Warenwelt abgesondert, insofern als ihr eben diese Rolle – den Wertausdruck für die ganze Warenwelt zu liefern und sich damit in unmittelbarer Austauschbarkeit mit der Warenwelt zu befinden – zukommt. Neben ihrem GW als Leinwand, kommt ihrer Naturalform nun in erster Linie die Rolle des allgemeinen Äquivalents zu: Zugriffsmittel auf die ganze Warenwelt zu sein.

Bei Form I (einfache Wertform) und Form II (entfaltete Wertform) ist der Wertausdruck einer Ware, sei es in einer einzelnen Anderen oder in der Summe aller verschiedenartigen Waren, ein isolierter Akt des einfachen Warentauschs ohne Verbindung zu den / Einfluss auf die anderen Warentausche.

„Die allgemeine Wertform entsteht dagegen nur als gemeinsames Werk der Warenwelt. Eine Ware gewinnt nur

allgemeinen Wertausdruck, weil gleichzeitig alle anderen Waren ihren Wert in demselben Äquivalent ausdrücken, und jede neu auftretende Warenart muss das nachmachen. Es kommt damit zum Vorschein, dass die Wertgegenständlichkeit der Waren, weil sie das bloß „gesellschaftliche Dasein“ dieser Dinge ist, auch nur durch ihre allseitige gesellschaftliche Beziehung ausgedrückt werden kann, ihre Wertform daher gesellschaftlich gültige Form sein muss.“ (S. 80-81)

Allgemeines Äquivalent wird eine Ware dadurch, dass die Gesellschaft sie dazu macht, sich auf dieses allgemeine Äquivalent festlegt.

In der allgemeinen Wertform sind die verschiedenen Waren nicht nur qualitativ Gleiche (weil die sich alle in der gleichen Äquivalentware ausdrücken), sondern auch quantitativ vergleichbare Wertgrößen. Alle Waren sind nun nur unterschiedliche Größen vom Gleichen.

„Die allgemeine relative Wertform der Warenwelt drückt der von ihr ausgeschlossenen Äquivalentware, der Leinwand, den Charakter des allgemeinen Äquivalents auf. Ihre Naturalform ist die gemeinsame Wertgestalt dieser Welt, die Leinwand daher mit allen anderen Waren unmittelbar austauschbar. Ihre Körperform gilt als die sichtbare Inkarnation, die allgemeine gesellschaftliche Verpuppung aller menschlichen Arbeit.“ (S. 81)

In der Form des allgemeinen Äquivalents ist die Naturalform dieser Ware **der** Wertausdruck schlechthin (1. Eigentümlichkeit). Die konkrete Arbeit, die die Äquivalentware geschaffen hat, fungiert pur in der Bestimmung Ausdruck von abstrakt menschlicher Arbeit zu sein (2. Eigentümlichkeit). Das allgemeine Äquivalent ist zwar selbst Resultat von Privatarbeit, befindet sich aber in der unmittelbaren Austauschbarkeit mit allen anderen Waren, ist also gleichzeitig in allgemeiner gesellschaftlicher Form (3. Eigentümlichkeit).

„So offenbart sie (die allgemeine Wertform), dass innerhalb dieser Welt der allgemein menschliche Charakter der Arbeit ihren spezifisch gesellschaftlichen Charakter bildet.“ (S. 81)

An ihr wird damit auch deutlich, was Marx bereits im 2. Abschnitt dieses Kapitels ausgeführt hat, dass abstrakt menschliche Arbeit, Verausgabung von Hirn, Muskel, Nerv, der spezifische Charakter der Arbeit in der kapitalistischen Gesellschaft ist.

2. Entwicklungsverhältnis von relativer Wertform und Äquivalentform

Dieses Verhältnis thematisiert Marx deswegen, weil der bürgerliche Verstand das Verhältnis genau andersherum versteht. Seine Klarstellung lautet: Nicht das Geld³ (mit seinen wundersamen Eigenschaften) ermöglicht den Tausch, sondern Geld ist das Produkt der warentauschenden Gesellschaft.⁴

„Dem Entwicklungsgrad der relativen Wertform entspricht der Entwicklungsgrad der Äquivalentform. Aber, und dies ist wohl zu merken, die Entwicklung der Äquivalentform ist nur Ausdruck und Resultat der Entwicklung der relativen Wertform.“ (S. 81)

Aus der Entwicklung der Wertform der Waren ergeben sich die Bestimmungen des allgemeinen Äquivalents, des Geldes. Die Entwicklung des allgemeinen Äquivalents und damit der Geldform ist gemeinschaftliches Werk der Warenwelt und nicht umgekehrt das Geld leiste, dass alle Waren sich auf es beziehen.

Darum noch einmal die Rekapitulation der logischen Entwicklung, die Marx in den vorhergehenden

3 Streng genommen ist hier noch nicht vom Geld die Rede, sondern nur vom allgemeinen Äquivalent, aber der kleine Übergang vom einen zum anderen, wie er im 3. Punkt ausgeführt wird, kann mal beiseite gelassen werden.

4 Auf S. 85 oben fasst Marx das noch mal zusammen: *„Die Schwierigkeit im Begriff der Geldform beschränkt sich auf das Begreifen der allgemeinen Äquivalentform, also der allgemeinen Wertform überhaupt, der Form III. Form III löst sich rückbezüglich auf in Form II, die entfaltete Wertform, und ihr konstituierendes Element ist die Form I... Die einfache Wertform ist daher der Keim der Geldform.“* Darum beginnt übrigens auch das Kapital mit der Analyse der Ware.

Seiten entwickelt hat: Der Gegensatz der Ware von GW und Wert drückt sich schon in der einfachen Wertform aus (Naturalform der Äquivalentform wird zum Ausdruck von Wert), dort ist der Gegensatz jedoch nicht „fixiert“. Relative Wertform und Äquivalentform sind schon in der einfachen Wertform einander ausschließende Pole, aber die Gleichung kann noch einfach umgekehrt werden: Ware B kann aus der Äquivalentform hinaustreten und ihrerseits ihren Wert in einer anderen Ware ausdrücken. In der entfalteten Wertform kann die Gleichung zwischen relativer Wertform und Äquivalentform schon nicht mehr einfach umgekehrt werden, ohne den Gesamtcharakter zu verändern. In der allgemeinen Wertform ist der Gegensatz fixiert: einer bestimmten Ware kommt die Rolle als allgemeines Äquivalent zu und ihr spezifischer GW besteht darin, als Wertausdruck für die Warenwelt zu dienen.

Sie befindet sich „in unmittelbar gesellschaftlicher Form, weil und sofern alle anderen Waren sich nicht darin befinden.“ (S. 82)

Umgekehrt ist die Äquivalentware selbst von dem allgemeinen, einheitlichen Wertausdruck ausgeschlossen (sie kann ihren Wert nicht in sich selbst ausdrücken). Um den Wert des allgemeinen Äquivalents auszudrücken, muss man die allgemeine Wertform umkehren und zur entfalteten Wertform zurückkehren, d.h. der Wert des allgemeinen Äquivalents drückt sich „in der endlosen Reihe aller anderen Warenkörper“ aus.

„So erscheint jetzt die entfaltete relative Wertform oder Form II als die spezifische relative Wertform der Äquivalentware.“ (S. 83)

3. Übergang aus der allgemeinen Wertform zur Geldform

„Die allgemeine Äquivalentform ist eine Form des Werts überhaupt. Sie kann also jeder Ware zukommen. Andererseits befindet sich eine Ware nur in allgemeiner Äquivalentform (Form III), weil und sofern sie durch alle anderen Waren als Äquivalent ausgeschlossen wird. Und erst vom Augenblick, wo diese Ausschließung sich endgültig auf eine spezifische Warenart beschränkt, hat die einheitliche relative Wertform der Warenwelt Festigkeit und allgemein gesellschaftliche Gültigkeit gewonnen. Die spezifische Warenart nun, mit deren Naturalform die Äquivalentform gesellschaftlich verwächst, wird zur Geldware oder funktioniert als Geld.“ (S. 83)

Historisch hat eine bestimmte Ware, das Gold, das gesellschaftliche Monopol auf das allgemeine Äquivalent für den Rest der Warenwelt, eingenommen. Allein durch die Ersetzung der Leinwand (allgemeines Äquivalent in Form III) durch die Ware Gold erhält man die Geldform.

D) Geldform

„Der Fortschritt besteht nur darin, dass die Form unmittelbarer allgemeiner Austauschbarkeit oder die allgemeine Äquivalentform jetzt durch gesellschaftliche Gewohnheit endgültig mit der spezifischen Naturalform der Ware Gold verwachsen ist.“ (S.84)

In der Bestimmung einer Ware als allgemeines Äquivalent liegt ihr GW darin, der Warenwelt als Wertausdruck zu dienen, dies darf nicht in Widerspruch geraten mit ihrem GW als Gegenstand der Bedürfnisbefriedigung und Konsumtion. D.h. als Geldware eignen sich nur Waren die nicht unmittelbar Gegenstand der Konsumtion oder Produktion sind, wie z.B. Gold.

Gold hat zudem verschiedene natürliche Eigenschaften, mit denen es sich zur Geldware eignet: Haltbarkeit, beliebige Teilbarkeit, Gleichheit in allen Teilen und großer Wert auf kleinem Volumen.

Die Preisform:

„Der einfache relative Wertausdruck einer Ware, z.B. der Leinwand, in der bereits als Geldware funktionierenden Ware, z.B. dem Gold, ist Preisform. (...) 20 Ellen Leinwand = 2 Pfd. St.“ (S.84)

Der Ausdruck des Werts einer Ware im allgemeinen Äquivalent Geld ist seine Preisform. Der TW einer Ware drückt sich aus in ihrem Preis.

4. Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis

„Eine Ware scheint auf den ersten Blick ein selbstverständliches, triviales Ding. Ihre Analyse ergibt, dass sie ein sehr vertracktes Ding ist, voll metaphysischer Spitzfindigkeit und theologischer Mucken.“ (S.85)

Die bisherige Analyse der Ware zeigte, dass sie nicht einfach ein nützlicher Gebrauchsgegenstand ist, sondern ein „übersinnliches Ding“. Sie kann mit von ihr völlig verschiedenen Dingen gleichgesetzt, getauscht werden, besitzt neben ihrer physischen Gestalt eine gesellschaftliche Eigenschaft, den Wert, der ausgerechnet im Gebrauchswert anderer Waren erscheint, usw. (siehe vorherige Protokolle).

Ein Arbeitsprodukt wird im Kapitalismus also zu einem „vertrackten Ding“. Es enthält plötzlich Bestimmungen und besitzt Eigenschaften, die ihm weder anzusehen noch an seiner körperlichen Gestalt festzumachen sind. Es vollbringt „Leistungen“, zu denen es als schlichter Gebrauchsgegenstand gar nicht in der Lage wäre. Es verwandelt sich in ein „sinnlich übersinnliches Ding“ – in eine Ware.

Diese Eigenarten der Ware entspringen weder ihrem Gebrauchswert, noch der Tatsache, dass zu ihrer Herstellung menschliche Arbeit verausgabt wurde. Jede Gesellschaft muss Gebrauchswerte produzieren und dafür Arbeit, Verausgabung von „Hirn, Muskel, Nerv“ aufbringen. Die verrückte Besonderheit des Kapitalismus besteht in der Form, in der die produzierten Güter vorliegen.

„Woher entspringt also der rätselhafte Charakter des Arbeitsprodukts, sobald es Warenform annimmt? Offenbar aus dieser Form selbst. (...) Das Geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, dass sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt (...). Durch dies Quidproquo werden die Arbeitsprodukte Waren, sinnlich übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge.“ (S.86)

In der Warenform, der Austauschbarkeit aller Produkte, liegt der Schlüssel zum Warenfetisch. Durch den Tausch wird jede menschliche Arbeit auf ein Gleiches reduziert. Diese abstrakte Durchschnittsarbeit erhält an den Waren die sachliche Form der Wertgegenständlichkeit, ihre Dauer die Form der Wertgröße. Die Werthaltigkeit erscheint als Eigenschaft der Arbeitsprodukte selbst, als etwas das ihnen anhaftet wie ihre Schwere oder Form. So wie jeder Gegenstand ein Gewicht hat, hat jede Ware einen Preis.

Die Analyse der Ware ergab, dass der Wert der Waren weder naturgegeben, noch mysteriös ist, sondern sich aus der auf Tausch und Privatarbeit beruhenden Produktionsweise, also aus den „gesellschaftlichen Verhältnissen“ ergibt. Mit der Selbstverständlichkeit, mit der die Preisschilder auf den Waren zur Kenntnis genommen werden, werden also auch die gesellschaftlichen Zustände behandelt, die diese hervorbringen. Dass er vor einem riesigen Warensortiment steht, von dem er erst mal ausgeschlossen ist, ist der Mensch im Kapitalismus so gewohnt, dass es ihm nicht einmal mehr auffällt. Klar ist ihm nur, dass er diesen Ausschluss jederzeit aufheben kann – indem er sich eine Menge allgemeinen Äquivalents, sprich Geld, „besorgt“ und es gegen Waren tauscht, sie kauft. Damit ist auch das Verhältnis der Produzenten untereinander durch ihre Rollen als Warenbesitzer bestimmt. Sie brauchen Geld um Zugriff auf die Warenwelt zu haben und müssen daher ihrerseits Waren verkaufen, um an Geld zu gelangen. Die Privatarbeit des Produzenten erhält also gleich nach zwei Seiten einen gesellschaftlichen Charakter. Nach der Seite der konkreten Arbeit muss er für andere nützliche Güter herstellen, nach der Seite der abstrakten Arbeit muss er Wert schaffen, um seine Produkte gegen ihm nützliche tauschen zu können.⁵

Das Verhältnis der Produzenten zueinander erscheint nicht als das Resultat einer gesellschaftlichen Organisation der Arbeit, sondern als das Verhältnis von Arbeitsprodukten, nach dem die Menschen sich zu richten haben. Die Produzenten setzen sich nicht bewusst in dieses gesellschaftliche Verhältnis, sondern fügen sich in es ein, nehmen es als eine Selbstverständlichkeit, und richten sich nach dessen Regeln. An die Gegenstände, die sie zur Bedürfnisbefriedigung brauchen, kommt man nur, wenn man für ihren Wert einen Gegenwert hinlegt; die Sachen haben nämlich nun mal ihren

5 Die konkrete Seite der Arbeit, die gebrauchswertschaffende, ist also schon hier durch fremde Zwecke bestimmt. Der Produzent schafft lauter Güter, die er selbst gar nicht gebrauchen kann. Gerade die nützliche Seite der Arbeit erscheint ihm als bloßes Mittel. Sein eigentlicher Zweck ist der Verkauf der Arbeitsprodukte, also ihr Wert. Je mehr Wert er schafft, desto mehr seiner Bedürfnisse kann er befriedigen. Die abstrakte Seite der Arbeit erscheint ihm als die nützliche.

Preis. Es erscheint daher „auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen“.

*„Die Privatarbeiten betätigen sich in der Tat erst als Glieder der gesellschaftlichen Gesamtarbeit durch die Beziehungen, worin der Austausch die Arbeitsprodukte und vermittelt derselben die Produzenten versetzt. Den letzteren **erscheinen** daher die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das, was sie **sind**, d.h. nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen.“ (S.87)*

Erst im Austausch, wenn der hergestellte Gebrauchsgegenstand seinen Wert realisieren kann, bewährt er sich als Teil der gesellschaftlichen Arbeitsteilung. Die Produzenten erfahren auf dem Markt, ob ihr Produkt ein Beitrag zum gesellschaftlichen Reichtum ist und ihre Arbeit „notwendig“ war und sich für sie gelohnt hat. Der Zusammenhang zwischen den Personen und ihren Arbeiten stellt sich also über die Waren (Sachen), deren Wert erlöst wird, her. Die Personen sind Warenbesitzer, die die Resultate ihrer Privatarbeiten tauschen, (das sachliche Verhältnis der Personen); die Gebrauchsgegenstände sind Waren, für den Tausch bestimmt (das gesellschaftliche Verhältnis der Sachen).

(Ein beliebter Fehler bei der Kapitallektüre ist es, die politökonomische Bestimmung, die Marx hier gibt, mit der er das **Produktionsverhältnis** kritisiert, in eine philosophische Gesellschaftskritik zu verfälschen. Marx würde hier die „Verdinglichung der **menschlichen** Beziehungen“ im Kapitalismus anprangern. Und schon hat man das Rüstzeug, alle möglichen gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen sei es in Familie, Partnerschaft, und alle „Fehlentwicklungen“ etwa in Wissenschaft und Kunst damit zu erklären, es wären „Warenbeziehungen“; sachliche statt menschliche Beziehungen...

Marx jammert aber nicht darüber, dass „das Menschliche“ im Kapitalismus auf der Strecke bleibt, beklagt sich nicht über die soziale Kälte und vermisst nicht den herzlichen Umgang miteinander. Die Menschen sollen vielmehr – das ist sein Anliegen - merken, dass sie sich mit der Anerkennung der „Sachzwänge“ dieser Gesellschaft einer Eigentumsordnung unterwerfen, in der ihre Versorgung ein Abfallprodukt der Wertschaffung ist, Reichtum sein Maß in der Verausgabung von Arbeit hat, usw.)

Die gesellschaftlichen Verhältnisse erscheinen den Menschen in dieser Gesellschaft als ein Sachzwang, die Dinge, die sie schaffen, mit Eigenschaften behaftet, die ihnen von Natur aus gar nicht zukommen. Das nennt Marx den Waren-Fetisch:

„Es ist nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst, welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt. Um daher eine Analogie zu finden, müssen wir in die Nebelregion der religiösen Welt flüchten. Hier scheinen die Produkte des menschlichen Kopfes mit eigenem Leben begabte, untereinander und mit den Menschen in Verhältnis stehende selbstständige Gestalten. So in der Warenwelt die Produkte der menschlichen Hand. Dies nenne ich den Fetischismus, der den Arbeitsprodukten anklebt, sobald sie als Waren produziert werden, und der daher von der Warenproduktion unzertrennlich ist.“ (S.86)

So wie der Schamane im Götzenbild eine übernatürliche Kraft erkennt, es anbetet und befragt, ihm die Fähigkeit attestiert seinen Pfad wirklich zu lenken, während er nur gegen den reißenden Strom des Lebens anschwimmen kann, so erkennt der Produzent im Geld und den Waren Dinge mit allerlei seltsamen Eigenheiten, denen er untergeordnet ist und gerecht werden muss. Ein Unterschied zum Fetisch in der Religion besteht aber beim Warenfetisch. Während das Götzenbild oder der dreifaltige Gott nur so lange Macht über den Gläubigen ausübt, wie der eben an seine Macht glaubt, übt der Fetisch Ware „seine Macht“ auch über die aus, die nicht an ihn glauben. Auch wer weiß, dass in der Ware ein sehr verrücktes und schädliches gesellschaftliches Produktionsverhältnis vergegenständlicht ist, das (bloß) das Werk von Menschen ist, ist diesem Verhältnis untergeordnet, auch er muss dem Wertgesetz gehorchen. Hinter dem Warenfetisch steckt nämlich keine eingebildete übersinnliche, sondern die ganz handfeste Gewalt des Staates.

„Die Menschen beziehen also ihre Arbeitsprodukte nicht aufeinander als Werte, weil diese Sachen ihnen als bloß sachliche Hüllen gleichartig menschlicher Arbeit gelten. Umgekehrt. Indem sie ihre verschiedenartigen

Produkte einander im Austausch als Werte gleichsetzen, setzen sie ihre verschiedenen Arbeiten einander als menschliche Arbeit gleich. Sie wissen das nicht, aber sie tun es.“ (S.88)

Ohne ihr Wissen setzen die Menschen durch die Praxis des Austauschs ein gesellschaftliches Produktionsverhältnis in Kraft bzw. betätigen sich in ihm, das ihnen in scheinbar natürlichen Eigenschaften der Resultate dieser Arbeitsverhältnisse wieder entgegentritt und so als Notwendigkeit erscheint, der sie sich fügen müssen. Sie entwickeln ein „notwendig falsches Bewusstsein“: **Falsch**, weil sie meinen, die Sachen hätten von sich aus einen Wert, Warenproduktion sei die effektivste Form der Herstellung von Gebrauchsgütern, das Geld ein probates Mittel die Verteilung der knappen Mittel zu organisieren. **Notwendig**, weil im praktischen Leben einem die Dinge so erscheinen und man mit ihnen umgehen muss: jedes Gut hat seinen Preis, Geld braucht man, um seine Bedürfnisse befriedigen zu können und Arbeiten muss man, damit man an Geld kommt.

(Der Fehler vieler Marxleser ist an dieser Stelle, die „**Notwendigkeit**“, von der hier die Rede ist, also der dargelegte **Grund** für dieses Bewusstsein, der sein Vorhandensein **erklärt**, mit einem Determinismus zu verwechseln. Die Leute müssen nicht so denken, weil die Verhältnisse sie zwingen; weshalb man die Verhältnisse auch durchschauen und erklären kann – wie Marx es ja vormacht.)

Mit der Erklärung des Werts und der Waren ist dieser Fetisch allerdings keineswegs aus der Welt, denn:

„Die späte wissenschaftliche Entdeckung, dass die Arbeitsprodukte, soweit sie Werte, bloß sachliche Ausdrücke der in ihrer Produktion verausgabten menschlichen Arbeit sind (...) verscheucht keineswegs den gegenständlichen Schein der gesellschaftlichen Charakter der Arbeit. Was nur für diese besondere Produktionsform, die Warenproduktion, gültig ist, dass nämlich der spezifisch gesellschaftliche Charakter der voneinander unabhängigen Privatarbeiten in ihrer Gleichheit als menschliche Arbeit besteht und die Form des Wertcharakters der Arbeitsprodukte annimmt, erscheint, vor wie nach jener Entdeckung, den in den Verhältnissen der Warenproduktion Befangenen ebenso endgültig, als dass die wissenschaftliche Zersetzung der Luft in ihre Elemente die Luftform als eine physikalische Körperform fortbestehen lässt.“ (S.88)

Dieser Schein, der Warenfetisch, kann erst mit der Warenform selbst verschwinden.

(Auch hier gibt es wieder ein ärgerliches Missverständnis in der Marx-Rezeption: Mit seinem Fetisch-Kapitel würde Marx darlegen, dass der Kapitalismus ein „Verblendungszusammenhang“ ist. Er wollte darlegen, warum sich diese für die Menschen eigentlich schädliche Produktionsweise am Leben erhält und von den Betroffenen nicht abgeschafft wird. Die Menschen seien in den Verhältnisse so sachzwangmäßig verhaftet, dass sie sich daraus gar nicht befreien können.

Dafür macht sich Marx allerdings nicht die Mühe, den Kapitalismus zu erklären. Er will ja gerade erklären, was für eine unvernünftige Produktionsweise das ist, damit die Leute den Grund erfahren, warum sie so ein beschissenes Leben führen müssen.

Dass diese Einsicht die Verhältnisse noch nicht beseitigt, weiß und schreibt er auch. Dafür muss man sich dann schon mit den Interessen anlegen, die diese Produktionsweise aufrechterhalten.)

2. Kapitel: Der Austauschprozess

Zur Klärung des Aufbaus der Kapitel:

Im 1. Kapitel analysiert Marx die „Elementarform“ des kapitalistischen Reichtums: die Ware. Sie ist ein widersprüchliches Ding aus GW und Wert. Er analysiert 1. die **Substanz des Werts** - die im Produkt vergegenständlichte abstrakt menschliche Arbeit, soweit sie gesellschaftlich notwendig ist – und 2. die **Form**, in der er ausgedrückt ist (den Tauschwert): Im Austausch erscheint der Wert in der Gegenständlichkeit einer anderen Ware. Die allgemeine Gleichheit aller Waren im Wert drückt sich adäquat im allgemeinen Äquivalent bzw. dem Geld aus. Die Ware **Geld** ist der Bezugspunkt der gesamten Warenwelt.

Im 4. Abschnitt des 1. Kapitels (Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis) widmet sich Marx dem Thema, wie sich dieses ökonomische Verhältnis - Produktion von Waren, Austausch von Werten – im normalen Bewusstsein der Leute darstellt - in ihrem alltäglichen Umgang mit den Waren und in der wissenschaftlichen Erklärung, die die Ökonomen seiner Zeit zustande gebracht haben. Die Privatproduzenten erklären sich nicht die ökonomische Beziehung, in der sie stehen, und betätigen sich in ihr nicht als Subjekte, die wissen, an was für einem Produktionsverhältnis sie mitwirken. In ihrem Alltag erscheint ihnen der Wert als natürliche Eigenschaft von Arbeitsprodukten, das Sich-Kümmern um Preise und die Produktion von Gütern für den Markt, auf dem sich herausstellt, ob man seine Ware verkaufen kann, als Sachzwang, als eine Selbstverständlichkeit, die zum Leben nun mal dazugehört. So unterwerfen sie sich - um an die Formulierung von Marx zu erinnern - dem *gesellschaftlichen Verhältnis*, in dem die *Sachen* (ihre Arbeitsprodukte) stehen und dem *sachlichen Verhältnis* in dem sie zu den übrigen *Gesellschaftsmitgliedern* stehen. Und die bürgerliche Wissenschaft klärt sie nicht über die Spezifik dieser Produktionsweise auf, sondern bewegt sich gedanklich innerhalb der Vorstellungswelt, die der praktische Verstand sich über die Dinge zurechtlegt, – heutzutage fragt sie: Wie kommt der angemessene Preis für ein Produkt zustande, wie muss in idealer Weise das Verhältnis von Angebot und Nachfrage beschaffen sein ...

Im 2. Kapitel widmet sich Marx dem Austauschprozess, also der Tatsache, dass der Warentausch von handelnden Subjekten vollzogen wird, die ihren **Willen** dabei betätigen. Im 1. Kap. kam raus, sie gestalten die gesellschaftliche Produktion nicht planmäßig, bewusst und vernünftig, sie *betätigen* aber ihren Willen und zwar so, wie es der Produktionsweise von Privatproduzenten, die ihre Ware zu Märkte tragen, gemäß ist:

*„Die Waren können nicht selbst zu Märkte gehen und sich nicht selbst austauschen. (...) Um diese Dinge als Waren aufeinander zu beziehen, müssen die Warenhüter sich zueinander als **Personen** verhalten, deren Willen in jenen Dingen haust, so dass der eine nur mit dem Willen des anderen, also jeder nur vermittelt eines, beiden gemeinsamen Willensakts sich die fremde Ware aneignet, indem er die eigene veräußert. Sie müssen sich daher wechselseitig als **Privateigentümer** anerkennen. Dieses **Rechtsverhältnis**, dessen Form der **Vertrag** ist, ob nun legal entwickelt oder nicht, ist ein **Willensverhältnis**, worin sich das ökonomische Verhältnis widerspiegelt. Der Inhalt dieses Rechts- oder Willensverhältnisses ist durch das ökonomische Verhältnis selbst gegeben.“ (S. 99)*

Wie sie ihren Willen betätigen, resultiert aus der ökonomischen Natur der Sachen (Ware und Geld), mit denen sie umgehen. Auf den Willen des anderen beziehen sich die Tauschenden über die Sachen, die die rechtliche Form des **Privateigentums** haben. Die Anerkennung des Eigentumsrecht: dass die Sache ganz im Willen seines Eigentümers steht, der darüber verfügen kann, wie es ihm passt, ist im Tausch unterstellt. Indem sie das Eigentum des anderen achten, erkennen sich die Privateigentümer wechselseitig als **Personen** an, die ihren Willen frei betätigen können müssen. Um an die Güter ihrer Bedürfnisbefriedigung in der arbeitsteiligen Gesellschaft von Privatproduzenten heranzukommen, müssen sie sich die Personen mit dem Willen des Kontrahenten, in Bezug auf die Verfügung über die Sache ins Benehmen setzen. Die andere Person, der Besitzer der Ware, die man haben möchte, muss bereit sein, ihr Eigentum an der Sache abzutreten. Was sie nur macht, wenn sie dafür eine angemessene Gegenleistung (Geld = Zugriffsmacht auf von anderen produzierten Reichtum) erhält. Der Warentausch, dessen ökonomische Bestimmungen in Kap 1 erklärt sind, hat also auch eine

rechtliche Seite, auf die hier hingewiesen wird: 1. das Willensverhältnis zwischen den Handelnden: die wechselseitige Anerkennung als **Personen**; und 2. das Willensverhältnis zwischen Person und Sache: **Eigentum**. Und schließlich liegt dem Austausch das Willensverhältnis zwischen den Personen über den Umgang mit ihrem jeweiligen Eigentum - die Übertragung des jeweiligen Eigentums auf den anderen - zugrunde: **Vertrag**.

(Auch wenn Marx die Sache nur streift, weil sein Gegenstand die Ökonomie und nicht die Analyse des Rechts und des Staates ist, lohnt es sich, die rechtliche Natur dieses Produktionsverhältnisses etwas genauer zu beleuchten:

Die Warenbesitzer verhalten sich als *Personen* zueinander, d.h. als Leute die wechselseitig ihren Willen akzeptieren.⁶ Nicht überhaupt, sondern insofern er sich auf das Arbeitsprodukt erstreckt: Eigentum, ist das Recht über die Sache frei zu verfügen, alle anderen von der Verfügung auszuschließen. Im Warentausch wird der andere als *Privateigentümer*, also sein *Wille* respektiert, über ein Stück Reichtum zu verfügen, das man selber für die Befriedigung seiner Bedürfnisse – auf Grund der arbeitsteiligen Produktion in Form von Privatarbeiten - benötigt. So bewegt man sich beim Warentausch also innerhalb des *rechtlichen* Rahmens der Eigentumsordnung: Das Recht auf Eigentum garantiert die private Verfügung der Person über die Sache, die sie ihr eigen nennen darf, alle anderen sind von der Nutzung dieses Guts *ausgeschlossen*. Diesen Ausschluss müssen die Leute akzeptieren und so den Willen des Besitzers anerkennen, „der in der Sache haust“. Für die Aufgabe seiner Verfügungsmacht fordert der Eigentümer – das ist sein Recht - eine Gegenleistung ein Äquivalent. Die Agenten des Warentauschs verfolgen dabei *gegensätzliche* Interessen – der eine will möglichst viel Geld für sein Produkt bekommen, der andere möglichst viel Qualität/Quantität des Guts für möglichst wenig Geld. Die Übereinkunft ihrer gegensätzlichen Willen ist der *Vertrag*.

Das Rechtsverhältnis ist ein *Gewaltverhältnis*: 1. Eigentum ist Ausschluss. Dass die Trennung vom Reichtum und die Zahlung von Geld als der einzig gangbare Weg, die Trennung aufzuheben, akzeptiert wird, wird in dieser Gesellschaft notfalls zwangsweise durchgesetzt. 2. Auch der Vertrag ist keine gemütliche Sache. Weil er die Übereinkunft *gegensätzlicher* Willen ist, bedarf er ebenfalls einer Gewalt, die Regeln dafür aufstellt, welche Verträge überhaupt zulässig, welche unwirksam und sittenwidrig sind. 3. Der Vertrag begründet Pflichten und Ansprüche, die qua Gesetz Gültigkeit haben und zur Not gegen den Willen des Betroffenen durchgesetzt werden.

Mit Privateigentum und Rechtsordnung ist eine Gewalt unterstellt, die über den Gesellschaftsmitgliedern steht, die die Gesellschaft auf das Eigentum verpflichtet und den Fortbestand der ökonomischen Gegensätze garantiert: **der bürgerliche Staat**. Das Willensverhältnis, das die Bürger untereinander eingehen, basiert auf dem zwischen Staat und Bürger.)

Der gesellschaftliche Bezug der Personen aufeinander ist durch das Produktionsverhältnis bestimmt.

„Die Personen existieren hier nur füreinander als Repräsentanten von Waren und daher als Warenbesitzer. Wir

6 Den Willen des anderen als dessen Recht zu akzeptieren, das ihm als freie Person zukommt, ist weder eine Selbstverständlichkeit noch eine Sache, die man als großartige menschliche Errungenschaft preisen sollte. Man respektiert den Willen des anderen nicht überhaupt und macht sich auch nicht die Mühe, ihn gegebenenfalls zu kritisieren, sondern respektiert ihn in dem Rahmen, den der Staat seinen Bürgern vorschreibt.

Der Staat erhebt die Freiheit der Person zu seinem oberstes Grundrecht. Eine eigentümliche Sache, schließlich hat jeder sowieso einen eigenen Willen. Wenn der nun vom Staat anerkannt ist, dann *ermächtigt* die Staatsgewalt einen, ihn haben und betätigen zu dürfen. Das macht aber nur Sinn, wenn sie auch damit festlegt, in welchem Rahmen der Wille erlaubt ist, welche Pflichten man sich im Gegenzug zur anerkannten Freiheit einhandelt. Die sind: 1. die Anerkennung der Staatsgewalt als über einem stehende Instanz, der man sich unterordnet und fügt; 2. Die Anerkennung der Mitmenschen als welche, die in gleicher Weise mit diesem Recht auf die Freiheit ihrer Willensbetätigung ausgestattet sind. 3. Anerkennung der gesamten staatlichen Rechtsordnung (BGB und alle übrigen Gesetze).

Der wesentliche Punkt, auf den der Wille der Leute durch den bürgerlichen Staat festgelegt ist, ist die Anerkennung des Privateigentums. Und damit ihre Freiheit und ihr Verhältnis zu den Mitmenschen ganz wesentlich definiert. Ob sie so eine Freiheit wollen, danach sind sie nie gefragt worden – von wegen Freiheit heißt, jeder darf im Prinzip machen, was er will.

werden überhaupt im Fortgang der Entwicklung finden, dass die ökonomischen **Charaktermasken** der Personen nur die Personifikationen der ökonomischen Verhältnisse sind, als deren Träger sie sich gegenüber treten.“ (S. 100)

Sie verhalten sich und behandeln sich als Privateigentümer, gemäß der rechtlichen und ökonomischen „Natur“, die sie in dieser Gesellschaft verpasst bekommen.

(Die Feststellung, die Marx trifft: der Grund für das Verhalten der Leute liegt in ihrer ökonomischen Rolle, die sie spielen, ist weder mißzuverstehen als moralischer Vorwurf, wegen ihrer Geld- bzw. Profitgier würden sie das an sich gemütliche Zusammenleben der Menschen in dieser Gesellschaft versauen, noch als Rechtfertigung dieses Verhaltens, die Leute könnten gar nicht anders. Es geht Marx weder so noch so um Schuldfragen. Er will den Grund benennen, wieso die Leute sich in dieser Gesellschaft so bescheuert zueinander verhalten, sich wechselseitig schädigen, übervorteilen, einander ausbeuten etc.)

Während die Bestimmung der Ware ist, für den Tausch da zu sein, zeichnet sich der Warenbesitzer dadurch aus, dass er den Willen gemäß seines Interesses betätigt und dementsprechend sich zum Tausch entschließt.

„Jeder Warenbesitzer will seine Ware nur veräußern gegen andre Ware, deren GW sein Bedürfnis befriedigt. Sofern ist der Austausch für ihn nur individueller Prozess. Andererseits will er seine Ware als Wert realisieren, also in jeder ihm beliebigen anderen Ware von demselben Wert, ob seine eigene Ware nun für den Besitzer der anderen Ware GW habe oder nicht. Sofern ist der Austausch für ihn allgemein gesellschaftlicher Prozess.“ (S. 101)

Was er dabei macht, ist aber sich nach den Regeln zu richten, die in der Gesellschaft gelten - Austausch von Werten - , die ihm mit dem ökonomischen Charakter der Sachen vorgegeben sind, also gar nicht seinem individuellen Willen entsprungen sind.

Die Absurdität: die Leute betätigen ihren Willen und ordnen sich dabei einem allgemein gesellschaftlich vorgegebenen Verhältnis unter, das seinerseits durch die Betätigung des Willens der Menschen zustande gekommen ist. Im folgenden entwickelt Marx, wie es dazu gekommen ist.

Das Geld, das im ersten Kapitel als notwendige Konsequenz des Wertcharakters der Ware abgeleitet wurde, ist durch die Tat der Menschen geschaffen worden, ergab sich aus dem praktischen Bedürfnis der Menschen beim Warentausch. Marx entwickelt jetzt das Geld also noch mal anders als im 1. Kap.: als Tat der Menschen, die den Tausch entwickelt und verallgemeinert haben.

„Der Geldkristall ist ein notwendiges Produkt des Austauschprozesses, worin verschiedenartige Arbeitsprodukte einander tatsächlich gleichgesetzt und daher tatsächlich in Waren verwandelt werden.“ (S.101)

Die einfachste Form des Tausches ergibt sich aus dem unmittelbaren Produktentausch. Ein Produzent hat einen Überschuss - gemessen an seinem eigenen Bedürfnis - an bestimmten GWs produziert: er verfügt über mehr GWs als er selbst verkonsumiert. Erst im Tausch (x Ware A gegen y Ware B) wird sein Arbeitsprodukt zur Ware, bekommt sein Arbeitsprodukt einen TW (vgl. einfache Wertform). Damit ein einfacher Produktentausch zum Warentausch wird, müssen sich die Warenbesitzer als voneinander unabhängige Personen gegenüber treten, ein Verhältnis, das zwischen den Mitgliedern einer naturwüchsigen Gemeinschaft (z.B. Familie, Stammesgemeinschaft) nicht existiert. Deshalb entwickelte sich der Warentausch historisch zunächst an den Rändern der Gesellschaft im Kontakt zu anderen Gemeinwesen.

„Sobald Dinge aber einmal im auswärtigen, werden sie auch rückschlagend im inneren Gemeinleben zu Waren. Ihr quantitatives Austauschverhältnis ist zunächst ganz zufällig. Austauschbar sind sie durch den Willensakt ihrer Besitzer, sie wechselseitig zu veräußern. Indes setzt sich das Bedürfnis nach fremden GWs allmählich fest. Die beständige Wiederholung des Austausches macht ihn zu einem regelmäßigen gesellschaftlichen Prozess.“ (S. 102)

Wenn der Tausch in einem Gemeinwesen zu Regel wird, wird zumindest ein Teil der Arbeitsprodukte

auch gezielt für den Tausch produziert. Damit verfestigt sich die Trennung zwischen GW und TW, es wird eine bestimmte Ware produziert, gegen die man dann alles andere eintauscht. In den mannigfaltigen Tauschen zeigt sich nun im Vergleich zum vereinzelt, zufälligen Tausch, dass das quantitative Tauschverhältnis durch den in der Produktion geschaffenen Wert bestimmt ist (vgl. entfaltete Wertform).

Mit der Entwicklung des Tauschs in einer Gesellschaft wird zwischen Warenbesitzern zunehmend gegen eine dritte Warenart getauscht (vgl. allgemeine Wertform). Dieses allgemeine Äquivalent (z.B. Salz, Sklaven, Vieh) existiert zunächst nur in engem Rahmen und verschwindet sofort wieder bei Nicht-Benutzung oder Neueinführung einer anderen Äquivalentware. Durch gesellschaftliche Gewohnheit heftet sich die Äquivalentform an bestimmten Waren fest und „kristallisiert zur Geldform“.

„In demselben Verhältnis, worin der Warentausch seine nur lokalen Bande sprengt, der Warenwert sich daher zur Materiatut menschlicher Arbeit überhaupt ausweitete, geht die Geldform auf Waren über, die von Natur zur gesellschaftlichen Funktion eines allgemeinen Äquivalents taugen, auf die edlen Metalle. Dass nun, „obgleich Gold und Silber nicht von Natur Geld, Geld von Natur Gold und Silber ist“, zeigt die Kongruenz ihrer Natureigenschaften mit seinen Funktionen.“ (S. 104)

Die edlen Metalle erfüllen in ihren natürlichen Eigenschaften alle notwendigen Qualitäten einer Geldware: sie sind beliebig teilbar und in allen Teilen von gleicher Qualität, besitzen eine lange Haltbarkeit und großen Wert auf kleinem Volumen. In der Verwendung von Edelmetallen als Geldware verdoppelt sich deren GW: sie besitzen nach wie vor ihren spezifischen GW als Ware (z.B. für Zahnfüllungen oder Schmuckherstellung), zudem kommt ihnen der GW zu, allgemeines Äquivalent der Warenwelt zu sein, also das Zugriffsmittel auf den gesellschaftlichen Reichtum zu sein. (vgl. allgemeines Äquivalent und Geldform). Der Wert des Geldes kann sich nicht in sich selbst ausdrücken, sondern nur relativ im Bezug auf andere Waren (vgl. allgemeines Äquivalent, Form seines Wertausdrucks ist die entfaltete Wertform).

Der fertigen Geldform sieht man nicht an, was das Geld ist: die „allgemeine Ware“, auf die sich alle anderen Waren als ihrem Äquivalent beziehen. Deswegen gibt es bei den Ökonomen zwei Irrtümer:

1. Der Wert von Gold und Silber sei imaginär und 2. Geld sei „ein bloßes Zeichen“ (diese Vorstellung wird dadurch gestützt, dass das Geld tatsächlich im Laufe der Entwicklung durch Wertzeichen ersetzt wird). Der zweite Irrtum erklärt also das Geld zu einem „willkürlichen Reflexionsprodukt des Menschen“ (S. 106). Auch das Wertzeichen steht aber nicht in einem *beliebigen* Verhältnis zur Warenwelt, sondern verkörpert den Wert, der in der jeweiligen Ware *steckt*.⁷

Beim Geld in der Form der Goldware⁸ ist der Wert des Geldes durch die zu seiner Produktion erheischte Arbeitszeit gegeben, ist also schon da, bevor es in die Zirkulation tritt.

Ist gesellschaftlich eine bestimmte Ware aus der restlichen Warenwelt ausgesondert und mit der Funktion des allgemeinen Äquivalents versehen, scheint es, als habe die allgemeine Austauschbarkeit natürlich – im Gegensatz zu: als gesellschaftliche Bestimmung – an der Geldware. Es scheint als wäre es die natürliche Eigenschaft und Leistung des Geldes, dass sich alle Ware auf es beziehen und nicht umgekehrt, dass das Geld Resultat des gesellschaftlichen Tausches ist. Existiert eine Geldware müssen sich dann auch alle Waren auf sie beziehen. Die Warenbesitzer unterwerfen sich einem gesellschaftlichen Produktionsverhältnis, das sie nicht selbst bewusst bestimmen und organisieren, sondern in dem das Geld den gesellschaftlichen Zusammenhang stiftet. Das Geld selbst ist Resultat ihrer Tätigkeit als Warenproduzenten und geht aus ihrem mannigfaltigen Tausch hervor, es scheint ihnen als Naturnotwendigkeit der Sache, der sie sich unterwerfen.

7 „Das Geld „vergegenständlicht“ den Beitrag, den ein gewisses Quantum Arbeit zur Masse des als Stoff eines privateigentümlichen Gewaltverhältnisses existierenden gesellschaftlichen Reichtums leistet.“ (Möhl/Wentzke, Das Geld S. 57) Ersatz des Geldes durch Geldzeichen ist hier ein Vorgriff von Marx und Thema im 3. Kapitel. Als Zusatzlektüre empfiehlt sich das zitierte Buch und darin u.a. der Aufsatz: „Wie kann Papiergeld „Maß der Werte“ sein?“

8 Marx schreibt zu Beginn des 3. Kap., dass er dies in seinen Ausführungen unterstellt.

„Das Rätsel des Geldfetisch ist daher nur das sichtbar gewordene, die Augen blendende Rätsel des Warenfetisch.“ (S. 108)

Mit „Warenfetisch“ kennzeichnet Marx den Fehler zu meinen, Waren/ Arbeitsprodukte hätte von Natur aus Wert. Dieser falsche Schein ist im „Geldfetisch“ fortentwickelt: Geld sei per se die Inkarnation des Reichtums, ihm käme von Natur aus die Eigenschaft zu, Zugriffsmittel auf alle Arbeitsprodukte, die in der Gesellschaft vorhanden sind, zu sein.

3. Kapitel: Das Geld oder die Warenzirkulation

1. Maß der Werte

Im 2. Kapitel hat Marx bestimmt was Geld ist: zunächst eine Ware wie jede andere, die durch gesellschaftliche Gewohnheit von der Warenwelt endgültig abgesondert wird und nun den Waren als allgemeines Äquivalent gegenüber steht. Im 3. Kapitel behandelt Marx die Funktionen des Geldes für den Warentausch⁹.

*„Die erste Funktion des Goldes besteht darin, der Warenwelt das Material ihres Wertausdrucks zu liefern oder die Warenwerte als gleichnamige Größen, qualitativ gleiche und quantitativ vergleichbare, darzustellen. So funktioniert es als allgemeines **Maß der Werte**, und nur durch diese Funktion wird Gold, die spezifische Äquivalentware, zunächst Geld.“* (S. 109)

Geld ist das allgemeine Äquivalent der Warenwelt, seine erste Funktion ist es alle Arbeitsprodukte als Werte aufeinander zu beziehen. Der Wert aller Waren drückt sich aus im Geld; als Geld sind sie qualitativ gleich und damit quantitativ vergleichbar als Wertgrößen.

Erinnerung: Dass Waren vergleichbar sind, ist keine Leistung des Geldes. Im Kapitalismus, in der die Resultate der Privatarbeiten als Waren auf den Markt kommen und dort als Werte aufeinander bezogen und vergleichbar gemacht werden, wird das Geld als allgemeines Äquivalent ihr einheitlicher *Wertausdruck* und damit ihr *Wertmaßstab*. Geld ist „notwendige **Erscheinungsform des immanenten Wertmaßes der Waren, der Arbeitszeit**“.

(Fußnote 50: Was ist der Fehler von Owens „Arbeitsgeld“? Owen geht in seiner Utopie vom Arbeitsgeld nicht von der Waren-produzierenden Gesellschaft aus, sondern unterstellt eine alternative Gesellschaft, in der ein *bewusstes, geplantes* Produktionsverhältnis herrscht und individuelle Arbeit *unmittelbar gesellschaftliche* Arbeit ist. Ein „seichter Utopist“ ist er insofern, als er dieses Arbeitsgeld als das bessere, gerechtere Geld einführen will, das die Waren-produzierenden Gesellschaft, in der Privatarbeit gerade *nicht* unmittelbar gesellschaftliche Arbeit ist, die er aber gar nicht kritisiert und abschaffen will, von ihren „unsozialen Auswüchsen“ befreien soll.)

„Der Wertausdruck einer Ware in Gold – $x \text{ Ware A} = y \text{ Geldware}$ – ist ihre Geldform oder ihr Preis. Eine vereinzelt Gleichung, wie 1 Tonne Eisen = 2 Unzen Gold, genügt jetzt, um den Eisenwert gesellschaftlich gültig darzustellen. (...) Die allgemeine relative Wertform der Waren hat daher jetzt wieder die Gestalt ihrer ursprünglichen, einfachen oder einzelnen relativen Wertform.“ (S.110)

Geld ist das einzige und ausschließliche Äquivalent der Warenwelt in dem sich die Werte aller Waren ausdrücken (im Vergleich zur vereinzelt, zufälligen Äquivalentware in der einfachen Wertform oder einer Reihe endloser besonderer Äquivalentwaren in der entfalteten Wertform). Der Ausdruck des Werts einer Ware in Geld ist ihr Preis (1 Tonne Eisen = 2 Unzen Gold) und gesellschaftlich gültige Darstellungsform des Wertes. Diese Gleichung, die der Form nach der einfachen Wertform ($x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$) entspricht, ist ausreichend, um den Wert gesellschaftlich gültig auszudrücken. Umgekehrt kann das allgemeine Äquivalent seinen Wert nicht in sich selbst ausdrücken (10 Unzen Gold = 10 Unzen Gold ist kein Wertausdruck): *Das Geld hat keinen Preis*. Um den Wert des Geldes darzustellen muss man zur entfalten Wertform zurückkehren, er stellt sich dar in einer endlosen Reihe von Waren.

„Der Preis oder die Geldform der Waren ist, wie ihre Wertform überhaupt, eine von ihrer handgreiflichen reellen Körperform unterschiedene, also nur ideelle oder vorgestellte Form“ (S.110)

Jede Ware hat ihren Preis. Der Preis einer Ware muss nicht als reelles Geld auf dem Tisch liegen, er

9 Marx hat in den ersten beiden Kapiteln bestimmt, was das Geld ist, und betrachtet nun die Funktionen des Geldes näher. Bürgerliche Ökonomen machen den Fehler, Geld mit seinen Funktionen zu *erklären*, zu *identifizieren*: Sie zählen auf, wozu das Geld verwendet werden kann: drückt Preise der Waren aus, vermittelt den Tausch, dient zur Reichtumsaufbewahrung etc. und behaupten, damit das Geld erklärt zu haben. Dabei wäre doch herauszufinden, *wieso* das Geld seine Funktionen verrichten kann, *was seine eigenen Bestimmungen*, seine Eigenschaften sind, die dies ermöglichen.

ist eine ideelle Größe. Das Preisschild der Waren ist der vorgestellte Wertausdruck einer Ware, ob und inwiefern sich der Wert der Ware realisiert, sich also in reelles Geld verwandelt, ist mit dem Preisschild noch nicht entschieden. Der Ausdruck in Geld genügt, um zu wissen, was alle Waren wert sind, selbst Dinge die gar nicht zum Verkauf stehen, werden in Geld gemessen und drücken Reichtum aus. Erst um eine Ware wirklich zu kaufen, wird reelles Geld nötig.

„In seiner Funktion des Wertmaßes dient das Geld daher – als nur vorgestelltes oder ideelles Geld. (...) Obgleich nur vorgestelltes Geld zur Funktion des Wertmaßes dient, hängt der Preis ganz vom realen Geldmaterial ab.“ (S. 111)

Bezugspunkt der vorgestellten Preise ist der Wert des realen Geldmaterials. Der Wert einer Ware, d.h. ein bestimmtes Quantum an vergegenständlichter Arbeit stellt sich dar in einem bestimmten Quantum Gold gleichen Wertes, das also gleich viel Arbeit enthält. Ändert sich der Wert des Goldes, weil weniger/ mehr Arbeit darin vergegenständlicht ist, ändert sich auch der Preis der Waren, die sich auf es beziehen.

In ihrem Preis sind alle Waren (ideell) verwandelt in ein bestimmtes Quantum Geld und darin bloß verschiedene, quantitative Größen. Es ist eine technische Notwendigkeit des Warentausches, dass diese verschiedenen Größen sich auf bestimmte, gesellschaftlich festgelegte Maßeinheiten beziehen. Historisch entwickelten sich die Gewichtsamen (Pfund, Unze) der Geldware zum Namen des Geldmaßstabs.

„Als Maß der Werte und als Maßstab der Preise verrichtet das Geld zwei ganz verschiedene Funktionen. Maß der Werte ist es als die gesellschaftliche Inkarnation der menschlichen Arbeit, Maßstab der Preise als ein festgesetztes Metallgewicht.“ (S. 113)

In seiner Funktion als Wertmaß dient das Geld dazu, die Werte der verschiedenartigen Waren in Preise zu verwandeln, d.h. ihnen eine Preisform zu verleihen. Grundlage davon ist, dass die Waren Wert haben, also gleiche abstrakt menschliche Arbeit in ihnen vergegenständlicht ist.

In seiner Funktion als Maßstab der Preise bestimmt es, in welcher Relation die verschiedenen Geldeinheiten und damit die Preise der Waren aufeinander bezogen sind (z.B. 100 Cent sind 1 Euro).

Ein Wertwechsel des Geldes beeinträchtigt keine dieser beiden Funktionen. Der Maßstab der Preise bleibt gleich, egal wie der Wert des Geldes sich verändert (100 Cent bleiben 1 Euro und eine Ware die 12 Euro wert ist, ist nach wie vor 12-mal so viel wert wie eine, die 1 Euro wert ist). Da sich der Wert aller Waren gleichermaßen im Geld ausdrückt, sind auch alle Warenwerte gleichermaßen von einem Wertwechsel des Geldes betroffen.

Während die Funktion als Wertmaß und Maßstab der Preise von einem Wertwechsel des Geldes nicht beeinträchtigt wird, ändern sich die Preise der Waren. Bleiben die Warenwerte konstant, verändern sich die Preise proportional mit dem Wertwechsel des Geldes. Aber aus dem Preiswechsel einer Ware kann man weder direkt auf einen Wechsel des Geldwerts schließen noch auf den des Warenwerts. Geldwerte und Warenwerte sind von einander unabhängige veränderliche Größe, je nachdem wie viel gesellschaftlich notwendige Arbeit in der Geldware und den anderen Waren steckt. (vgl. Quantitative Bestimmtheit der relativen Wertform).

„Die Geldnamen der Metallgewichte trennen sich nach und nach von ihren ursprünglichen Gewichtsnamen aus verschiedenen Gründen (...) Nach wie vor bleiben bestimmte Metallgewichte Maßstab des Metallgeldes. Was sich geändert, ist Einteilung und Namensgebung.“ (S. 114/115)

Historisch kommt es zu einer Trennung der Geldnamen vom Metallgewicht (v.a. durch Einführung auswärtigen Geldes und Verdrängung der minder edleren Geldwaren durch edlere Metalle), es bleibt aber – auch bei verändertem Namen – die Gewichtseinheit der Maßstab des Geldes. Die Festlegung des Geldnamens ist einerseits beliebig, andererseits muss sie allgemein gültig, d.h. gesellschaftlich durchgesetzt und gesetzlich geregelt sein. In der Emanzipation des Geldnamens von seiner historischen Grundlage dem Metallgewicht zeigt sich der erste Schritt Richtung Geldzeichen.

„Wenn aber der Preis als Exponent der Wertgröße der Ware Exponent ihres Austauschverhältnisses mit Geld, so folgt nicht umgekehrt, dass der Exponent ihres Austauschverhältnisses mit Geld notwendig der Exponent ihrer Wertgröße ist. (...) Die Möglichkeit zur quantitativen Inkongruenz zwischen Preis und Wertgröße, oder der Abweichung des Preises von der Wertgröße, liegt also in der Preisform selbst.“ (S. 116/117)

Preis und Wert sind nicht dasselbe. Der Preis ist der Geldausdruck des Warenwerts. Der Preis einer Ware ergibt sich aus ihrem Wert, aber aus dem Preis einer Ware kann man nicht auf den Wert schließen, er entspricht diesem nicht notwendig. Der Warenbesitzer tritt mit seiner Ware auf den Markt und erst hier stellt sich heraus, inwiefern seine Privatarbeit ein Beitrag zur gesellschaftlich notwendigen Arbeit war, d.h. überhaupt auf ein zahlungsfähiges Bedürfnis trifft und in gesellschaftlich durchschnittlicher Arbeitszeit produziert wurden. Der Warenbesitzer hat kein Bewusstsein vom Wert seiner Ware, praktisch verlangt er einen bestimmten Preis für seine Ware und hofft diesen zu realisieren. Dass dieser Preis genau dem Wert der Ware entspricht ist rein zufällig, aber in der Regel entspricht der Preis der gesellschaftlich durchschnittlichen Arbeit: gerade durch das Feilschen um die Preise in der Konkurrenz zu anderen Warenbesitzern erweist sich die durchschnittlich notwendige Arbeit als regulatives Moment. Dass durchschnittlich zum Wert der Waren verkauft wird, unterstellt gerade, dass auch über oder unter Wert verkauft wird, in der Preisform also die Möglichkeit zur Abweichung vom Wert steckt.

In der Preisform steckt nicht nur die Möglichkeit zur quantitativen Abweichung vom Wert, sondern sie kann auch *„einen qualitativen Widerspruch beherbergen, so dass der Preis überhaupt aufhört, Wertausdruck zu sein, obgleich Geld nur die Wertform von Waren ist.“* (S. 117) Wenn es gesellschaftlich auf den abstrakten Reichtum Geld ankommt, kommt es auch zu solchen Absurditäten, dass Dinge einen Preis bekommen, die gar keinen Wert besitzen, d.h. keine Waren sind in denen abstrakt menschliche Arbeit vergegenständlicht ist, z.B. Meineid, Liebesdienste etc.

„Die Preisform schließt die Veräußerlichkeit der Waren gegen Geld und die Notwendigkeit dieser Veräußerung ein. Andererseits funktioniert Gold nur als ideelles Wertmaß, weil es sich bereits im Austauschprozess als Geldware umtreibt. Im ideellen Maß der Werte lauert daher das harte Geld.“ (S. 118)

Das Geld dient ideell als Wertmaß allen Reichtums der Gesellschaft, weil es reell die Sorte Reichtum ist, auf den es in der Gesellschaft ankommt. In den preisbestimmten Waren – ihrem ideellen Maß in Geld – steckt der Anspruch sich als solches zu realisieren. Jeder konkrete Reichtum muss sich als abstrakter Reichtum bewähren und darin verwandeln.

2. Zirkulationsmittel

a) Die Metamorphose der Waren

In diesem Kapitel behandelt Marx die Funktion des Geldes als Zirkulationsmittel, er untersucht, *wie* das Geld diese Funktion wahrnimmt und was das für die handelnden Personen impliziert.¹⁰ Thema ist die *Form* des „gesellschaftlichen Stoffwechsels“ im Kapitalismus, also die Art und Weise der Vermittlung zwischen Produktion und Konsumtion. Die besondere Form, in der im Kapitalismus die arbeitsteilig hergestellten Güter an die Leute kommen, besteht darin, dass *Waren* getauscht werden. Diese müssen beim entfalteten Warentausch zuerst verkauft werden, die Geldform annehmen, und danach, durch den Kauf, in die Warenform zurückverwandelt werden. Es wird sich zeigen, dass die Versorgung der Menschen dabei gar nicht der Zweck ist, sondern bestenfalls als „Abfallprodukt“ der Realisierung des Tauschwerts der Waren entsteht.

„Man sah, dass der Austauschprozess der Waren widersprechende und einander ausschließende Beziehungen einschließt. Die Entwicklung der Ware hebt diese Widersprüche nicht auf, schafft aber die Form, worin sie sich bewegen können.“ (S. 118)

¹⁰ Anders als die bürgerlichen Ökonomen stellt Marx nicht bloß fest, dass es eine Warenzirkulation gibt und dass das Geld sie vermittelt, um danach das Geld für diese Vermittlerrolle zu loben. Ihm geht es gerade darum zu zeigen, wie diese Vermittlung beschaffen ist. Dabei stellt sich heraus, welche absurde Formen die arbeitsteilige Güterproduktion im Kapitalismus annimmt, dass sie alles andere als vernünftig und im Sinne einer möglichst umfassenden Bedürfnisbefriedigung abläuft.

Der Austauschprozess erwies sich als widersprüchlicher Prozess. Der Produzent will die Ware nicht gebrauchen, für ihn ist sie bloß Tauschwert, und ihr Konsument, für den sie Gebrauchswert ist, ist zunächst von ihr ausgeschlossen. Die Widersprüche, die in der Ware stecken, finden in der Zirkulation ihre Daseinsform, eine ständige Bewegung zwischen den entgegengesetzten Polen von Gebrauchswert und Tauschwert. Diese Bewegung wird im folgenden untersucht.

Zunächst bewirkt der Eintritt der Ware in den Austauschprozess ihre Verdopplung in Ware und Geld. Durch das Preisschild wird die Ware bereits zu vorgestelltem Geld. Sie erhält eine *ideelle Wertgestalt*, einen bloß in der Vorstellung des Verkäufers existierenden Ausdruck ihres Wertes in Geld. Als sinnliches Ding, wie es der Verkäufer in der Hand hat, ist sie dagegen *reeller Gebrauchswert*. Umgekehrt beim Geld, es ist für seinen Besitzer *reeller Tauschwert*, das gesellschaftlich gültige Zugriffsmittel auf jede konkrete Ware. Solange er es nicht ausgibt existieren die Waren, die er sich damit kaufen kann, aber wieder nur in seiner Vorstellung. Das Geld ist also *ideeller Gebrauchswert*. In diesen beiden gegensätzlichen Formen bewegen sich die Waren in der Zirkulation.

„Der Austauschprozess der Ware vollzieht sich also in zwei entgegengesetzten und einander ergänzenden Metamorphosen - Verwandlung der Ware in Geld und ihre Rückverwandlung aus Geld in Ware.“ (S. 120)

Entgegengesetzt sind die Prozesse einander, da beim Verkauf Ware in Geld verwandelt wird und beim Kauf das Gegenteil davon stattfindet, die Verwandlung von Geld in Ware. Um den Austauschprozess der Ware abzuschließen, müssen sie aber beide durchgeführt werden, müssen einander ergänzen, so dass im Resultat wieder Ware gegen Ware getauscht wurde: $W - G - W$.

„W - G. Erste Metamorphose der Ware oder Verkauf. Das Überspringen des Warenwerts aus dem Warenleib in den Goldleib ist, wie ich es anderswo bezeichnet, der Salto mortale der Ware. Misslingt er, so ist zwar nicht die Ware geprellt, wohl aber der Warenbesitzer. Die gesellschaftliche Teilung der Arbeit macht seine Arbeit ebenso einseitig als seine Bedürfnisse vielseitig. Ebendeswegen dient ihm sein Produkt nur als Tauschwert.“ (S. 120)

Um seine Bedürfnisse zu befriedigen ist der Warenproduzent darauf angewiesen sein Produkt gegen andere Waren zu tauschen. Da aber die einzig gültige gesellschaftliche Gestalt des Tauschwerts die Geldware ist, muss er seine Ware zuerst in Geld verwandeln. Die Ware muss beweisen, dass sie Tauschwert besitzt, durch dessen Realisierung in Geld. Doch gerade dieser notwendige Akt erweist sich als ein von lauter Zufällen bestimmter Prozess: Zunächst muss sich die Ware als Gebrauchswert bewähren, muss ein vorhandenes Bedürfnis befriedigen. Sie muss in einer Qualität vorliegen, die auf dem Markt nachgefragt wird. Sie muss sich auch quantitativ als gesellschaftlich notwendig erweisen: es gibt immer nur ein begrenztes Bedürfnis nach einer bestimmten Warensorte. Wenn sie diese beiden „Prüfungen“ besteht und verkäuflich ist, ist unklar ob zu dem Preis, den sich der Verkäufer vorgestellt hat. Die erste Frage ist, ob die bei der Produktion verausgabte Arbeitszeit dem gesellschaftlichen Durchschnitt entspricht und die zweite, ob nach all den Waren, die diesem Kriterium entsprechen, überhaupt eine (zahlungsfähige) Nachfrage besteht.

Der notwendige Übergang vom ideellen zum realen Tauschwert ist also alles andere als sicher. Die *unabhängigen* Privatproduzenten entdecken somit auf dem Markt ihre *Abhängigkeit* von einander. Jeder einzelne Produzent ist beim Verkauf seiner Ware eben davon abhängig, was und wie viel seine Konkurrenten in welcher Zeit hergestellt haben, und auf welche Zahlungsfähigkeit sie stoßen, also wie viele Waren zuvor schon zu Geld gemacht wurden.

Findet die Realisierung statt, ist sie für den Warenbesitzer Verkauf ($W - G$), für den Geldbesitzer aber das Gegenteil, Kauf ($G - W$).

„Die Realisierung des Preises oder der nur ideellen Wertform der Ware ist daher zugleich umgekehrt Realisierung des nur ideellen Gebrauchswerts des Geldes, die Verwandlung von Ware in Geld zugleich Verwandlung von Geld in Ware. Der eine Prozess ist zweiseitiger Prozess, vom Pol des Warenbesitzers Verkauf, vom Gegenpol des Geldbesitzers Kauf. Oder Verkauf ist Kauf, $W - G$ zugleich $G - W$.“ (S. 123)

Das Geld gelangt in der Regel durch den Verkauf in die Hand der Menschen. Es ist das Resultat der ersten Metamorphose. Eine Ausnahme bildet der Eintritt der Geldware in die Zirkulation.

„Dieser Punkt liegt an seiner Produktionsquelle, wo es sich als unmittelbares Arbeitsprodukt mit andrem Arbeitsprodukt von demselben Wert austauscht. Aber von diesem Augenblick stellt es beständig realisierte Warenpreise vor. Abgesehen vom Austausch des Golds mit Ware an seiner Produktionsquelle, ist das Gold in der Hand jedes Warenbesitzers die entäußerte Gestalt seiner veräußerten Ware, Produkt des Verkaufs oder der ersten Warenmetamorphose W - G.“ (S. 123)

Woher das Geld stammt sieht man ihm, im Gegensatz zur Ware, nicht an. Es ist die gesellschaftliche Inkarnation des Wertes und daher ist für seine Verwendung als Zugriffsmittel völlig egal ob es aus einem Verkauf, einer Goldmine oder in der Gosse gefunden wurde. „Pecunia non olet“.

Wenn der Tausch Ware gegen Geld immer auch ein Tausch Geld gegen Ware ist, dann ist der erste Prozess der Warenmetamorphose (W – G) zugleich immer auch der zweite Prozess (G – W). Die einzelnen Metamorphosen stoßen sich also gegenseitig an, das Ende der einen ist der Anfang der nächsten.

„G - W. Zweite oder Schlussmetamorphose der Ware: Kauf. - Weil die entäußerte Gestalt aller andren Waren oder das Produkt ihrer allgemeinen Veräußerung, ist Geld die absolut veräußerliche Ware.“ (S. 124)

Im Gegensatz zu allen anderen Waren muss das Geld seinen Tauschwert nicht erst durch dessen Realisierung beweisen – es ist bereits Tauschwert in seiner einzigen gültigen Form. Daher kann es jederzeit gegen jede beliebige Ware getauscht werden, es ist „absolut veräußerbar“. Eine Schranke stellt lediglich seine Quantität dar – der einzige Grund eine Ware nicht gegen Geld zu bekommen, ist der, dass das Geld zu wenig ist.

Geld ist damit gleichzeitig Repräsentant aller kaufbaren und aller verkauften Waren, je nachdem ob es von der Seite des Käufers oder des Verkäufers betrachtet wird. Diese beiden Rollen sind dabei keineswegs fest vergeben. Um an seine Lebensmittel zu gelangen muss jeder Produzent seine Waren beide Teile der Metamorphose durchlaufen lassen, muss abwechselnd Verkäufer und Käufer sein und deren gegensätzliche Charaktere verkörpern – der Verkäufer will möglichst viel Geld für möglichst wenig Ware, der Käufer möglichst viel Ware für möglichst wenig Geld.

„Wie aber in jeder Wandlung der Ware ihre beiden Formen, Warenform und Geldform, gleichzeitig existieren, nur auf entgegengesetzten Polen, so steht demselben Warenbesitzer als Verkäufer ein andrer Käufer und als Käufer ein andrer Verkäufer gegenüber. Wie dieselbe Ware die zwei umgekehrten Wandlungen sukzessiv durchläuft, aus Ware Geld und aus Geld Ware wird, so wechselt derselbe Warenbesitzer die Rollen von Verkäufer und Käufer.“ (S. 125)

Die zwei Teilprozesse Kauf und Verkauf bilden zusammen einen *Kreislauf*. Zuerst streift die Ware ihre Warenform ab und nimmt Geldgestalt an. Darauf folgt die Rückverwandlung in die Warenform. Wobei sich der Anfang und das Ende des Prozesses dadurch unterscheiden, dass die Ware zunächst Tauschwert, später aber Gebrauchswert für ihren Besitzer ist. Ähnlich verhält es sich mit dem Geld. Für den Verkäufer ist es zunächst ein „fester Wertkristall“, den er einstecken und festhalten kann, in der Hand des Käufers zerfließt es dagegen und erscheint als bloßes Äquivalent der gekauften Ware.

„Die zwei Metamorphosen, die den Kreislauf einer Ware, bilden zugleich die umgekehrten Teilmetamorphosen zweier andren Waren. (...)Der Kreislauf, den die Metamorphosenreihe jeder Ware beschreibt, verschlingt sich also unentwirrbar mit den Kreisläufen andrer Waren. Der Gesamtprozess stellt sich dar als Warenzirkulation.“ (S. 126)

Die *Warenzirkulation* entsteht durch das ständige Ineinandergreifen der Metamorphosen. Sie bilden endlose verschachtelte Kreisläufe, in denen jedes Ende einer Metamorphose immer der Beginn einer neuen ist.

Damit sprengt die Zirkulation die individuellen und lokalen Schranken des einfachen Produktentauschs. Es müssen sich nicht mehr zwei Tauschpartner finden, die jeweils gerade die gesuchte Ware anbieten. Der Warenbesitzer ist in der Lage sein Produkt erst zu verkaufen und bei einem anderen Warenbesitzer, an einem anderen Ort, Waren zu kaufen. Diese Überwindung geht aber einher mit der genannten „Kette von Abhängigkeiten“, den „Kreis unkontrollierbarer gesellschaftlicher Naturzusammenhänge“, in den die Produzenten eingebunden sind.

Eine weitere Besonderheit der Zirkulation ist es, dass in ihr eine Ware vorkommt, die nie aus ihr herausfällt – die Geldware. Während jede andere Ware irgendwann aufgebraucht, verbraucht wird und aus der Zirkulation austritt, setzt sich das Geld immer gerade auf die so „frei werdenden“ Plätze. Die Konsumtion des Geldes besteht schließlich genau darin, es in die Zirkulation einzubringen und damit eine Ware aus ihr herauszuziehen.

„Nichts kann alberner sein als das Dogma, die Warenzirkulation bedinge ein notwendiges Gleichgewicht der Verkäufe und Käufe, weil jeder Verkauf Kauf und vice versa.“ (S. 127)

Wenn die Ökonomen damit meinten, jedes *stattfindende* W – G sei zugleich G – W, dann wäre das eine reine Tautologie, sie wollen aber damit die notwendige „Ausgeglichenheit des Marktes“ behaupten, auf ihm stelle sich stets ein Gleichgewicht zwischen intendierten Verkäufen und Käufen ein. Sie leugnen also gerade die notwendigen Friktionen, die mit dem Austausch von Ware gegen Geld und umgekehrt verbunden sind.

„Verkauf und Kauf sind ein identischer Akt als Wechselbeziehung zwischen zwei polarisch entgegengesetzten Personen, dem Warenbesitzer und dem Geldbesitzer. Sie bilden zwei polarisch entgegengesetzte Akte als Handlungen derselben Personen.“ (S. 127)

Der Verkäufer muss seine Ware losschlagen, um den Zweck von deren Produktion zu erreichen, dafür braucht er einen Käufer, was längst nicht ausgemacht ist. Wenn er es schafft, besitzt er Geld, dann ist wiederum noch sehr die Frage, wann und wo er dafür etwas kauft. Die handelnden Personen sind voneinander abhängig, aber keiner muss das tun, was der andere benötigt, um seinen Zweck zu realisieren.

„Die Zirkulation sprengt die zeitlichen und örtlichen Schranken des Produktaustauschs eben dadurch, dass sie die hier vorhandene unmittelbare Identität zwischen dem Austausch des eigenen und dem Austausch des fremden Arbeitsprodukts in den Gegensatz von Verkauf und Kauf spaltet.“ (S. 127)

Dieses Auseinanderfallen von Kauf und Verkauf kann letztlich zu einer Krise führen, in der gerade dieses Ineinandergreifen der Metamorphosen ins Stocken gerät... Hier ist die *Möglichkeit* der Krise angedeutet, die Krise selbst aber kann erst später erklärt werden (siehe Kapital Band III).

b) Der Umlauf des Geldes

Die Form, in der sich in einer kapitalistischen Gesellschaft der Stoffwechsel – die Vermittlung zwischen Produktion und Konsumtion – vollzieht ist der Kreislauf der Waren: W-G-W. Das Geld als Vermittler der beiden gegensätzlichen Warenmetamorphosen kommt in die Hand des Verkäufers, um sich wieder aus ihr zu entfernen.

„Die dem Geld durch die Warenzirkulation unmittelbar erteilte Bewegungsform ist daher seine beständige Entfernung vom Ausgangspunkt, sein Lauf aus der Hand eines Warenbesitzers in die eines anderen, oder sein Umlauf. (...) Der Umlauf des Geldes zeigt beständige, eintönige Wiederholung desselben Prozesses. Die Ware steht stets auf Seite des Verkäufers, das Geld stets auf Seite des Käufers, als Kaufmittel. Es funktioniert als Kaufmittel, indem es den Preis der Waren realisiert.“ (S. 129)

In seiner Funktion als Kaufmittel beschreibt das Geld immer dieselbe einseitige Bewegung: Es kauft Waren; wechselt von der Hand des Käufers in die des Verkäufers (G-W; G-W; G-W...). In den einzelnen Kaufakten entfernt sich das Geld fortwährend von seinem ursprünglichen Besitzer. Der

mehrfache Stellenwechsel des Geldes innerhalb des Kreislaufs der Waren ist das vermittelnde Element der Warenzirkulation und führt zu einer Verschlingung der einzelnen Warenmetamorphosen. In seiner Vermittlerfunktion für die Bewegung der Waren erhält das Geld einen eigenen selbständigen Umlauf.

„Dass diese einseitige Form der Geldbewegung aus der doppelseitigen Formbewegung der Ware entspringt, ist verhüllt. (...) Obgleich daher die Geldbewegung nur Ausdruck der Warenzirkulation, erscheint umgekehrt die Warenzirkulation nur als Resultat der Geldbewegung. Andererseits kommt dem Geld nur die Funktion des Zirkulationsmittels zu, weil es der verselbständigte Wert der Waren ist. Seine Bewegung ist als Zirkulationsmittel ist daher in der Tat nur ihre eigene Formbewegung.“ (S. 129f)

Während die Waren beständig aus der Zirkulation heraus in die Konsumtion fallen, verbleibt das Geld in der Zirkulation und liefert die Kontinuität der Bewegung. In seiner Selbstständigkeit als Zirkulationsmittel erscheint das Geld als Subjekt der Bewegung der Waren. Es entsteht der falsche Schein, das Geld sei nicht das Mittel zur Warenzirkulation und seine eigene Bewegung bloßes Resultat der Bewegung der Waren, sondern es sei Leistung des Geldes, dass Waren zirkulieren. Seine Funktion als Zirkulationsmittel kommt dem Geld nur zu, weil es allgemeines Äquivalent der Warenwelt ist, auf das sich alle Waren beziehen.

„Jede Ware, bei ihrem ersten Schritt in die Zirkulation, bei ihrem ersten Formwechsel, fällt aus der Zirkulation heraus, in welche stets neue Ware eintritt. Das Geld dagegen als Zirkulationsmittel haust beständig in der Zirkulationssphäre und treibt sich beständig in ihr um. Es entsteht also die Frage, wie viel Geld diese Sphäre beständig absorbiert.“ (S. 131)

Das zur Zirkulation benötigte Geldquantum ist erstens bestimmt durch die zu realisierende Preissumme der Waren. Die Warenpreise sind ihrerseits abhängig vom Wert der Geldware¹¹ und die Preissumme von der Masse der in der Zirkulation befindlichen Waren. Abhängig von den Schwankungen der Preise, ändert sich auch die zur Zirkulation benötigte Geldmasse, gleichgültig ob sich die Preisschwankungen einer Änderung der Warenwerte verdanken oder nicht. Dies unterstellt, ist die Masse des Zirkulationsmittels zweitens abhängig von der Anzahl der Umläufe die ein bestimmtes Geldquantum vollzieht, also von der Geschwindigkeit des Geldumlaufs (wieviel Waren ein- und dasselbe Geldquantum in einer bestimmten Zeit zirkuliert). Marx zeigt, dass das zur Zirkulation der Waren benötigte Quantum Geld, abhängige Variable der Warenzirkulation ist und nicht umgekehrt ein bestimmtes Quantum an Geld die Zirkulation der Waren bestimmt. Eine bestimmte Masse an Zirkulationsmittel ist die Voraussetzung für seine Vermittlerrolle für die Warenzirkulation, aber sein Vorhandensein in einer bestimmten Quantität bestimmt nicht die Momente der Warenzirkulation (siehe falsche Vorstellungen unten).

Eine Veränderung an einem der Faktoren (Preissumme der Waren und Umlaufgeschwindigkeit des Geldes) bewirkt auch eine Veränderung in der Masse des benötigten Geldmaterials (siehe Ausführungen S. 135-136).

Falsche Vorstellung 1: Stockungen des Produktions- und Zirkulationsprozesse werden einem Mangel an Zirkulationsmitteln zugeschrieben.

Können Warenproduzenten ihre Waren nicht verkaufen oder nicht den vorgestellten Preis der Waren erzielen, liegt das daran, dass es keine zahlungsfähige Nachfrage in der Gesellschaft nach ihren Waren gibt. Eine Erhöhung der Masse an vorhandenen Zirkulationsmittel ändert daran nichts, weil mehr Geld in der Gesellschaft nicht gleichbedeutend ist mit mehr Zahlungsfähigkeit.

„Die Illusion, dass umgekehrt die Warenpreise durch die Masse der Zirkulationsmittel und letztere ihrerseits durch die Masse des in einem Lande befindlichen Geldmaterials bestimmt werden, wurzelt bei ihren ursprünglichen Vertretern in der abgeschmackten Hypothese, dass Waren ohne Preis und Geld ohne Wert in den Zirkulationsprozess eingehen, wo sich dann ein aliquoter Teil des Warenbreis mit einem aliquoten Teil des Metallbergs austausche.“ (S. 137f)

11 Während der Wert der Waren bestimmt ist durch die darin vergegenständlichte gesellschaftlich notwendige Durchschnittsarbeit, wechseln die Warenpreise – und damit auch die zur Zirkulation notwendige Geldsumme – abhängig vom Wert des Geldmaterials (an dieser Stelle: immer noch Gold).

Falsche Vorstellung 2: Quantitätstheorie - Die Masse an Zirkulationsmitteln bestimmt die Preise der Waren, es steht ein Warenberg einem Geldberg gegenüber und je nach Angebot und Nachfrage regelt sich der Preis. In dieser Vorstellung ist die Ware ein Gut ohne Wert, deren Preis sich auf dem Markt im Austausch herstellt. Was macht dann aber diese „Güter“ untereinander und im Vergleich zum Geld kommensurabel? Warum kann sich jede beliebige Ware in Geld verwandeln? Erinnerung 1. Kapitel: in ihrem GW sind Waren nicht vergleichbar, austauschbar sind sie, weil sie Wert besitzen, also abstakt menschliche Arbeit in ihnen vergegenständlicht ist. Ihr Preis ist ihr Wertausdruck in der Geldware.

c) Die Münze. Das Wertzeichen

Aus der Funktion des Geldes als Zirkulationsmittel folgt, dass sich jeder beliebige ideelle Preis der Waren auch reell darstellen, d.h. in ein bestimmtes Quantum Gold verwandeln können muss. Die Ausprägung von Goldbarren in Münzen ist die adäquate Gestalt des Geldes in seiner Funktion als Zirkulationsmittel. Goldbarren und Goldmünzen sind nur zwei verschiedene Formen der Geldwaren und können dementsprechend wechselseitig in einander verwandelt werden.

„Aus der Funktion des Geldes als Zirkulationsmittel entspringt seine Münzgestalt. Der in dem Preise oder Geldnamen der Waren vorgestellte Gewichtsteil Gold muss ihnen in der Zirkulation als gleichnamiges Goldstück oder Münze gegenüberreten.“ (S. 138)

Wie auch die Festlegung des Maßstabs der Preise ist das Münzen Angelegenheit des Staates, weil es nicht in der Sache selbst steckt, aber gesellschaftlicher Gültigkeit bedarf. Der Staat legt fest, wie viel Metallgewicht jeweils einer Münze zukommt und dekretiert, dass der Wert der Münze dem entspricht was seine Prägung behauptet. Mit dieser staatlichen Dienstleistung für die Gesellschaft ist dann gültig festgelegt, wie viel eine Münze wert ist, ohne dass sie z.B. bei jedem Zirkulationsakt nachgewogen werden muss.

„Wenn der Geldumlauf selbst den Realgehalt vom Nominalgehalt der Münze scheidet, ihr Metalldasein von ihrem funktionellen Dasein, so enthält er die Möglichkeit latent, das Metallgeld in seiner Münzfunktion durch Marken aus anderem Material oder Symbole zu ersetzen.“ (S. 140)

Durch die schlichte Abnutzung der Münze im täglichen Händewechsel der Zirkulation scheidet sich ihr Realgehalt (ihre Gewichtseinheit und damit ihr Goldwert) von ihrem Nominalgehalt (den Wert, den sie qua Prägung repräsentiert). Die Münze wird zum Repräsentanten des Werts, zum Wertzeichen. Damit ist der 1. Schritt weg vom Gold geleistet. Die weiteren Schritte sind der Ersatz der Goldmünzen durch andere Materialien (z.B. Silber, Kupfer¹²) oder direkt durch bloße Wertzeichen (z.B. Papierzettel).

„Das Münzdasein des Goldes scheidet sich völlig von seiner Wertsubstanz. Relativ wertlose Dinge, Papierzettel, können also an seiner Statt als Münze funktionieren.“ (S. 140)

Das hier von Marx angedeutete Papiergeld ist nicht mit dem modernen, heutzutage gültigen Kreditgeld¹³ zu verwechseln, welches an diesem Punkt der einfachen Warenzirkulation noch nicht erklärt werden kann.

Die Wertzeichen repräsentieren einen ihnen aufgedruckten Geldwert, insofern verändern sie nicht die Gesetze des Geldumlaufs, ihre Bewegung spiegelt nur die Gesetze des Geldumlaufs wider.

„Ein spezifisches Gesetz der Papierzirkulation kann nur aus ihrem Repräsentationsverhältnis zum Gold

12 Historisch ersetzten Silber- und Kupfermünzen Goldmünzen in der kleinen Zirkulation, weil sich Gold technisch entweder gar nicht in so kleinen Mengen prägen ließ oder sich durch häufigen Händewechsel zu schnell abnützte. Ihr Metallgehalt ist von Seiten des Staates festgelegt, ihre Münzfunktion ist unabhängig von ihrem Gewicht.

13 Wer sich genauer dafür interessiert was das moderne Kreditgeld ist, und wie es zu Phänomenen wie Inflation kommt, dem sei die Lektüre: „Das Geld – Von den vielgepriesenen Leistungen des schnöden Mammons“ Möhl/ Wentzke, GegenStandpunkt Verlag empfohlen. (Speziell: Das Geld des Staates, ab S.113).

entspringen. Und dies Gesetz ist einfach dies, dass die Ausgabe des Papiergelds auf die Quantität zu beschränken ist, worin das von ihm symbolisch dargestellte Gold (resp. Silber) wirklich zirkulieren müsste.“ (S. 141)

Marx spielt hier auf Zeiten an, zu denen Papiergeld Gold zwar in der Zirkulation repräsentierte, Gold aber weiterhin die Geldware blieb. Wird soviel Papiergeld in die Zirkulation geworfen, wie Gold zur Zirkulation der Waren nötig wäre, ändert sich nichts an den Gesetzen des Geldumlaufs. Sollte aber die Masse an Papierzetteln beliebig erhöht werden, d.h. der Staat immer mehr Zettel in Umlauf bringen, verlieren diese Papierzettel an Bedeutung bzw. verändert sich ihr Verhältnis zum Gold, das sie repräsentieren. Im allgemeinen Steigen der Preise (ausgedrückt in Papierzetteln) wird der Wert der Wertzeichen dem Quantum Gold angepasst, das sie repräsentieren. Ein Papierzettel stellt dann nur noch eine geringere Menge Gold dar, als hätte sich schlicht der Maßstab der Preise verändert (z.B. 1 Pfd. St. nur noch 1/8 Unze statt vorher 1/4 Unze). Dieselben Warenwerte drücken sich nun in doppelt so viel Geldwert aus.

„Das Papiergeld ist Goldzeichen oder Geldzeichen. Sein Verhältnis zu den Warenwerten besteht nur darin, dass sie ideell in denselben Goldquantis ausgedrückt sind, welche vom Papier symbolisch sinnlich dargestellt werden. Nur sofern das Papiergeld Goldquanta repräsentiert, die, wie alle anderen Warenquanta, auch Wertquanta, ist es Wertzeichen.“ (S. 142)

Warum kann die Geldware Gold durch ein bloßes Zeichen ihrer selbst ersetzt werden? In seiner Funktion als Zirkulationsmittel vermittelt das Geld die Zirkulation der Waren: W-G-W – verkaufen um zu kaufen. Als Vermittler dieser Bewegung ist das Geld selbst verschwindendes Moment und bloßes Durchgangsstadium. In dieser Funktion der Vermittlung des Warenaustausches ist das reelle Vorhandensein eines äquivalenten Goldwertes nicht nötig, es genügt ein Repräsentant, der den Wert symbolisiert.

„Nur bedarf das Zeichen des Geldes seiner eigenen objektiv gesellschaftlichen Gültigkeit, und diese erhält das Papiersymbol durch den Zwangskurs. Nur innerhalb der von den Grenzen des Gemeinwesens umschriebenen oder inneren Zirkulationssphäre gilt dieser Staatszwang, aber auch nur hier geht das Geld völlig auf in seiner Funktion als Zirkulationsmittel oder Münze und kann daher im Papiergeld eine von seiner Metallsubstanz äußerlich getrennte und bloß funktionelle Existenzweise erhalten.“ (S. 143)

In seiner Funktion als Zirkulationsmittel kann das Gold durch Wertzeichen ersetzt werden. Damit Wertzeichen die Geldware Gold als Zirkulationsmittel vertreten und ersetzen können, bedarf es der staatlichen Festlegung, wie viel Wert sie repräsentieren und der Verpflichtung der Gesellschaft durch die Staatsgewalt diese Symbole auch anzuerkennen und für die Zirkulationsakte zu gebrauchen (Zwangskurs). Dementsprechend dienen die Wertzeichen der Zirkulation im Inneren und finden ihr vorläufiges Ende an der Staatsgrenze.

3. Geld

In seinen Funktionen als Maß der Werte und Zirkulationsmittel spielt das Geld eine dem Warentausch untergeordnete Rolle. In der warentauschenden Gesellschaft fungiert es daneben auch *selbstständig* als Geld; Geld zu besitzen wird ein eigener Zweck. Das Geld ist damit einerseits Resultat der Zirkulation¹⁴, andererseits bildet es ihren vorläufigen Abschluss, wird als *„allein adäquates Dasein des Tauscherts allen anderen Waren gegenüber fixiert“* (S.144).

a) Schatzbildung

Der durch die Zirkulation der Waren entstehende Umlauf des Geldes kann unterbrochen werden, wenn auf einen Verkauf kein Kauf folgt, das Geld sich also beim Verkäufer sammelt. Schon in der

¹⁴ Auch wenn sich das Geld verselbstständigt, aus der Zirkulation der Waren ausgesondert wird, bleibt es doch deren Produkt. Der Bezug aller Waren auf es als ihre reelle Wertform bleibt Voraussetzung all seiner Funktionen.

Zirkulation der Waren war diese Möglichkeit enthalten, jedoch nicht ihr Zweck. Bei der Schatzbildung hingegen bildet das Geld nicht die verschwindende Form der Waren, sondern das Ende der Zirkulationskette – es wird vom Vermittler der Zirkulation zum Selbstzweck.

Die Notwendigkeit der Schatzbildung steckt schon in der Warenzirkulation. Während sich die Bedürfnisse des Warenproduzenten ständig und regelmäßig erneuern, ist der Verkauf seiner Ware von der Produktionsdauer und vom Zufall abhängig (siehe Protokoll Zirkulationsmittel). Um die Schwankungen seiner Einkünfte ausgleichen zu können, muss der Produzent daher einen Schatz anlegen, muss verkaufen ohne zu kaufen.

Dieser scheinbar widersprüchliche Akt – zuvor wurde noch die Identität von $W - G$ und $G - W$ bestimmt – findet zuerst an der Produktionsquelle des Goldes statt. Der Verkäufer der Ware erhält Gold, also Geld, vom Goldproduzenten, das dieser nicht aus einem *vorhergehenden* Verkauf seiner Ware gewonnen hat (s. Fußnote 89). $W - G$ des Warenverkäufers ist unmittelbar beim Käufer W (Goldware) – W . So kommt also zusätzliches Gold in die Gesellschaft, das sich durch spätere Verkäufe ohne Käufe unter den Warenbesitzern verteilt und dort als Schatz existiert.

„Mit der Möglichkeit, die Ware als Tauschwert oder den Tauschwert als Ware festzuhalten erwacht die Goldgier. Mit der Ausdehnung der Warenzirkulation wächst die Macht des Geldes, der stets schlagfertigen, absolut gesellschaftlichen Form des Reichtums.“ (S. 145)

Die Gier nach Gold wird zur Charaktermaske jedes Warenbesitzers, sie entspringt nicht seiner Persönlichkeit, sondern der ökonomischen Notwendigkeit den Tauschwert im Geldschatz zu konservieren.

Je umfassender die Warenzirkulation wird, desto größer und universeller wird die Macht des Geldes. Alles, egal ob Ware oder nicht, wird käuflich und verkäuflich. Auch Dinge, in denen gar keine menschliche Arbeit steckt, die aber Bedürfnisse jedweder Art (auch immaterielle) befriedigen, erhalten eine Preisform und fungieren als Waren. Das Geld selbst ist ein Ding, das im Besitz eines Privateigentümers steht. In seinen Händen wird die gesellschaftliche Zugriffsmacht des Geldes zur Macht einer Privatperson und je umfassender das Geld den Stoffwechsel der Gesellschaft beherrscht, desto weiter reicht sie. Die Privatmacht einer Person erwächst im Kapitalismus also nicht aus einem durch die Geburt bestimmten Stand, einem Adelstitel oder dergleichen, wie in früheren Gesellschaftsformen, sondern aus ihrem Reichtum.

Jedem ist inzwischen klar, dass *die* Inkarnation des Reichtums das Geld ist. Auf diesen *abstrakten* Reichtum kommt es an und nicht auf die Ansammlung von Waren/stofflichem Reichtum. Dem entsprechend bildet es das Material der Schatzbildung – auch bei einem möglichen Wertverlust des Goldes gibt es diese Rolle nicht mehr ab.

Während die Waren als Gebrauchswerte besondere Bedürfnisse befriedigen und an ihnen ein Maß finden, ist das nach Gold notwendig maßlos. Einerseits gewährt Gold unmittelbaren Zugriff auf jede andere Ware, ist qualitativ schrankenlos und erfüllt potenziell jedes Bedürfnis. Andererseits ist der Zugriff immer durch die Menge des Goldes beschränkt, erfährt also eine quantitative Schranke. Das Geld gewährt seinem Besitzer einerseits Zugriff auf den gesamten gesellschaftlichen Reichtum und schließt ihn in seiner vorliegenden Quantität gleichzeitig davon aus.

„Dieser Widerspruch zwischen der quantitativen Schranke und der qualitativen Schrankenlosigkeit des Geldes treibt den Schatzbildner stets zurück zur Sisypusarbeit der Akkumulation.“ (S. 147)

Über den Zweck der Geldvermehrung wird der Schatzbildner damit zum Asketen. Er muss schließlich verhindern, dass sein Schatz zur Ware zerrinnt, und entsagt daher so gut es geht dem Kauf. Zugleich arbeitet er umso härter um mehr verkaufen zu können. Sein Reichtum entsteht durch ständigen Verzicht auf Bedürfnisbefriedigung und Freizeit. Er wird zur tragikomischen Figur des Geizhalses, der ständig auf den Konsum verzichtet um dessen Möglichkeit zu steigern. (Bereits hier wird deutlich, dass die Anhäufung des Geldes durch Verzicht kein ihm angemessenes Verfahren seiner Vermehrung

ist. Der Schatzbildner schafft schließlich keinen Wert, sein gespartes Geld stellt immer dieselbe Wertgröße dar, wie die zuvor verkauften Waren. Sein Reichtum ist lediglich die Geldform der Waren, die er sich vorenthält.)

Eine andere Form des Schatzes bilden Gold- und Silberwaren, wie Schmuck, Besteck usw., die je nach wirtschaftlicher Lage abwechselnd zu Münzen eingeschmolzen oder aus ihnen gegossen werden.

Die Schatzbildung erfüllt ihre Funktion in der Ökonomie der metallischen Zirkulation: Die in der Gesellschaft vorhandenen Schätze, fungieren als „Ausgleichsbehälter“ für die in Umlauf befindliche Geldmenge. Je nach Umlaufgeschwindigkeit des Geldes und Preissumme aller Waren verlässt das Gold die Form des Schatzes und tritt in die Zirkulation ein oder zieht sich aus ihr zurück und wird aufgeschätzt. Damit stets genug aber auch nur soviel als nötig Geld in der Zirkulation vorhanden ist, muss mehr Gold in der Gesellschaft vorhanden sein, als in Münzfunktion zirkuliert, dafür sorgt die Schatzbildung.

b) Zahlungsmittel

Neben der Funktion, den Tauschwert als Schatz zu konservieren, erhält das Geld im Fortgang der Warenzirkulation eine weitere Funktion, in der es nicht als verschwindendes oder vorgestelltes, sondern selbstständiges Geld fungiert: einen Kauf abzuschließen, der nicht durch vorhandenes Geld, sondern durch ein *Zahlungsversprechen* der Käufers vermittelt wurde – es funktioniert als Zahlungsmittel.

„In der bisher betrachteten unmittelbaren Form der Warenzirkulation war dieselbe Wertgröße stets doppelt vorhanden, Waren auf dem einen Pol, Geld auf dem Gegenpol. (...) Mit der Entwicklung der Warenzirkulation entwickeln sich jedoch Verhältnisse, wodurch die Veräußerung der Ware von der Realisierung ihres Preises zeitlich getrennt wird.“ (S. 148f)

Allein die unterschiedlichen Produktionszeiten der Waren, die Abhängigkeit von den Jahreszeiten in der Landwirtschaft oder der Absatz auf entfernten Märkten sorgen dafür, dass der Zeitpunkt des Verkaufs einer Ware und ihre Bezahlung auseinanderfallen. Der Bauer kann beispielsweise seinen Pflug erst bezahlen, nachdem er seine Ernte verkauft hat. Der Warenproduktion entspringt notwendig die Funktion des Geldes als Zahlungsmittel.

„Der eine Warenbesitzer kann daher als Verkäufer auftreten, bevor der andre als Käufer. (...) Der eine Warenbesitzer verkauft vorhandne Ware, der andre kauft als bloßer Repräsentant von Geld oder als Repräsentant von künftigem Gelde. Der Verkäufer wird Gläubiger, der Käufer Schuldner. (...) Es [das Geld] wird Zahlungsmittel.“ (S.149)

Die Verkäufer und Käufer der einfachen Warenzirkulation werden zu Gläubigern und Schuldnern¹⁵. Der Gegensatz zwischen den Kontrahenten nimmt damit härtere Formen an. Der Gläubiger erwirbt mit dem Verkauf seiner Ware gegen ein Zahlungsversprechen ein *Recht*, vom Schuldner zum vereinbarten Zeitpunkt Zahlung verlangen zu können, das notfalls gegenüber dessen Vermögen vollstreckt wird. Der Schuldner ist damit dem *Zwang* ausgesetzt, seine Schuld – koste es was es wolle - zu begleichen; er muss also alles daran setzen, das dafür nötige Geld aufzutreiben. Über Geld zu verfügen wird damit erneut – allerdings aus einem anderen Grunde als beim Schatz - zum eigenständigen Zweck. Der *Schuldner* verkauft seine Ware endgültig nicht mehr um an andere Waren, sondern an Geld zu kommen.

„Das Geld funktioniert jetzt erstens als Wertmaß in der Preisbestimmung der verkauften Ware. (...) Es funktioniert zweitens als ideelles Kaufmittel. Obgleich es nur im Geldversprechen des Käufers existiert, bewirkt es den Händewechsel der Ware. Erst am fälligen Zahlungstermin tritt das Zahlungsmittel wirklich in die

15 Auch in anderen Gesellschaftsformen als dem Kapitalismus gibt es Gläubiger und Schuldner. *„Indes spiegelt die Geldform - und das Verhältnis von Gläubiger und Schuldner besitzt die Form eines Geldverhältnisses - hier nur den Antagonismus tiefer liegender ökonomischer Lebensbedingungen wider.“* (S. 150) Im Kapitalismus entspringt dieser Gegensatz (erst einmal) der Warenproduktion und -zirkulation.

Zirkulation, d. h. geht aus der Hand des Käufers in die des Verkäufers über.“ (S. 150)

Auf Seiten des Käufers wird der zweite Teil der Warenmetamorphose (G – W) vor dem ersten (W – G) ausgeführt. Auf Seiten des Verkäufers wird der Preis seiner Ware nur durch das *Versprechen* einer zukünftigen Zahlung realisiert. Statt Geld erhält er einen Rechtstitel. Die verkaufte Ware wird konsumiert, bevor sie bezahlt ist. Das W-G der Warenmetamorphose erfolgt erst später.

„Die prozessierende Kette von Zahlungen oder nachträglichen ersten Metamorphosen unterscheidet sich wesentlich von der früher betrachteten Verschlingung der Metamorphosenreihen. Im Umlauf des Zirkulationsmittels wird der Zusammenhang zwischen Verkäufern und Käufern nicht nur ausgedrückt. Der Zusammenhang selbst entsteht erst in und mit dem Geldumlauf. Dagegen drückt die Bewegung des Zahlungsmittels einen schon vor ihr fertig vorhandenen gesellschaftlichen Zusammenhang aus.“ (S. 151)

Im Umlauf der Zahlungsmittel vollzieht das Geld die gesellschaftlichen Zusammenhänge nur noch nach, stiftet sie aber nicht. Diese Rolle haben Zahlungsverprechen übernommen. Das heißt, dass reine Zahlungsverprechen als Repräsentant von Geld in den Umlauf eintreten. Welchen Einfluss hat das auf die in der Zirkulation benötigte Geldmenge? Während beim Zirkulationsmittel die Gleichzeitigkeit und das Nebeneinander der Verkäufe die erforderliche Menge des zur Zirkulation benötigten Geldes erhöhte (während die Umlaufgeschwindigkeit sie senkt), wirken sie beim Zahlungsmittel umgekehrt. Mit der Konzentration der Zahlungen am selben Platz entwickeln sich Anstalten, die Geldversprechen eines Schuldners mit seinen ausstehenden Zahlungen aufrechnen und eine Schuldbilanz saldieren. So verringert sich die Menge der wirklich benötigten Zahlungsmittel.

„Die Funktion des Geldes als Zahlungsmittel schließt einen unvermittelten Widerspruch ein. Soweit sich die Zahlungen ausgleichen, funktioniert es nur ideell als Rechengeld oder Maß der Werte. Soweit wirkliche Zahlung zu verrichten, tritt es nicht als Zirkulationsmittel auf, als nur verschwindende und vermittelnde Form des Stoffwechsels, sondern als die individuelle Inkarnation der gesellschaftlichen Arbeit, selbständiges Dasein des Tauschwerts, absolute Ware. Dieser Widerspruch eklatiert in dem Moment der Produktions- und Handelskrisen, der Geldkrise heißt.“ (S. 152)

Die Funktion des Zahlungsmittels birgt den Widerspruch in sich: einerseits fungiert das Geld nur als ideelles, Maß der Werte/Rechengeld, insofern sich gegenseitige Forderungen ausgleichen, andererseits ist es in seiner realen Geldgestalt vonnöten. Dieser Widerspruch, Zahlungsverprechen ersetzen wirkliche Zahlung und machen sie andererseits unbedingt notwendig, eklatiert in der Krise: Wenn die Produktion und der Handel (wg. Überproduktion) ins Stocken geraten, können die Schuldner ihre Ware nicht mehr zum vorgesehenen Preis losschlagen, und ihre Gläubiger nicht bedienen, die sich nicht mehr mit Zahlungsverprechen zufrieden geben, sondern Bares sehen wollen. Die produzierte Ware wird entwertet, - „Der Gebrauchswert der Ware verschwindet vor seiner eigenen Wertform“ (S.152) Alle wollen Geld haben, während die Waren verrotten. Obwohl sie ihren Grund in der (Über-)Produktion hat, nennt sich eine solche Krise Geldkrise.

Die Krise resultiert aus dem in der Ware steckenden Widerspruch von GW und TW und zeigt wie sehr sie in Gegensatz zueinander stehen.

„In der Krise wird der Gegensatz zwischen der Ware und ihrer Wertgestalt, dem Geld, bis zum absoluten Widerspruch gesteigert.“ (S. 152)

In der entwickelten Warenzirkulation fungiert das Geld als Zirkulations- und Zahlungsmittel. Beide Akte laufen nebeneinander ab und verschlingen sich ineinander. Dasselbe Geldstück kann einem Käufer als Zirkulationsmittel und dem Verkäufer danach als Zahlungsmittel dienen.

„Selbst Preise, Geschwindigkeit des Geldumlaufs und Ökonomie der Zahlungen gegeben, decken sich daher nicht länger die während einer Periode, eines Tags z.B., umlaufende Geldmasse und zirkulierende Warenmasse. Es läuft Geld um, das der Zirkulation längst entzogene Waren repräsentiert. Es laufen Waren um, deren Geldäquivalent erst in der Zukunft erscheint. Andererseits sind die jeden Tag kontrahierten und die denselben Tag fälligen Zahlungen durchaus inkommensurable Größen.“ (S. 153)

Die Menge des benötigten Geldes und des Werts der zirkulierenden Warenmasse fallen auseinander, wenn das Geld als Zahlungsmittel funktioniert. Es finden Zahlungen statt, ohne dass Waren den Besitzer wechseln und umgekehrt. So kann es beispielsweise an bestimmten Tagen zu einer stark erhöhten Nachfrage nach Geld kommen, weil Fristen der Zahlungsverprechen ablaufen, obwohl nicht gleichzeitig mehr Waren zirkulieren.

Aus der Funktion des Zahlungsmittels entwickelt sich das Kreditgeld: Zahlungsverprechen (Schuldscheine der Bank) fungieren als Geld. Mit der Ausweitung des Kreditwesens erweitert sich auch die Verwendung des Geldes als Zahlungsmittel, als Zirkulationsmittel fungiert es v.a. im Kleinhandel – und auch da heute immer weniger (Kreditkarte).

Das Geld dient nicht nur als Zahlungsmittel für Waren. Es setzt sich die gesellschaftliche Praxis durch, jeden Transfer von Reichtum durch Zahlungen zu realisieren und jede Abgabe in Geldform zu erheben. Auf diese Weise verpflichtet der Staat seine Bürger auf den Zweck der Gelderwerbs, mit all den Härten und ökonomischen Abhängigkeiten, die daraus resultieren.

„Bei gewissem Höhegrad und Umfang der Warenproduktion greift die Funktion des Geldes als Zahlungsmittel über die Sphäre der Warenzirkulation hinaus. Es wird die allgemeine Ware der Kontrakte. Renten, Steuern usw. verwandelt sich aus Naturallieferungen in Geldzahlungen.“ (S.154)

Bei der Funktion des Zahlungsmittels, bekommt die Anhäufung von Geld einen neuen Zweck:

„Die Entwicklung des Geldes als Zahlungsmittel ernötigt Geldakkumulation für die Verfalltermine der geschuldeten Summen. Während die Schatzbildung als selbstständige Bereicherungsform verschwindet mit dem Fortschritt der bürgerlichen Gesellschaft, wächst sie umgekehrt mit demselben in der Form von Reservefonds der Zahlungsmittel.“ (S.156)

c) Weltgeld

Wie das Geld bei der Schatzbildung und dem Zahlungsmittel aus seiner der Warenzirkulation untergeordneten Rolle heraustritt, so fungiert es auch beim internationalen Handels- und Zahlungsverkehr selbständig als Geld: Weltgeld. Dabei kommt noch eine Besonderheit hinzu: In den bisher behandelten Funktionen des Geldes ist es in seiner Naturalform, dem Gold, bloß unterstellt bzw. kann durch andere Materialien ersetzt werden: In seiner Funktion als Maß der Werte ist das Geld nur ideell vorhanden, als Zirkulationsmittel ist es verschwindendes Durchgangsstadium der Warenzirkulation und kann als solches durch Wertzeichen ersetzt werden, beim Zahlungsmittel und der wechselseitigen Bilanzierung funktioniert es einerseits als ideelles Rechengeld, soweit wirkliche Zahlung verlangt ist, kann diese durch Münzen und Papiergeld erfolgen.

„Mit dem Austritt aus der inneren Zirkulationssphäre streift das Geld die dort aufschießenden Lokalformen vom Maßstab der Preise, Münze, Scheidemünze und Wertzeichen wieder ab und fällt in die ursprüngliche Barrenform der edlen Metalle zurück.“ (S. 156)

Die staatlich dekretierten Wertzeichen verlieren an der Staatsgrenze ihre Gültigkeit; denn sie sind nur dank staatlicher Gewalt Geld, das als „gesetzliches Zahlungsmittel“ akzeptiert werden muss.

Aus der Entfaltung des Warenhandels resultiert das Bedürfnis, beim Ein- und Verkauf über die Grenzen des Staates hinaus zu gehen. Dafür ist ein Zahlungsmittel vonnöten, das weltweit gilt, in allen Nationen als Geld anerkannt ist.

„Im Welthandel entfalten die Waren ihren Wert universell. Ihre selbständige Wertgestalt tritt ihnen daher hier auch gegenüber als Weltgeld. Erst auf dem Weltmarkt funktioniert das Geld in vollem Umfang als die Ware, deren Naturalform zugleich unmittelbar gesellschaftliche Verwirklichungsform der menschlichen Arbeit in abstracto ist. Seine Daseinsweise wird seinem Begriff adäquat.“ (S. 156)

Zu Marx Zeiten fungieren Gold und Silber als Weltgeld.¹⁶ Die Naturalform von Gold (und Silber) ist

¹⁶ Heutzutage ist das Edelmetall als Weltgeld ersetzt durch konvertible Währungen, von denen aber nur

unmittelbar die Verkörperung von Wert, die *universelle* Gültigkeit hat, weil sie von den (wichtigsten) Staaten als Inkarnation des abstrakten Reichtums anerkannt wird. So hat das Geld eine „Daseinsweise, die seinem Begriff“ entspricht.

„Das Weltgeld funktioniert als allgemeines Zahlungsmittel, allgemeines Kaufmittel und absolut gesellschaftliche Materiatur des Reichtums überhaupt (universal wealth). Die Funktion als Zahlungsmittel, zur Ausgleichung internationaler Bilanzen, herrscht vor. Daher das Losungswort des Merkantilsystems – Handelsbilanz! Zum internationalen Kaufmittel dienen Gold und Silber wesentlich, sooft das herkömmliche Gleichgewicht des Stoffwechsels zwischen verschiedenen Nationen gestört wird. Endlich ist es absolut gesellschaftliche Materiatur des Reichtums, wo es sich weder um Kauf noch Zahlung handelt, sondern um Übertragung des Reichtums von einem Land zum anderen, und wo diese Übertragung in Warenform entweder durch die Konjunkturen des Warenmarkts oder den zu erfüllenden Zweck selbst ausgeschlossen wird.“ (S. 157f)

Das Weltgeld fungiert vornehmlich als Zahlungsmittel zur Ausgleichung der internationalen Bilanzen: Im Austausch über die Grenzen hinweg fungiert das Geld in erster Linie als Zahlungsmittel. Die wechselseitigen Zahlungsverpflichtungen werden bei den Nationalbanken miteinander verrechnet¹⁷ und der Saldo gegebenenfalls in Gold- oder Silberbarren ausgeglichen.

Wenn der Handel zwischen verschiedenen Nationen gestört ist, findet keine Verrechnung von *wechselseitigen* Warenflüssen statt, braucht es also Gold als *Kaufmittel*¹⁸ für ausländische Güter; ferner fungiert das Weltgeld als Zahlungsmittel aus diversen anderen Gründen - etwa zur *Übertragung von Reichtum* zwischen Nationen ohne dass Waren übertragen werden (Finanzierung von Militärprojekten, Entwicklungshilfe etc., siehe auch FBn. 110).

Resultat des internationalen Handels ist die Reichtumsübertragung – Geld in seiner Naturalform - von einem Land ins andere. Bei einer positiven Handelsbilanz bereichert sich eine Nation auf Kosten einer anderen, bei einer negativen fließt Reichtum ab. Am Losungswort der Merkantilisten wird deutlich, dass von Seiten des Staates diese Bereicherung auf Kosten anderer Nationen Zweck ist. Es geht ihnen nicht nur um den „Stoffwechsel“ zwischen den Ländern dieses Globus (von wegen „weltweite Arbeitsteilung“), sondern um die Steigerung ihrer eigenen ökonomischen Potenz und Machtmittel auf Kosten ihrer staatlichen Konkurrenten.

„Wie für seine innere Zirkulation, braucht jedes Land für die Weltmarktzirkulation einen Reservefonds. Die Funktionen der Schätze entspringen also teils aus der Funktion des Geldes als inneres Zirkulations- und Zahlungsmittel, teils aus seiner Funktion als Weltgeld“ (S. 158f)

Zur Funktion des Schatzes für die innere Zirkulation vgl. Protokoll 15 letzter Absatz. Der Goldschatz des Staates hat darüber hinaus die Funktion, den Welthandel zu ermöglichen, indem er die Austauschbarkeit seines nationalen Geldes in Gold garantiert und das Land stets über international anerkannte Zahlungsfähigkeit verfügt.

Es kommt international zu einer doppelten Bewegung der Gold- und Silberströme. Einerseits zwischen den Gold- bzw. Silber produzierenden Ländern und dem Rest der warenproduzierenden Welt und andererseits zwischen allen Welthandel betreibenden Nationen untereinander.

Ad 1) Gold und Silber treten an ihrer Quelle (Gold- und Silberminen) als Waren (W-W) in die Zirkulation des Weltmarkts ein und verteilen sich als Geld (G-W) in den verschiedenen nationalen Zirkulationssphären.

wenige wirklich als Weltgeld fungieren. - Kurze Erklärung hierzu in Möhl/Wentzke, Das Geld, S.82-85 und ausführlich ab S. 136.

17 Technisch läuft das so ab, dass die jeweiligen nationalen Währungen aufs Gold bezogen sind und über dieses untereinander ins Verhältnis gesetzt werden. (z.B. 1 Pfund Sterling = 20,00 Mark). Die Nationalbanken stehen für den Umtausch ihrer Währung in Gold gerade.

18 Kaufmittel (G-W) nicht Zirkulationsmittel, denn das W-G findet nicht (notwendig) im Handel mit dem jeweiligen Ausland statt.

Ad 2)

„Andrerseits laufen Gold und Silber fortwährend hin und her zwischen den verschiedenen nationalen Zirkulationssphären, eine Bewegung, die den unaufhörlichen Oszillationen des Wechselkurses folgt.“ (S. 159)

Die Kurse der nationalen Währungen schwanken im Verhältnis zueinander - entsprechend der Nachfrage nach ihnen. Wenn der Kurs einer Währung gegenüber einer anderen fällt (z.B. 1 Pfund = 20,56 Mark) wollen die (englischen) Handelspartner statt Mark Gold haben, findet also Goldabfluss statt, wenn er steigt – zufluss.

Dass die Länder den Goldschatz in ihren Banken auf das zu seiner Funktion erheischte Minimum zu begrenzen suchen, liegt daran, dass der Schatz sich nicht selbst vermehrt, sondern „totes Kapital“ ist.

Zweiter Abschnitt: DIE VERWANDLUNG VON GELD IN KAPITAL

4. Kapitel: Verwandlung von Geld in Kapital

1. Die allgemeine Formel des Kapitals

„Die Warenzirkulation ist der Ausgangspunkt des Kapitals. Sehn wir ab vom stofflichen Inhalt der Warenzirkulation, vom Austausch der verschiedenen Gebrauchswerte, und betrachten wir nur die ökonomischen Formen, die dieser Prozess erzeugt, so finden wir als sein letztes Produkt das Geld. Dies letzte Produkt der Warenzirkulation, ist die erste Erscheinungsform des Kapitals“ (S. 161)

Um das Kapital – Geld, das sich vermehrt – zu erklären, widmet sich Marx zunächst der ökonomischen Natur der Arbeitsprodukte (Waren) im Kapitalismus, dem rechtlichen Verhältnis der Leute zueinander, sowie der Natur des Geldes:

- Waren werden für den Tausch produziert; vergleichbar und austauschbar sind die – ihrer GW-Seite nach völlig verschiedenartigen - Waren aufgrund ihrer gleichen Qualität im Wert. Wert besitzen sie, weil sie Produkte von abstrakt menschlicher Arbeit sind. In der Warenproduktion wird für den Tauschwert produziert, der Gebrauchswert ist nur Träger des Werts; d.h. Bedürfnisse werden nur befriedigt, wenn sich damit ein Wert realisieren lässt. Ebenso kommt es bei der angewandten Arbeit auf die abstrakte, wertbildende Arbeit an, also ausgerechnet von der puren Verausgabung von Hirn, Muskel, Nerv soll immer mehr geleistet werden. Die selbständige Form des Werts ist das Geld als allgemeines Äquivalent der Warenwelt.
- Die einfache Warenzirkulation unterstellt die rechtliche Form der Gesellschaft in der sich die Leute als Rechtspersonen und Privateigentümer aufeinander beziehen. Die Warenbesitzer haben die private und damit alle anderen ausschließende Verfügungsmacht über ihre Waren, sie treten sich im Warentausch mit ihren entgegengesetzten Willen gegenüber, die Staatsgewalt stiftet die Rechtsordnung in der die Gegensätze ihre Verlaufsform finden und damit deren Fortbestand garantiert ist.
- Das Geld als das allgemeine Äquivalent bildet das reale Gemeinwesen der kapitalistischen Gesellschaft, alle Warenbesitzer sind wechselseitig und allseitig vom Geld abhängig, den (einzigen) gesellschaftlichen Zusammenhang der Privateigentümer untereinander bildet das Geld. Es ist der abstrakte Reichtum auf den es in der kapitalistischen Gesellschaft ankommt und verleiht denen, die es in der Hosentasche mit sich rumtragen ein Stück private Macht: als Zugriffsmittel auf den Reichtum der Gesellschaft (und die Arbeit anderer: siehe die folgenden Kapitel)¹⁹.

Im Geld ist der Übergang zum Kapital bereits angelegt²⁰. Das Geld emanzipiert sich von seiner bloßen Vermittlerrolle für die einfache Warenzirkulation und wird selbst zum Zweck der Bewegung (in seiner Funktion als Schatz, Zirkulationsmittel und Weltgeld – siehe letzte Protokolle). Weil es der abstrakte Reichtum ist, auf den es in der kapitalistischen Produktionsweise ankommt, ergibt sich die Notwendigkeit und Leidenschaft für die Leute an Geld zu kommen und zwar an möglichst viel. Das Geld birgt den Widerspruch, dass es einerseits seiner Qualität nach maßlos (als allgemeines Zugriffsmittel auf den gesamten stofflichen Reichtum der Gesellschaft) und andererseits in seiner

¹⁹ Wenn Marx zeigt, wie das Geld seine Grundlage in der Ware hat und wie wiederum das Geld die sachliche Voraussetzung für das Kapital ist, macht er deutlich wo die Kritik am Kapitalismus bereits anfängt: nicht erst bei der *Ausbeutung* – wie Linke oft meinen, sondern bereits bei dem Produktionsverhältnis von Privatpersonen und seinen Elementarformen, Ware und Geld.

²⁰ Es geht Marx allerdings nicht um einen Geschichtsdeterminismus – ein weiteres linkes Missverständnis: Der einfache Warentausch sei die Vorstufe zur Geldwirtschaft und die kapitalistische Produktionsweise die nächst höhere Stufe, die wiederum notwendig zu deren Überwindung, dem Sozialismus führt ... Nicht dass es so hat kommen müssen und dass alles in diesem Sinne seine „Notwendigkeit“ = *Berechtigung* hat, legt Marx dar, sondern wie in den Vorformen des Kapitalismus schon die Widersprüche und Kritikpunkte an der kapitalistischen Produktionsweise enthalten sind, die im Kapitalismus zur vollen Entfaltung kommen. Also die Gründe, ihn abzuschaffen.

Quantität immer beschränkt ist. Geld ist aber – und das ist Gegenstand des 4. Kapitels auch genau das Mittel, diese quantitative Schranke aufzulösen: Kapital ist Geld, das sich vermehrt. Die erste Erscheinungsform des Kapitals ist also das Geld. Zur Erklärung der Differenz von Geld und Kapital, analysiert Marx die unterschiedlichen Zirkulationsformen:

„Geld als Geld und Geld als Kapital unterscheiden sich zunächst nur durch ihre verschiedene Zirkulationsform. Die unmittelbare Form der Warenzirkulation ist W-G-W, Verwandlung von Ware in Geld und Rückverwandlung von Geld in Ware, verkaufen um zu kaufen. Neben dieser Form finden wir aber eine zweite, spezifisch unterschiedene vor, die Form G-W-G, Verwandlung von Geld in Ware und Rückverwandlung von Ware in Geld, kaufen um zu verkaufen. Geld, das in seiner Bewegung diese letztere Zirkulation beschreibt, verwandelt sich in Kapital, wird Kapital und ist schon seiner Bestimmung nach Kapital.“ (S.161f)

G-W-G bildet, genau wie die einfache Warenzirkulation (W-G-W), eine Einheit aus zwei entgegengesetzten Bewegungen: dem Kauf G-W und dem Verkauf W-G. Beide Bewegungen, G-W-G und W-G-W, bestehen aus denselben ökonomischen Elementen, Ware und Geld, und in beiden stehen sich die gleichen ökonomischen Charaktere, Käufer und Verkäufer, gegenüber. Beide Bewegungen unterscheiden sich jedoch grundlegend in der umgekehrten Reihenfolge der Zirkulationsphasen:

W-G-W: Ausgangs- und Endpunkt der Bewegung bildet die Ware; es wird die eine Ware verkauft um eine andere Ware zu kaufen. Die Verwandlung der Ware in Geld (Verkauf) dient dem Kauf einer anderen Ware, die als Gebrauchswert verkonsumiert wird. Das Geld nimmt hier eine Vermittlerrolle für die Metamorphose der Ware ein. Es wird vom Käufer verausgabt und entfernt sich von ihm durch die Warenzirkulation. Um erneut an Geld zu kommen muss er den Prozess von neuem beginnen.

G-W-G: Ausgangs- und Endpunkt bildet das Geld; es wird Ware eingekauft zum Zwecke des Verkaufs. Das Geld wird bloß in die Zirkulation vorgeschossen, um es anschließend (vermehrt) wieder aus ihr heraus zu ziehen.

Während bei W-G-W das **Geld** die *Warenzirkulation* vermittelt, ist die **Ware** bei G-W-G, der *Bewegung des Kapitals*, in der Vermittlerrolle.

„In der Zirkulation W-G-W hat(also) die Verausgabung des Geldes nichts mit seinem Rückfluss zu schaffen. In G-W-G dagegen ist der Rückfluss des Geldes durch die Art seiner Verausgabung selbst bedingt.“ (S.164)

Zweck der Bewegung W-G-W ist das Habhaftwerden von Gebrauchswerten zur Bedürfnisbefriedigung, die *Konsumtion* und der Stoffwechsel in einer arbeitsteiligen Gesellschaft von Privatproduzenten. Der bestimmende Zweck der Bewegung G-W-G ist das Geld – der *Tauschwert* – selbst.

In der einfachen Warenzirkulation unterscheiden sich die beiden Pole der Bewegung nach ihrer *Qualität*. Beide Waren haben dieselbe Wertgröße (gleiche Quantität) und unterscheiden sich als Gebrauchswerte zur Befriedigung verschiedener Bedürfnisse (unterschiedliche Qualität). Der Stoffwechsel bildet den Inhalt der Bewegung.

In G-W-G unterscheiden sich Ausgangs- und Endpunkt der Bewegung nicht nach ihrer Qualität. Die Bewegung beginnt mit Geld und endet mit Geld. Gäbe es nicht einen *quantitativen* Unterschied zwischen der vorgeschossenen Geldsumme und der zurückkehrenden Summe, wäre die Bewegung unsinnig. (Jeder weiß, dass eine Geldsumme von 100 € nicht vorgeschossen wird um wieder 100 € zu erhalten, sondern um ein „Mehr“ zurück zu bekommen).

„Die vollständige Form dieses Prozesses ist daher G-W-G', wo $G' = G + \Delta G$, d.h. gleich der ursprünglich vorgeschossenen Geldsumme plus einem Inkrement. Dieses Inkrement oder den Überschuss über den ursprünglichen Wert nenne ich – Mehrwert (surplus value). Der ursprünglich vorgeschossene Wert erhält sich daher nicht nur in der Zirkulation, sondern in ihr verändert er seine Wertgröße, setzt ein Mehrwert zu oder verwertet sich. Und diese Bewegung verwandelt ihn in Kapital.“ (S. 165)

Der Zweck der einfachen Warenzirkulation ist der Erhalt eines bestimmten GWs zur Befriedigung

eines konkreten Bedürfnisses; mit der Konsumtion ist der Prozess abgeschlossen und muss erneut durch den Verkauf der einen Ware begonnen werden. Der Zweck der Bewegung des Kapitals hingegen ist die Verwertung, d.h. die Vermehrung von abstraktem Reichtum. Dieser Prozess ist endlos, weil am Anfang wie am Ende das Geld steht; Ausgangs- und Endpunkt der Bewegung qualitativ gleich sind. Da das Geld als allgemeines Zugriffsmittel seiner Qualität nach maßlos ist, ist auch die Bewegung des Kapitals maßlos.

*„Im Kauf für den Verkauf dagegen sind Anfang und Ende dasselbe, Geld, Tauschwert, und schon dadurch ist die Bewegung **endlos**. (...) Die einfache Warenzirkulation – der Verkauf für den Kauf – dient zum Mittel für einen außerhalb der Zirkulation liegenden Endzweck, die Aneignung von Gebrauchswerten, die Befriedigung von Bedürfnissen. Die Zirkulation des Geldes als Kapital ist dagegen Selbstzweck, denn die Verwertung des Werts existiert nur innerhalb dieser stets erneuerten Bewegung. Die Bewegung des Kapitals ist daher **maßlos**.“* (S. 166f)

So wie „die Waren nicht selbst zu Markte gehen und sich austauschen“ (siehe 2. Kapitel – Austauschprozess), sondern von Warenbesitzern zu Markte getragen werden, die ihren Willen gemäß der objektiven Bestimmungen der Ware betätigen, verhält es sich auch mit dem Kapital. Die Bewegung des Kapitals als sich selbst verwertender Wert unterstellt einen bewussten Träger dieses Zwecks, der sich den „Selbstzweck der Verwertung“ (also Profit zu erzielen) zu seinem Interesse macht und dadurch die Bestimmungen des Kapitals exekutiert – der Kapitalist als Charaktermaske. Im Gegensatz zum Schatzbildner, der das Geld gegen die Zirkulation festhält, lässt er sein Geld zirkulieren, schießt es vor, kauft Ware, um mehr Geld aus der Zirkulation herauszuziehen. Geld und Ware sind für ihn nur „Durchgangsstadien“ im Prozess der Verwertung. Genauso wenig wie dem einfachen Warenproduzenten kommt es dem Kapitalisten auf den GW seiner Waren an, beiden geht es um den TW. Während aber der einfache Warenbesitzer möglichst viel Geld für seine Ware realisieren möchte, um Ware, die er konsumieren will, kaufen zu können, geht es dem Kapitalisten um die beständige *Vermehrung des TW*.

„Als bewusster Träger dieser Bewegung wird der Geldbesitzer Kapitalist. (...) Der objektive Inhalt jener Zirkulation – die Verwertung des Werts – ist sein subjektiver Zweck, und nur soweit wachsende Aneignung des abstrakten Reichtums das allein treibende Motiv seiner Operation, funktioniert er als Kapitalist oder personifiziertes, mit Willen und Bewusstsein begabtes Kapital. Der Gebrauchswert ist also nie als unmittelbarer Zweck des Kapitalisten zu behandeln. Auch nicht der einzelne Gewinn, sondern nur die rastlose Bewegung des Gewinns.“ (S. 167f)²¹

Kapital ist sich verwertender Wert. Der Wert verwandelt sich bei seiner Verwertung in seine verschiedenen Erscheinungsformen (Geld und Ware), aber weder die Warenform noch die Geldform sind für sich genommen Kapital. Als Subjekt des *Prozesses*, in dem der Wert die ständige Formverwandlung vollzieht, verwertet er sich. Seine eigene Bewegung bringt Mehrwert hervor: Selbstverwertung.

„In der Tat aber wird der Wert hier das Subjekt eines Prozesses, worin er unter dem beständigen Wechsel der Formen von Geld und Ware seine Größe selbst verändert, sich als Mehrwert von sich selbst als ursprünglichem Wert abstößt, sich selbst verwertet. Denn die Bewegung, worin er Mehrwert zusetzt, ist seine eigene Bewegung, seine Verwertung also Selbstverwertung. Er hat die okkulte Qualität erhalten, Wert zu setzen, weil er Wert ist.“ (S.169)

21 Falsch ist es, die Kapitalisten als Opfer ihres Eigentums darzustellen: Was sollen sie sonst machen als ihr Geld zu vermehren (vgl. hierzu M. Heinrich); schließlich verfolgen sie, wenn sie die Bestimmungen des Kapitals exekutieren, selbstbewusst ihr *Interesse*.

Umgekehrt ist es verkehrt zu meinen, der Klassenkampf wäre damit ausreichend befördert, dass man den Gegensatz der Interessen herausstellt und die Kapitalisten als Ausbeuter brandmarkt. Die Leute müssen schon die Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Produktionsweise, deren Verrücktheit und Schädlichkeit begreifen, wenn sie sie aus der Welt schaffen wollen. (Bei der Durchsetzung dieses Zwecks kriegt man es natürlich mit den machtvollen Verfechtern der Interessen der herrschenden Klasse zu tun.)

Der Verweis auf die Geschichte als eine von immerzu stattfindenden Klassenkämpfen ist weder ein Argument für die historische Notwendigkeit der jetzigen Verhältnisse noch für deren Abschaffung, weil er keine Kritik an der kapitalistischen Produktionsweise enthält.

Dass der Wert die Eigenschaft hat sich zu verwerten, ist klar, wie das geht aber überhaupt nicht: „okkulte Qualität“²²; das soll gerade im Folgenden geklärt werden.

Die Identität des *Prozesses* liegt im *Geld*, das vorgeschossen wird und als mehr Geld aus der Zirkulation herauskommt. Aber ohne dass der Wert die *Warenform* annimmt, wird das Geld nicht zu Kapital. Das Geld steht also nicht polemisch zur Ware – wie bei der Schatzbildung – sondern, auch wenn es den Zweck, um den es geht, repräsentiert, steht ihm in der Ware die *Potenz* – das „wundertätige Mittel“ – gegenüber, aus ihm mehr zu machen (weswegen der Kapitalist die Ware - ob ihres inneren Werts - schätzt).

In der einfachen Warenzirkulation hat der Wert es bis zu seiner selbständigen Form Geld gebracht, jetzt ist er Kapital: die „sich selbst bewegende Substanz“, das bestimmende Subjekt, das sich auf sich selbst bezieht: Selbstverwertung sein Zweck.

G-W-G' ist die allgemeine Formel des Kapitals: Während sie als Bewegung des Handelskapitals (Einkauf von Waren um sie teurer zu verkaufen) unmittelbar einleuchtet. Beim produktiven Kapital findet auch Verwandlung von G-W statt: Produktionsmittel/Arbeitskraft; produziert werden Waren, die dann die Metamorphose W-G' vollziehen. Da der Produktionsprozess außerhalb der Zirkulationssphäre stattfindet, ist seine Zirkulation auch G-W-G'. Beim zinstragenden Kapital entfällt das W, hier wird ist die Zirkulation reduziert auf den entscheidenden Zweck: G – G'.

2. Widersprüche der allgemeinen Formel

Mit der Erklärung der allgemeinen Formel des Kapitals steht fest, dass die Bewegung G-W-G' die Verwertung leistet. Der Wert muss sich in die Zirkulation begeben um sich zu verwerten, d.h. Geld vorgeschossen werden um Ware zu kaufen und sich durch den Verkauf anschließend wieder rückverwandeln in Geld.

„Die Zirkulationsform, worin sich das Geld zum Kapital entpuppt, widerspricht allen früher entwickelten Gesetzen über die Natur der Ware, des Werts, des Geldes und der Zirkulation selbst. Was sie von der einfachen Warenzirkulation unterscheidet, ist die umgekehrte Reihenfolge derselben zwei entgegengesetzten Prozesse, Verkauf und Kauf. Und wie sollte solcher rein formelle Unterschied die Natur dieser Prozesse umzaubern?“ (S.170)

Formell betrachtet unterscheiden sich die beiden Bewegungen W-G-W (einfache Warenzirkulation) und G-W-G' (allgemeine Formel des Kapitals) nur in der umgekehrten Reihenfolge der einzelnen Zirkulationsakte. Den Zirkulationsakten – Kauf und Verkauf – selbst sieht man nicht an, Teil welcher Bewegung sie sind. Dass eine vorgeschossene Geldsumme nach Abschluss der Bewegung G-W-G' vermehrt zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehrt widerspricht dem Umstand, dass Verkauf wie Kauf bloße Formverwandlungen des Werts von Geld in Ware bzw. Ware in Geld sind.

In diesem Unterkapitel widmet sich Marx der Widerlegung verschiedener falscher Vorstellungen, wie der Mehrwert angeblich aus der Zirkulation entspringe.

Für den Zirkulationsprozess als Warentausch betrachtet, in dem das Geld eine Vermittlerrolle einnimmt, gilt, dass beide Tauschenden im Bezug auf den GW der Waren profitieren: sie tauschen eine Ware, die sie nicht brauchen und erhalten eine, die sie brauchen. Im Bezug auf den TW werden Äquivalente getauscht: derselbe Wert, d.h. ein bestimmtes Quantum vergegenständlichter Arbeit, wechselt seine Form von W in G und wieder in W. Durch den bloßen Formwechsel des Werts kommt

22 Mit „okkulte Qualität“ will Marx das Absonderliche der Tatsache ausdrücken, das sich Geld vermehren lässt, und wie verrückt es ist, dass jedem hierzulande das als natürliche/selbstverständliche Eigenschaft des Geldes/Kapitals vorkommt (Kapitalfetisch).

es zu keiner Veränderung in der Wertgröße, es entsteht kein Mehrwert.²³

Aber selbst unterstellt es würden Nicht-Äquivalente getauscht, wird dadurch auch kein Mehrwert geschaffen:

Gesamtgesellschaftlich betrachtet sind alle Warenbesitzer einerseits Verkäufer ihrer eigenen Ware, andererseits Käufer aller anderen Waren. Wäre es nun z.B. allen Verkäufern möglich ihre Waren 10% über Wert zu verkaufen, kassieren sie zwar als Verkäufer mehr Wert, den sie aber sogleich als Käufer wieder verlieren würden. Die Wertverhältnisse bleiben unverändert, die Wirkung ist dieselbe, als ob sich der Maßstab der Preise verändert hätte; dadurch wird kein Mehrwert gebildet.²⁴

Waren können individuell von einzelnen Warenbesitzern über Wert oder unter Wert verkauft werden, aber was der Verlust des einen, ist der Gewinn des anderen. Was sich individuell als ein mehr oder weniger an Wert geltend macht, leistet im Allgemeinen keine Verwertung von Wert, die zirkulierende Wertgröße bleibt unverändert: kein Wachstum durch individuelle Übervorteilung.

„Man mag sich also drehen und wenden, wie man will, das Fazit bleibt dasselbe. Werden Äquivalente ausgetauscht, so entsteht kein Mehrwert, und werden Nicht-Äquivalente ausgetauscht, so entsteht auch kein Mehrwert. Die Zirkulation oder der Warentausch schafft keinen Wert.“ (S. 177f)

Im Handelskapital erscheint die allgemeine Formel des Kapitals, die Verwertung von Wert, am reinsten, Waren werden gekauft, um sie mit Gewinn wieder zu verkaufen. Das Handelskapital bewegt sich nur in der Zirkulationssphäre mit dem Widerspruch, dass der Mehrwert nicht in der Zirkulation gebildet wird. Wie sich das Handelskapital verwertet, kann auf der Basis der einfachen Warenzirkulation noch nicht erklärt werden²⁵, ebenso wenig das zinstragende Kapital mit der direkten Bewegung G-G'.

Es hat sich gezeigt, dass der Mehrwert nicht aus der Formverwandlung von Ware und Geld entstehen kann, andererseits sich der Wert im Prozess G-W-G' verwertet. In der Zirkulation muss dies schon deswegen geschehen, weil die das einzige Verhältnis ist, in dem die Privatpersonen ökonomisch zueinander stehen. Außerhalb dieses Verhältnisses steht der einzelne Produzent zu seiner Ware. Deren Wert schafft er durch die gesellschaftlich notwendige Arbeit, die er zu ihrer Herstellung verrichtet. Fügt er mehr Arbeit hinzu, schafft er *mehr Wert* aber keinen *Mehrwert*, verwertet nicht existenten Wert. „Der Warenbesitzer kann durch seine Arbeit Werte bilden, aber keine sich verwertenden Werte.“ (S. 180)

„Kapital kann also nicht aus der Zirkulation entspringen, und es kann ebenso wenig aus der Zirkulation nicht entspringen. Es muss zugleich in ihr und nicht in ihr entspringen.“ (S. 180)

23 Die Erklärung des Ökonomen Condillac wie der Mehrwert in der Zirkulation entstünde, beruht auf der Verwechslung von GW (Nützlichkeit eines Gutes zur Bedürfnisbefriedigung) und TW (der Form, in der der Wert – die vergegenständlichte, abstrakte Arbeit – im Tausch erscheint): beim Warentausch würden keine Äquivalente getauscht, sondern unterschiedliche Werte, je nach dem wie viel die Ware dem Käufer bzw. Verkäufer wert ist. Dass beim Warentausch, wenn er sich verallgemeinert hat, *gleiche Werte* getauscht werden, hat Marx in den vorhergehenden Kapiteln ausführlich nachgewiesen, darauf rekurriert er hier.

24 An diesem Verhältnis ändert sich auch nichts, wenn Ökonomen Klassen aus Produzenten und Konsumenten einführen: In der Zirkulation stehen sich Produzenten und Konsumenten als Verkäufer und Käufer gegenüber. Und selbst unterstellt es gäbe eine Klasse aus Produzenten, die nur verkauft ohne zu kaufen und eine Klasse aus Konsumenten, die nur kauft ohne zu verkaufen (solche Klassenverhältnisse sind an diesem Stand der Analyse noch unerklärlich), müssten die Konsumenten irgendwie von den Warenbesitzern an das Geld kommen, um ihnen ihre Waren abkaufen zu können, mit der Erhöhung der Preise würden die Produzenten sich lediglich einen Teil ihres Werts zurückholen. Hierfür steht das historische Beispiel der kleinasiatischen Gemeinden, die als Tributpflichtige sich durch überhöhte Preise für ihre Waren, die sie an die Tributsherrn verkauften, einen Teil ihres produzierten Reichtums zurück-erschwindelten.

25 Marx weist darauf hin, dass es sich hierbei um eine „abgeleitete Form“ handelt. Später führt er dann aus: Der Mehrwert, den das Handelskapital erzielt, entstammt nicht der Zirkulation, sondern der Produktion beim produktiven Kapital. Der Kaufmann schiebt sich „parasitisch“ zwischen Produzent und Verkäufer. Für seinen für den produktiven Kapitalisten kostensparenden Dienst des Verkaufs der Waren, greift er sich einen Teil von dessen Mehrwert ab.

Der Widerspruch bleibt: In der Zirkulationsbewegung G-W-G' findet Verwertung von Wert statt - das ist der Inhalt und Zweck der Bewegung -, obwohl der Formwechsel von Ware und Geld diese Vermehrung des Wert nicht leisten kann, d.h. den Mehrwert nicht bildet.

3. Kauf und Verkauf der Ware Arbeitskraft

In der Bewegung G-W-G' entsteht ein Mehrwert ΔG . Doch der Geldzuwachs kann nicht am Geld selbst vorgehen, da es lediglich den Wert der gekauften Ware realisiert. G-W ist ein Äquivalententausch, bei dem kein zusätzlicher Wert entsteht. Dies gilt auch für den zweiten Teil der Bewegung, W-G.

„Die Veränderung muss sich also zutragen mit der Ware, die im ersten Akt G - W gekauft wird, aber nicht mit ihrem Wert, denn es werden Äquivalente ausgetauscht, die Ware wird zu ihrem Werte bezahlt. Die Veränderung kann also nur entspringen aus ihrem Gebrauchswert als solchem, d.h. aus ihrem Verbrauch. Um aus dem Verbrauch einer Ware Wert herauszuziehen, müsste unser Geldbesitzer so glücklich sein, innerhalb der Zirkulationssphäre, auf dem Markt, eine Ware zu entdecken, deren Gebrauchswert selbst die eigentümliche Beschaffenheit besäße, Quelle von Wert zu sein, deren wirklicher Verbrauch also selbst Vergegenständlichung von Arbeit wäre, daher Wertschöpfung. Und der Geldbesitzer findet auf dem Markt eine solche spezifische Ware vor - das Arbeitsvermögen oder die Arbeitskraft.

*Unter Arbeitskraft oder Arbeitsvermögen verstehen wir den Inbegriff der physischen und geistigen Fähigkeiten, die in der Leiblichkeit, der lebendigen Persönlichkeit eines Menschen existieren und die er in Bewegung setzt, sooft er Gebrauchswerte irgendeiner Art produziert.“*²⁶(S. 181)

Obwohl formal gehandelt wie jede andere, unterscheidet sich die Arbeitskraft doch von den gewöhnlichen Waren – sie ist *keine Sache*. Was für alle anderen Waren gilt, nämlich dass sie *„Dinge sind und daher widerstandslos gegen den Menschen“* (S. 99), gilt für die Arbeitskraft nicht. Ihr Käufer kauft das Verfügungsrecht über die Arbeitspotenz des Verkäufers, die nicht von ihm zu trennen ist. Er kauft sich das Recht, diese Ware für seine Zwecke zu vernutzen: Der Besitzer der Arbeitskraft hat sich seinem Willen zu fügen – das Arbeitsrecht nennt das: Direktionsrecht des Arbeitgebers. Weigert sich der Arbeiter, bricht er den Vertrag.

Der Arbeiter muss daher eine seltsame Stellung zu sich selbst einnehmen, nämlich die des *Eigentümers* seiner eigenen Arbeitskraft, die er verkauft, nicht körperlich aber rechtlich von sich abtrennt und somit bereitwillig der anderen Seite die Freiheit verschafft, *seine* Arbeitskraft zur Vermehrung *ihrer* Reichtums zu nutzen.

Der bereits bekannte Gegensatz zwischen dem Käufer, der einen möglichst großen Gebrauchswert für möglichst wenig Geld erhalten will, und dem Verkäufer, der das umgekehrte Interesse verfolgt, erhält hier eine neue, zugespitzte Form: Der Kapitalist will sich möglichst viel wertschaffende Arbeit aneignen. Der Arbeiter will dagegen möglichst wenig seiner Lebenszeit und -kraft opfern und möglichst viel Lohn bekommen, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Bei der Austragung dieses Interessengegensatzes beharren beide Seiten auf ihrem Recht: Der Kapitalist auf seinem Eigentumsrecht, über die gekaufte Arbeitskraft frei verfügen zu können, der Arbeiter auf seinem Recht auf Entlohnung. Entschieden wird der Konflikt in einem Kräftemessen zwischen Kapitalisten und Arbeitern, von dessen Ausgang auf der einen Seite die Höhe des Gewinns, auf der anderen die gesamte Existenz des Arbeiters abhängt.

Dass sich diese eigentümliche Ware Arbeitskraft auf dem Markt findet, ist keinesfalls selbstverständlich. Damit ein Mensch sie verkaufen kann und muss, muss er in doppelter Hinsicht *frei* sein. Erstens muss er frei über seine Arbeitskraft verfügen können, darf kein Leibeigener oder Sklave, sondern muss eine freie Person sein und dem Kapitalbesitzer somit als ebenbürtiges Rechtssubjekt gegenüberstehen. Diese Bedingung schließt ein, dass der Verkäufer seine Arbeitskraft immer nur für

²⁶ Der Kapitalist kauft in der Tat die *Arbeitskraft*, nicht die Arbeit selbst. Letztere liegt gar nicht als selbstständige Ware vor: *„Um als Ware auf dem Markt verkauft zu werden, müsste die jedenfalls existieren, bevor sie verkauft wird. Könnte der Arbeiter ihr aber eine selbstständige Existenz geben, so würde er Ware verkaufen und nicht Arbeit.“* (S. 558) Zudem ließe sich mit dem Kauf von Arbeit kein Mehrwert erwirtschaften, da gerade so viel für die Arbeitsstunde gezahlt würde, wie sie an Wert schafft.

eine bestimmte Zeit veräußert, die Verfügung über sie also nicht vollständig abgibt. Nur so bleibt er weiterhin ihr Eigentümer und wird nicht selbst zur Ware, wie der Sklave. Zweitens muss die Person dauerhaft frei sein von allen Produktionsmitteln, die sie in die Lage versetzen würden, Waren herzustellen, und darf auch nicht über die nötigen (Geld-)Mittel ihres Lebensunterhalts verfügen. Die Arbeitskraft muss das einzige sein, was ihr zum Verkauf bleibt. Erst wenn diese beiden Bedingungen erfüllt sind, findet der Geldbesitzer auf dem Warenmarkt die Ware Arbeitskraft vor und kann sein Geld zu Kapital machen.²⁷

Mit der gesellschaftlichen Gegenüberstellung von Geldbesitzern und Besitzern bloßer Arbeitskraft beginnt eine neue geschichtliche Epoche. Nicht die Waren sind das kennzeichnende Merkmal des Kapitalismus. Sie existierten *neben* anderen Produktionsformen, auch in früheren Gesellschaften; gleiches gilt für das Geld.

„Anders mit dem Kapital. Seine historischen Existenzbedingungen sind durchaus nicht da mit der Waren- und Geldzirkulation. Es entsteht nur, wo der Besitzer von Produktions- und Lebensmitteln den freien Arbeiter als Verkäufer seiner Arbeitskraft auf dem Markt vorfindet, und diese eine historische Bedingung umschließt eine Weltgeschichte. Das Kapital kündigt daher von vornherein eine Epoche des gesellschaftlichen Produktionsprozesses an.“ (S. 184)

Mit dem Auftreten des Kapitals beginnt eine neue Epoche, die gekennzeichnet ist durch die Scheidung der Gesellschaft in Eigentümer und solche die nur über das Eigentum an ihrer Ware Arbeitskraft verfügen. Nicht die Warenzirkulation, nicht der Geldumlauf sind die prägenden Merkmale des Kapitalismus, sondern die Existenz des doppelt freien Lohnarbeiters und seine Anwendung durch den Kapitalisten. Dieses Verhältnis bestimmt den Produktionsprozess, durchsetzt die Gesellschaft und wird zum ausschließlichen gesellschaftlichen Produktionsverhältnis, das alle anderen Formen der Reproduktion – weltweit – auslöscht und alles seinen Interessen unterordnet.

Neben ihrem spezifischen Gebrauchswert Wert zu schaffen besitzt die Ware Arbeitskraft, wie jede andere Ware auch, selbst einen Wert. Doch wie bestimmt sich der Wert der Ware Arbeitskraft?

„Der Wert der Arbeitskraft, gleich dem jeder andren Ware, ist bestimmt durch die zur Produktion, also auch Reproduktion, dieses spezifischen Artikels notwendige Arbeitszeit. So sie Wert, repräsentiert die Arbeitskraft selbst nur ein bestimmtes Quantum in ihr vergegenständlichter gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit. (...) Die Existenz des Individuums gegeben, besteht die Produktion der Arbeitskraft in seiner eignen Reproduktion oder Erhaltung. Zu seiner Erhaltung bedarf das lebendige Individuum einer gewissen Summe von Lebensmitteln. Die zur Produktion der Arbeitskraft notwendige Arbeitszeit löst sich also auf in die zur Produktion dieser Lebensmittel notwendige Arbeitszeit, oder der Wert der Arbeitskraft ist der Wert der zur Erhaltung ihres Besitzers notwendigen Lebensmittel.“ (S. 184f)

Der Wert der Ware Arbeitskraft ist zunächst durch drei Elemente bestimmt: Erstens muss sich der Arbeiter selbst von seinem Lohn reproduzieren, das heißt sich in einem *arbeitsfähigen* Zustand erhalten können und *funktional* fürs Kapital bleiben. Zweitens muss vom Lohn der Nachschub und Ersatz an Arbeitern gewährleistet sein, d.h. die Arbeiterfamilie und die Arbeiterklasse allgemein erhalten werden. Drittens ist der Wert der Ware Arbeitskraft bestimmt durch die Kosten zur Ausbildung der Arbeiter, zum Erwerb der notwendigen Fertigkeiten und Fähigkeiten für die Anwendung ihrer Arbeitskraft.

Im Verkauf der Ware Arbeitskraft realisiert sich ihr Wert, es zeigt sich, was der gesellschaftlich notwendige Durchschnittswert der Arbeitskraft ist. Der Wert ist nicht fix, sondern relativ: mit

²⁷ Wie die Figur des doppelt freien Arbeiters historisch auf die Welt kam, wird Marx im Kapitel zur ursprünglichen Akkumulation erklären. Vorerst *„interessiert den Geldbesitzer die Frage, warum dieser freie Arbeiter ihm in der Zirkulationssphäre gegenübertritt, nicht (...). Und einstweilen interessiert sie uns ebensowenig. Wir halten theoretisch an der Tatsache fest, wie der Geldbesitzer praktisch. Eins jedoch ist klar. Die Natur produziert nicht auf der einen Seite Geld- oder Warenbesitzer und auf der andren bloße Besitzer der eignen Arbeitskräfte. Dies Verhältnis ist kein naturgeschichtliches und ebensowenig ein gesellschaftliches, das allen Geschichtsperioden gemein wäre.“* (S. 183)

Veränderungen im Wert der zur Reproduktion notwendigen Lebensmittel wechselt auch der Wert der Ware Arbeitskraft.

„Im Gegensatz zu den andren Waren enthält (...) die Wertbestimmung der Arbeitskraft ein historisches und moralisches Element.“ (S. 185)

Der Wert der Ware Arbeitskraft ist abhängig von regionalen und kulturellen Unterschieden und nicht zuletzt davon, wie weit der Zusammenschluss der Arbeiter ihre Lohninteressen gegen das Kapital durchsetzt.

Auch bei der Wertbestimmung der Arbeitskraft geht es Marx nicht darum, zu ermitteln, wie hoch der Wert angesetzt werden muss, sondern was seine Bestimmungen sind und wie er sich herstellt. Der Wert der Ware Arbeitskraft bestimmt sich nicht nach dem, was an Reichtum in der Gesellschaft vorhanden ist, und auch nicht nach dem, was ein Mensch braucht, um seine Bedürfnisse befriedigen zu können, sondern was erforderlich ist, um Arbeitskraft fürs Kapital auf dem Markt verfügbar zu haben.

Die Berechnung des Tageswerts der Arbeitskraft (S.186f) steht dafür klarzumachen, dass die *Durchschnittseinnahme* des Arbeiters alle Kosten abdecken muss, die für die Reproduktion der Arbeitskraft während z.B. eines ganzen Jahres anfallen. Im Tages-Wert der Ware Arbeitskraft vergegenständlicht sich nur ein Bruchteil des Wertprodukts der gesellschaftlichen Durchschnittsarbeit eines Tages. (Den Wert der Ware Arbeitskraft entrichtet der Kapitalist und verfügt damit die vereinbarte Zeit über seine wertschaffende Arbeit; deren Produkte und damit deren Wert gehören ihm. – dazu 5.Kap.)

Die Minimalgrenze des Werts der Ware Arbeitskraft ist erreicht, wenn der Arbeiter seine Arbeitskraft nicht mehr erhalten kann und dementsprechend nicht mehr in vollem Umfang oder gar nicht mehr funktioniert.²⁸

Rossi (S.187) findet die Wertbestimmung des Werts der Ware Arbeitskraft zynisch und behauptet, mit dem Arbeitsvermögen sei zugleich ausgedrückt, dass der Arbeitskraft die notwendigen Subsistenzmittel zur Verfügung zustünden. Der Zynismus besteht aber in der Sache: Mit der Bestimmung des Werts der Ware Arbeitskraft ist nämlich keineswegs ausgemacht, dass jede Arbeitskraft in den Genuss der entsprechenden Zahlung kommt. Der Arbeiter muss sich zwar reproduzieren, ob er es kann, hängt aber davon ab, dass sein Arbeitsvermögen auf dem Arbeitsmarkt nachgefragt wird.

Aus der Natur der Ware Arbeitskraft ergibt sich ihre besondere Art der Bezahlung:

„Die eigentümliche Natur dieser spezifischen Ware, der Arbeitskraft, bringt es mit sich, dass mit der Abschließung des Kontrakts zwischen Käufer und Verkäufer ihr Gebrauchswert noch nicht wirklich in die Hand des Käufers übergegangen ist. (...) Die Veräußerung der Kraft und ihre wirkliche Äußerung, d.h. ihr Dasein als Gebrauchswert, fallen daher der Zeit nach auseinander. Bei solchen Waren aber, wo die formelle Veräußerung des Gebrauchswerts durch den Verkauf und seine wirkliche Überlassung an den Käufer der Zeit nach auseinander fallen, funktioniert das Geld des Käufers meist als Zahlungsmittel.“ (S. 188)

Für gewöhnlich wird die Ware Arbeitskraft erst bezahlt, nachdem der Käufer ihren Gebrauchswert

28 Es ist eine falsche Umkehrung zu meinen, aus dem Wert der Ware Arbeitskraft ließe sich ein Recht für den Arbeiter auf eine bestimmte Lohnhöhe ableiten - einem bestimmten Warenkorb entsprechend, der zum Überleben notwendig ist. Weil der Wert eine relative Größe ist (s.o.), kann er auch sinken – im Kapitalinteresse liegt das sowieso. Darum redet Marx von der Untergrenze. Die „Minimalgrenze“ des Werts ergibt sich aus der Begriffsbestimmung: Reproduktionskosten der Arbeitskraft und ist nicht als Garantie zu verstehen, dass der Lohn nicht drunter fallen kann/darf.

Natürlich können Arbeiter auch unter Wert gezahlt werden, wenn der Markt entsprechend aussieht. Das Kapital kennt sowieso nur den Gesichtspunkt für den Lohn: er muss rentabel sein und so niedrig wie möglich.

erhalten hat, also für sich arbeiten ließ. Sein Geld fungiert daher als Zahlungsmittel. Der Arbeiter leistet dem Kapitalisten einen Vorschuss, indem er erst am Ende eines Monats, einer Woche, etc. für die geleistete Arbeit entlohnt wird. Der Arbeiter kreditiert den Kapitalisten, indem er bereits Wert für ihn schafft, bevor ihm sein eigener Wert bezahlt wird. Er trägt damit auch das Risiko der Zahlungsunfähigkeit des Kapitalisten.

„Der Gebrauchswert, den letzterer [der Kapitalist] seinerseits im Austausch erhält, zeigt sich erst im wirklichen Verbrauch, im Konsumtionsprozess der Arbeitskraft. Alle zu diesem Prozess nötigen Dinge, wie Rohmaterial usw., kauft der Geldbesitzer auf dem Warenmarkt und zahlt sie zum vollen Preis. Der Konsumtionsprozess der Arbeitskraft ist zugleich der Produktionsprozess von Ware und von Mehrwert. Die Konsumtion der Arbeitskraft, gleich der Konsumtion jeder andren Ware, vollzieht sich außerhalb des Markts oder der Zirkulationssphäre.“ (S. 189)

Die Anwendung der Arbeitskraft vollzieht sich außerhalb der Zirkulation in den Fabrikhallen des Kapitalisten. Um die Produktion des Mehrwerts zu verstehen und zu erklären, muss also der Markt verlassen und der Produktionsprozess des Kapitals betrachtet werden.

Während in der Zirkulationssphäre sich die Tauschpartner als gleich(berechtigt)e Personen gegenüberstehen, herrscht in der Sphäre der Produktion eine klare Hierarchie: der Kapitalist hat das Direktionsrecht gegenüber dem Arbeiter und übt das Kommando über ihn aus, wie er seine Arbeitskraft zu verausgaben hat. Die Unterordnung des Arbeiters und seine Indienstnahme fürs Kapital steht aber nicht im Gegensatz zu sondern ist Resultat davon, dass sich beide in der Zirkulation als freie, gleiche Privatpersonen gegenüber treten und gemäß des Geldeigentums, über das sie (nicht) verfügen, verfahren.

„Was allein hier [in der Sphäre der Zirkulation] herrscht, ist Freiheit, Gleichheit, Eigentum und Bentham. Freiheit! Denn Käufer und Verkäufer einer Ware, z.B. der Arbeitskraft, sind nur durch ihren freien Willen bestimmt. Sie kontrahieren als freie, rechtlich ebenbürtige Personen. Der Kontrakt ist das Endresultat, worin sich ihre Willen einen gemeinsamen Rechtsausdruck geben. Gleichheit! Denn sie beziehen sich nur als Warenbesitzer aufeinander und tauschen Äquivalent für Äquivalent. Eigentum! Denn jeder verfügt nur über das Seine. Bentham! Denn jedem von den beiden ist es nur um sich zu tun.“ (S. 189f)

Freiheit, Gleichheit, Eigentum und „Bentham“ (dass der Gemeinnutzen am besten als ungewolltes Resultat der Verfolgung der Interessen der einzelnen geschaffen wird) ist die Form, in der sich der Gegensatz zwischen Kapitalisten und Arbeitern durchsetzt. Diese Prinzipien widersprechen nicht den Zuständen in den Fabriken, sondern finden da ihre adäquate Umsetzung. Verkehrt ist es also, dem Kapitalismus vorzuwerfen, er verstieße durch die Ausbeutung der Arbeiter gegen seine eigenen Prinzipien, und diese Prinzipien hoch zu halten und ihre Realisierung gegen die bestehende Realität einzuklagen. Freiheit und Gleichheit *herrschen* im Kapitalismus – zum *Schaden* des Großteils der Menschen.

Dritter Abschnitt: DIE PRODUKTION DES ABSOLUTEN MEHRWERTS

5. Kapitel: Arbeitsprozess und Verwertungsprozess

1. Arbeitsprozess

In der Bewegung G-W-G' verwandelt sich Geld in Kapital. Mit dem Durchlaufen dieses Prozesses verwertet sich der Wert. Der Schlüssel zur Lösung des Rätsels des 4. Kapitels zur Quelle der Verwertung ist gegeben: Die Verwertung erfolgt durch die Anwendung, d.h. Konsumtion der Ware Arbeitskraft, beruhend auf deren spezifischen GW, wertschöpfend zu sein. Es gilt also die Zirkulationssphäre zu verlassen und den Prozess zu betrachten in dem die Ware Arbeitskraft konsumiert und die Verwertung des Kapitals geleistet wird: den kapitalistischen Produktionsprozess. In der Konsumtion der Ware Arbeitskraft wird die Arbeitskraft tatsächlich, was sie im Einkauf nur der Potenz nach war: angewandte Arbeit.

„Der Gebrauch der Arbeitskraft ist die Arbeit selbst. (...) Die Produktion von Gebrauchswerten oder Gütern ändert ihre allgemeine Natur nicht dadurch, dass sie für den Kapitalisten und unter seiner Kontrolle vorgeht. Der Arbeitsprozess ist daher zunächst unabhängig von jeder gesellschaftlichen Form zu betrachten.“ (S.192)

Das Kapital macht sich den Arbeitsprozess zum Mittel seiner Verwertung, dabei muss es sich aber nach den allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der Arbeit richten. Die allgemeinen Bestimmungen der Arbeit zur Produktion von GWs gelten für alle Gesellschafts- bzw. Produktionsformen gleichermaßen.

„Die Arbeit ist zunächst ein Prozess zwischen Mensch und Natur, ein Prozess, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigene Tat vermittelt, regelt und kontrolliert. (...) Indem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigene Natur.“ (S. 192)

Der Mensch verändert die Natur gemäß seiner Bedürfnisse und verändert durch seine Tätigkeit an der Natur auch seine eigene, d.h. er entwickelt neue Fertigkeiten, Bedürfnisse und Mittel. Im Unterschied zu der instinkthaften Form der Arbeit im Tierreich, z.B. dem Netzbau einer Spinne, zeichnet sich die menschliche Arbeit dadurch aus, dass bereits vor dem Arbeitsprozess das Arbeitsprodukt in der Vorstellung des Arbeiters ideell existiert und dann in die Realität umgesetzt wird. Menschliche Arbeit ist zweckgerichtet.

„Nicht dass er nur eine Formveränderung des Natürlichen bewirkt; er verwirklicht im Natürlichen zugleich seinen Zweck, den er weiß, der die Art und Weise seines Tuns als Gesetz bestimmt und dem er seinen Willen unterordnen muss. Und diese Unterordnung ist kein vereinzelter Akt.“ (S. 193)

Die zweckgerichtete Tätigkeit erfordert die dauerhafte Unterordnung des Willens unter den Zweck, ernötigt die permanente Aufmerksamkeit und Konzentration. Dies gilt für Arbeit im allgemeinen und macht sich für den Arbeiter v.a. dann negativ bemerkbar, wenn er seinen Willen einem fremden Zweck unterordnen muss.

„Die einfachen Momente des Arbeitsprozesses sind die zweckmäßige Tätigkeit oder die Arbeit selbst, ihr Gegenstand und ihr Mittel.“ (S. 193)

Marx unterscheidet zwischen von Natur vorgefundenen und schon bearbeiteten Arbeitsgegenständen: vorgefundene Arbeitsgegenstände sind Dinge, die bereits von Natur aus vorliegen und nicht selbst schon Produkte von Arbeit sind (z.B. das Holz im Wald, der Fisch im Wasser), im Gegensatz zu Rohmaterialien, die bereits Produkte menschlicher Arbeit sind (z.B. das gerodete, zurecht gesägte Holz)²⁹.

²⁹ Es geht Marx hier nicht um eine Begriffsdefiniererei, sondern um das Festhalten eines Unterschiedes, der später – im 6. Kapitel – für die Bildung des Produkten-Werts wichtig wird. Von der GW-Seite der Arbeitsgegenstände her ist es irrelevant, ob sie bereits Produkt menschlicher Arbeit sind oder nicht – ihr GW geht im Arbeitsprozess auf. Von ihrer Wert-Seite her ist es aber entscheidend, ob sie bereits selbst werthaltig sind (und damit ihr Wert auf das Produkt übertragen wird – siehe 6. Kapitel) oder nicht. Marx deutet in

Das Arbeitsmittel ist ein Ding, mit dem der Arbeiter auf den Arbeitsgegenstand einwirkt und dessen Eigenschaften er nützt, um den Arbeitsgegenstand zu verändern (z.B. Werkzeug, Maschinerie). Mit der Entwicklung von Arbeitsmittel emanzipiert sich der Arbeiter von den natürlichen Eigenschaften seines Organismus.

„Die Arbeitsmittel sind nicht nur Gradmesser der Entwicklung der menschlichen Arbeitskraft, sondern auch Anzeiger der gesellschaftlichen Verhältnisse, worin gearbeitet wird.“ (S. 195)

Die Arbeitsmittel sind charakteristisch für den technologischen Entwicklungsstand vergangener Gesellschaften. Sie entscheiden darüber was, wie viel und wie aufwendig in einer Gesellschaft produziert werden kann und geben Hinweise über den Grad der Beherrschung bzw. Aneignung der Natur, sowie der gesellschaftlichen Verhältnisse unter denen gearbeitet wird (z.B. besonders grob gearbeitete Pflüge in der Sklaverei oder hoch entwickelte Maschinerie im Kapitalismus, die ein Maximum an abstrakter Arbeit aus den Arbeitern herauspresst → siehe 2. Verwertungsprozess).

Außerdem benötigt der Arbeitsprozess auch Dinge, die zwar nicht direkt auf den Arbeitsgegenstand einwirken, aber die Bedingungen für seine Herstellung liefern, z.B. Fabrikhallen, Kanäle, Straßen usw. Rohmaterialien können ihrerseits unterschieden werden in Hauptstoffe, die selbst im Produkt wieder erscheint (z.B. das Holz aus dem ein Tisch gebaut wird) und Hilfsstoffe, die lediglich in den Arbeitsprozess mit einfließen (z.B. das Benzin zum Antreiben einer Maschine) → siehe Fußnote 29.

„Im Arbeitsprozess bewirkt also die Tätigkeit des Menschen durch das Arbeitsmittel eine von vorneherein bezweckte Veränderung des Arbeitsgegenstandes. Der Prozess erlischt im Produkt.(...) Die Arbeit hat sich mit ihrem Gegenstand verbunden. Sie ist vergegenständlicht, und der Gegenstand ist verarbeitet.“ (S. 195)

Das Produkt des Arbeitsprozesses ist ein bestimmter GW, in dem Arbeit vergegenständlicht ist und dem die verschiedenen Arbeitsgegenstände und Arbeitsmittel, die in ihn eingegangen sind, nicht mehr anzusehen sind.³⁰ Vom fertigen Produkt aus betrachtet, erscheint alles gleichermaßen als Produktionsmittel und die Arbeit, als produktive Arbeit. Ob etwas im Arbeitsprozess Arbeitsgegenstand, Arbeitsmittel oder Produkt ist, hängt nicht an dem jeweiligen GW des Dings, sondern an den Funktionen im Arbeitsprozess, so kann z.B. Produkt des einen Arbeitsprozesses als Arbeitsgegenstand oder -mittel in den nächsten eingehen, oder andersrum.

„Wenn also vorhandene Produkte nicht nur Resultate, sondern auch Existenzbedingungen des Arbeitsprozesses sind, ist andererseits ihr Hineinwerfen in ihn, also ihr Kontakt mit lebendiger Arbeit, das einzige Mittel, um diese Produkte vergangener Arbeit als GWs zu erhalten und zu verwirklichen.

Die Arbeit verbraucht ihre stofflichen Elemente, ihren Gegenstand und ihr Mittel, verspeist dieselben und ist also Konsumtionsprozess.“ (S. 198)

Im Arbeitsprozess werden die Produktionsmittel – sowie die Arbeitskraft des Arbeiters – konsumiert, Resultat ist ein bestimmtes Produkt. Im Unterschied zur individuellen Konsumtion, die dem Erhalt des Konsumenten dient und darin ihr Resultat hat.³¹

Auch im entwickelten Produktionsprozess, in den meist bereits (Arbeits-) Produkte als Produktionsmittel einfließen, gibt es weiterhin Produktionsmittel, die direkt von Natur aus vorhanden

diesem Kapitel alle Dinge (Rohmaterial als Haupt- oder Hilfsstoff, Arbeitsmittel, Fabriken etc.) an, die im Arbeitsprozesses des Kapitals direkt oder indirekt eingehen und deswegen für die Analyse des Verwertungsprozesses wichtig werden (weil sie selbst werthaltig sind und ihren Wert Anteilsweise auf die produzierten Waren übertragen, siehe 6. Kapitel).

30 Wenn, dann macht es sich im Arbeitsprozess nur negativ bemerkbar, dass ein Rohmaterial oder ein Arbeitsmittel bereits Produkt menschlicher Arbeit ist, wenn der GW nicht entsprechend funktioniert, weil mangelhaft produziert. *„Im gelungenen Produkt ist die Vermittlung ist die Vermittlung seiner Gebrauchseigenschaften durch vergangene Arbeit ausgelöscht.“ (S. 197)*

31 Maschinerie, Arbeitsmittel allgemein und Rohmaterialien verschleiben durch die an ihnen verrichtete Arbeit, in der produktiven Konsumtion, aber auch unproduktiv bei Nicht-Benutzung z.B. Maschinen rosten ein. Es ist die Gratsgabe des Arbeiters im Kapitalismus mit seiner Arbeit zum Erhalt der Arbeitsmittel des Kapitals beizutragen.

sind (z.B. Flüsse zur Kühlung von Kernkraftwerken). Quelle des gesellschaftlichen Reichtums sind Natur und Arbeit.

„Der Arbeitsprozess, wie wir ihn in seinen einfachen und abstrakten Momenten dargestellt haben, ist zweckmäßige Tätigkeit zur Herstellung von Gebrauchswerten, Aneignung des Natürlichen für menschliche Bedürfnisse, allgemeine Bedingungen des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur, ewige Naturbedingung des menschlichen Lebens und daher unabhängig von jeder Form dieses Lebens, vielmehr allen seinen Gesellschaftsformen gleich gemeinsam.“ (S. 198)

Die allgemeinen Bestimmungen des Arbeitsprozesses kennzeichnen keine bestimmte gesellschaftliche Form der Arbeit. Arbeit fällt in das Reich der Notwendigkeiten, die Produktion von GW muss sein, immer und überall.³²

Der Kapitalist kauft die Arbeitskraft. Mit diesem formellen Akt und darüber, dass der Arbeiter nun die Arbeit an Stelle des ursprünglichen Warenbesitzers verrichtet, verändert sich erst mal nicht der Arbeitsprozess selbst, er weist aber bereits zwei Besonderheiten auf:

Die Arbeit findet nun erstens unter Kontrolle des Kapitalisten statt und damit nach Maßgabe dessen Interessen. Der Kapitalist beaufsichtigt die Arbeit und kontrolliert, ob alles ordnungsgemäß verrichtet wird.

Zweitens ist durch den Einkauf der Ware Arbeitskraft auch das Produkt der angewandten Arbeit Eigentum des Kapitalisten und damit getrennt vom unmittelbaren Produzenten, dem Arbeiter. Durch den Kauf der Ware Arbeitskraft erwirbt der Kapitalist das Recht an ihrem Gebrauch und ist Eigentümer der Produkte der Arbeit.

Der Arbeiter tritt als „*doppelt freier Lohnarbeiter*“, der über keinerlei Eigentum verfügt außer dem an seiner Ware Arbeitskraft, also getrennt ist von allen Mitteln seiner Reproduktion, in den kapitalistischen Produktionsprozess ein. In dieser Freiheit ist er die Bedingung für den kapitalistischen Produktionsprozess dafür, dass das Kapital überhaupt die Ware Arbeitskraft auf dem Markt vorfindet. Der Lohnarbeiter produziert im Produktionsprozess Waren, von denen er aber ausgeschlossen ist, sie sind Eigentum des Kapitalisten. Als Resultat des Produktionsprozesses tritt er also genauso mittellos wieder aus ihm heraus, wie er in ihn hinein getreten ist.

2. Verwertungsprozess

Das Produkt des Arbeitsprozesses ist ein Gebrauchswert, der dem Kapitalisten gehört. Ihm geht es aber um den Tauschwert des Produkts, der Gebrauchswert dient lediglich als dessen Träger. Der Kapitalist will nicht nur nützliche Gegenstände, sondern vor allem werthaltige Waren produzieren, der Produktionsprozess ist nicht nur Arbeitsprozess, sondern vor allem Wertbildungsprozess. Die Produktion findet überhaupt nur statt, damit das Produkt am Ende mehr Wert enthält als die Wertsumme der zu seiner Produktion notwendigen Waren, Produktionsmittel und Arbeitskräfte. Es soll nicht nur Wertbildung, sondern *Verwertung* stattfinden – der Wertbildungsprozess soll zum Verwertungsprozess werden.

1) Wertbildungsprozess

„Wie die Ware selbst Einheit von Gebrauchswert und Wert, muss ihr Produktionsprozess Einheit von Arbeitsprozess und Wertbildungsprozess sein.“ (S.201)

Der Wert einer Ware wird durch die in ihr enthaltene *gesellschaftlich notwendige Durchschnittsarbeit* bestimmt. Zu ihrer Produktion sind Rohmaterial, Arbeitsmittel und Arbeit nötig. Der Wert der

³² Insofern ist der Wahlslogan der APPD „*Arbeit ist scheiße*“ blöd. Arbeit an sich ist nicht scheiße, sondern einfach notwendig. Arbeit zum Zwecke der Wertproduktion ist scheiße, weil es bei ihr nicht um die Herstellung nützlicher Dinge geht, sondern auf die Verausgabung von „Hirn, Muskel, Nerv“ pur ankommt zur Herstellung von möglichst viel Tauschwert.

produzierten Ware setzt sich aus diesen Elementen zusammen: Die in den vernutzten stofflichen Bestandteilen bereits enthaltene Arbeitszeit geht in den Wert des hergestellten Produkts ein. Da diese Elemente auf dem Markt zu ihrem Wert gekauft wurden, kann die notwendige Arbeitszeit als bereits bestimmt genommen werden. Bei der Herstellung des Endprodukts wechselt der in den vorausgegangenen Produktionsprozessen geschaffene Wert seine gegenständliche Form, seinen Träger. Die Arbeit, die zur Herstellung des Arbeitsmaterials und der Arbeitsmittel nötig war, erscheint als eine frühere Phase der Herstellung des Endprodukts, geht entsprechend in dessen Wert ein. Voraussetzung hierfür ist, dass die Produktionsmittel erstens wirklich der Produktion des Gebrauchswertes gedient haben und zweitens *gesellschaftlich notwendige* Arbeitszeit repräsentieren. Es darf also beispielsweise kein unnötig teures Arbeitsmittel verwendet oder mit den Rohmaterialien besonders verschwenderisch umgegangen werden.

Zum Wert der Produktionsmittel kommt in der fertigen Ware der Wert, der ihr durch Arbeit zugesetzt wird. Die spezielle Arbeit (Weben, Schweißen, etc.), die bei der Analyse des Arbeitsprozesses Gegenstand ist, erscheint unter dem Gesichtspunkt des Verwertungsprozesses als *abstrakte menschliche* Arbeit. Als solche, ist sie mit den – ansonsten gänzlich von ihr verschiedenen – Arbeiten, die in den Produktionsmitteln stecken, identisch und bildet nur noch einen von ihnen *quantitativ* unterschiedenen Teil des Gesamtwerts des Endprodukts.

„Sofern die Arbeit des Spinners wertbildend ist, d.h. Wertquelle, ist sie durchaus nicht verschieden von der Arbeit des Kanonenbohrers, oder, was uns hier näher liegt, von den in den Produktionsmitteln des Garns verwirklichten Arbeiten des Baumwollpflanzers und des Spindelmachers. Nur wegen diese Identität können Baumwollpflanzen, Spindelmachen und Spinnen bloß quantitativ verschiedene Teile desselben Gesamtwerts, des Garnwerts, bilden. Es handelt sich hier nicht mehr um die Qualität, die Beschaffenheit und den Inhalt der Arbeit, sondern nur noch um ihre Quantität.“ (S.203f)

Dass es um Wertbildung geht, bedeutet erst einmal etwas für die Arbeit: Weil nur die *gesellschaftlich notwendige* Arbeit als wertbildend zählt, muss die Leistung des Arbeiters dem entsprechen, was als „normal“ gilt, sich als gesellschaftlicher Durchschnitt durchgesetzt hat.

Auch das Rohmaterial und das Produkt erscheinen, weil es um die Wertbildung geht, in einem anderen Licht: Das Rohmaterial gilt nur als „Aufsauer von Arbeit“ und ist dabei gemäß „bestimmter erfahrungsmäßig festgestellte“ Quanta - gesellschaftlich notwendig – zu vernutzen. Das Produkt gilt nur noch als „Materiatur festgeronnener Arbeitszeit“.

Unter dem Gesichtspunkt ist es schließlich gleichgültig, ob Rohmaterial oder ein von Natur gegebener Arbeitsgegenstand verarbeitet wird, in beiden Fällen geht es nur um die *aufgesaugte Arbeit*, die *Wertbildung*.

2) Verwertungsprozess

Lässt der Kapitalist seinen Arbeiter genau so lange arbeiten, dass der der Ware zugesetzte Wert gerade dem der Arbeitskraft entspricht, entsteht kein Mehrwert. Die Werte der Produktionsmittel und der Arbeitskraft werden lediglich in einer neuen Ware konzentriert. Statt selber die Ware produzieren zu lassen, hätte der Kapitalist sie genauso gut auf dem Markt kaufen können. Der Zweck des Kapitalisten ist aber Geld zu verausgaben, vorzuschießen, um mehr Geld wieder herauszubekommen: Verwertung.

Der Frage, wieso die zustande kommt, widmet sich die bürgerliche Ökonomie schon zu Marx Zeiten genauso wie heute:

- Allein die Absicht des Kapitalisten, sein Geld vorzuschießen, um es zu vermehren, wird als Grund angeführt. Nur aus der Absicht folgt nichts, wenn aus *ihr* allein was folgen würde, bräuchte er andererseits gar nichts zu produzieren.
- Verweis auf die Abhängigkeit der Gesellschaft davon, dass der Kapitalist sein Geld in die Produktion steckt. Weil er über Geld verfüge, womit er sich alles kaufen kann, sei er nicht auf

die Produktion angewiesen. Das Blöde ist nur, dass die Abhängigkeit genau umgekehrt ist: Geld ist nur Reichtum und Macht in der Hand des Kapitalisten, weil und insofern es die *Produktion* von Werten gibt. Aus sich heraus taugt das Geld nicht als Reichtum, man kann es nicht einmal essen.

- Abstinenz-Theorie: Der Kapitalist verzichtet auf nichts (im Gegensatz zum Schatzbildner), sondern konsumiert gekaufte Ware und zwar produktiv, dafür *bekommt* er ein Produkt. - Aus dem Verzicht entsteht im übrigen nichts; der Wert verändert sich nicht dadurch, dass er nicht verzehrt, sondern in ein Produkt gesteckt wird. Es hat im übrigen nichts mit *Tugend* zu tun, die Selbstzweck ist, wenn man sich ihrer *berechnend* - wg. des materiellen Vorteils - befleißigt.
- Das Mehr an Geld rühre daher und sei dadurch gerechtfertigt, dass *für andere* produziert wird, für den *Verkauf*. Beim Verkauf wird aber nur der Wert realisiert aber nicht ein Mehr. Gegen den moralischen Unterton: Wem es eine Last ist für andere zu produzieren, kann ja nur für sich produzieren – oder geht's ihm doch um was anderes?? Das „für andere“ tut im übrigen so, als käme es bei der Produktion für den Verkauf auf die *Bedürfnisse* der anderen an. Warum gibt's dann Überproduktion?
- Ohne Produktionsmittel könne der Arbeiter nicht produzieren, der Dienst des Kapitals, sie zur Verfügung zu stellen muss entlohnt werden. Leistet aber nicht umgekehrt der Arbeiter gerade ihm einen Dienst, wenn er aus den Produktionsmitteln ein Produkt macht? Nur geht's überhaupt nicht um nützliche Funktionen. Es findet schlicht ein Äquivalententausch statt: G – W (Arbeitskraft) und die gibt ihm den verausgabten Wert in Form des geschaffenen Produkts zurück.
- Unternehmerlohn: Aufsicht als Arbeit. Nur warum kriegt der Kapitalist dann immer noch was, wenn diese Arbeit von Angestellten übernommen wird?

Mit solchen Konstruktionen wird die Verwertung nicht erklärt, vielmehr soll der Mehrwert, den der Kapitalist erzielt, gerechtfertigt werden. An ihnen hängt aber auch nichts, was die Praxis des Kapitalisten bestimmt. Der hat höchstens in Talk-Shows das Problem, plausibel zu machen, warum ihm der Mehrwert zusteht, in der Praxis verwertet er einfach sein Kapital:

Er nutzt die Wertdifferenz zwischen Wert der Ware Arbeitskraft und den Wert, den die angewandte Arbeit bildet, nach Kräften aus: Die *Arbeitskraft* lässt er mehr Wert schaffen, als er für sie ausgab, indem er den Arbeiter einfach länger arbeiten, den Arbeitsgegenständen über den Punkt hinaus Wert zusetzen lässt, an dem sich vom Arbeiter geschaffener und vom Kapitalisten gezahlter Wert gerade egalieren. Die Arbeit, die zum Erhalt der Arbeitskraft nötig ist (ihr Tauschwert), und die von ihr verausgabte Arbeit (ihr Gebrauchswert) sind schließlich zwei verschiedene Größen – aus ihrer Differenz entspringt der Mehrwert.

„Diese Wertdifferenz hatte der Kapitalist im Auge, als er die Arbeitskraft kaufte. Ihre nützliche Eigenschaft, Garn oder Stiefel zu machen, war nur eine conditio sine qua non, weil Arbeit in nützlicher Form verausgabt werden muss, um Wert zu bilden. Was aber entschied, war spezifische Gebrauchswert dieser Ware, Quelle von Wert zu sein und von mehr Wert, als sie selbst hat. Dies ist der spezifische Dienst, den der Kapitalist von ihr erwartet.“ (S. 208)

Die Ausnutzung der Differenz ist keine Verletzung des Prinzips des Äquivalentenaustausches.³³ Der Kapitalist kauft die Produktionsmittel und die Arbeitskraft zu ihrem Wert und vernutzt wie jeder andere Käufer ihren Gebrauchswert. Und das Produkt verkauft er auch wieder zu seinem Wert.

33 Nicht wegen der *Verletzung* des Äquivalententauschs gibt es Ausbeutung, sondern weil der Besitzer von Geldvermögen und der Besitzer von nichts als seiner Arbeitskraft sich als Tauschpartner gegenüberstehen. Äquivalententausch findet gerade statt und bildet die Grundlage der Ausbeutung.

Linke Moralisten beschwerten sich über die „Ungleichheit des Tauschs“, weil sie sich bei ihrer Kritik unbedingt auf einen Rechtstitel berufen wollen, der in dieser Gesellschaft was gilt, sonst wäre sie auch ihrer Meinung nach glatt unberechtigt.

„In der Tat, der Verkäufer der Arbeitskraft, wie der Verkäufer jeder andren Ware, realisiert ihren Tauschwert und veräußert ihren Gebrauchswert. Er kann den einen nicht erhalten, ohne den andren wegzugeben. Der Gebrauchswert der Arbeitskraft, die Arbeit selbst, gehört ebensowenig ihrem Verkäufer, wie der Gebrauchswert des verkauften Öls dem Ölhändler. Der Geldbesitzer hat den Tageswert der Arbeitskraft gezahlt; ihm gehört daher ihr Gebrauch während des Tages, die tagelange Arbeit. Der Umstand, dass die tägliche Erhaltung der Arbeitskraft nur einen halben Arbeitstag kostet, obgleich die Arbeitskraft einen ganzen Tag wirken, arbeiten kann, dass daher der Wert, den ihr Gebrauch während eines Tags schafft, doppelt so groß ist als ihr eigner Tageswert, ist ein besondres Glück für den Käufer, aber durchaus kein Unrecht gegen den Verkäufer.“ (S. 208f)

Das Rätsel von Kapitel 4, wie der Kapitalist sein Geld vermehrt, ist also gelöst:

„... die Verwandlung seines Geldes in Kapital, geht in der Zirkulationssphäre vor und geht nicht in ihr vor. Durch die Vermittlung der Zirkulation, weil bedingt durch den Kauf der Arbeitskraft auf dem Warenmarkt. Nicht in der Zirkulation, denn sie leitet nur den Verwertungsprozess ein, der sich in der Produktionssphäre zuträgt.“ (S. 209)

3) Das Verhältnis von Arbeits-, Wertbildungs- und Verwertungsprozess

Der Verwertungsprozess unterscheidet sich qualitativ nicht vom Wertbildungsprozess, aus dem er hervor geht, wenn die Arbeitskraft lange genug benutzt wird:

„Der Verwertungsprozess [ist] nichts als ein über einen gewissen Punkt hinaus verlängerter Wertbildungsprozess. Dauert der letztere nur bis zu dem Punkt, wo der vom Kapital gezahlte Wert der Arbeitskraft durch ein neues Äquivalent ersetzt ist, so ist er einfacher Wertbildungsprozess. Dauert der Wertbildungsprozess über diesen Punkt hinaus, so wird er Verwertungsprozess.“ (S. 209)

Wie verhalten sich nun Arbeits-, Wertbildungsprozess zueinander? Die zwei Seiten der Ware treten auch hier wieder hervor:

„Vergleichen wir ferner den Wertbildungsprozess mit dem Arbeitsprozess, so besteht der letztere in der nützlichen Arbeit, die Gebrauchswerte produziert. Die Bewegung wird hier qualitativ betrachtet, in ihrer besonderen Art und Weise, nach Zweck und Inhalt. Derselbe Arbeitsprozess stellt sich im Wertbildungsprozess nur von seiner quantitativen Seite dar. Es handelt sich nur noch um die Zeit, welche die Arbeit zu ihrer Operation braucht, oder um die Dauer, während deren die Arbeitskraft nützlich verausgabt wird. Hier gelten auch die Waren, die in den Arbeitsprozess eingehen, nicht mehr als funktionell bestimmte, stoffliche Faktoren der zweckmäßig wirkenden Arbeitskraft. Sie zählen nur noch als bestimmte Quanta vergegenständlichter Arbeit. Ob in den Produktionsmitteln enthalten oder durch die Arbeitskraft zugesetzt, die Arbeit zählt nur noch nach ihrem Zeitmaß.“ (S. 209f)

Die Bestimmungen des Wertbildungsprozess schlagen sich im Arbeitsprozess nieder. Weil er *wertbildend* sein muss, muss der Arbeitsprozess nun Bedingungen erfüllen, die ihm gänzlich äußerlich sind. Es reicht nicht mehr nützliche Dinge zu produzieren, die verausgabte Arbeit muss gesellschaftlich notwendige sein – sie muss beispielsweise mit durchschnittlich produktiven Arbeitsmitteln und an brauchbarem Rohmaterial erfolgen. All das sind Faktoren, die nicht vom Arbeiter sondern vom Kapitalisten und seinen Berechnungen abhängen. Auch eine veraltete Maschinerie kann profitabel benutzt werden, wenn der Wert der Arbeitskraft nur gering genug, die Löhne niedrig genug sind.

Der Arbeiter muss, um Durchschnittsarbeit zu verrichten, das nötige Geschick besitzen und die an seinem Platz geforderten Fertigkeiten durchschnittlich gut beherrschen. Außerdem muss er durchschnittlich intensiv arbeiten und weder Rohmaterial noch Arbeitsmittel verschwenden, also in einer der Wertschaffung abträglichen Weise gebrauchen. Auf all das achtet das wachsame Auge des Kapitalisten. Der ganze Arbeitsprozess, und mit ihm der Arbeiter, wird dem Verwertungsprozess untergeordnet. Gebrauchswerte kommen nur als Träger des Tauschwertes vor, der sie produzierende Arbeiter als dessen Quelle und seine Arbeit als pure Verausgabung, deren einziges Maß die Zeitspanne ihrer Anwendung ist, die entsprechend nie groß genug sein kann.

Auch wenn er gänzlich dem Wertbildungsprozess zu dienen hat, ist der Arbeitsprozess auch in der

Warenproduktion notwendig. In ihr ist der Produktionsprozess zunächst die Einheit von Arbeits- und Wertbildungsprozess. In der *kapitalistischen* Produktion wird er „durch einen quantitativen Überschuss von Arbeit, durch die verlängerte Dauer desselben Arbeitsprozesses“ (S. 212) zur Einheit von Arbeits- und Verwertungsprozess.

Dieses Prinzip gilt für einfache Durchschnittsarbeit genau wie für komplizierte Arbeiten. Letztere setzen einer Ware in gleicher Zeit mehr Wert zu als einfache Durchschnittsarbeit. Gleichzeitig ist der Wert der Arbeitskraft, die die besondere, komplizierte Arbeit verrichtet, größer als der einer einfachen Arbeitskraft, da mehr Arbeit in ihre Bildung investiert wurde. Der Wert, den ein Arbeiter einem Produkt zusetzt, wächst also mit dem Wert seiner Arbeitskraft und umgekehrt.

6. Kapitel: Konstantes und variables Kapital

Im kapitalistischen Produktionsprozess wird der Arbeitsprozess, als Grundlage des Verwertungsprozesses, diesem subsumiert. Die verschiedenen Faktoren des Arbeitsprozesses – Arbeitsgegenstände und Arbeitsmittel sowie die lebendige Arbeit selbst – werden somit dem Zweck der Verwertung untergeordnet. Es gilt also die Momente des Arbeitsprozesses zu betrachten hinsichtlich ihrer Funktion für die Verwertung des Kapitals. Produktionsmittel und lebendige Arbeit gehen unterschiedlich in den Wertbildungsprozess der Ware ein: während der in den Produktionsmittel vergegenständlichte Wert auf das Produkt übertragen wird, schafft die zugesetzte Arbeit neuen Wert. Wie das geht, gilt es in diesem Kapitel zu erklären.

Der Arbeiter arbeitet nicht doppelt, einmal zur Schöpfung des Neuwerts, einmal zur Übertragung des Werts der Produktionsmittel, *„sondern durch bloßes Zusetzen von neuem Wert erhält er den alten Wert“* (S. 214). Die zwei verschiedenen Resultate der Arbeit (Neuwertschöpfung und Wertübertragung) als Einheit desselben Arbeitsprozesses können nur aus dem Doppelcharakter der Arbeit erklärt werden: In der konkreten Arbeit wird der Gebrauchswert der Produktionsmittel bei der Bildung eines neuen Gebrauchswerts verkonsumiert, dabei wird der Wert der Produktionsmittel auf das neu geschaffene Produkt übertragen. In ihrer abstrakten, allgemeinen Form (pure Verausgabung von „Hirn, Muskel, Nerv“) setzt die Arbeit dem Produkt Neuwert zu.

„Durch das bloß quantitative Zusetzen von Arbeit wird neuer Wert zugesetzt, durch die Qualität der zugesetzten Arbeit werden die alten Werte der Produktionsmittel im Produkt erhalten. Diese doppelseitige Wirkung derselben Arbeit infolge ihres doppelseitigen Charakters zeigt sich handgreiflich an verschiedenen Erscheinungen.“ (S. 215f)

Im Falle einer Produktivitätssteigerung (in derselben Zeit kann z.B. ein 6-faches an Produkt hergestellt, entsprechend also auch ein 6-faches an Rohmaterial verarbeitet werden) zeigt sich, wie in derselben Zeit ein 6-faches an Wert vom Rohmaterial übertragen wird. Allerdings verteilt auf mehr Produkt, d.h. die einzelne Ware besitzt weniger Wert. Sie enthält das gleiche Quantum an übertragenem Wert aus dem Rohmaterial, aber ein kleineres Quantum an Neuwert.

Nimmt man stattdessen an, die Produktivität bliebe gleich, aber der Wert der Produktionsmittel ändere sich, so wird in derselben Zeit (= gleiches Quantum an zugesetztem Neuwert), mehr oder weniger Wert der Produktionsmittel übertragen. Die produzierten Waren enthalten also mehr bzw. weniger Wert, je nach Wertänderung der Produktionsmittel.

Bleiben alle Produktionsbedingungen konstant, steht der Neuwert, den der Arbeiter schafft, in direktem Verhältnis zu dem Wert, den er erhält, d.h. in der doppelten Zeit schafft er doppelt so viel Neuwert und erhält doppelt so viel Altwert.

„Unter gegebenen gleich bleibenden Produktionsbedingungen erhält der Arbeiter um so mehr Wert, je mehr Wert er zusetzt, aber er erhält nicht mehr Wert, weil er mehr Wert zusetzt, sondern weil er ihn unter gleich bleibenden und von seiner eigenen Arbeit unabhängigen Bedingungen zusetzt.“ (S. 217)

Der Wert einer Ware ist stets gebunden an einen konkreten Gebrauchswert, er ist Bedingung des Werts. Geht der Gebrauchswert einer Ware verloren oder wird verkonsumiert, geht auch der Wert einer Ware verloren. Aber der Wert ist gleichgültig gegenüber dem Gebrauchswert, in dem er erscheint (vgl. Metamorphose der Ware). Im Arbeitsprozess werden die Produktionsmittel produktiv verkonsumiert, sie geben ihren Wert an das Produkt ab, insoweit ihr eigener Gebrauchswert im Produktionsprozess verloren geht und damit auch ihr Wert verschwindet.

Diesbezüglich unterscheiden sich die verschiedenen Arten von Produktionsmitteln: Hilfsstoffe, wie z.B. die Kohle zum Befeuern der Maschine, verschwinden spurlos im Produktionsprozess, ihr Gebrauchswert wird komplett verbraucht. Andere Hilfsstoffe, wie etwa Farbe, tauchen in den Eigenschaften des Produkts wieder auf. Rohmaterial, z.B. das Holz zur Anfertigung eines Tisches, erscheint in verwandelter Form im Produkt. Alle verlieren als Gebrauchswerte ihre selbständige Gestalt, ihr Wert geht komplett auf das Produkt über.

Anders verhält es sich mit den Arbeitsmitteln (z.B. einer Maschine), sie behalten im Laufe des

Produktionsprozesses ihre selbständige Gestalt. Ein Arbeitsmittel dient für einen bestimmten Zeitraum im Arbeitsprozess, während dieses Zeitraums wird der Gebrauchswert der Maschine völlig von der lebendigen Arbeit verzehrt und ihr Wert anteilsweise auf die Produkte übertragen.

„Es zeigt sich so schlagend, dass ein Produktionsmittel nie mehr Wert an das Produkt abgibt, als es im Arbeitsprozess durch Vernichtung seines eigenen Gebrauchswerts verliert. Hätte es keinen Wert zu verlieren, d.h. wäre es nicht selbst Produkt menschlicher Arbeit, so würde es keinen Wert an das Produkt abgeben.“ (S. 218)

Eine Maschine schafft keinen Wert, es wird lediglich der Wert auf ein neues Produkt übertragen, der durch die Verausgabung abstrakt menschlicher Arbeit in ihr vergegenständlicht ist.

An dem Beispiel der Maschine zeigt sich, wie sich die Differenz von Arbeits- und Verwertungsprozess geltend macht: während der Gebrauchswert der Maschine ganz in den Arbeitsprozess eingeht, geht der TW nur stückweise in den Verwertungsprozess ein. Umgekehrt kann ein Produktionsmittel auch ganz in den Verwertungsprozess, aber nur teilweise in den Arbeitsprozess eingehen (siehe Bsp. Baumwollstaub).

„Nur soweit Produktionsmittel während des Arbeitsprozesses Wert in der Gestalt ihrer alten Gebrauchswerte verlieren, übertragen sie Wert auf die neue Gestalt ihres Produkts. Das Maximum des Wertverlustes, den sie im Arbeitsprozess erleiden können, ist offenbar beschränkt durch die ursprüngliche Wertgröße, womit sie in den Arbeitsprozess eintreten, oder durch die zu ihrer eigenen Produktion erheischten Arbeitszeit.“ (S. 220)

Auch wenn es von bürgerlichen Ökonomen gerne behauptet wird, schaffen die Produktionsmittel keinen Wert, sind also auch *keine Quelle von Mehrwert*. Sie kommen im Produktionsprozess nur als Gebrauchswerte vor, die nützliche Dienste verrichten, gerade ohne menschliche Arbeit aufwenden zu müssen. Der einzige Wert, der übertragen wird, ist der, der ihnen bei ihrer Herstellung zugesetzt wurde. Die Ideologie der Schaffung des Werts durch die Produktionsfaktoren beruht darauf, dass sie die stoffliche Seite der Produktion nicht von der wertmäßigen unterscheidet.

Der Arbeiter leistet im kapitalistischen Produktionsprozess immer „ganze Arbeit“: er kann nicht abstrakt arbeiten (und damit Wert dem Produkt zusetzen) ohne konkret zu arbeiten (also den Wert der Produktionsmittel zu erhalten). Ohne den Zusatz der lebendigen Arbeit würden die Werte der Produktionsmittel in den Fabrikhallen zusammen mit ihren Gebrauchswerten verfallen, nur über die Arbeit werden die Werte erhalten und auf die neuen Produkte übertragen. Der Erhalt seines Kapitals ist die Gratisgabe des Arbeiters an den Kapitalisten, indem der Arbeiter neuen Wert schafft, leistet er die Werterhaltung der Produktionsmittel gleich mit. Augenfällig wird das in der Krise: Eine nicht benutzte Maschinerie muss ständig gewartet werden um funktionsfähig zu bleiben, nicht verwendete Rohmaterialien können rosten und faulen und verursachen Stillstandskosten, die gar nicht erst anfallen, wenn der Arbeiter die Produktion am Laufen hält.

Bei der Produktion wird nicht der Wert der Produktionsmittel verkonsumiert, sondern ihr Gebrauchswert. Dieser wird produktiv vernichtet, um einen anderen zu erzeugen. Der Wert des Produktionsmittels wird also erhalten, weil er auf einen neuen Gebrauchswert *übergegangen* ist. Er wird nicht reproduziert, weil er nie die Fabrikhalle des Kapitalisten verlässt, sondern im Produktionsprozess lediglich den Träger wechselt.

„Der Wert der Produktionsmittel erscheint daher wieder im Wert des Produkts, aber er wird, genau gesprochen, nicht reproduziert. Was produziert wird, ist der neue Gebrauchswert, worin der alte Tauschwert wieder erscheint.“ (S. 222)

Anders mit dem subjektiven Faktor des Arbeitsprozesses: der sich betätigenden Arbeitskraft. Diese schafft durch ihre Arbeit tatsächlich neuen Wert. Ab einer gewissen Arbeitsdauer hat die Arbeitskraft den Produkten daher gerade so viel Wert zugesetzt, wie sie den Kapitalisten gekostet hat. Sie hat wirklich ihren eigenen Wert reproduziert. In der über diesen Punkt hinaus gehenden Arbeitszeit schafft der Arbeiter Wert, den der Kapitalist nicht vorgeschossen hat – überschüssigen Wert, Mehrwert.

„Durch die Betätigung der Arbeitskraft wird also nicht nur ihr eigener Wert reproduziert, sondern ein überschüssiger Wert produziert. Dieser Mehrwert bildet den Überschuss des Produktenwerts über den Wert der verzehrten Produktbildner, d.h. der Produktionsmittel und der Arbeitskraft.“ (S. 223)

Damit sind die verschiedenen Faktoren des Arbeitsprozesses in ihrer Funktion für die Verwertung des Kapitals erklärt:

„Der Teil des Kapitals also, der sich in Produktionsmitteln, d.h. Rohmaterial, Hilfsstoffe und Arbeitsmittel umsetzt, verändert seine Wertgröße nicht im Produktionsprozess. Ich nenne ihn daher konstanten Kapitalteil, oder kürzer: konstantes Kapital.“

Der in Arbeitskraft umgesetzte Teil des Kapitals verändert dagegen seinen Wert im Produktionsprozess. Er reproduziert sein eigenes Äquivalent und einen Überschuss darüber, Mehrwert, der selbst wechselt, größer oder kleiner sein kann. Aus einer konstanten Größe verwandelt sich dieser Teil des Kapitals fortwährend in eine variable. Ich nenne ihn daher variablen Kapitalteil, oder kürzer: variables Kapital.“ (S. 223f)

Der Begriff des konstanten Kapitals soll nicht heißen, dass eine Wertänderung der Produktionsmittel ausgeschlossen ist. Ihr Wert kann natürlich auf Grund von Änderungen in ihrem Produktionsprozess wechseln, mit Auswirkung auf die Wertübertragung in dem Produktionsprozess, in dem sie als Produktionsmittel fungieren. Der Wertwechsel ist aber ganz unabhängig von der Wertübertragung: Steigen beispielsweise die Getreidepreise, lässt sich nicht nur Mehl oder Brot, sondern auch unverarbeiteter Weizen mit Gewinn verkaufen.

Die Bestimmung von konstantem und variablem Kapitalteil ist unabhängig vom quantitativen Verhältnis der beiden. Ob eine Ware von vielen Arbeitern mit einfachen Werkzeugen oder wenigen mit teurer Maschinerie produziert wird, ändert nichts an den Rollen der objektiven und subjektiven Faktoren des Produktionsprozesses. Auch aus einer noch so mächtigen Maschine wird der Kapitalist keinen Mehrwert schlagen können ohne sie von der „lebendigen Arbeit belecken“ zu lassen. Allein die Anteile an neu zugesetztem und lediglich übertragenem Wert ändern sich.

Einschub: Diskussion zu automatisierten Fabriken

Frage/ Einwand: Man beobachtet heutzutage, dass in den großen kapitalistischen Unternehmen (z.B. Automobilwerken) immer weniger Arbeiter am Band stehen und die menschliche Arbeit zunehmend durch Maschinen/Roboter ersetzt wird. Ist da die Behauptung von Marx, dass nur die menschliche Arbeitskraft Wert schafft, noch haltbar? Ist da nicht ein Wandel eingetreten oder steht kurz bevor, den Marx nicht vorhersehen konnte, dass ab einem gewissen Punkt, intelligente Maschinen Wert schaffen und die Behauptung, menschliche Arbeit sei die einzige Quelle des Reichtums, faktisch widerlegt ist?

1.) Nur mal vorweg: Das Szenario intelligente Maschinen schaffen in menschenleeren Fabriken die Warenwelt ist doch wohl Sciencefiction, oder höflich gesagt: stark überzeichnet. Die Zahl der in der Industrie Beschäftigten beträgt nach wie vor (in Deutschland) einige Millionen. Auch wenn immer mehr Computer-gesteuerte Automaten und Roboter das Bild moderner Fabriken prägen, ist die Vorstellung, es gäbe so gut wie keine Proleten mehr, offenkundig Phantasie. Nach wie vor treten Tausende Arbeiter in den Werken jeden Morgen zum Schichtwechsel an. Und neben menschenleeren Werkshallen gibt es solche, in denen eine Arbeitskraft neben der anderen steht. Die rapide Abnahme der Beschäftigten in den Großbetrieben erklärt sich im übrigen nicht nur aus dem Ersatz der Arbeitskräfte durch Maschinen, sondern auch daraus, dass etliche Bereiche in den modernen Industriezweigen z.B. in der Automobilindustrie „outgesourced“ wurden, die Arbeit findet dann nicht mehr im Werk der Endfertigung statt, wird aber trotzdem verrichtet – eben beim Zulieferer, durch eigenständige Wartungs- u. Reparaturunternehmen etc.. Außerdem wird menschliche Arbeit nicht nur bei der Produktion mit Maschinen verausgabt, sondern auch für die Entwicklung und Herstellung der Maschinerie selbst; und in diesen Abteilungen steigt die Anzahl der Beschäftigten.

„Intelligente Maschinen“ ist wörtlich genommen Unsinn: Die Maschinen sind im Laufe der Zeit nicht intelligent geworden, die heutigen Maschinen besitzen genauso keinen Verstand wie die vor hundert

Jahren. Aber es ist mehr menschliche Intelligenz in ihnen vergegenständlicht. Die weiterentwickelten menschlichen Geistesleistungen haben der Maschine ihre Eigenschaften verliehen, z.B. ein Vielfaches der Rechenleistung oder des Krafteinsatzes eines Menschen zu vollbringen, eine ganze Reihe von Werkzeugen, Messinstrumenten und Steuerungen gleichzeitig und koordiniert in Gang zu halten. Selbst die höchstentwickelte Maschine braucht aber Menschen, die sie entwickeln, herstellen, an- und ausschalten, einstellen, kontrollieren, warten und reparieren.

2) Die Frage, ob die Marx'sche Werttheorie nicht dadurch widerlegt ist, dass heutzutage die Wertproduktion nie und nimmer mehr allein der menschlichen Arbeit geschuldet sein könne, weil die zunehmend mehr durch Automaten ersetzt wird – Arbeit könne also nicht die alleinige Quelle des Werts sein – hat zwei Haken:

a) sie benutzt selber den Begriff Wert sehr leichtfertig und gedankenlos

b) sie verkennt, was Marx mit seiner Aussage über die Arbeit als einziger Quelle kapitalistischen Reichtums, gesagt hat.

zu a) Im Hinblick auf die Güterproduktion (für Marx-Leser: die „Gebrauchswerte“) sind Arbeitsgegenstand, Arbeitsmittel (u.a. Maschinen) und die „konkrete“ Arbeit gleichermaßen notwendig. Aber selbst hier ist es nur die Maschine *in Verbindung mit* der menschlichen Arbeit, die das Produkt zustande bringt. Wenn man nur eine Maschine – die nebenbei bemerkt selber schon Produkt menschlicher Arbeit ist – irgendwo hinstellt (dabei ist sie passiv!) – macht sie nichts von alleine: Selbst wenn sie Automat heißt, braucht es zumindest den Knopfdruck, die Materialzufuhr und die Abnahme der fertigen Produkte... Das Einzige, was sie ohne menschliche Arbeit hinkriegt, ist anfangen zu rosten.

Trotzdem, was die Produktion der Gebrauchswerte angeht, ist die menschliche Arbeit *nicht* die einzige Quelle des Reichtums, sondern die Natur ist auch eine (siehe Marx: Gothaer-Programm); die Maschine nimmt zumindest dem Menschen viel Arbeit ab, trägt also so gesehen sehr viel zur Produktion des stofflichen Reichtums bei.³⁴

So sehr die Leistung der Maschinerie bei der Herstellung der Produkte (Gebrauchswerte), - also bei der konkreten Arbeit - zu würdigen ist, für eines kann man sie nicht verantwortlich machen: dass die Produkte einen Preis („Tauschwert“) haben. Das ist ausschließlich Menschenwerk. Also: *Werte* schaffen Maschinen nicht. Dass die Produkte Werte sind, ist ihre *gesellschaftliche* Eigenschaft, die sich nicht daraus ergibt, dass sie Resultate *konkreter* Arbeit sind, sondern aus der spezifischen gesellschaftlichen Form in der die Arbeit verrichtet wird – dazu (b).

Der Kapitalist und der bürgerliche (Ökonomen-)Verstand trennen nicht zwischen GW und TW. Für sie ist der Wert eine natürliche/sachliche Eigenschaft der Dinge (vgl. „Fetischcharakter“). Sie sehen den Arbeitsprozess sehr schlicht und verkehrt: Auf der input-Seite: Arbeit und Kapital (Produktionsmittel) auf der output-Seite: werthaltige Ware. Damit ist auch schon das Rätsel gelöst: Wenn der Wert das Resultat vom input ist, dann schaffen beide Faktoren den Wert.³⁵ Marx wendet sich gegen diesen Wenn/Dann-„Gedanken“ als *Erklärung* des Werts und schreibt deswegen seine „Wertlehre“ auf: erschließt, was das ist, was die Waren überhaupt vergleichbar macht.... (Gehe zurück auf Los!)

b) Marx ging es also nicht darum, das Dogma aufzustellen: Nur Arbeit schafft Wert – gegen das Lob

34 Käme es in dieser Gesellschaft auf den stofflichen Reichtum an, wäre der vermehrte Einsatz von Maschinen der reinste Segen für die Gesellschaft: der materielle Reichtum würde (größtenteils) durch Maschinen produziert, es müsste nur noch wenig gearbeitet werden und die Menschheit könnte sich nach ihren Bedürfnissen bedienen. Jeder weiß, dass es leider bei uns so nicht zugeht.

35 Eine moderne Form, diesen falschen Gedanken plausibel zu machen und die Marxsche Wertlehre zu widerlegen, ist der Verweis auf die voll-automatisierte Fabrik.

Von wegen „die Tendenz konnte Marx noch nicht ahnen“: In den folgenden Kapiteln des Bd. I führt Marx nicht nur aus, dass sich im modernen Kapitalismus das Verhältnis von konstantem Kapital c (Maschinerie) zu variablem Kapital v (Arbeiter) immer weiter zugunsten von c verschiebt, er erklärt auch noch *warum*: wegen der Gier der Kapitalisten nach Mehrwert/-arbeit. Und im Bd. III führt er den Widerspruch aus, der dem Kapitalismus eigen ist: um die Profitrate zu steigern, wird immer weniger wertschaffende Arbeit angewandt – tendenzieller Fall der Profitrate. – Aber das kommt ja noch...

der Arbeit, das Linke seiner Wertlehre entnommen haben, hat er ausführlich polemisiert -, sondern zu analysieren, was der Wert für eine Sorte Reichtum ist. Dabei stellt sich heraus, dass im Kapitalismus die Arbeit die einzige Quelle des Reichtums ist, also was für eine beschissene Rolle die Arbeit in der Gesellschaft hat, in der es um Geldreichtum geht. (siehe Protokoll zu Kap. 1)

Der Wert ergibt sich aus dem Produktions- und Eigentumsverhältnis das in dieser Gesellschaft herrscht. An seiner Substanz, der wertschaffenden Arbeit ausgedrückt, sie hat drei Merkmale: Ihr erstes Attribut heißt „*privat*“ und drückt das Paradox aus, dass produktive Arbeit, die als Teil des gesellschaftlichen Produktionsprozesses verrichtet wird, ihren Sinn und Zweck darin hat und als ökonomisches Ergebnis den Umstand hervorbringt, dass der hergestellte Gebrauchswert der exklusiven Verfügungsmacht des rechtlichen Produzenten unterliegt und jedes materielle Bedürfnis danach von seiner Benutzung ausgeschlossen ist; damit ist der Zwang zum Tausch als irrationales Prinzip der gesellschaftlichen Arbeitsteilung in der Welt. Eine solche Arbeit ist zweitens „*abstrakt*“: Bei der Verfügungsmacht über Nützliches, die da produziert wird, kommt es für den juristischen Produzenten auf das bestimmte Ding, dessen materiellen Nutzen und den konkreten Inhalt der produktiven Tätigkeit überhaupt nicht an; Arbeit zählt allein als Tätigkeit schlechthin, die Eigentum woran auch immer schafft. Was für jede gesellschaftliche Teilarbeit eine banale Selbstverständlichkeit ist, erscheint im Fall der wertschaffenden Arbeit deswegen als ganz spezielle Bedingung und dritte Bestimmung: „*Gesellschaftlich notwendig*“ muss eine Arbeit schon sein – und sie ist es insofern, als ihr Produkt durch Verkauf zu Eigentum in allgemeiner Form, zu Geld wird: Im erlösten Geldbetrag fällt die Entscheidung, ob und in welchem Maß überhaupt neues Eigentum geschaffen worden, die verausgabte Arbeit also überhaupt als Geldquelle wirksam geworden ist. Die Degradierung der menschlichen Arbeit zum Instrument der Produktion von Eigentum führt so mit absurder Folgerichtigkeit zu der uneindeutigen Gleichung: Die als Teil der gesellschaftlichen Arbeit verrichtete Tätigkeit zählt nur in der Weise und in dem Maß, wie ihr Produkt zu geldförmigem Eigentum wird; umgekehrt kommt an solcher in Geld vergegenständlichter Verfügungsmacht nur so viel zustande, wie an abstrakter Privatarbeit geleistet und im Verkauf des Produkts als gesellschaftlich notwendig anerkannt ist.

7. Kapitel: Die Rate des Mehrwerts

1. Der Exploitationsgrad der Arbeitskraft

Zweck des kapitalistischen Produktionsprozesses ist die Verwertung von Wert. Seit dem 4. Kapitel ist klar, dass die Quelle der Verwertung, in der Anwendung der Ware Arbeitskraft und deren spezifischen GW, wertschöpfend zu sein, liegt. Das 5. Kapitel erklärte wie die Ware AK im Arbeitsprozess konsumiert wird und wie sich das Kapital im Produktionsprozess verwertet. Im 6. Kapitel wurden die verschiedenen Faktoren des Arbeitsprozesses in ihrer Funktion für die Verwertung des Kapitals bestimmt: die lebendige Arbeit reproduziert den Wert der Ware Arbeitskraft, schafft den Mehrwert und überträgt den Wert des konstanten Kapitals auf die neu geschaffenen Produkte. Das 7. Kapitel klärt nun das Verhältnis der verschiedenen Faktoren zueinander und wie sich der Grad der Verwertung des Kapitals bestimmt:

Das Kapital verwertet sich, indem der Arbeitsprozess ein Überschuss an Wert über den vorgeschossenen Wert an Produktionselementen hervorbringt: $C - C'$. Das vorgeschossene Gesamtkapital zerfällt in konstantes und variables Kapital ($c+v$), am Ende des Produktionsprozesses stehen Waren mit einem Produktenwert von $c + v + m$. An dem Überschuss m zeigt sich die Wertbildung die stattgefunden hat, d.h. die Verwertung des Kapitals.

„Wir wissen in der Tat bereits, dass der Mehrwert bloß Folge der Wertveränderung ist, die mit v , dem in Arbeitskraft umgesetzten Kapitalteil vorgeht, dass also $v + m = v + \Delta v$ (v plus Inkrement von v) ist. Aber die wirkliche Wertveränderung und das Verhältnis, worin sich der Wert ändert, werden dadurch verdunkelt, dass infolge des Wachstums seines variierenden Bestandteils auch das vorgeschossne Gesamtkapital wächst (...). Die reine Analyse des Prozesses erheischt also von dem Teil des Produktenwerts, worin nur konstanter Kapitalwert wieder erscheint, ganz zu abstrahieren, also das konstante Kapital $c = 0$ zu setzen...“ (S.228)

Der Wert des konstanten Kapitals wird durch die lebendige Arbeit lediglich auf die neu geschaffenen Produkte übertragen, c hat keinen Einfluss auf die **Wertveränderung** des vorgeschossenen Kapitals. Mehr noch: c verschleiert das unmittelbare Verhältnis des neu geschaffenen Werts zu seiner Quelle v . Deswegen ist die Größe von c für das Maß der Verwertung irrelevant und muss für die Analyse gleich Null gesetzt werden. (Der Wert des konstanten Kapitals bleibt im Arbeitsprozess unverändert, er wird nur auf das Produkt übertragen. Als Vorschuss für den Einkauf der Ware Arbeitskraft ist auch das variable Kapital eine konstante Größe, aber als wirkende, flüssige Arbeit im Produktionsprozess reproduziert es Wert und schafft Mehrwert, ist also eine variable Größe.)

„Um einen Teil des Kapitals durch seinen Umsatz in Arbeitskraft zu verwerten, muss ein anderer Teil des Kapitals in Produktionsmittel verwandelt werden. Damit das variable Kapital funktioniere, muss konstantes Kapital in entsprechenden Proportionen, je nach dem bestimmten technischen Charakter des Arbeitsprozesses, vorgeschossen werden.“ (S.229)

Beide Bestandteile des vorgeschossenen Gesamtkapitals sind nötig für die Verwertung des Gesamtkapitals, aber nur v als Quelle von Neuwert steht wertmäßig in einem unmittelbaren Verhältnis zum Mehrwert. c ist der Gebrauchswert-Seite nach notwendige Bedingung für die Verwertung, ist aber nicht die Quelle des Mehrwerts und steht damit wertmäßig auch in keinem direkten Zusammenhang zum ihm. Deswegen muss für die Erklärung des Maßes der Verwertung m auf v bezogen werden und nicht auf den gesamten Kapitalvorschuss³⁶.

„Die Zahl 90 Pfd.St. = m drückt hier die absolute Größe des produzierten Mehrwerts aus. Seine proportionelle Größe aber, also das Verhältnis, worin das variable Kapital sich verwertet hat, ist offenbar bestimmt durch das Verhältnis des Mehrwerts zum variablen Kapital oder ist ausgedrückt in m/v . (...) Diese verhältnismäßige Verwertung des variablen Kapitals oder die verhältnismäßige Größe des Mehrwerts nenne ich Rate des Mehrwerts.“ (S. 229f)

36 *„Allerdings hat das Verhältnis des Mehrwerts nicht nur zum Kapitalteil, woraus er unmittelbar entspringt und dessen Wertveränderung er darstellt, sondern auch zum vorgeschossenen Gesamtkapital seine große ökonomische Bedeutung. Wir behandeln dies Verhältnis daher ausführlich im dritten Buch.“ (S.229)*

Der Grad der Verwertung des Kapitals zeigt sich nicht in der absoluten Größe von m , sondern in dem Verhältnis von m zu seiner Quelle v . Kapital wird nur für v vorgeschossen zum Zweck Mehrwert zu erzielen und in welchem Verhältnis der erzielte Mehrwert zum vorgeschossenen variablen Kapital steht entscheidet über die erfolgreiche Verwertung des Kapitals.

Der Arbeiter muss im Arbeitsprozess den Wert seiner Ware AK reproduzieren, d.h. den Wert, der zum Erhalt seiner Arbeitskraft notwendigen Lebensmittel.

„Den Teil des Arbeitstags also, worin diese Reproduktion vorgeht, nenne ich notwendige Arbeitszeit, die während derselben verausgabte Arbeit notwendige Arbeit. Notwendig für den Arbeiter, weil unabhängig von der gesellschaftlichen Form seiner Arbeit. Notwendig für das Kapital und seine Welt, weil das beständige Dasein des Arbeiters ihre Basis.“ (S.230f)

Würde der Arbeiter für sich selbst und nicht für den Kapitalisten arbeiten, müsste er auch die notwendige Arbeit zu seiner eigenen Reproduktion leisten. Im Kapitalismus ist die „notwendige Arbeit“ aber bereits durch ihre Funktionalität fürs Kapital bestimmt: der Erhalt des Arbeiters in seiner Funktion als Arbeiter.

„Die zweite Periode des Arbeitsprozesses, die der Arbeiter über die Grenzen der notwendigen Arbeit hinaus schaukt, kostet ihm zwar Arbeit, Verausgabung von Arbeitskraft, bildet aber keinen Wert für ihn. Sie bildet Mehrwert, der den Kapitalisten mit allem Reiz einer Schöpfung aus Nichts anlacht. Diesen Teil des Arbeitstags nenne ich Surplusarbeitszeit, und die in ihr verausgabte Arbeit: Mehrarbeit.“ (S.231)

Der Mehrwert des Kapitalisten ist die vergegenständlichte Form der ausgepressten Mehrarbeit. Mehrarbeit – Arbeit über das Maß der eigenen Reproduktion hinaus zur Vermehrung fremden Reichtums, der für den Anwender der Arbeitskraft geschaffen wird – fand auch in früheren Gesellschaftsformen, z.B. der Sklaverei statt. Das spezifisch kapitalistische an der Mehrarbeit ist die Form der Lohnarbeit.

„Der Mehrwert verhält sich zum variablen Kapital, wie die Mehrarbeit zur notwendigen, oder die Rate des Mehrwerts $m/v = \text{Mehrarbeit/notwendige Arbeit}$. Beide Proportionen drücken dasselbe Verhältnis in verschiedner Form aus, das eine Mal in der Form vergegenständlichter, das andre Mal in der Form flüssiger Arbeit. Die Rate des Mehrwerts ist daher der exakte Ausdruck für den Exploitationsgrad der Arbeitskraft durch das Kapital oder des Arbeiters durch den Kapitalisten.“ (S.232)

Die Mehrwertrate m/v ist das Maß für die Verwertung des Kapitals. In ihrer flüssigen Form ausgedrückt ist die Mehrwertrate das Verhältnis von Mehrarbeit zu notwendiger Arbeit, und damit der Exploitationsgrad der Arbeitskraft. Im Exploitationsgrad der Arbeitskraft hat also die Verwertung des Kapitals ihr entscheidendes Maß. D.h. je besser die Ausbeutung der Arbeiter organisiert ist, also das Verhältnis der zu ihrer eigenen Reproduktion nötigen Arbeit zu der unbezahlten Mehrarbeit, die den Reichtum des Kapitals vermehrt, desto höher der Grad der Verwertung des Kapitals (= Zweck der ganzen Produktionsweise). Die notwendige Arbeit (i.e. Reproduktion der Leute) ist bloßes Mittel für die Verwertung von Kapital und Schranke in dem Maß seiner Verwertung.

2. Darstellung des Produktenwerts in proportionellen Teilen des Produkts

Der Produktenwert jeder kapitalistisch produzierten Ware besteht aus den Wertbestandteile $c + v + m$. Ebenso können die einzelnen Wertbestandteile aber auch im Bezug auf das Gesamtprodukt einer bestimmten Arbeitsperiode (z.B. eines Arbeitstags) proportional ausgedrückt werden, d.h. die verschiedenen Bestandteile des Produktenwerts in proportionellen Anteilen des Produkts dargestellt werden. Diese Ausdrucksweise verdankt sich dem praktischen Bedürfnis des Kapitals das Verhältnis zu ermitteln von Ersatz des vorgeschossenen Kapitals zu Gewinn (Mehrwert).

„Man sieht, die Formel ist richtig, in der Tat nur die erste Formel, übersetzt aus dem Raum, wo die Teile des Produkts fertig nebeneinander liegen, in die Zeit, wo sie aufeinander folgen. Die Formel kann aber auch von sehr barbarischen Vorstellungen begleitet sein, namentlich in Köpfen, die ebenso praktisch im

Verwertungsprozess interessiert sind, als sie ein Interesse haben, ihn theoretisch misszuverstehen.“ (S. 237)

Die Übersetzung dieser Formel „aus dem Raum“ (= bestimmte Produktquanta) „in die Zeit“ (= bestimmte Teile des Gesamtarbeitstages, der dieses Gesamtprodukt hervorbringt) nährt die falsche Vorstellung, wonach der Arbeitsprozess den gesamten Wert des aus ihm resultierenden Produkts hervorbringt, da sein Resultat ($c + v + m$) als dessen Wirkung betrachtet wird. Demnach würde der Arbeiter nicht nur $v + m$ produzieren, sondern auch die vergangene, im konstanten Kapital vergegenständlichte, Arbeit an einem Arbeitstag neu leisten. Geleugnet wird dabei der Doppelcharakter der Arbeit, der einerseits den Altwert der Produktionsmittel erhält und überträgt und gleichzeitig den Neuwert bildet.

Dieser Fehler bildet die Grundlage für:

3. Seniors „Letzte Stunde“

Senior behauptet, dass an einem Arbeitstag, der Arbeiter den Produktenwert ($c + v + m$) der Waren erzeugen muss und malt sich ein zeitliches Nacheinander der Wertbildung aus: in den ersten Arbeitsstunden reproduziert der Arbeiter den Wert des konstanten Kapitals, dann reproduziert er den Wert seiner Arbeitskraft und in der letzten Stunde (und nur in dieser!) kommt er dann endlich dazu Mehrwert zu produzieren (mit so absurden Konsequenzen, wie dass bei der Verlängerung des Arbeitstags um eine Stunde der Gewinn verdoppelt wäre bzw. bei der Verkürzung um eine Std. gar kein Mehrwert produziert worden wäre, was wiederum die wissenschaftliche Begründung dafür liefern soll, dass der Arbeitstag auf keinen Fall verkürzt werden darf).

Falsch daran ist, dass der Wert des konstanten Kapitals nicht reproduziert wird, sondern sein bereits bestehender Wert lediglich auf das neue Produkt übertragen wird. Dies geschieht durch die konkrete Arbeit, die der Arbeiter an den Produktionsmitteln leistet. Sobald der Arbeiter arbeitet, leistet er die konkrete Arbeit (und damit verbunden, die Wertübertragung) und verausgabt sich abstrakt (i.e. leistet wertschöpfende Arbeit). Das behauptete Nacheinander ist in Wahrheit ein Nebeneinander von Wertübertragung und Wertbildung und darin sind alle geleisteten Arbeitsstunden gleich. Somit findet auch nicht erst oder nur in der letzten Stunde Mehrwertbildung statt, sondern wird – nach Seniors Bsp. – der halbe Arbeitstag zur Reproduktion von v verausgabt und die andere Hälfte zur Produktion von m .

4. Mehrprodukt

Den Teil des Gesamtprodukts in dem sich der Mehrwert darstellt, nennt Marx Mehrprodukt. Analog zur Mehrwertrate als Maß der Verwertung ist nicht die Größe des Gesamtprodukts ein Maß für den Reichtum im Kapitalismus, sondern die relative Größe des Mehrprodukts im Verhältnis zu dem Produktenanteil, der für die Reproduktion der arbeitenden Klasse unerlässlich ist.

„Wie die Rate des Mehrwerts durch sein Verhältnis nicht zur Gesamtsumme, sondern zum variablen Bestandteil des Kapitals bestimmt wird, so die Höhe des Mehrprodukts durch sein Verhältnis nicht zum Rest des Gesamtprodukts, sondern zum Produktteil, worin sich die notwendige Arbeit darstellt. Wie die Produktion von Mehrwert der bestimmende Zweck der kapitalistischen Produktion, so misst nicht die absolute Größe des Produkts, sondern die relative Größe des Mehrprodukts den Höhegrad des Reichtums.“ (S. 243)

Es zeigt sich, dass die kapitalistische Produktionsweise nicht der Vermehrung des gesellschaftlichen Reichtums in Form von Produkten zur Versorgung und Bedürfnisbefriedigung der Leute dient, sondern die notwendige Arbeit (i.e. die Reproduktion der Leute) nur Mittel zum Einsaugen von Mehrarbeit ist. Dementsprechend ist für das Kapital auch zweitrangig ob es mehr oder weniger Arbeiter beschäftigt oder wie viel Gesamtprodukt in einem gegebenen Zeitraum geschaffen wird, was zählt ist einzig und allein der Mehrwert bzw. das Mehrprodukt (siehe Zitat Ricardo Fußnote 34, S.243).

A. Young (siehe Fußnote 34, S.243f) bringt den Stellenwert der Versorgung der Menschen in kapitalistischen Nationen auf den Punkt: vom Kapitalstandpunkt sind ganze Landstriche oder

Nationen (mit Grund und Boden und den dortigen produzierten Gütern) samt der darauf arbeitenden und sich reproduzierenden Bevölkerung überflüssig und wertlos, wenn nicht Mehrwert erwirtschaftet wird.

8. Kapitel: Der Arbeitstag

1. Die Grenzen des Arbeitstages

Der Arbeitstag setzt sich zusammen aus der notwendigen Arbeit und der Mehrarbeit. Die Produktion im Kapitalismus dient der Verwertung von Wert, dafür gilt es ein Maximum an Mehrarbeit aus den Arbeitern herauszuholen und die Mehrwertrate (m/v) zugunsten des Mehrwerts immer weiter zu verbessern (siehe 7. Kapitel). Die Dauer der notwendigen Arbeit ist durch den Wert der Ware Arbeitskraft bestimmt und zu einem fixen Zeitpunkt eine feste, gegebene Größe. Die Dauer der Mehrarbeit ist dagegen nicht von vornherein bestimmt, sie ist variabel. Je nach Länge des Arbeitstages und damit der Dauer der Mehrarbeitszeit über die notwendige Arbeitszeit hinaus, steigt oder fällt die Mehrwertrate. (Umgekehrt sagt aber eine gewisse Mehrwertrate allein noch nichts über die absolute Länge des Arbeitstages aus; sie bestimmt lediglich das Verhältnis der Bestandteile des Arbeitstages zueinander.)

„Der Arbeitstag ist also keine konstante, sondern eine variable Größe. Einer seiner Teile ist zwar bestimmt durch die zur beständigen Reproduktion des Arbeiters selbst erheischte Arbeitszeit, aber seine Gesamtgröße wechselt mit der Länge oder Dauer der Mehrarbeit. Der Arbeitstag ist daher bestimmbar, aber an und für sich unbestimmt.“ (S. 246)

Der Arbeitstag ist qualitativ bestimmbar als Einheit aus notwendiger Arbeit und Mehrarbeit. Quantitativ ist er unbestimmt, d.h. er besitzt keine feststehende Größe (z.B. 8 Stunden), sondern variiert innerhalb gewisser Schranken: Eine untere Schranke lässt sich zunächst bestimmen, indem die Mehrarbeit gleich Null gesetzt wird, also nur die Arbeit verrichtet wird, die notwendig ist um die Arbeitskraft zu erhalten. Da die kapitalistische Produktion aber nur unter der Bedingung stattfindet, dass Mehrarbeit verrichtet wird, wird dieses Minimum nie erreicht.

Das Maximum der Länge des Arbeitstages ist doppelt bestimmt. Zunächst durch die rein physischen Schranken der Arbeitskraft: jeder Arbeiter muss essen, schlafen usw. um überhaupt in der Lage zu sein arbeiten zu können. Daneben existieren „moralische“ Schranken des Arbeitstages, die durch gesellschaftliche Sitten und Gewohnheiten bestimmt sind (z.B. die „Siesta“ in Südeuropa, der Sonntag in christlichen Ländern, etc.).

„Die Variation des Arbeitstags bewegt sich daher innerhalb physischer und sozialer Schranken. Beide Schranken sind aber sehr elastischer Natur und erlauben den größten Spielraum. So finden wir Arbeitstage von 8, 10, 12, 14, 16, 18 Stunden, also von der verschiedensten Länge.“ (S. 247)

In der Auseinandersetzung um die Länge des Arbeitstages treffen nicht einfach zwei verschiedene Interessen aufeinander, sondern die Rechte von Eigentümern³⁷. Während bei dem Kapitalisten sein Interesse an der maximalen Verwertung seines Kapitalvorschusses in eins fällt mit seinem Recht als Käufer der Ware AK diese zu konsumieren, ist das Interesse des Arbeiters durch den Verkauf seiner AK ein gutes Leben führen zu können nicht ins Recht gesetzt. Das Recht, das ihm zusteht ist der Schutz seines Eigentums an der Ware AK, so dass er sie auch in Zukunft noch verkaufen kann³⁸.

Der Kapitalist hat die Ware Arbeitskraft zu ihrem Wert gekauft und darf damit rechtmäßig den GW der Ware konsumieren. Jede Minute, in der der Arbeiter Zeit für seine Reproduktion nutzt und nicht

³⁷ Die Kollision dieser zwei Eigentumsrechte, liegt an der Besonderheit der Ware AK. Anders als alle anderen Waren ist die Arbeitskraft untrennbar mit ihrem Verkäufer verbunden (siehe Protokoll zu Kapitel 4 „Kauf und Verkauf der Ware Arbeitskraft“). Sie wird auf Zeit veräußert, der Kapitalist erwirbt durch den Kauf das Verfügungsrecht über die Ware, der Arbeiter selbst bleibt ihr Eigentümer. Außerdem ist die Produktion der Ware AK – im Gegensatz zu gewöhnlichen Waren – nicht völlig unabhängig von ihrem Gebrauch. Ihre möglichst ausgiebige Anwendung ruiniert den Arbeiter – also den Verkäufer der Ware – selbst, ihr Gebrauch lässt sich gerade nicht von ihrer Produktion, also der Reproduktion des Arbeiters, trennen sondern verhindert sie ab einer gewissen Dauer.

³⁸ Gegen die Vorstellung der Normalarbeitstag sei eine der großen Errungenschaften der Arbeiterbewegung und ein Schritt in die richtige Richtung des Interessenausgleichs zwischen Arbeitern und Kapital: Um die Lebensinteressen der „kleinen Leute“ geht es hier überhaupt nicht, sondern um ihre Rechte als *Arbeiter*, der Manövriermasse des Kapitals.

dem Kapital dient, ist vom Standpunkt des Käufers der Ware AK Diebstahl. Der Arbeiter verkauft seine Ware AK und überlässt sie damit dem Kapital zur Konsumtion. Durch die exzessive Anwendung durchs Kapital wird die Ware AK aber über das Normalmaß verschlissen: In der ihm verbleibenden Zeit kann der Arbeiter seine Arbeitskraft nicht mehr vollständig wiederherstellen, das Übermaß an Arbeit geht an seine Substanz.³⁹ Dadurch wird die Anzahl der Jahre, in der der Arbeiter seine Arbeitskraft verkaufen kann, verkürzt. Er wird also in Bezug auf sein *Eigentum* geschädigt.

„Der Kapitalist behauptet sein Recht als Käufer, wenn er den Arbeitstag so lang als möglich und womöglich aus einem Arbeitstag zwei zu machen sucht. Andererseits schließt die spezifische Natur der verkauften Ware eine Schranke ihres Konsums durch den Käufer ein, und der Arbeiter behauptet sein Recht als Verkäufer, wenn er den Arbeitstag auf eine bestimmte Normalgröße beschränken will. (...) Es findet hier also eine Antinomie statt, Recht wider Recht, beide gleichmäßig durch das Gesetz des Warenaustausches besiegelt. Zwischen gleichen Rechten entscheidet die Gewalt.“ (S. 249 und vgl. auch S. 280f)

Aus der Natur dieses Warenaustauschs resultiert keine bestimmte Länge für einen Arbeitstag: es steht Recht gegen Recht. Dementsprechend ist die Länge des Arbeitstags Gegenstand des Klassenkampfes zwischen Arbeitern und Kapital. Der Staat nimmt sich dieses Gegensatzes an und betreut ihn: Er legte gesetzlich fest, wie weit das Recht der Kapitalisten, den Arbeiter so lange wie möglich Mehrwert schaffen zu lassen, reicht und wo das Recht des Arbeiters auf die Unversehrtheit seines Eigentums anfängt. Mit den entsprechenden Gesetzen zur Regelung der *Normalarbeitszeit* schafft der Staat den Gegensatz nicht aus der Welt, sondern gibt ihm eine Verlaufsform an der sich nun beide Seiten abarbeiten⁴⁰.

Die folgenden Unterkapitel handeln davon *wie* der „an und für sich unbestimmte“ Arbeitstag zum Gegenstand der Auseinandersetzung zwischen den Klassen wird und der Staat diesen Gegensatz verrechtlicht.

2. Der Heißhunger nach Mehrarbeit. Fabrikant und Bojar

Das Kapital hat die Mehrarbeit nicht erfunden, bereits in früheren Gesellschaftsformen existierten Formen der Mehrarbeit, wenn die Produktionsmittel einer Gesellschaft ausschließlich in den Händen von Teilen der Gesellschaft lagen. In der ursprünglichsten Form der Mehrarbeit arbeitete eine Gemeinde gemeinschaftlich über die notwendige Arbeitszeit hinaus um Reservefonds zu schaffen z.B. zur Kompensation von Ernteausfällen. Als sich Adel und Kirche Gemeindeeigentum aneigneten und die Herrschaft das Ableisten von Mehrarbeit gesetzlich festschrieb, wurde aus den freien Bauern Fronarbeiter für den jeweiligen Fronherrschaft. Die Dienste, die der Fronarbeiter leisten musste (in Form von Naturalabgaben und Arbeitstagen auf den Feldern des Fronherrschaft) waren räumlich und zeitlich von seiner eigenen notwendigen Arbeitszeit getrennt, beide Teile der Arbeitszeit (notwendige Arbeit und Mehrarbeit) existierten selbständig nebeneinander. Im Kapitalismus hingegen verschwimmen beide Teile ineinander, dem Arbeitstag sind seine verschiedenen Bestandteile und deren Verhältnis zueinander nicht mehr anzusehen. Außerdem ist der Kapitalismus charakterisiert durch sein schrankenloses Bedürfnis nach Mehrarbeit. Im Gegensatz zur Fronarbeit bei der die zu verrichtende Mehrarbeit ihr Maß in der Herstellung von GWs zur Befriedigung konkreter Bedürfnisse des Fronherrschaft hatte, ist der Zweck der Verwertung von Wert an sich maßlos⁴¹.

39 Äquivalententausch unterstellt hier: Beim Verkauf der AK zu ihrem Wert, erhält der Arbeiter die Kosten zur Wiederherstellung seiner AK, also den Gegenwert dessen, was er abgibt/verliert. Wenn die vollständige Reproduktion nicht mehr gewährleistet ist, verliert er mehr als er als Gegenleistung erhält.

40 Leseempfehlung allgemein P. Decker, K. Hecker, *Das Proletariat*. Zum Kampf um die Schranken des Arbeitstages, seine Logik, seine Fehler und die Rolle des Staates, siehe speziell ab S.108: *Der Sozialstaat reglementiert den kapitalistischen Verschleiß der Arbeitskraft*.

41 Auch schon in vor-kapitalistischen Gesellschaften zeigte sich ein maßloser Hunger nach Mehrarbeit brutal an den Stellen der Produktion in denen es nicht um die Produktion von GWs, sondern TW pur ging: in den Gold- und Silberminen.

Die Leibeigenschaft war charakterisiert durch das persönliche Abhängigkeitsverhältnis des Leibeigenen von seinem Herrn. Im Kapitalismus ist dieses Verhältnis ersetzt durch eine sachliche Abhängigkeit des Arbeiters vom Kapital: der Arbeiter ist Mittel der Verwertung des Kapitals und kommt nur als solches vor. Sein ganzes Leben ist dem Verwertungszweck untergeordnet und hat diesem zu genügen.

Dass sich die Arbeiter in diesem Abhängigkeitsverhältnis befinden unterstellt, dass sie ausgeschlossen sind von den Produktionsmitteln und allen Möglichkeiten zur Subsistenz. Die Herstellung dieses Zustandes ist herrschaftlicher Akt: zur Monopolisierung der Produktionsmittel, Ausschluss der Leute davon und Vertreibung und Enteignung von ihren eigenen Fleckchen Land (siehe 8.5. Kampf um den Normalarbeitstag und 24. Kapitel zur ursprünglichen Akkumulation).

„War das Règlement organique der Donaufürstentümer ein positiver Ausdruck des Heißhungers nach Mehrarbeit, den jeder Paragraph legalisiert, so sind die englischen Factory-Acts negative Ausdrücke desselben Heißhungers.“ (S.253)

Während das staatliche Regelwerk zur Fronarbeit erlassen wurde um eine Erhöhung der Mehrarbeit gesetzlich festzuschreiben (also den Arbeitstag zu verlängern), sah sich der englische Staat später gezwungen die Machenschaften des Kapitals in den „Factory-Acts“ gesetzlich zu beschränken und den Arbeitstag zu verkürzen:

Reichtumsproduktion findet im Kapitalismus in privater Hand statt, d.h. jeder einzelne Kapitalist verfolgt privat und in Konkurrenz zu anderen den Zweck der Verwertung des Werts. Dementsprechend kennt das Kapital nicht den Standpunkt des nachhaltigen Umgangs mit seiner Reichtumsquelle: den Arbeitern, es gilt einzig und allein ein Maximum an Mehrarbeit aus jedem einzelnen herauszuholen, wenn sie dabei verwahrlosen und verrecken, holt man sich woanders Nachschub. Der Staat hingegen hat das nationale, gesamt-kapitalistische Interesse an einer dauerhaft funktionierenden Arbeiterschaft, die darüber hinaus ihren Staatsbürgeraufgaben nachkommen soll: verwahrloster und ungebildeter Arbeiternachwuchs befriedigt nicht dauerhaft die Bedürfnisse des Kapitals, von der Fabrikarbeit verkrüppelte und geschrumpfte Arbeiter taugen nicht zum Militärdienst, geschwächte Arbeiter werden leichter krank und der Ausbruch von Epidemien gefährdet die gesamte Bevölkerung und mit der zunehmenden sittlichen Verwahrlosung bekommt der Staat auch noch ein Kriminalitäts- und Ordnungsproblem. Staatliche Beschränkungen des Kapitals z.B. in der Festlegung des Normalarbeitstages sind also nicht als staatliche Wohltaten für geschundene Arbeiter misszuverstehen, sondern dienen der Sicherung und dem funktionalen Fortbestehen des Ausbeutungsverhältnisses: Erhalt der Arbeiterklasse als Bedingung für die Verwertung.

Diese Gesetzesregelungen sind nicht „parlamentarischer Hirnweberei“ entsprungen, sondern sind Reaktionen des Staates auf eine „täglich bedrohlicher anschwellenden Arbeiterbewegung“ (S. 253), auf Klassenkämpfe, die jahrzehntelang stattgefunden haben. Gesetze, die der Staat zudem erst nur sehr halbherzig durchsetzte: „Das Parlament erließ 5 Arbeit-Akte von 1802 bis 1833, war aber so schlau, keinen Pfennig für ihre zwangsmäßige Ausführung, das nötige Beamtenpersonal usw. zu votieren.“ (S. 294)

Regierungen entschließen sich nur ungern zur Beschränkung der Kapitalisten, weil der Erfolg dieser Klasse *Staatsräson* ist. Es bedarf i.d.R. – so absurd das ist – des Kampfes der *Arbeiter*, damit die staatlichen Instanzen als „ideeller Gesamtkapitalist“ und Wahrer des Staatswohls tätig werden.

3. Englische Industriezweige ohne legale Schranke der Exploitation

... sind Belege für die Brutalität mit der das Kapital, in seinem maßlosen Heißhunger nach Mehrarbeit, die Quelle seines Reichtums – die Arbeiter – durch deren Benutzung zugrunderichtet und alle Möglichkeiten der Mehrwertsteigerung ausreizt z.B. durch Einkauf und exzessive Ausbeutung von billigeren Arbeitern (Kinderarbeit)⁴². Der Staat greift beschränkend in das Treiben der Kapitalisten

42 Dieselbe Rücksichtslosigkeit gegen die Reproduktionsnotwendigkeiten der Proleten zeigt sich auch in allen möglichen Varianten der Warenfälschung v.a. in der Lebensmittelindustrie durch Strecken oder Beimischen billigerer, aber nahrungsfremder, schädlicher Stoffe.

Durch die Anwendung von Kindern und die Verfälschung der Lebensmittel, wodurch Lebensmittel billiger auf

ein, wo er um das funktionale Fortbestehen der Arbeiterklasse an sich fürchtet (siehe oben) oder die Volksgesundheit nicht nur in der Produktion sondern auch während der Reproduktion (z.B. durch den Konsum von gestrecktem Brot) gefährdet sieht und reagiert mit staatlichen Kontrollen.

4. Tag- und Nachtarbeit. Das Ablösungssystem

Die Produktionsmittel, die das Kapital aufstellt dienen – vom Standpunkt der Verwertung – nur dem „Aufsaugen“ lebendiger Arbeit um dabei möglichst viel Mehrarbeit aus dem Arbeiter herauszupressen. Jede Minute in der die Maschine stillsteht und keine Verwertung des Kapitalvorschusses an ihr stattfindet ist für das Kapital ein „negativer Verlust“. Ein „positiver Verlust“ kommt noch hinzu, wenn Extrakosten entstehen um die Produktion nach einer gewissen Pause wieder in Gang zu setzen (z.B. durch das Neu-Einrichten von Maschinen).

„Arbeit während aller 24 Stunden des Tags anzueignen ist daher der immanente Trieb der kapitalistischen Produktion. Da dies aber physisch unmöglich, würden dieselben Arbeitskräfte Tag und Nacht fortwährend ausgesaugt, so bedarf es, zur Überwindung des physischen Hindernisses, der Abwechslung zwischen den bei Tag und Nacht verspeisten Arbeitskräften, eine Abwechslung, die verschiedene Methoden zulässt (...).“ (S.271)

Vom Standpunkt der Verwertung des Kapitals gilt es den Verwertungsprozess rund um die Uhr aufrecht zu erhalten, da dies aber die physischen Schranken der Arbeiter sprengt kommt es zur Einführung von Schichtarbeit (Tag- und Nachtschichten in verschiedensten Ausprägungen). Ebenso herrscht das Interesse die Produktion von Mehrwert nicht nur 24 Stunden täglich – sondern auch 7 Tage die Woche zu betreiben: Sonntagsarbeit. Die Mehrwertrate m/v wird in der Produktion nicht nur durch die Ausdehnung des Arbeitstages zugunsten der Mehrarbeit verbessert, sondern auch über den Einkauf billigerer Arbeitskräfte: Frauen- und Kinderarbeit.

Die Einführung des Ablösungssystems eröffnete zudem für das Kapital die Möglichkeit die staatlichen Vorgaben zur Grenze des Arbeitstags zu umgehen. Z.B. wurden Arbeiter nach der gesetzlichen 12 Stunden-Schicht in die nächste Fabrik gekarrt um dort zur nächsten Schicht anzutreten. Fällt ein Schichtarbeiter aus musste der vorherige Arbeiter dessen Schicht übernehmen, so dass 24-36 Stunden Schichten eher die Regel waren als der gesetzliche 12 Stunden-Tag⁴³. Eine entsprechende gesundheitliche Ruinierung der Arbeitskräfte und die geistige und sittliche Verwahrlosung der Arbeiterschaft, deren Leben aus nichts anderem besteht als dem Dienst am Kapital, ist darin selbstverständlich eingeschlossen⁴⁴.

5. Der Kampf um den Normalarbeitstag. Zwangsgesetze zur Verlängerung des Arbeitstags von der Mitte des 14. bis zu Ende des 17. Jahrhunderts

Im Kapitalismus ist der Arbeiter abhängige Variable des Verwertungsinteresses des Kapitals, sein

den Markt geworfen werden können, wird der Wert der angewandten Arbeitskraft gesenkt, steigt also die MW-Rate. Diese beiden Fälle stehen bereits in diesem Kapitel, weil es in den folgenden Kapiteln über den relativen Mehrwert um etwas anderes geht, nämlich die Senkung des Werts der Ware Arbeitskraft durch *Produktivitätssteigerung*.

43 Beide Phänomene sind auch heutzutage nach wie vor und zunehmend aktuell: Wo der Lohn nicht mehr zum Leben reicht, fahren viele Arbeiter nach Beendigung ihres Arbeitstages zum nächsten Arbeitsplatz (400 € Zusatz-Jobs). Wenn ein Kollege wegen Krankheit ausfällt muss der Rest der Belegschaft seine Arbeit miterledigen und ggf. unbezahlte Überstunden leisten, so dass die gesetzlichen bzw. tariflichen Regelungen zur Arbeitszeit i.d.R. immer überschritten werden.

44 Daraus entwickelten sich dann die absurdesten und zynischsten Kontroversen z.B. in wie weit Nachtarbeit Kinder schädigt und in ihrer Entwicklung beeinträchtigt. Das ins Recht gesetzte Verwertungsinteresse des Kapitals mit seinen rücksichtslosen Kostenkalkulationen trifft auf das staatliche Interesse an einem funktionstüchtigen Arbeitsnachwuchs. Dementsprechend folgt der Staat nicht einfach dem Urteil der Ärzte, die die Schädlichkeit von Nachtarbeit eindeutig belegen, sondern wägt sorgfältig zwischen den verschieden berechtigten Interessen ab.

Leben und seine Lebenszeit ist dem Kapital unterworfen.

„Es versteht sich zunächst von selbst, dass der Arbeiter seinen ganzen Lebenstag durch nichts ist außer Arbeitskraft, dass daher alle seine disponible Zeit von Natur und Rechts wegen Arbeitszeit ist, also der Selbstverwertung des Kapitals angehört. Zeit zur menschlichen Bildung, zur geistigen Entwicklung, zur Erfüllung sozialer Funktionen, zu geselligem Verkehr, zu freiem Spiel der physischen und geistigen Lebenskräfte, selbst die Freizeit des Sonntags – und wäre es im Land der Sabbathheiligen – reiner Firlefan!“ (S. 280)

Die Länge des Arbeitstags ist variabel aufgrund der variablen Länge der Mehrarbeit. Vom Anspruch des Kapitals her dauert ein Arbeitstag 24 Stunden, es setzt sich über alle physischen und moralischen Schranken des Arbeitstags hinweg. Die Lebensarbeitszeit des Arbeiters ist dabei für das Kapital uninteressant (im Gegensatz zum Sklavenhalter, der ein Interesse an der langen Brauchbarkeit seines Arbeitsmaterials hat)⁴⁵: wird die eine Arbeitskraft durch vermehrten Einsatz abgetötet, greift das Kapital auf frische Arbeitskräfte zu, was eine „Überbevölkerung“⁴⁶ voraussetzt, die dem Kapital als Reservearmee zur Verfügung steht.

Dass ein Arbeiter sein ganzes Leben dem Kapital unterwirft, ist keineswegs selbstverständlich: zu Beginn des Kapitalismus verfügten die Arbeiter noch neben der Lohnarbeit über gewisse Überlebensmöglichkeiten (z.B. eigene kleine Fleckchen Land auf denen sie Subsistenzwirtschaft betreiben konnten) und konnten sich so dem ruinösen Zugriffs des Kapitals teilweise verweigern. Der Staat musste gewaltsam für eine mittellose Arbeiterklasse sorgen, die jeder Überlebensgrundlage beraubt war (Vertreibungen, Enteignungen, siehe 24. Kapitel zur ursprünglichen Akkumulation) um das Kapital mit Nachschub an Menschenmaterial zu versorgen und eine gesetzliche Verlängerung des Arbeitstages durchsetzen. Erst durch die staatliche Freisetzung und der eingerichteten Konkurrenz der Arbeiter herrschten Bedingungen, unter denen die Aneignung von Mehrarbeit alle Schranken sprengte und bis zur Ruinierung ihrer Quelle vorangetrieben werden konnte.

„Im Großen und Ganzen hängt dies aber auch nicht vom guten oder bösen Willen des einzelnen Kapitalisten ab. Die freie Konkurrenz macht die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion dem einzelnen Kapitalisten gegenüber als Zwangsgesetz geltend.“ (S.286)

In der Konkurrenz zu anderen tritt dem Kapitalisten sein eigenes Interesse als Sachzwang gegenüber. Innerhalb weniger Jahrzehnte hatte es der bürgerliche Staat in seiner Gesetzgebung von der Mindest- zur Maximalarbeitszeit gebracht – stets im Dienste einer möglichst erfolgreichen Kapitalverwertung.

6. Der Kampf um den Normalarbeitstag. Zwangsgesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit. Die englische Fabrikgesetzgebung von 1833 - 1864

Nach der gesetzlichen Verlängerung des Arbeitstages und einer Periode der Ausdehnung der Exploitation der Arbeiter ohne legale Schranken, in der das Kapital alle physischen und moralischen Schranken des Arbeitstags zerschlug, reagierte der englische Staat auf das Aufbegehren der Arbeiterklasse und deren zunehmende Verwahrlosung mit der Beschränkung des Arbeitstages und

45 Wertmäßig bewirkt die „naturwidrige Verlängerung des Arbeitstags“ (S. 281), dass die Arbeitskraft schneller verschlissen wird und sich die Reproduktionskosten der Arbeitskraft – mehr Arbeitskräfte müssen in schnellerem Tempo („Fortpflanzung der Arbeiterklasse“) nachgeliefert werden – erhöhen, also der Wert der Arbeitskraft steigt. Insofern müsste das Kapital ein Interesse an einem Normalarbeitstag haben. Den einzelnen Kapitalisten interessiert das aber nicht, weil er i.d.R. frische Arbeitskräfte auf dem Markt vorfindet und nur soviel Lohn zahlt, wie nötig ist.

46 Die „Überbevölkerung“ steht nicht etwa im Verhältnis zu den weltweit produzierten Lebensmitteln und sonstigen GWs (dass nicht genügend produziert werden könnte, oder die Welt zu klein wäre für so viele Menschen), sondern im Verhältnis zu deren Brauchbarkeit fürs Kapital. „Überbevölkerung“ ist das Urteil, dass das Kapital über sie fällt: sie werden nicht gebraucht für die Verwertung des Kapitals und sind deswegen „zu viel“!

fixierte die Schranken für die Exploitation in den „Factory Acts“. Damit schuf der Staat die Bedingungen, die das Kapital nun wieder zu seinem Zweck bestmöglich ausschlachtete. In dem Umgang des Kapitals mit den gesetzlichen Regelungen offenbart sich der unerbittliche und brutale Hunger nach Mehrarbeit: Das Kapital umgeht die Gesetze, wo es kann und bricht das Gesetz wo es sich das leisten kann. So umgeht es die fixen Arbeitszeiten in Relaisystemen, erklärt aus dem Produktionsprozess entspringenden, erzwungenen Müßiggang zu Pausen, verlegt Essenspausen vor und nach Beginn der Arbeitszeit, nützt die Konkurrenz der Arbeiter untereinander um sie gegeneinander auszuspielen (z.B. für Lohnkürzungen) etc. etc.

Darüber verschaffen sich einzelne Kapitale Konkurrenzvorteile gegenüber anderen, so dass nun in den Reihen des Kapitals selbst Rufe laut werden nach einheitlichen Regelungen und strengeren Kontrollen für gleiche Konkurrenzbedingungen bei der Ausbeutung.

„Man hat gesehen: Diese minutiösen Bestimmungen, welche die Periode, Grenzen, Pausen der Arbeit so militärisch uniform nach dem Glockenschlag regeln, waren keineswegs Produkte parlamentarischer Hirnweberei. Sie entwickelten sich allmählich aus den Verhältnissen heraus, als Naturgesetze der modernen Produktionsweise. Ihre Formulierung, offizielle Anerkennung und staatliche Proklamation waren Ergebnis langwieriger Klassenkämpfe.“ (S. 299)

Die Arbeiter mussten jede Minute ihrer Reproduktion erkämpfen und alles im größtmöglichen Detail gesetzlich geregelt und durchgesetzt werden.

7. Der Kampf um den Normalarbeitstag. Rückwirkung der englischen Fabrikgesetzgebung auf andere Länder

Der Arbeiter muss, um sich und seine Ware AK erhalten zu können, notwendig die Konkurrenz zu den anderen Arbeitern aufgeben und sich mit ihnen gegen das Kapital verbünden. (Diese Notwendigkeit zum Zusammenschluss resultiert parallel in den verschiedenen kapitalistischen Nationen in Arbeitervereinigungen und Gewerkschaften). Alle staatlichen Regelungen sind *Reaktionen* auf die maßlose Ausdehnung des Arbeitstags und mussten dem Staat von der Arbeiterklasse abgerungen werden.

„Die Geschichte der Regelung des Arbeitstags in einigen Produktionsweisen, in andren der noch fortdauernde Kampf um diese Regelung, beweisen handgreiflich, dass der vereinzelter Arbeiter, der Arbeiter als "freier" Verkäufer seiner Arbeitskraft, auf gewisser Reifestufe der kapitalistischen Produktion, widerstandslos unterliegt. Die Schöpfung eines Normalarbeitstags ist daher das Produkt eines langwierigen, mehr oder minder versteckten Bürgerkriegs zwischen der Kapitalistenklasse und der Arbeiterklasse.“ (S. 317)

So zeugen alle staatlichen Maßnahmen gerade von dem Gegensatz zwischen Kapital und Arbeitern und sind das Eingeständnis dessen, dass die kapitalistische Produktionsweise auf der Ruinierung der Arbeiter beruht.

(Der unstillbare Hunger des Kapitals nach Mehrarbeit und die daraus resultierende Verlängerung des Arbeitstages haben ihren Ursprung in der modernen Industrie mit entwickelter maschineller Produktion. Da dort dann aber auch der Maßstab für gesellschaftlich notwendige Durchschnittsarbeit gesetzt wird, greift die Intensität der Ausbeutung auch auf Manufakturen und Hausarbeit über. Und erfordern gesetzliche Regelungen nicht nur für die große Industrie, sondern alle Arbeitsbereiche.)

„Zum "Schutz" gegen die Schlange ihrer Qualen müssen die Arbeiter ihre Köpfe zusammenrotten und als Klasse ein Staatsgesetz erzwingen, ein übermächtiges gesellschaftliches Hindernis, das sie selbst verhindert, durch freiwilligen Kontrakt mit dem Kapital sich und ihr Geschlecht in Tod und Sklaverei zu verkaufen. An die Stelle des prunkvollen Katalogs der "unveräußerlichen Menschenrechte" tritt die bescheidne Magna Charta eines gesetzlich beschränkten Arbeitstags, die "endlich klarmacht, wann die Zeit, die der Arbeiter verkauft, endet und wann die ihm selbst gehörige Zeit beginnt“. Quantum mutatus ab illo! (Welch große Veränderung!)“ (S. 320)

Der Arbeiter trat als freier Eigentümer und Verkäufer seiner Ware AK auf den Markt. Im

Produktionsprozess zeigt sich, dass er dem kapitalistischen Verwertungsinteresse unterworfen ist und nicht mehr er frei über seine Zeit verfügt, sondern der Kapitalist, der ihm jede Minute entzieht um Mehrarbeit einzusaugen. Die staatlichen Regelungen zum Normalarbeitstag setzen dem Kapital Schranken in der Ausbeutung der Arbeiter mit dem Zweck die Arbeiterklasse dauerhaft funktional zu halten für Kapital und Nation, dementsprechend fallen dann auch die Schranken und Gesetze aus. Unabhängig von der Länge des Arbeitstags steht die Rolle des Arbeiters als abhängige Variable der kapitalistischen Produktion fest.

9. Kapitel: Rate und Masse des Mehrwerts

Die Länge des Arbeitstages bestimmt mit der Länge der Surplusarbeitszeit über die notwendige Arbeitszeit hinaus den Exploitationsgrad der Arbeit und damit die verhältnismäßige Verwertung (= die Mehrwertrate) des für v vorgeschossenen Kapitals. Der Wert der Ware A_k als konstant unterstellt⁴⁷ ist mit der Mehrwertrate die Masse des Mehrwerts gegeben, die ein einzelner Arbeiter fürs Kapital in einer bestimmten Zeitspanne produziert. Die Mehrwertmasse, die ein Kapital insgesamt erzielt, ergibt sich dementsprechend aus der Anzahl der angewandten Arbeiter multipliziert mit ihrem Exploitationsgrad und dem Wert ihre Ware A_k . Der zweite bestimmende Faktor für die Mehrwertmasse ist also die Anzahl der Arbeiter – Wert der A_k gegeben – also die Größe des Kapitalvorschusses für das variable Kapital.

*„Die Masse des produzierten Mehrwerts ist also gleich dem Mehrwert, den der Arbeitstag des einzelnen Arbeiters liefert, multipliziert mit der Anzahl der angewandten Arbeiter. Da aber ferner die Masse Mehrwert, die der einzelne Arbeiter produziert, bei gegebenem Wert der Arbeitskraft, durch die Rate des Mehrwerts bestimmt ist, so folgt dies **erste Gesetz**: Die Masse des produzierten Mehrwerts ist gleich der Größe des vorgeschossenen variablen Kapitals multipliziert mit der Rate des Mehrwerts oder ist bestimmt durch das zusammengesetzte Verhältnis zwischen der Anzahl der von demselben Kapitalisten gleichzeitig exploitierten Arbeitskräfte und dem Exploitationsgrad der einzelnen Arbeitskraft.“ (S. 321f)*

Im 7. Kapitel hat Marx gezeigt, dass mit der Mehrwertrate m/v die verhältnismäßige Verwertung des Kapitals ausgedrückt ist und damit wiederum nichts anderes als die Ausbeutungsrate des Arbeiters. Dementsprechend stellt er in der Formel auf S. 322 die zwei Seiten der Kapitalverwertung gegenüber und zeigt daran deren Identität: einerseits Geldsummen, die das Kapital verausgabt bzw. erzielt (Mehrwert/ variables Kapitals \times dem Gesamtvorschuss für V), andererseits die Ausbeutung des Arbeiters (Wert der Ware $A_k \times$ Mehrarbeit/ notwendige Arbeit \times Anzahl der Arbeiter).

Da beide Faktoren (Mehrwertrate und die Anzahl der Arbeiter) die Mehrwertmasse beeinflussen, kann in der Produktion einer bestimmten Masse an Mehrwert die Abnahme des einen Faktors (z.B. der Geldsumme, die für V vorgeschossen wird, also eine Reduktion der Anzahl der Arbeiter) kompensiert werden durch eine Erhöhung des anderen Faktors (in diesem Fall, der Mehrwertrate).

„Verminderung des variablen Kapitals ist also ausgleichbar durch proportionelle Erhöhung im Exploitationsgrad der Arbeitskraft oder die Abnahme in der Anzahl der beschäftigten Arbeiter durch proportionelle Verlängerung des Arbeitstags. Innerhalb gewisser Grenzen wird die vom Kapital erpressbare Zufuhr der Arbeit also unabhängig von der Arbeiterzufuhr.“ (S. 322f)

Der Ersatz von Arbeitern bzw. die Verringerung des Kapitalvorschusses für V kann aber nicht schrankenlos kompensiert werden durch die Steigerung der Mehrwertrate bzw. die Verlängerung des Arbeitstages. Der Gesamtwert, den ein Arbeiter während eines Arbeitstages produzieren kann ist stets kleiner als der Wert, der in 24 Stunden produziert werden kann. In den 24 Stunden des Arbeitstages hat der kompensatorische Ersatz seine **absolute** Schranke (= **2. Gesetz**).⁴⁸

3. Gesetz: Ist der Wert der Ware A_k gegeben und die Länge des Arbeitstages festgelegt (und damit die Mehrwertrate), so steigt oder fällt die Masse des Mehrwerts direkt im Verhältnis zu der Anzahl der angewandten Arbeiter bzw. der Größe des variablen Kapitals.

47 Wie in den bisherigen Kapiteln zur Produktion des absoluten Mehrwerts ist im Folgenden der Wert der Ware A_k als konstant unterstellt. Wie das Kapital sich die Senkung des Werts der Ware A_k zum Mittel der Verbesserung seiner Mehrwertrate macht, kommt in den folgenden Kapiteln zur relativen Mehrwertproduktion.

48 Zu diesem 2. Gesetz gibt Marx noch folgenden Hinweis: *„Dies handgreifliche zweite Gesetz ist wichtig zur Erklärung vieler Erscheinungen, entspringend aus der später zu entwickelnden Tendenz des Kapitals, die von ihm beschäftigte Arbeiteranzahl oder seinen variablen in Arbeitskraft umgesetzten Bestandteil soviel als immer möglich zu reduzieren, im Widerspruch zu seiner andren Tendenz, die möglichst große Masse von Mehrwert zu produzieren.“ (S. 323f)*

Der Kapitalvorschuss spaltet sich in zwei Teile: den Vorschuss für das konstante Kapital (Produktionsmittel) und den für das variable Kapital (Arbeiter). In welchem Verhältnis c und v verausgabt werden, hängt von der jeweiligen Produktionssphäre ab (so gibt es Produktionsbereiche in denen es im Vergleich zu anderen weniger Maschinerie, dafür mehr Arbeiter gibt (z.B. Bäckereien vs. Automobilhersteller)). Innerhalb der Sphären richtet sich die Aufteilung zwischen c und v nach dem technischen Entwicklungsstand der Produktion. Gleichgültig in welchem Verhältnis c und v zueinander stehen, c spielt eine „passive“ Rolle im Verwertungsprozess: sein Wert wird durch die lebendige Arbeit übertragen, Quelle des Mehrwerts ist die Arbeit.

„Die von verschiedenen Kapitalen produzierten Massen von Wert und Mehrwert verhalten sich bei gegebenem Wert und gleich großem Exploitationsgrad der Arbeitskraft direkt wie die Größen der variablen Bestandteile dieser Kapitale, d.h. ihrer in lebendige Arbeitskraft umgesetzten Bestandteile.“ (S. 325)

Die Realität scheint diesem Gesetz zunächst zu widersprechen: Wie kann es sein, dass zwei Kapitale deren Kapitalvorschuss sich ganz unterschiedlich in c und v aufspaltet, trotzdem die gleiche Masse an Mehrwert erzielen? Die Auflösung lässt noch auf sich warten und folgt im 3. Band.

Mit dem 3. Gesetz ist die Abhängigkeit der Mehrwertmasse von der Anzahl der angewandten Arbeiter, letztlich also von der zur Verfügung stehenden Arbeiterbevölkerung ausgedrückt⁴⁹.

Aus dem was bisher zur kapitalistischen Produktion entwickelt wurde folgt, dass nicht jede beliebige Geldsumme in Kapital verwandelt werden kann, sondern eine Minimalgröße an Vorschuss notwendig ist: Das Minimum an Geld über das ein Warenbesitzer verfügen muss, ist zunächst der Kostpreis der Ware A_k um fremde Arbeit einkaufen zu können. Würde er selbst arbeiten bräuchte er lediglich die Produktionsmittel für die notwendige Arbeitszeit, beim Einkauf fremder Arbeit muss er zudem über das Geld verfügen, ein Mehr an Produktionsmitteln (speziell Rohstoffe) einzukaufen um Mehrarbeit einsaugen zu können. Damit der Kapitalist von fremder Arbeit leben kann und selbst von der Arbeit freigesetzt ist⁵⁰, muss er entsprechend über genügend Geld verfügen um so viele Arbeiter und Produktionsmittel einzukaufen, dass für seine Reproduktion ausreichend Mehrarbeit geleistet wird. Zweck der kapitalistischen Produktion ist aber nicht bloß das Luxusleben der Kapitalisten, sondern die Verwertung von Kapital: es ist also ein entsprechend hoher Geldvorschuss zu leisten – abhängig vom Stand der Produktivkräfte in der jeweiligen Sphäre und dem Wert der Ware A_k ⁵¹ – der die Verwertung des Kapitalvorschusses über die Reproduktion des Kapitalisten hinaus leistet.

Die Ware A_k wird vom Kapital gekauft und damit für eine bestimmte Zeitdauer das Verfügungsrecht über die Arbeit dem Kapitalisten übertragen. Durch die formelle Subsumtion des Arbeiters unter Kapital wird der Arbeitsprozess zum Verwertungsprozess.

- In der Anwendung der Ware A_k im Produktionsprozess ist der Arbeiter der Kommandogewalt des Kapitalisten unterworfen: der Kapitalist kontrolliert, dass die Arbeit ordentlich verrichtet wird (z.B. pfleglich und sparsam mit den Produktionsmitteln umgegangen wird) und das geforderte Maß an Tempo, Intensität und Genauigkeit eingehalten wird.

49 Die Anzahl der arbeitsfähigen Bevölkerung, die dem Kapital zur Verfügung steht wird durch zwei Momente mit geprägt: erstens schafft sich das Kapital laufend selbst durch seine Rationalisierungsmaßnahmen eine relative Überbevölkerung. Zweitens sorgt der Staat mit Maßnahmen wie z.B. der massenhaften Anwerbung ausländischer Gastarbeiter oder der gezielten Rekrutierung von Spezialisten nach dem Bedarf einzelner Sphären (Green-Cards für indische Computerspezialisten) dafür, dass sich diese Schranke in der Praxis nicht negativ auf die nationale Kapitalverwertung auswirkt.

50 Darin besteht der Unterschied zwischen einem kleinen Handwerker, der in seinem Betrieb mitarbeitet und sich selbst ausbeutet und dem Kapitalisten, dessen Eigentum es ihm erlaubt von fremder Arbeit zu leben und sich auf die Kontrolle der Arbeiter zu beschränken.

51 Gegen die gängige Ideologie, im Kapitalismus käme es nur auf die entscheidende Geschäftsidee und Privatinitiative an. Grundvoraussetzung für die erfolgreiche Teilnahme an der kapitalistischen Konkurrenz ist ein bestimmter Umfang an Kapital.

- Der kapitalistische Produktionsprozess ist ein Zwangsverhältnis, in dem das Kapital den Arbeiter erpresst, Mehrarbeit zur Vermehrung fremden Reichtums zu leisten, ohne die er von den notwendigen Lebensmitteln zu seiner Reproduktion ausgeschlossen bleiben würde. Der Zweck der Vermehrung von Kapital ist an sich maßlos und damit auch das Interesse dem Arbeiter ein Maximum an Mehrarbeit aufzubürden. Das Kapital bestimmt die Dauer des Produktionsprozesses inklusive der zugestandenen Pausen in Anzahl und Dauer.
- Das Kapital unterwirft sich die Arbeit so wie es sie vorfindet. Mit der Subsumtion der Arbeit unter das Diktat des Kapitals verändern sich also zunächst nicht die technischen Bedingungen des Arbeitsprozesses. Die Methode der absoluten Mehrwertproduktion – die Verlängerung des Arbeitstages – ist unabhängig von den technischen Entwicklungsstufen in den verschiedenen Sphären und unabhängig von der Produktivität der Arbeit. Damit ist und bleibt sie Mittel des Kapitals zur Steigerung der Mehrwertrate.
- Vom Standpunkt des Arbeitsprozesses her sind die Produktionsmittel Mittel und Material des Arbeiters zur Herstellung bestimmter Güter. Vom Verwertungsprozess her, kehrt sich dieses Verhältnis von toter und lebendiger Arbeit um:

„Die Produktionsmittel verwandelten sich sofort in Mittel zur Einsaugung fremder Arbeit. Es ist nicht mehr der Arbeiter, der die Produktionsmittel anwendet, sondern es sind die Produktionsmittel, die den Arbeiter anwenden. Statt von ihm als stoffliche Elemente seiner produktiven Tätigkeit verzehrt zu werden, verzehren sie ihn als Ferment ihres eignen Lebensprozesses, und der Lebensprozess des Kapitals besteht nur in seiner Bewegung als sich selbst verwertender Wert.“ (S. 329)

Mit der staatlich garantierten Eigentumsordnung ist ein gesellschaftliches Verhältnis geschaffen, in dem diejenigen, die über das nötige Geldvermögen zum Einkauf von Produktionsmitteln und fremder Arbeit verfügen, einen Rechtsanspruch auf Mehrarbeit, also der Vermehrung ihres Reichtums haben. Dieser Rechtstitel tritt dem Arbeiter in vergegenständlichter Form in den Produktionsmittel gegenüber und erscheint als natürliche Eigenschaft der Maschinerie (vgl. Fetisch-Kapitel 1.4.)⁵².

52 Diesem Fetisch hängt die bürgerliche Ökonomie mit ihrer Theorie der „Produktionsfaktoren“ an.

Vierter Abschnitt: DIE PRODUKTION DES RELATIVEN MEHRWERTS

10. Kapitel: Begriff des relativen Mehrwerts

Mit dem Kauf der Ware Arbeitskraft ist der Arbeiter dem Kommando des Kapitals subsumiert. Das Kapital bestimmt nicht nur über die Dauer des Produktionsprozesses, sondern diktiert und kontrolliert auch die Bedingungen der Produktion. Das Kapital begnügt sich dementsprechend nicht damit die Arbeit anzuwenden, wie es sie historisch vorfindet, sondern revolutioniert den Produktionsprozess zur Steigerung der Mehrwertrate.

In der bisherigen Analyse war der Wert der Ware Ak als konstant unterstellt – was er zu einem bestimmten, fixen Zeitpunkt auch ist – und der Mehrwert war abhängig von der Dauer der Mehrarbeit. Bei gegebener Länge des Arbeitstages, kann die Mehrarbeit nur steigen, wenn gleichzeitig die notwendige Arbeit sinkt, sich also ein Teil der notwendigen Arbeitszeit in Mehrarbeit verwandelt.⁵³

„Der Verlängerung der Mehrarbeit entspräche die Verkürzung der notwendigen Arbeit, oder ein Teil der Arbeitszeit, die der Arbeiter bisher in der Tat für sich selbst verbraucht, verwandelt sich in Arbeitszeit für den Kapitalisten. Was verändert, wäre nicht die Länge des Arbeitstags, sondern seine Teilung in notwendige Arbeit und Mehrarbeit.“ (S. 331f)

In der notwendigen Arbeitszeit wird der Wert der Ware Ak reproduziert. Der Wert der Ware Ak ist bestimmt durch die notwendigen Lebensmittel zur Reproduktion der Arbeitskraft. Dementsprechend sinkt ihr Wert (und damit die dafür aufzuwendende notwendige Arbeitszeit) vermittelt durch eine Senkung des Werts der notwendigen Lebensmittel. Deren Wert wiederum fällt durch eine **Produktivkraftsteigerung** der Arbeit: können dann mehr Produkte in der gleichen Zeit geschaffen werden, sind die einzelnen Waren weniger wert (enthalten weniger wertschaffende abstrakt menschliche Arbeit).

(Die notwendige Arbeitszeit kann auch gesenkt werden, indem der Lohn unter den Wert der Ware Ak herabgedrückt wird (von Seiten des Arbeiters bedeutet dies, dass seine Reproduktion nicht mehr in vollem Maße möglich ist). Dies ist zwar in der kapitalistischen Praxis gang und gäbe, ist aber nichts als Beschiss des Arbeiters, der um den vollen Wert seiner Ak geprellt wird. Die relative Mehrwertproduktion ergibt sich aber nicht aus dem Beschiss des Arbeiters, sondern ihre Analyse unterstellt, dass die Arbeitskraft zu ihrem Wert bezahlt wird.)

„Unter Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit verstehen wir hier überhaupt eine Veränderung im Arbeitsprozess, wodurch die zur Produktion einer Ware gesellschaftlich erheischte Arbeitszeit verkürzt wird, ein kleineres Quantum Arbeit also die Kraft erwirbt, ein größeres Quantum Gebrauchswert zu produzieren.“ (S. 333)

Eine Steigerung der Produktivkraft wird durch die Umwälzung des bestehenden Produktionsprozesses, d.h. einer Veränderung der Produktionsmethode oder der Arbeitsmittel (z.B. neue Maschinerie), erreicht.

Zur Begriffsklärung:

*„Durch Verlängerung des Arbeitstags produzierten Mehrwert nenne ich **absoluten** Mehrwert; den Mehrwert dagegen, der aus Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit und entsprechender Veränderung im Größenverhältnis der beiden Bestandteile des Arbeitstags entspringt – **relativen** Mehrwert.“ (S. 334)*

Die Produktivkraftsteigerung der Arbeit hat aber nur einen Einfluss auf den Wert der Ware Ak, sofern sie in den Industrien zur Produktion der notwendigen Lebensmittel stattfindet oder in den Industrien,

⁵³ Diese systematische Entwicklung von Marx ist nicht zu verwechseln mit dem praktischen Umgang des Kapitals. In seinem Bedürfnis nach maximaler Kapitalverwertung macht es nicht erst von den Methoden der relativen Mehrwertproduktion Gebrauch, wenn es in der absoluten Mehrwertproduktion durch den Normalarbeitstag beschränkt wird, sondern bedient sich laufend aller ihm zur Verfügung stehenden Mittel.

die die Produktionsmittel (Maschinen, Rohstoffe etc.) für diese Industrien fertigen⁵⁴. Die Produktivitätssteigerung in anderen Sphären hat keine Wirkung auf den Wert der Ware Ak.

Jede Produktivkraftsteigerung in einer bestimmten Sphäre (z.B. der Textilindustrie) geht nur anteilmäßig in den Wert der Ware Ak ein. D.h. die Senkung des Werts der Ware Ak ergibt sich aus der Summe der Veränderungen im Umfeld der notwendigen Lebensmittel.

„Wir behandeln dies allgemeine Resultat hier so, als wäre es unmittelbares Resultat und unmittelbarer Zweck in jedem einzelnen Fall. Wenn ein einzelner Kapitalist durch Steigerung der Produktivkraft der Arbeit z.B. Hemden verwohlfeilert, schwebt ihm keineswegs notwendig der Zweck vor, den Wert der Arbeitskraft und daher die notwendige Arbeitszeit pro tanto zu senken, aber nur soweit er schließlich zu diesem Resultat beiträgt, trägt er bei zur Erhöhung der allgemeinen Rate des Mehrwerts. Die allgemeinen und notwendigen Tendenzen des Kapitals sind zu unterscheiden von ihren Erscheinungsformen.“ (S. 337)

Der Kapitalist steigert die Produktivkraft in seinem Betrieb nicht, weil er sich vornimmt einen Beitrag zur Senkung des Werts der Ware Ak zu leisten. Die allgemeine Tendenz, dass der Wert von v sinkt, ist zwar das gemeinschaftliche Resultat der Kapitalisten, aber keiner von ihnen verfolgt individuell diesen Zweck. Was treibt die Kapitalisten an die Produktivität in ihren Betrieben laufend zu erhöhen (wo dadurch doch gerade der Wert ihrer einzelnen Waren sinkt)?

In einer bestimmten Arbeitszeit wird ein bestimmtes Quantum an Wert geschaffen. Können nun doppelt so viele Produkte in der gleichen Zeit produziert werden, ist nur die Hälfte an wertschaffender Arbeit in der einzelnen Ware vergegenständlicht und diese dementsprechend weniger wert. Der Wert einer Ware ist aber keine fixe, natürliche Eigenschaft, sondern ein gesellschaftliches Verhältnis: er bestimmt sich durch die gesellschaftlich notwendige Durchschnittsarbeit, die zur Fertigung einer Ware benötigt wird. Im Falle einer Produktivkraftsteigerung bei einem einzelnen Kapitalisten weicht der „individuelle“ Wert seiner Ware ab von ihrem wirklichen Wert, dem gesellschaftlich durchschnittlichen. Im Vergleich zu seinen Konkurrenten erzielt der fortschrittliche Kapitalist einen **Extra-Mehrwert**.

Der Produktivitätsfortschritt geht neben der Senkung des Werts auch immer mit einer Erhöhung der Stückzahlen einher. Darüber verschlechtern sich die Absatzbedingungen für die einzelnen Waren, so dass der Kapitalist, der mit erhöhter Produktivität produziert, in der Regel die Waren nicht zu ihrem gesellschaftlichen Wert verkauft, sondern knapp darunter um seine teurer produzierenden Konkurrenten auszusteichen (d.h. der erzielte Extra-Mehrwert ist nicht notwendig genau die Differenz zwischen individuellem und gesellschaftlich durchschnittlichem Wert). So steht die gesteigerte Produktivität den Konkurrenten als Sachzwang gegenüber und bekräftigt sie in ihrem Streben selbst die Produktivität zu erhöhen.

Der Extra-Mehrwert ist der Grund und der Ansporn für das Kapital die Produktivität der Arbeit immer und überall (in allen Sphären) zu steigern.

Die Produktion des Extra-Mehrwerts im Bezug auf das Wertprodukt stellt sich für das jeweilige individuelle Kapital dar, wie eine Senkung von v : der vorgeschossene Wert der Ware Ak ist bereits nach kürzerer Zeit reproduziert, die Dauer der Mehrarbeit verlängert sich um die Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit. Die angewandte Arbeit wirkt beim produktiver-produzierenden Kapitalisten als potenzierte Arbeit: Wie bei komplizierter Arbeit schafft sie in derselben Zeit mehr Wert als einfache Arbeit. Gleichzeitig bezahlt der Kapitalist sie aber nicht wie komplizierte Arbeit (zu einem höheren Wert), sondern wie einfache Arbeit.

54 Zur Erinnerung: der Wert der Lebensmittel sinkt in den beiden Fällen aus unterschiedlichen Gründen: Wird die Produktivität der Arbeit bei der Produktion der notwendigen Lebensmitteln erhöht, geht weniger abstrakte Arbeit in die einzelnen Waren ein, d.h. sie sind weniger wert, weil ein geringerer Anteil an v in ihnen vergegenständlicht ist. Wird hingegen die Produktivität in der Produktionsmittelindustrie gesteigert, sind die Produktionsmittel weniger wert (enthalten weniger v). Da ihr Wert (anteilig) auf die Waren der Lebensmittelindustrie übertragen wird, werden auch diese darüber verbilligt, weil sie dann einen geringeren Anteil an c enthalten.

„Der Kapitalist, der die verbesserte Produktionsweise anwendet, eignet sich daher einen größeren Teil des Arbeitstags für die Mehrarbeit an als die übrigen Kapitalisten in demselben Geschäft. Er tut im Einzelnen, was das Kapital bei der Produktion des relativen Mehrwerts im Großen und Ganzen tut. Andererseits aber verschwindet jener Extramehrwert, sobald die neue Produktionsweise sich verallgemeinert und damit die Differenz zwischen dem individuellen Wert der wohlfeiler produzierten Waren und ihrem gesellschaftlichen Wert verschwindet.“ (S. 337)

Dieser Extra-Mehrwert verschwindet sobald die Konkurrenz nachzieht und ihrerseits die Produktivität erhöht. Verallgemeinert sich die neue Stufe der Produktivität in einer Sphäre setzt sie die Maßstäbe für die gesellschaftlich notwendige Durchschnittsarbeit und der Extra-Mehrwert ist dahin. Was allerdings als Resultat bleibt ist der gesenkte Wert von v , sofern die Produktivitätssteigerung das Umfeld der notwendigen Lebensmittel erfasst hatte.

„Der Wert der Waren steht in umgekehrtem Verhältnis zur Produktivkraft der Arbeit. Ebenso, weil durch Warenwerte bestimmt, der Wert der Arbeitskraft. Dagegen steht der relative Mehrwert in direktem Verhältnis zur Produktivkraft der Arbeit.“ (S. 338)

Es zeigt sich, dass der absolute Wert der Ware dem Kapital gleichgültig ist, es geht darum möglichst viel Mehrwert zu erzielen. Es geht eben nicht um Wertproduktion schlechthin, sondern um die Verwertung von Kapital ($G-G'$) und für die Steigerung des Mehrwerts ist die Senkung des Werts der Waren das Mittel. Die Mehrwertproduktion schließt also den Widerspruch ein, dass es um die Produktion von Wert geht, dazu aber stets der Wert der Waren gesenkt wird.

Da die notwendige Arbeit im Kapitalismus nur verringert wird, um die Mehrarbeit zu steigern, kommt eine Produktivkraftsteigerung der Arbeit nie dem Arbeiter zu gute. Dass Waren nun in kürzerer Zeit produziert werden können, mündet nicht darin, dass er weniger arbeiten müsste.

Die Produktivitätssteigerung macht sich sogar negativ für den Arbeiter geltend: sie dient der Erhöhung der Mehrarbeit und damit seinem wachsendem Ausschluss vom produzierten Reichtum.

„Die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit, innerhalb der kapitalistischen Produktion, bezweckt, den Teil des Arbeitstags, den der Arbeiter für sich selbst arbeiten muss, zu verkürzen, um gerade dadurch den anderen Teil des Arbeitstags, den er für den Kapitalisten umsonst arbeiten kann, zu verlängern.“ (S. 340)

11. Kapitel: Kooperation

Die absolute Mehrwertproduktion unterstellt, dass sich das Kapital den Arbeitsprozess aneignet wie es ihn vorfindet; der Mehrwert wird durch die Verlängerung des Arbeitstags, und damit der Mehrarbeit über die notwendige Arbeit hinaus, erzielt. Die relative Mehrwertproduktion ist dadurch bestimmt, dass sich das Kapital den Arbeitsprozess qualitativ zum Mittel seiner Verwertung macht und ihn so revolutioniert, dass der Anteil der notwendigen Arbeit im Verhältnis zur Mehrarbeit sinkt. Die Kooperation ist die erste Methode der relativen Mehrwertproduktion.

„Das Wirken einer größeren Arbeiteranzahl zur selben Zeit, in demselben Raum (oder, wenn man will, auf demselben Arbeitsfeld), zur Produktion derselben Warensorte, unter dem Kommando desselben Kapitalisten, bildet historisch und begrifflich den Ausgangspunkt der kapitalistischen Produktion.“ (S. 341f)

Der Unterschied zwischen kapitalistischer Produktion und vor-kapitalistischer Produktion (zünftiges Handwerk) ist zunächst rein **quantitativ**: es arbeiten mehr Arbeiter an der Fertigung derselben Waren. Durch die erhöhte Anzahl an Arbeitskräften steigert sich die Masse des Mehrwerts, aber der Arbeitsprozess und die Exploitationsrate der Arbeitskraft (m/v) bleiben zunächst unverändert.

Aber bereits mit diesem, zunächst bloß quantitativem, Unterschied (ohne dass der Arbeitsprozess verändert wurde) machen sich neue **Qualitäten** für den Verwertungsprozess geltend:

- Herstellung gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit

Ein Handwerksbetrieb ist abhängig von dem individuellen Geschick und der Schnelligkeit seiner wenigen Arbeiter: arbeitet einer schneller als der Durchschnitt bei der Konkurrenz, kann auf dem Markt ein Extra-Mehrwert erzielt werden, weil der individuelle Wert der Ware unter dem gesellschaftlich durchschnittlichen liegt, andersrum büßt er einen Teil seines Mehrwerts ein.⁵⁵

Diese individuellen Abweichungen gleichen sich bei einer größeren Anzahl von Arbeitern aus. Durch die gleichzeitige Anwendung vieler Arbeitskräfte emanzipiert sich das Kapital von den Unterschieden im individuellen Arbeitsvermögen, die Arbeit, die verausgabt wird, ist unmittelbar gesellschaftliche Durchschnittsarbeit.

„Das Gesetz der Verwertung überhaupt realisiert sich also für den einzelnen Produzenten erst vollständig, sobald er als Kapitalist produziert, viele Arbeiter gleichzeitig anwendet, also von vornherein gesellschaftliche Durchschnittsarbeit in Bewegung setzt.“ (S. 343)

- Ökonomisierung der Produktionsmittel (c)

Selbst bei gleich bleibendem Arbeitsprozess, ergeben sich aus der gleichzeitigen Anwendung vieler Arbeitskräfte Auswirkungen auf die Nutzung der Produktionsmittel: Werkstätten (mit Betriebskosten wie z.B. Strom) werden nun gemeinsam von mehreren Arbeitern genutzt und darüber Kosten eingespart. Darüber hinaus können bestimmte Arbeitsmittel von den Arbeitern gemeinsam verwendet werden, d.h. allgemein der Umfang des vorzuschießenden c 's steigt nicht proportional zur angewandten Arbeiterzahl: Es ändert sich nichts am Wert der Produktionsmittel und so steigen die Ausgaben für c durch Expansion zwar absolut, aber ihr Gebrauchswert kann durch die Kooperation effektiver genutzt werden und damit können anteilig weniger Pms eingekauft werden. Dadurch wird ein vergleichsweise geringerer c -Anteil auf die einzelnen Waren übertragen. Die Kooperation bewirkt so - mit der Senkung des konstanten Wertanteils - eine Senkung des Werts der produzierten Waren und, soweit diese in den Kreis der Lebensmittel der Arbeiter eingehen, auch eine Verminderung des Werts der Ware A_k .

Zur Begriffserklärung:

⁵⁵ Gesellschaftlich gleichen sich diese Unterschiede zwischen den einzelnen Arbeitern aus und spielen keine Rolle, für die private Wertproduktion sind sie hingegen entscheidend: die erfolgreiche Verwertung von Kapital steht und fällt damit, ob sich die individuell geleistete Arbeit als gesellschaftliche Durchschnittsarbeit bewährt.

„Die Form der Arbeit vieler, die in demselben Produktionsprozess oder in verschiedenen, aber zusammenhängenden Produktionsprozessen planmäßig neben- und miteinander arbeiten, heißt Kooperation.“ (S. 344)

Aus der Kooperation ergeben sich neue Qualitäten für den Arbeitsprozess und er wird dementsprechend umgestaltet. Das Kapital macht sich diese Qualitäten gesellschaftlichen Arbeitens zum Mittel seiner Verwertung:

- Massenkraft und Steigerung des individuellen Leistungsvermögens

Durch das gemeinschaftliche Zusammenarbeiten mehrerer Arbeiter entsteht eine völlig neue Kraftpotenz, die nicht einfach die Summe der Potenzen der einzelnen Arbeiter widerspiegelt. Diese neue Massenkraft könnten die vereinzelter Arbeiter gar nicht leisten oder sie würden viel länger dazu brauchen. So können bestimmte Resultate erst im Zusammenwirken mehrerer erreicht werden z.B. das Verladen von Baumstämmen.

„Es handelt sich hier nicht nur um Erhöhung der individuellen Produktivkraft durch die Kooperation, sondern um die Schöpfung einer Produktivkraft, die an und für sich Massenkraft sein muss.“ (S. 345)

Neben dieser neu geschöpften Massenkraft steigert sich durch die Kooperation meist auch die individuelle Leistungsfähigkeit der einzelnen Arbeiter. Durch das Zusammenarbeiten kommt es zu „Wetteifer und einer Erregung der Lebensgeister“: es wird sich gegenseitig angespornt und angetrieben, dadurch steigert sich der Ertrag eines Arbeitstages von Arbeitern in Kooperation im Vergleich zu vereinzelter Arbeitern.

- Untergliederung des Arbeitsprozesses in einzelne Phasen

Die Grundform der Kooperation ist die Unterteilung des Arbeitsprozesses in gleichartige Abschnitte, alle Arbeiter verrichten dieselben Schritte des Arbeitsprozesses und ergänzen sich darin im Gesamtprozess (z.B. Bauarbeiter, die eine Kette bilden um Ziegel aufs Dach zu befördern). Durch das Zusammenarbeiten wird das Gesamtprodukt schneller erzeugt.

Dies weiterentwickelt, können kompliziertere Arbeitsprozesse in eine Vielzahl einfacher Prozesse untergliedert werden, deren Produkte schließlich zum Gesamtprodukt zusammengefügt werden. Die Arbeiter verrichten nun verschiedene Teilschritte des Gesamtprozesses (= Ausblick aufs 12. Kapitel zur Teilung der Arbeit).

- Faktor Zeit und Raum als besondere Anforderungen bestimmter Arbeitsgegenstände oder -prozesse

Der Faktor Zeit spielt z.B. in der Agrikultur (früher noch viel mehr als heutzutage) Zeit eine große Rolle: bestimmte Produkte müssen zum Zeitpunkt der Reife binnen kürzester Zeit geerntet werden um nicht zu verfaulen. Während der einzelne Arbeiter nur einen Arbeitstag Arbeit leisten kann, potenziert sich dieser Arbeitstag entsprechend mit der Arbeiteranzahl.

„Die Kürze der Arbeitsfrist wird kompensiert durch die Größe der Arbeitsmasse, die im entscheidenden Augenblick auf das Produktionsfeld geworfen wird.“ (S. 347)

In anderen Bereichen spielt der Raumfaktor eine entscheidende Rolle: durch die Kooperation vieler Arbeiter kann die Wirkungssphäre der Arbeit ausgedehnt werden und z.B. eine größere Fläche Land bearbeitet werden. Andererseits kann durch die Kooperation auch die Wirkungssphäre der Arbeit konzentriert werden (z.B. um eine Fläche Land intensiver zu bearbeiten und darüber die Ernteausschüttung zu erhöhen).

„Verglichen mit einer gleich großen Summe vereinzelter individueller Arbeitstage, produziert der kombinierte Arbeitstag größere Massen von Gebrauchswert und vermindert daher die zur Produktion eines bestimmten Nutzeffekts nötig Arbeitszeit. Ob er im gegebenen Fall diese gesteigerte Produktivkraft erhält, weil er die mechanische Kraftpotenz der Arbeit erhöht oder ihre räumliche Wirkungssphäre ausdehnt oder das räumliche Produktionsfeld im Verhältnis zur Stufenleiter der Produktion verengt oder im kritischen Moment viel Arbeit in

wenig Zeit flüssig macht oder den Wetteifer der einzelnen erregt und ihre Lebensgeister spannt oder den gleichartigen Verrichtungen vieler den Stempel der Kontinuität und Vielseitigkeit aufdrückt, oder verschiedene Operationen gleichzeitig verrichtet oder die Produktionsmittel durch ihren gemeinschaftlichen Gebrauch ökonomisiert oder der individuellen Arbeit den Charakter gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit verleiht, unter allen Umständen ist die spezifische Produktivkraft des kombinierten Arbeitstags gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit oder Produktivkraft gesellschaftlicher Arbeit. Sie entspringt aus der Kooperation selbst. Im planmäßigen Zusammenwirken mit andern streift der Arbeiter seine individuellen Schranken ab und entwickelt sein Gattungsvermögen.“ (S. 348f)

Aus der Kooperation im Arbeitsprozess ergeben sich neue Bestimmungen für den kapitalistischen Verwertungsprozess:

- Minimalvorschuss für v

Bedingung der Herstellung gesellschaftlicher Produktivkraft kooperierender Lohnarbeiter ist der gleichzeitige Kauf durch ein und dasselbe Kapital.

In der bisherigen Analyse war der Minimalvorschuss, den ein individuelles Kapital leisten musste, bestimmt durch die Masse an c und v die damit eingekauft werden konnte, damit der Kapitalist selbst von Arbeit freigestellt war und darüber hinaus Kapitalverwertung (also eine Vermehrung seines Reichtums über seine eigene Reproduktion hinaus) stattfand (vgl. 9. Kapitel). Die Kooperation ist nun die materielle Bedingung für den Minimalvorschuss des Kapitals. Die Stufenleiter der Kooperation ist abhängig von dem Vorschuss, den das Kapital für v und die entsprechenden Produktionsmittel, die die Arbeit einsaugen, leisten kann.

Allein durch den massenhaften Ankauf von Arbeitskräften sind aber noch nicht die Potenzen des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses realisiert, die die Verwertung des Kapitals steigern:

- Kommandomacht des Kapitals

Aus der Kooperation ergibt sich die technische Notwendigkeit der Leitung und Organisation des Arbeitsprozesses. Während der Arbeitsprozess einzelner Arbeiter keine besondere Organisation erfordert, muss der vieler koordiniert werden. Im kooperativen Arbeitsprozess wird die formelle Aufsicht des Kapitalisten über den Produktionsprozess zur materiellen Bedingung der Produktion.

Aus der Durchsetzung des Zwecks der kapitalistischen Produktion – der Verwertung des Kapitalvorschusses – gegen die Arbeiter ergeben sich die spezifischen Charaktermerkmale der kapitalistischen Leitung:

Der Verwertungsprozess erfordert Durchsetzung des Verwertungsinteresses, beruhend auf der Ausbeutung der Arbeiter, gegen die Arbeiter. Mit zunehmender Anzahl an Arbeitern wächst auch deren Widerstand, außerdem mit größerem Umfang an konstantem Kapital auch die Notwendigkeit der Kontrolle, dass die Produktionsmittel von den Arbeitern sachgemäß (d.h. pfleglich und sparsam) verwendet werden. Die Kooperation steht den kooperierenden Arbeitern als etwas ihnen äußerliches, als fremder Wille gegenüber. Sie tritt ihnen als Zwangsverhältnis gegenüber.

Die Leitung und Aufsicht des Produktionsprozesses durchs Kapital ist dementsprechend despotisch: die Arbeiter werden angetrieben schneller zu arbeiten, Pausenzeiten werden streng kontrolliert, die Arbeit intensiviert, die Konkurrenz und der Druck auf die einzelnen Arbeiter ständig erhöht etc. etc.⁵⁶

In der Regel wird Oberaufsicht vom Kapitalisten abgetreten an eine spezifische Form von Lohnarbeitern (Vorarbeiter, Meister, Abteilungsleiter, Manager), die das Kapitalinteresse gegen den Rest der Arbeiterschaft durchsetzen.⁵⁷

Die Kooperation macht sich als Zwang gegen die Arbeiter geltend, das Gemeinschaftliche besteht in der gemeinsamen Abhängigkeit und Unterordnung unter dasselbe Kapital. Als Eigentümer seiner

⁵⁶ Dementsprechend macht sich auch der harmlose Wetteifer bei gesellschaftlichen Arbeiten, als Konkurrenzdruck negativ gegen den Arbeiter geltend.

⁵⁷ Dieser besonderen Funktion, die die Leiter und Aufseher über die Produktion für das Kapital erfüllen, entspringt auch deren außerordentliche Bezahlung. Im Falle der Manager ist dies richtig ein Anteil am Mehrwert des Kapitals.

Ware Arbeitskraft existiert der Arbeiter nur als Vereinzelter. Die gesellschaftliche Produktivkraft der Kooperation entfaltet sich erst im Arbeitsprozess, der dem Kommando des Kapitals unterliegt. Diese gesteigerte Produktivkraft eignet sich das Kapital, das die individuellen Arbeiter einkauft und bezahlt, kostenlos an.

Weil der Zusammenhang der Arbeiter sich erst unter dem Kommando des Kapitals entfaltet, ist die Produktivkraft der Kooperation, Produktivkraft des Kapitals und erscheint als natürliche Eigenschaft des Kapitals (vgl. Fetisch-Kapitel 1.4).

„Als unabhängige Personen sind die Arbeiter Vereinzelte, die in ein Verhältnis zu demselben Kapital, aber nicht zueinander treten. Ihre Kooperation beginnt erst im Arbeitsprozess, aber im Arbeitsprozess haben sie bereits aufgehört, sich selbst zu gehören. Mit dem Eintritt in denselben sind sie dem Kapital einverleibt. Als Kooperierende, als Glieder eines werktätigen Organismus, sind sie selbst nur eine besondere Existenzweise des Kapitals. Die Produktivkraft, die der Arbeiter als gesellschaftlicher Arbeiter entwickelt, ist daher Produktivkraft des Kapitals. Die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit entwickelt sich unentgeltlich, sobald die Arbeiter unter bestimmte Bedingungen gestellt sind, und das Kapital stellt sie unter diese Bedingungen. Weil die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit dem Kapital nichts kostet, weil sie andererseits nicht von dem Arbeiter entwickelt wird, bevor seine Arbeit selbst dem Kapital gehört, erscheint sie als Produktivkraft, die das Kapital von Natur besitzt, als seine immanente Produktivkraft.“ (S. 352f)

Zudem liefert die gesteigerte Produktivität mehr Produkte in der gleichen Zeit, senkt also den Wert der Waren und damit auch – vermittelt über die notwendigen Lebensmittel – den Wert der Ware Arbeitskraft: eine Gratissteigerung der Mehrwertrate.

Am Vergleich zu früheren Formen der Kooperation (z.B. bei den alten Ägyptern) zeigt Marx die Besonderheit von Kooperation im Kapitalismus. Während früher Kooperation vereinzelt stattfand, auf den unmittelbaren Herrschafts- und Knechtverhältnissen beruhten und sich aus den Anforderungen eines bestimmten Arbeitsprozesses (z.B. dem Pyramidenbau) ergaben, setzt die Kooperation im Kapitalismus erstens freie Lohnarbeiter voraus und entwickelt sich zweitens zur gesellschaftlichen Notwendigkeit. Der Verwertungsdrang des Kapitals erfordert die Produktivkraft der Kooperation vieler Arbeiter und macht sich als der Maßstab für gesellschaftliche Durchschnittsarbeit in der Konkurrenz allgemein geltend.

„[Es] erscheint die kapitalistische Kooperation nicht als eine besondere historische Form der Kooperation, sondern die Kooperation selbst als eine dem kapitalistischen Produktionsprozess eigentümliche und ihn spezifisch unterscheidende historische Form.“ (S. 354)

Insofern ist die einfache Kooperation auch nicht nur das historisch erste Stadium des kapitalistischen Produktionsprozesses, sondern bleibende Grundform.

„Die Kooperation bleibt die Grundform der kapitalistischen Produktionsweise, obgleich ihre einfache Gestalt selbst als besondere Form neben ihren weiterentwickelten Formen erscheint.“ (S. 355)

12. Kapitel: Teilung der Arbeit und Manufaktur

1. Doppelter Ursprung der Manufaktur

Durch die einfache Kooperation, der Organisation der Arbeit als gesellschaftlicher, emanzipiert sich das Kapital von den individuellen Unterschieden der Arbeiter (setzt gesellschaftliche Durchschnittsarbeit in Gang) und eignet sich die Potenzen gesellschaftlicher Arbeit an. Durch die einfache Kombination von übernommenen, bereits vorgefundenen, handwerklichen Tätigkeiten bleibt die Arbeit des einzelnen Arbeiters zunächst unverändert.

Zur Steigerung der Produktivität der Arbeit und damit zur Erhöhung des relativen Mehrwerts nutzt das Kapital seine Kommandomacht über den Produktionsprozess dazu, den Arbeitsprozess des individuellen Arbeiters so umzugestalten, dass aus einem selbständigen Arbeiter ein Teilarbeiter eines Gesamtprozesses wird, dem der Zwang innewohnt die Produktivkraft gesellschaftlicher Arbeit freizusetzen (= Prinzip der Manufaktur).

Die Teilung der Arbeit ist die zweite Methode der relativen Mehrwertproduktion.

Logisch wie historisch besitzt die Manufaktur zwei Ausgangspunkte, wie selbständige, handwerksmäßige Tätigkeiten zu unselbständigen Teilfunktionen eines Gesamtprozesses entwickelt wurden:

- Unterschiedliche Handwerke werden unter das Kommando eines Kapitals gefasst und in einer Fabrik vereinigt. Die Handwerker stellen jeweils ein Stufen- oder Teilprodukt des Gesamtproduktes her, arbeiten sich darin gegenseitig zu und so finden die einzelnen Teiloperationen kontinuierlich und parallel zu den anderen statt (siehe einfache Kooperation). Durch diese Arbeit eines Handwerkers in einer Manufaktur reduziert sich die Bandbreite seiner handwerklichen Tätigkeit zunehmend und er spezialisiert sich auf die jeweilige in der Manufaktur erforderte Teiloperation (z.B. ein Polsterer, der nicht mehr verschiedenartigste Polster anfertigt, sondern sich auf ein bestimmtes spezialisiert). Was ursprünglich als Kombination selbständiger Handwerker begann, entwickelt sich zu einer Produktion, in der lauter spezialisierte Arbeiter einzelne Teiloperationen verrichten.
- Oder es werden viele Handwerker desselben Handwerks, die alle dieselbe Tätigkeit verrichten in einer Manufaktur zusammengefasst (einfache Kooperation). Deren handwerkliche Tätigkeit wird aber in Teiloperationen untergliedert: ein Handwerker verrichtet nicht mehr den ganzen Umfang seiner ursprünglichen Tätigkeit, sondern jeder Handwerker übernimmt eine Teilfunktion.

„Die Ursprungsweise der Manufaktur, ihre Herausbildung aus dem Handwerk ist also zwieschlächtig. (...) Einerseits führt daher die Manufaktur Teilung der Arbeit in einen Produktionsprozess ein oder entwickelt sie weiter, andererseits kombiniert sie früher geschiedne Handwerke. Welches aber immer ihr besonderer Ausgangspunkt, ihre Schlussgestalt ist dieselbe - ein Produktionsmechanismus, dessen Organe Menschen sind.“ (S. 358f)

Die Teilung der Arbeit in der Manufaktur besteht in der sachgemäßen Zersetzung der handwerklichen Tätigkeit in seine einzelnen Teilbereiche. Demnach bleibt das Handwerk die Basis für die manufaktuelle Produktion und die kapitalistische Verwertung in der Manufaktur bleibt verwiesen auf das handwerkliche Geschick und die Schnelligkeit des einzelnen Arbeiters.

„Eben weil das handwerksmäßige Geschick so die Grundlage des Produktionsprozesses bleibt, wird jeder Arbeiter ausschließlich einer Teilfunktion angeeignet und seine Arbeitskraft in das lebenslängliche Organ dieser Teilfunktion verwandelt. Endlich ist diese Teilung der Arbeit eine besondre Art der Kooperation, und manche ihrer Vorteile entspringen aus dem allgemeinen Wesen, nicht aus dieser besonderen Form der Kooperation.“ (S. 358f)

2. Der Teilarbeiter und sein Werkzeug

Die Teilung der Arbeit hat ihre Auswirkung auf den Arbeiter und sein Arbeitsmittel:

Ein Arbeiter, der ein Leben lang dieselbe Operation verrichtet „*verwandelt seinen ganzen Körper in ihr automatisch einseitiges Organ*“, vervollkommen seine Methode und ist so deutlich schneller als ein Arbeiter, der die Arbeit nur ab und zu verrichtet. Die Vereinseitigung durch die Teilung der Arbeit bewirkt eine Steigerung der Produktivkraft der Arbeit durch die Förderung der Virtuosität, der Gewohnheit und Geschwindigkeit des Arbeiters. Durch die Kombination lauter perfektionierter Teilarbeiter, steigert sich die Produktivkraft der Arbeit in der Manufaktur im Vergleich zum selbständigen Handwerk.

Mit der Vereinseitigung auf bestimmte Teioperationen macht sich das Kapital individuelle Unterschiede in Sachen Geschicklichkeit, Geschwindigkeit, Kraft usw. zum Mittel seiner Mehrwertproduktion und stellt die Unterschiede an den Arbeitern entsprechend her: sie werden borniert auf die Verrichtung spezieller, einzelner Handgriffe. Dadurch entwickelt sich aus einem selbstständigen Handwerker, ein abhängiger Teilarbeiter des kapitalistischen Produktionsprozesses. Der kapitalistische Fortschritt im Bezug auf die Steigerung der Produktivität der Arbeit beruht auf der Beschränkung und Bornierung der Arbeiter.⁵⁸

Durch die Teilung der Arbeit werden die Poren des Arbeitstags verdichtet, d.h. die Zeit die sonst nötig ist um Platz oder Arbeitsinstrument zu wechseln, wird eingespart. Die Produktivitätssteigerung erfolgt entweder durch Intensivierung der Arbeit oder Reduzierung unproduktiver Verausgabung von Arbeitskraft. So oder so geht sie auf Kosten der Arbeiter, deren kurze Erholungspausen durch die Wechsel verloren gehen und die, die Monotonie der Tätigkeit ertragen und trotzdem stundenlang die Konzentration aufrechterhalten müssen.

Mit der Teilung der Arbeit, die den Arbeiter zum Detailarbeiter macht, werden auch seine Arbeitsinstrumente perfektioniert für einzelne Teilarbeiten. Wo in Handwerksbetrieben ein Werkzeug noch für verschiedene Funktionen verwendet wurde, ist es in der Manufaktur auf spezielle Detailarbeiten zugeschnitten.

Mit der Entwicklung von Spezialwerkzeugen – als Anhängsel der handwerklichen Tätigkeit – bleibt dennoch die Abhängigkeit der Manufaktur vom handwerklichen Geschick des Arbeiters gegeben, aber die Differenzierung der Werkzeuge für bestimmte Teilfunktionen bildet eine Voraussetzung der Entwicklung der Maschinerie und damit der Emanzipation vom Handwerk.

„Die Manufakturperiode vereinfacht, verbessert und vermännigfacht die Arbeitswerkzeuge durch deren Anpassung an die ausschließlichen Sonderfunktionen der Teilarbeiter. Sie schafft damit zugleich eine der materiellen Bedingungen der Maschinerie, die aus einer Kombination einfacher Instrumente besteht.“ (S. 361f)

3. Die beiden Grundformen der Manufaktur – heterogene Manufaktur und organische Manufaktur

Die Gliederung der Manufaktur bestimmt sich aus den Besonderheiten des Arbeitsprozesses zur Fertigung eines bestimmten Produkts. Je nach der Art des Produkts besitzt die Manufaktur eine **heterogene** (= unzusammenhängende Teilproduktionen, deren Produkte später zusammengefügt werden) oder eine **organische** Gestalt (= Kombination aufeinander aufbauender Teioperationen).

Heterogene Manufaktur

Isolierte Tätigkeiten einer Vielzahl von Arbeitern, die nicht aufeinander aufbauen und deren Teilprodukte erst am Schluss zum Gesamtprodukt zusammengefügt werden (z.B. Uhrenproduktion). Deswegen ist die Kombination der Teioperationen in einer Manufaktur nur bedingt lohnend, weil nicht alle Produktionsmittel gemeinsam vernutzt werden (z.B. verschiedene Arbeitsmittel) und sich das Kapital die Kosten für Produktionsstätten und deren Betriebskosten einsparen kann (d.h. auf den Arbeiter abwälzt), indem es die Teilarbeiten von einzelnen Arbeitern in Heimarbeit ausführen lässt.

„Der kombinierte manufakturmäßige Betrieb ist hier nur unter ausnahmsweisen Verhältnissen profitlich, weil

⁵⁸ Vergleichbar mit vorkapitalistischen Produktionsweisen (z.B. Kastenwesen, Zünfte) unterwirft die Manufaktur den Arbeiter Beschränkungen, so dass eine Teilarbeit zum Lebensberuf eines Menschen wird.

die Konkurrenz unter den Arbeitern, die zu Hause arbeiten wollen, am größten ist, die Zersplitterung der Produktion in eine Masse heterogener Prozesse wenig Verwendung gemeinschaftlicher Arbeitsmittel erlaubt und der Kapitalist bei der zerstreuten Fabrikation die Auslage für Arbeitsgebäude usw. erspart.“ (S. 363)

Die Heimarbeit von Arbeitern, die bestimmte Teiloperationen für eine kapitalistische Manufaktur verrichten, unterscheidet sich allerdings deutlich von selbständigen Handwerkern, die für ihre jeweiligen Kunden Waren produzieren, in der absoluten Abhängigkeit vom Kapital.

Organische Manufaktur, die „vollendete Form“ der Manufaktur

Im Unterschied zur heterogenen ist bei der organischen Manufaktur die Kombination der Teilarbeiten durch den Zusammenhang der einzelnen Schritte in jedem Fall lohnend. Die einzelnen Detailarbeiten bauen aufeinander auf und ihre Zwischenprodukte werden von den nächsten Arbeitern in der Kette weiterbearbeitet. Durch die Kombination von ursprünglich verstreuten Handwerkern erspart sich das Kapital Zeit, Arbeit und Transportkosten zwischen den verschiedenen Bereichen und steigert durch die Kooperation die Produktivkraft der Arbeit.

In der besonderen Form der Teilung der Arbeit zeigt sich aber auch die Beschränktheit der Manufaktur mit ihrer Bindung an einzelnen Handwerkstätigkeiten im Vergleich zur industriellen Produktion:

„Andrerseits bedingt ihr eigentümliches Prinzip der Teilung der Arbeit eine Isolierung der verschiedenen Produktionsphasen, die als ebenso viele handwerksmäßige Teilarbeiten gegeneinander verselbständigt sind. Die Herstellung und Erhaltung des Zusammenhangs zwischen den isolierten Funktionen ernötigt beständigen Transport des Machwerks aus einer Hand in die andre und aus einem Prozess in den andren. Vom Standpunkt der großen Industrie tritt dies als eine charakteristische, kostspielige und dem Prinzip der Manufaktur immanente Beschränktheit hervor.“ (S. 364)

Eine weitere Leistung der organischen Manufaktur ist das parallele Stattfinden einzelner Teiloperationen: aus dem zeitlichen Nacheinander verschiedener Produktionsschritte wird ein räumliches Nebeneinander, so dass sich der Arbeitsgegenstand immer gleichzeitig in den verschiedenen Phasen seiner Produktion befindet, was wiederum die Produktivität der Arbeit erhöht (unproduktive Pausen im Produktionsprozess fallen weg).

„Jene Gleichzeitigkeit entspringt zwar aus der allgemeinen kooperativen Form des Gesamtprozesses, aber die Manufaktur findet nicht nur die Bedingungen der Kooperation vor, sondern schafft sie teilweise erst durch die Zerlegung der handwerksmäßigen Tätigkeit.“ (S. 365)

Da in der organischen Manufaktur der einzelne Arbeiter mit seinem Teilprodukt das Ausgangsprodukt für den nächsten Arbeiter im Gesamtprozess liefert, bildet die Einhaltung einer durchschnittlichen Arbeitszeit die Bedingung für den kontinuierlichen Ablauf des Gesamtprozesses. Die wechselseitige Abhängigkeit der Arbeiter erfordert ein bestimmtes Maß an Arbeitszeit, Ordnung und Intensität. In der Manufaktur erzwingt der Produktionsprozess – quasi als technischer Sachzwang – gesellschaftliche Durchschnittsarbeit und Produktivitätssteigerung. So ist die Abhängigkeit der einzelnen Teilarbeiten der Hebel fürs Kapital zur Intensivierung der Arbeit.

Während in der einfachen Kooperation die Unterwerfung des Arbeiters durch die Organisation und die Kommandogewalt des Kapitals über den Produktionsprozess erfolgte, besteht sie nun in der Unselbständigkeit seiner Teilarbeit, die nur noch relativ zum kapitalistischen Gesamtprozess eine eigenständige Funktion darstellt.

„Dass auf eine Ware nur die zu ihrer Herstellung gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit verwandt wird, erscheint bei der Warenproduktion überhaupt als äußerer Zwang der Konkurrenz, weil, oberflächlich ausgedrückt, jeder einzelne Produzent die Ware zu ihrem Marktpreis verkaufen muss. Lieferung von gegebenem Produktenquantum in gegebener Arbeitszeit wird dagegen in der Manufaktur technisches Gesetz des Produktionsprozesses selbst.“ (S. 366)

Da verschiedene Arbeitsschritte unterschiedlich lang dauern, ergibt sich aus der Qualität der einzelnen Teilarbeiten ein unterschiedliches quantitatives Verhältnis an Arbeitern, die in den jeweiligen Bereichen tätig sind um den kontinuierlichen Ablauf zu garantieren. Mehrere Gruppen von

Teilarbeitern bilden einen gegliederten Arbeitskörper, deren Gliederung auf einfacher Kooperation oder Teilung der Arbeit beruhen kann.

„Die manufakturmäßige Teilung der Arbeit vereinfacht und vermehrfacht also nicht nur die qualitativ unterschiedenen Organe des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters, sondern schafft auch ein mathematisch festes Verhältnis für den quantitativen Umfang dieser Organe, d.h. für die relative Arbeiterzahl oder relative Größe der Arbeitergruppen in jeder Sonderfunktion. Sie entwickelt mit der qualitativen Gliederung die quantitative Regel und Proportionalität des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses.“ (S. 366)

Das hat seine Auswirkungen auf die rentable Gestaltung des Produktionsprozesses: die festgelegte Verhältniszahl der einzelnen Arbeitsgruppen bestimmt den Minimalvorschuss an Kapital über den das Kapital verfügen muss um die Produktion in Gang zu setzen und die Kapitalgröße zur Ausdehnung der Produktion. Manche Kosten des gesellschaftlichen Produktionsprozesses werden zudem erst ab einem gewissen Umfang der Produktion rentabel wie z.B. Kosten für die Oberaufsicht über den Arbeitsprozess oder den Transport zwischen den einzelnen Produktionsschritten.

Die organische Manufaktur entwickelt sich zunächst, indem verschiedene Handwerke kombiniert werden, bzw. weiter fort indem ganze Manufakturen selbst zusammengefasst werden (z.B. durch das Eingliedern der Manufakturen der Produktionsmittel).

Bereits in den Zeiten manufakturmäßiger Produktion wurden erste Maschinen für bestimmte Arbeiten entwickelt; Basis der Arbeit in der Manufaktur bleibt jedoch das Handwerk. Die verschiedenen Gruppen von Arbeitern erscheinen im manufakturrellen Produktionsprozess als Gesamtarbeiter, dessen Regime der individuelle Arbeiter unterworfen ist: während der einzelne Teilarbeiter auf eine spezifische Teiloperation borniert ist, vereint der Gesamtarbeiter alle Leistungen und die gesteigerte Produktivität der Spezialarbeiten.

„Die spezifische Maschinerie der Manufakturperiode bleibt der aus vielen Teilarbeitern kombinierte Gesamtarbeiter selbst. (...) Die Einseitigkeit und selbst die Unvollkommenheit des Teilarbeiters werden zu seiner Vollkommenheit als Glied des Gesamtarbeiters. Die Gewohnheit einer einseitigen Funktion verwandelt ihn in ihr naturgemäß sicher wirkendes Organ, während der Zusammenhang des Gesamtmechanismus ihn zwingt, mit der Regelmäßigkeit eines Maschinenteils zu wirken“ (S. 369f)

Mit der Teilung der Arbeit in der Manufaktur schafft das Kapital Unterschiede zwischen den Arbeitern und entwickelt eine Hierarchie der Arbeiter basierend auf deren unterschiedlicher Funktion im Gesamtprozess. Die verschiedenen Teilarbeiten erfordern ein unterschiedliches Maß an Geschick und Ausbildung. Zudem erzeugt das Kapital durch die Untergliederung jedes Handwerks in Teiloperationen eine Klasse „*ungeschickter Arbeiter*“, deren Unwissen und Ungerlerntheit gerade ihre Funktion ausmacht.

Durch die Steigerung der Produktivität wird der Wert von v gesenkt (vermittelt über den Produktivitätsfortschritt im Bereich der notwendigen Lebensmittel). Zudem wird durch die Hierarchie der Arbeiter der Wert der Ware Arbeitskraft weiter gesenkt durch den kompletten Wegfall oder die Reduzierung der Ausbildungskosten. Durch die Senkung von v erhöht sich relativ der Anteil von m , d.h. die Mehrwertrate verbessert sich.

4. Teilung der Arbeit innerhalb der Manufaktur und Teilung der Arbeit innerhalb der Gesellschaft

Die Warenproduktion unterstellt eine gesellschaftliche Teilung der Arbeit (nur verschiedene Produkte unterschiedlicher Privateigentümer werden getauscht, vgl. 1. Kapitel S. 56). Diese bildet einerseits die Grundlage für die Teilung der Arbeit in der Manufaktur und wird andererseits von ihr vorangetrieben und fortentwickelt (z.B. durch die Schaffung neuer Gewerbe zur Produktion von Spezialwerkzeugen).

Die Arbeitsteilung innerhalb einer Gesellschaft entwickelt sich von verschiedenen Ausgangspunkten:

innerhalb einer Familie oder eines Stammes kommt es zu einer naturwüchsigen Teilung der Arbeit, geschieden nach Kraftunterschieden und Alter. Der Ursprung des Warentauschs entsteht an den Rändern dieser Gemeinwesen, wenn eigene Überschüsse eingetauscht werden. Durch den Tausch verwandeln sich die ehemals unabhängigen Gemeinwesen in abhängige Bestandteile einer gesellschaftlichen Arbeitsteilung („*Verunselbständigung der früher Selbständigen*“).

Andererseits dort wo die Teilung der Arbeit den Ausgangspunkt für die Entwicklung der Arbeitsteilung einer Gesellschaft bildet, werden aus den ehemals abhängigen Individuen eines Gemeinwesens unabhängige, freie Warenbesitzer („*Verselbständigung der früher Unselbständigen*“)

Grundlage der gesellschaftlichen Arbeitsteilung ist die Scheidung von Stadt und Land, außerdem hängt die Teilung der Arbeit von der Größe der Bevölkerung und der Bevölkerungsdichte ab (danach richtet sich der Bedarf wie die Verfügbarkeit an Arbeitskräften).

Betrachtet man die Arbeit selbst so scheint der Unterschied zwischen der Teilung der Arbeit in Gesellschaft und Manufaktur nur graduell (speziell in Bereichen, in denen verschiedene Sphären aufeinander aufbauen). Betrachtet man hingegen die damit verbundenen Eigentumsverhältnisse zeigt sich ihr prinzipieller Unterschied:

„Trotz der zahlreichen Analogien jedoch und der Zusammenhänge zwischen der Teilung der Arbeit im Innern der Gesellschaft und der Teilung innerhalb einer Werkstatt sind beide nicht nur graduell, sondern wesentlich unterschieden.“ (S. 375)

Gesellschaftliche Teilung der Arbeit:

- Der Zusammenhang zwischen den einzelnen Sphären ist der von unabhängigen, freien Warenbesitzern. Er ist lediglich vermittelt über den Kauf und Verkauf der Waren auf dem freien Markt.
- Das unterstellt die Zersplitterung und Verteilung der Produktionsmittel zwischen vielen unabhängigen, privaten Warenbesitzern.
- Die Teilung der Arbeit innerhalb einer Gesellschaft kennt keine Planung oder Organisation, es herrschen die Gesetze der Konkurrenz. Das Wertgesetz vermittelt die Verteilung von Kapital und Arbeit auf die einzelnen Sphären. Diese Teilung der Arbeit duldet keine oberste Autorität über den einzelnen Warenbesitzern: es herrscht Anarchie.

Teilung der Arbeit in der Manufaktur:

- Der einzelne Teilarbeiter in der Manufaktur hingegen produziert keine eigenständige Ware über die er dann verfügt. Er stellt lediglich ein unselbständiges Teilprodukt des Gesamtproduktes her, das Eigentum des Kapitals ist. Der Zusammenhang der Detailarbeiter, als Organe des Gesamtarbeiters, ist das Kommando des Kapitals, hergestellt durch den Einkauf ihrer Ware Arbeitskraft. Als Teilarbeiter sind sie abhängig vom kapitalistischen Gesamtprozess.
- Diese Form der Teilung der Arbeit unterstellt die Konzentration der Produktionsmittel in der Hand eines einzelnen Kapitalisten.
- Die Teilung der Arbeit in der Manufaktur erfordert eine planmäßige Organisation der Detailarbeiten. Die Aufteilung der Arbeiter nach Verhältniszahlen erfolgt nach den Gesetzmäßigkeiten des Arbeitsprozesses. Sie erfordert die Unterwerfung der Arbeiter unter das Kommando des Kapitals: Despotie.

Den Zusammenhang zwischen den beiden Formen der Arbeitsteilung bildet die kapitalistische Produktionsweise, in der sich das Dasein als Warenbesitzer und Warenproduzent wechselseitig ausschließt: Der Warenbesitzer produziert nicht selbst, er lässt andere für sich produzieren und die Produzenten sind von den Ware ausgeschlossen. Die produzierte Waren sind Eigentum des Kapitalisten, der sie zu Markte trägt. Die Despotie der manufaktuellen Arbeitsteilung und die Anarchie der gesellschaftlichen gehören bei dieser Produktionsweise zusammen.

Dass beides notwendig zusammengehört, zeigt auch die bürgerliche Ideologie, die einerseits „Freiheit statt Plan“ fordert, jeden Eingriff in den freien Markt der Warenbesitzer geißelt und der Planwirtschaft

„Unmenschlichkeit“ attestiert, andererseits aber die „Rationalität“ der modernen Fabrikorganisation lobt und in der knechtenden Unterordnung dort, nichts „Unmenschliches“ entdecken mag.

„Dasselbe bürgerliche Bewusstsein, das die manufakturmäßige Teilung der Arbeit, die lebenslängliche Annexation des Arbeiters an eine Detailverrichtung und die unbedingte Unterordnung der Teilarbeiter unter das Kapital als eine Organisation der Arbeit feiert, welche ihre Produktivkraft steigere, denunziert daher ebenso laut jede bewusste gesellschaftliche Kontrolle und Regelung des gesellschaftlichen Produktionsprozesses als einen Eingriff in die unverletzlichen Eigentumsrechte, Freiheit und sich selbst bestimmende "Genialität" des individuellen Kapitalisten.“ (S. 377)

In dem Zusammenhang von manufakturmäßiger und gesellschaftlicher Teilung der Arbeit, der auf der Scheidung der Produzenten von den Produktionsmitteln beruht, unterscheidet sich die kapitalistische Produktionsweise von früheren Gesellschaftsformen, die sich durch eine planmäßige gesellschaftliche Arbeitsteilung auszeichneten (z.B. indisches Gemeinwesen oder Zünfte).

„Während die Teilung der Arbeit im Ganzen einer Gesellschaft, ob vermittelt oder unvermittelt durch den Warenaustausch, den verschiedenartigsten ökonomischen Gesellschaftsformationen angehört, ist die manufakturmäßige Teilung der Arbeit eine ganz spezifische Schöpfung der kapitalistischen Produktionsweise.“ (S. 380)

5. Der kapitalistische Charakter der Manufaktur

Einerseits ist eine größere Arbeiterzahl unter dem Kommando eines Kapitalisten der Ausgangspunkt für Kooperation im Allgemein und damit auch der Manufaktur, andererseits bedingt die Teilung der Arbeit in der Manufaktur selbst einen Anstieg der Arbeiteranzahl. Aus der Teilung der Arbeit folgt das Minimum an Arbeitern, das der Kapitalist anstellen muss um eine Produktion in Gang zu setzen und eine Ausdehnung der Produktion ist nur um ein Vielfaches der Arbeitergruppen machbar.

„Wachsender Minimalumfang von Kapital in der Hand der einzelnen Kapitalisten oder wachsende Verwandlung der gesellschaftlichen Lebensmittel und Produktionsmittel in Kapital ist also ein aus dem technischen Charakter der Manufaktur entspringendes Gesetz.“ (S. 381)

Wie bei den anderen Formen der relativen Mehrwertproduktion (und der Kapitalakkumulation allgemein) ist die Kapitalgröße die Voraussetzung zur erfolgreichen Ausschachtung der jeweiligen Methode der Produktivitätssteigerung.

Die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit in der Manufaktur und die Bereicherung des manufakturrellen Gesamtarbeiters gehen auf Kosten des einzelnen Arbeiters: er büßt seine individuelle Produktivkraft ein.

Neben der Unterwerfung unter sein Kommando entwickelt das Kapital eine Hierarchie unter den Arbeitern (Oberaufseher, geschickte Arbeiter, ungeschickte Arbeiter) mit der es sich Kosten für v einspart.

Die Teilung der Arbeit in der Manufaktur setzt an dem Arbeitsprozess des einzelnen Arbeiters an. Sie verkrüppelt den ursprünglich selbständigen Arbeiter zum abhängigen Detailarbeiter, borniert auf die Verrichtung einer vereinzelt Tätigkeit. So sind die Arbeiter nicht nur ausgeschlossen von den Mitteln der Produktion und in zunehmendem Maß ausgeschlossen von dem produzierten Reichtum, sondern verkümmern auch im Bezug auf ihre Kenntnisse und Fähigkeiten, so dass sie gar nicht mehr in der Lage wären, eigenständig ein Produkt herzustellen, und auch in dieser Hinsicht völlig abhängig sind vom Kapital.

„Wenn der Arbeiter ursprünglich seine Arbeitskraft an das Kapital verkauft, weil ihm die materiellen Mittel zur Produktion einer Ware fehlen, versagt jetzt seine individuelle Arbeitskraft selbst ihren Dienst, sobald sie nicht an das Kapital verkauft wird. Sie funktioniert nur noch in einem Zusammenhang, der erst nach ihrem Verkauf existiert, in der Werkstatt des Kapitalisten. Seiner natürlichen Beschaffenheit nach verunfähigt, etwas Selbständiges zu machen, entwickelt der Manufakturarbeiter produktive Tätigkeit nur noch als Zubehör zur

Werkstatt des Kapitalisten.“ (S. 382)

Als weitere Konsequenz folgt aus der Bornierung der Arbeit auf stete Wiederholungen einer Teilfunktion, dass das die Produktion begründende Wissen über den Arbeitsprozess vom Arbeiter getrennt vorliegt und ihm als Mittel des Kapitals zu seinem Schaden entgegentritt.

„Es ist ein Produkt der manufakturmäßigen Teilung der Arbeit, ihnen die geistigen Potenzen des materiellen Produktionsprozesses als fremdes Eigentum und sie beherrschende Macht gegenüberzustellen. Dieser Scheidungsprozess beginnt in der einfachen Kooperation, wo der Kapitalist den einzelnen Arbeitern gegenüber die Einheit und den Willen des gesellschaftlichen Arbeitskörpers vertritt. Er entwickelt sich in der Manufaktur, die den Arbeiter zum Teilarbeiter verstümmelt. Er vollendet sich in der großen Industrie, welche die Wissenschaft als selbständige Produktionspotenz von der Arbeit trennt und in den Dienst des Kapitals presst.“ (S. 382)

Fazit zu der Manufaktur als einer Methode zur Steigerung des relativen Mehrwerts:

„Sie entwickelt die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit nicht nur für den Kapitalisten, statt für den Arbeiter, sondern durch die Verkrüppelung des individuellen Arbeiters. Sie produziert neue Bedingungen der Herrschaft des Kapitals über die Arbeit. Wenn sie daher einerseits als historischer Fortschritt und notwendiges Entwicklungsmoment im ökonomischen Bildungsprozess der Gesellschaft erscheint, so andererseits als ein Mittel zivilisierter und raffinierter Exploitation.“ (S. 386)

Auch mit all der Emanzipation vom Handwerk durch die Teilung der Arbeit und der Trennung zwischen geschickten und ungeschickten Arbeitern, bleibt der Produktionsprozess der Manufaktur abhängig vom handwerklichen Geschick des einzelnen Arbeiters. Die Abhängigkeit von den individuellen Fähigkeiten des Arbeiters macht sich in dem Problem der unzureichenden Unterordnung und des Disziplinmangels der Arbeiter geltend.

„Da das Handwerksgeschick die Grundlage der Manufaktur bleibt und der in ihr funktionierende Gesamtmechanismus kein von den Arbeitern selbst unabhängiges objektives Skelett besitzt, ringt das Kapital beständig mit der Insubordination der Arbeiter.“ (S. 389)

Geschickte Arbeiter überwiegen in der Manufaktur nach wie vor gegenüber den Ungeschickten, die Einstellung von billigeren Arbeitskräften (Frauen und Kinder) scheitert häufig am Widerstand der männlichen Arbeiter und so kann das Kapital die Senkung des Werts der Ware Arbeitskraft zwar vorantreiben, aber auf Grund der engen Bindung ans Handwerk nicht voll ausschöpfen. Darin zeigt sich die Schranke der Manufaktur für die kapitalistische Verwertung.

Mit der Teilung der Arbeit und der zugehörigen Entwicklung von Spezialwerkzeug für die Detailarbeiten bildet die Manufaktur die Grundlage für die Entstehung der maschinellen Industrie. Durch die Zerlegung der Arbeit in bestimmte Handgriffe gebunden an spezielle Werkzeuge liefert sie dem Kapital den Ausgangspunkt diese Arbeitsmittel in Maschinen zu verwandeln.

13. Kapitel: Maschinerie und große Industrie

1. Entwicklung der Maschinerie

Zur Steigerung der Produktivkraft der Arbeit nimmt sich das Kapital beide Momente des Arbeitsprozesses vor: den Arbeiter selbst und das Arbeitsmittel. Das Kapital steigert die Produktivität der Arbeiter indem es sich die Leistungen der Kooperation aneignet (siehe 11. Kapitel) und die Arbeitsweise des Einzelnen zu Teilarbeiten des Gesamtprozesses macht (siehe 12. Kapitel). Andererseits revolutioniert es das Arbeitsmittel mit dessen Anwendung es die Mehrwertproduktion steigert.

Wie bei den anderen Formen der Produktivitätssteigerung im Kapitalismus dient auch der Einsatz von Maschinerie nicht der Ersparnis an Arbeit und Mühe auf Seiten des Arbeiters, sondern der Einsparung von bezahlter Arbeit zugunsten von unbezahlter Mehrarbeit, d.h. der Steigerung der Mehrwertrate. Neben der Kooperation und der Teilung der Arbeit ist die Maschinerie und große Industrie die dritte Methode der relativen Mehrwertproduktion⁵⁹.

Was ist eine Maschine, was unterscheidet sie vom Werkzeug und wie revolutioniert sie die Produktionsweise?

„Alle entwickelte Maschinerie besteht aus drei wesentlich verschiedenen Teilen, der Bewegungsmaschine, dem Transmissionsmechanismus, endlich der Werkzeugmaschine oder Arbeitsmaschine. (...) Dieser Teil der Maschinerie, die Werkzeugmaschine, ist es, wovon die industrielle Revolution im 18. Jahrhundert ausgeht.“ (S. 393)

Die Bewegungsmaschine leistet den Antrieb für die ganze Maschine, entweder indem sie die Bewegungskraft selbst erzeugt (z.B. Dampfmaschine) oder indem sie Naturkräfte (z.B. Wasserkraft) nützt. Der Transmissionsmechanismus überträgt die Bewegung auf die Werkzeugmaschine. Die Werkzeugmaschine ist der Teil der Maschinerie, durch den die Umwälzung der Produktionsverhältnisse, also die Veränderung der Ökonomie herbeigeführt wurde. Sie ersetzt die früheren Arbeitsmittel und bewirkt nun die Veränderung am Arbeitsgegenstand. Das Arbeitsmittel ist nicht mehr wie im Handwerk oder der Manufaktur der verlängerte Arm des Arbeiters, sondern steht in der großen Industrie diesem als selbsttätiger Mechanismus gegenüber.

„Die Werkzeugmaschine ist also ein Mechanismus, der nach Mitteilung der entsprechenden Bewegung mit seinen Werkzeugen dieselben Operationen verrichtet, welche früher der Arbeiter mit ähnlichen Werkzeugen verrichtete. Ob die Triebkraft nun vom Menschen ausgeht oder selbst wieder von einer Maschine, ändert am Wesen der Sache nichts. Nach Übertragung des eigentlichen Werkzeugs vom Menschen auf einen Mechanismus tritt eine Maschine an die Stelle eines bloßen Werkzeugs.“ (S. 394)

Damit emanzipiert sich das Kapital von den Schranken des einzelnen Arbeiters. Während die Anzahl der Werkzeuge, die ein einzelner Arbeiter bedienen kann durch seine Physis beschränkt ist, kann in der Maschinerie eine beliebige Serie von Werkzeugen hintereinander geschaltet werden.

In seiner verbleibenden Funktion als Antriebskraft der Werkzeugmaschine ist es nun technisch möglich den Arbeiter zu ersetzen und die immer umfangreicheren Werkzeugmaschinen erfordern eine Emanzipation von der Kraft des Arbeiters durch einen maschinellen Antrieb (Bewegungsmaschine) um die Potenzen der Werkzeugmaschinen voll auszuschöpfen.

Die einfache Kooperation der Arbeiter und die Teilung der Arbeit in der Manufaktur erscheint in der

⁵⁹ Marx nennt die Mehrwertproduktion als ökonomischen Grund für die Entwicklung der Maschinerie. In der bürgerlichen Geschichtswissenschaft wird dagegen als Grund für die “technische Revolution” und das “industrielle Zeitalter” die Menge an Erfindungen (Watt, Edison etc.) genannt, die in dieser Zeit gemacht wurden. Das bloße zeitliche Zusammenfallen beider Phänomene gilt ihnen als notwendige und hinreichende Erklärung, nicht das spezifische gesellschaftliche Bedürfnis. – Dabei gab es auch vorher schon erfindungsreiche Genies wie Leonardo da Vinci, die Flugapparate, Zahnräder etc. konstruiert haben, aber bei niemandem damit landen konnten. Die Fürsten ihrer Zeit würdigten und förderten ihre Einfälle nur gemäß ihrer Bedürfnisse: soweit sie fürs Kriegsführen eine Bereicherung waren.

großen Industrie wieder als Kooperation gleichartiger und gleichzeitig zusammenwirkender Maschinen (vereint durch einen Antrieb), bzw. als Maschinensystem mit dem Zusammenwirken verschiedenartiger Maschinen. Die gesellschaftlichen Momente des Arbeitsprozesses (Kooperation und Teilung der Arbeit) sind von den Subjekten (den Arbeitern) gelöst und auf die Maschine verlagert. Im Unterschied zu der Arbeitsteilung in der Manufaktur, die den Ausgangspunkt für das Maschinensystem liefert, folgt die Arbeitsteilung in der großen Industrie nicht dem handwerklichen Geschick der Arbeiter, sondern naturwissenschaftlichen und technischen Prinzipien.

„In der Manufaktur müssen Arbeiter, vereinzelt oder in Gruppen, jeden besonderen Teilprozess mit ihrem Handwerkszeug ausführen. Wird der Arbeiter dem Prozess angeeignet, so ist aber auch vorher der Prozess dem Arbeiter angepasst. Dies subjektive Prinzip der Teilung fällt weg für die maschinenartige Produktion. Der Gesamtprozess wird hier objektiv, an und für sich betrachtet, in seine konstituierenden Phasen analysiert, und das Problem, jeden Teilprozess auszuführen und die verschiedenen Teilprozesse zu verbinden, durch technische Anwendung der Mechanik, Chemie usw. gelöst (...)“ (S. 400f)

Im entwickelten Maschinensystem liefert jede Teilmaschine im Stufenprozess als Endprodukt das Ausgangsprodukt der nachfolgenden Maschine. Je höher entwickelt das Maschinensystem, desto kontinuierlicher verläuft der Produktionsprozess. Damit ist die Schranke der Teilung der Arbeit in der Manufaktur, die in der Unterbrechung und Isolierung der Teilprozesse besteht, überwunden:

„Wenn in der Manufaktur die Isolierung der Sonderprozesse ein durch die Teilung der Arbeit selbst gegebenes Prinzip ist, so herrscht dagegen in der entwickelten Fabrik die Kontinuität der Sonderprozesse.“ (S. 401)

Die Teilung der Arbeit in der Manufaktur mit der Entwicklung spezifischer Werkzeuge für die einzelnen Teiloperationen bildet die Grundlage für die Entwicklung der Maschinerie und die maschinenproduzierenden Manufakturen *„die unmittelbare technische Grundlage der großen Industrie“* (S. 403).

Auch in einer Gesellschaft von lauter Privatproduzenten sind die einzelnen Sphären des gesellschaftlichen Stoffwechsels miteinander verschlungen: die Ware des Einen ist Produktionsmittel für den Nächsten. So erfordert der Einsatz der Maschinerie in der einen Sphäre, die ebenfalls maschinelle Produktion, der mit ihr verschlungenen Sphären und der Bedarf nach Maschinen steigt. Allgemein erfordert die Revolutionierung der Produktion durch die Maschinerie zudem ein ganz neues Maß an Kommunikations- und Transportmitteln.

„Die Umwälzung der Produktionsweise in einer Sphäre der Industrie bedingt ihre Umwälzung in der andren.“ (S. 404)

Mit der Maschinerie emanzipiert sich das Kapital von den individuellen und vergesellschafteten Leistungen der Arbeiter. Die Entwicklung der großen Industrie bleibt beschränkt solange ihr zentrales Arbeitsmittel (die Maschinerie) selbst noch manufakturrell hergestellt wird, also abhängig bleibt von der handwerklichen Basis. Die vergleichsweise niedrige Produktivität in der Manufaktur macht die manufakturrell gefertigten Maschinen teuer und liefert nur eine beschränkte Quantität gegenüber dem stetig wachsenden Bedarf. Durch die maschinelle Produktion von Maschinen löst sich das Kapital auch von dieser Beschränkung und die Herstellung der Maschinen bestimmt sich fortan durch deren produktive Aufgabe und nicht mehr durchs Handwerk (z.B. mit der Erschließung neuer Materialien).

„Die große Industrie musste sich also ihres charakteristischen Produktionsmittels, der Maschine selbst, bemächtigen und Maschinen durch Maschinen produzieren. So erst schuf sie ihre adäquate technische Unterlage und stellte sich auf ihre eignen Füße.“ (S. 405)

Während in der Manufaktur der Arbeiter sein Arbeitsmittel anwendet und sich im kooperativen, geteilten Arbeitsprozess, durch die gemeinsame Unterwerfung unter das Kapital, die gesellschaftlichen Potenzen der Arbeit entfalten, existieren diese in der großen Industrie getrennt von den Arbeitern in der Maschine: den Zusammenhang zwischen den Arbeitern bestimmt die Maschine und sie diktiert die Geschwindigkeit, den Takt und die Intensität der Arbeit.

In der einfachen Kooperation und der Manufaktur ist die Vergesellschaftung der Arbeit noch formell, durch den Einkauf vieler Arbeiter und die Teilung der Arbeit wird aus den individuellen Arbeiten eine Teilarbeit des Gesamtprozesses. Die Maschinerie erfordert Arbeit in ihrer vergesellschafteten Form, der kooperative Charakter wird zur Notwendigkeit des Arbeitsmittels.

„In der Manufaktur ist die Gliederung des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses rein subjektiv, Kombination von Teilarbeitern; im Maschinensystem besitzt die große Industrie einen ganz objektiven Produktionsorganismus, den der Arbeiter als fertige materielle Produktionsbedingung vorfindet. In der einfachen und selbst in der durch Teilung der Arbeit spezifizierten Kooperation erscheint die Verdrängung des vereinzelt Arbeiters durch den vergesellschafteten immer noch mehr oder minder zufällig. Die Maschinerie, mit einigen später zu erwähnenden Ausnahmen, funktioniert nur in der Hand unmittelbar vergesellschafteter oder gemeinsamer Arbeit. Der kooperative Charakter des Arbeitsprozesses wird jetzt also durch die Natur des Arbeitsmittels selbst diktierter technische Notwendigkeit.“ (S. 407)

2. Wertabgabe der Maschinerie an das Produkt

Die gesteigerte Produktivkraft durch Kooperation und Teilung der Arbeit eignet sich das Kapital kostenlos an (vgl. 11. und 12. Kapitel). Die Naturkräfte (z.B. Wind und Wasser) und die Ergebnisse der Wissenschaft stehen ihm ebenfalls kostenlos zur Verfügung⁶⁰, allerdings braucht es technische Apparate um sie für Produktivitätssteigerungen nutzbar zu machen. Die Herstellung dieser Apparate und Maschinen kostet zunächst Arbeit:

„Wenn es daher auf den ersten Blick klar ist, dass die große Industrie durch Einverleibung ungeheurer Naturkräfte und der Naturwissenschaft in den Produktionsprozess die Produktivität der Arbeit außerordentlich steigern muss, ist es keineswegs ebenso klar, dass diese gesteigerte Produktivkraft nicht durch vermehrte Arbeitsausgabe auf der andren Seite erkaufte wird.“ (S. 408)

Als Produkt menschlicher Arbeit ist die Maschinerie werthaltig. Sie schafft selbst keinen Wert, doch ihr Wert wird im Produktionsprozess auf die Waren übertragen (siehe 6. Kapitel). Je mehr Arbeit also in einer Maschine steckt, je aufwändiger ihre Planung und Konstruktion, desto mehr Wert steckt in ihr und desto mehr Wert gibt sie an ihr Produkt weiter⁶¹. *„Statt es zu verwohlfeilern, verteuert sie es im Verhältnis zu ihrem eignen Wert.“ (S. 408)* Die Verteuierung, die Zunahme des Anteils des von Maschinerie abgegebenen Werts im Produktwert, ist der Preis, den der Kapitalist für die Steigerung der Produktivität zahlen muss⁶².

Um die aus dem Einsatz von Maschinerie entstehende Mehrwertsteigerung zu erklären muss zunächst die Differenz zwischen der Maschine als *Produktbildner* und als *Wertbildner* betrachtet werden: Als Produktbildner ist die Maschine ein Gebrauchswert, der stets als ganzes in den Arbeitsprozess eingeht. Sie produziert ganz unabhängig von ihrem Wert in gewisser Zeit eine bestimmte Menge an Produkten – je produktiver sie ist, desto mehr. Ihr Wert wird dabei sukzessive, gemäß dem Grad ihrer Abnutzung pro produzierter Ware, auf das Produkt übertragen. Als Wertbildner geht die Maschine also stückweise in den Verwertungsprozess ein, jede Ware enthält nur einen Bruchteil des gesamten Werts der Maschine. Die Größe dieses Bruchteils bestimmt sich aus der Produktivität der Maschine (Gebrauchswertseite) und ihrem Wert.

60 Einmal entdeckt und erklärt kostet das Wissen um die Naturgesetze das Kapital nichts mehr. Deren Erforschung kann jedoch sehr kostspielig sein. Dieses Dilemma regelt der Staat indem er erstens die Betreuung des Wissenschaftsbetriebs selbst in die Hand nimmt (Universitäten, Forschungseinrichtungen usw.) und zweitens über Patentrechte, die dem Kapital, das selber Forschung betreibt, den Ausschluss der Allgemeinheit vom erforschten Wissen garantieren und deren exklusive Anwendung im Produktionsprozess ermöglichen.

61 Entscheidend ist hier natürlich die Summe *aller* Arbeiten, die zur Herstellung der Maschine nötig war, nicht nur der letzte Schritt des Zusammensetzens der Einzelteile.

62 Die Steigerung der Produktivität ist für den Kapitalisten dabei nicht Selbstzweck. Im Folgenden wird sich zeigen, dass sie sein Mittel ist Lohnarbeit einzusparen, also variables durch konstantes Kapital zu ersetzen.

„Es findet also große Differenz statt zwischen dem Wert der Maschine und dem periodisch von ihr auf das Produkt übertragenen Wertteil. Es findet eine große Differenz statt zwischen der Maschine als wertbildendem und als produktbildendem Element. Je größer die Periode, während welcher dieselbe Maschinerie wiederholt in demselben Arbeitsprozess dient, desto größer jene Differenz.“ (S. 408)

Es gilt zu unterscheiden zwischen dem Wert der Maschine selbst, was also ihre eigene Herstellung an Arbeit gekostet hat, und wie viel Arbeit sie im Produktionsprozess einspart. Nachdem die Arbeit zu ihrer Herstellung einmal aufgewandt wurde, ihr Wert bezahlt wurde, spart sie – als „unentgeltlicher Dienst“ – im Produktionsprozess laufend Arbeit ein.

„Um soviel größer der produktive Wirkungsumfang der Maschinerie als der des Werkzeuge, um soviel größer ist der Umfang ihres unentgeltlichen Dienstes, verglichen mit dem des Werkzeugs. Erst in der großen Industrie lernt der Mensch, das Produkt seiner vergangenen, bereits vergegenständlichten Arbeit auf großem Maßstab gleich einer Naturkraft umsonst wirken zu lassen.“ (S. 409)

Wie groß der dabei von der Maschine auf das einzelne Produkt übertragene Wert ist, ist erstens abhängig vom Umfang des gesamten Produkts (welcher wiederum abhängig vom Wirkungskreis und der Geschwindigkeit der Maschine ist) und zweitens vom Wert der Maschine selbst. Die produktiven Potenzen der Maschine sind, im Vergleich zum einfachen Werkzeug, die längere Haltbarkeit (geringerer Verschleiß), der ökonomischere Einsatz (Verbrauch von Rohstoffen) und ihre größere Wirkungssphäre. Ihr Ausstoß ist daher sehr viel größer, so dass sich der von ihr abgegebene Wert auf entsprechend viel Produkt verteilt. Der von der Maschine übertragene Bestandteil im Wert der einzelnen Ware wird dadurch kleiner als bei handwerklicher oder manufakturerer Produktion. Unter sonst gleichen Bedingungen⁶³ sinkt damit der Bestandteil von *c* im Warenwert⁶⁴. Gleichzeitig senkt die Maschinerie aber durch die eingesparte Arbeit auch den enthaltenen Bestandteil von *v*. *Relativ*, also gemessen an *v*, steigt damit tendenziell der Anteil von *c* am Warenwert während er *absolut* sinkt.

Vom Standpunkt der Produktivitätssteigerung, der Arbeitersparnis pro Ware, kommt es für den Einsatz der Maschinerie auf die Differenz an zwischen der Arbeit, die ihre eigene Produktion kostet und der Arbeit, die sie im Produktionsprozess einspart. Der Einsatz von Maschinerie richtet sich also nicht nach einem Vergleich von Arbeitsmitteln und deren Werten (Maschine vs. Werkzeug), sondern nach einem Vergleich von Quanta abstrakter Arbeit.

„Die Differenz dauert so lange, als die Arbeitskosten der Maschine und daher der von ihr dem Produkt zugesetzte Wertteil kleiner bleiben als der Wert, den der Arbeiter mit seinem Werkzeug dem Arbeitsgegenstand zusetzen würde. Die Produktivität der Maschinen misst sich daher an dem Grad, worin sie menschliche Arbeitskraft ersetzt.“ (S. 412)

Die Kalkulation des Kapitalisten ist eine andere: er will nicht möglichst wenig Arbeit verrichten lassen oder möglichst billige Waren herstellen, sondern möglichst viel Mehrwert einstreichen. Er vergleicht daher nicht das zur Herstellung der Maschine nötige Quantum *Arbeit* mit dem, das sie ersetzt, sondern die *Kosten* ihrer Anschaffung mit den Löhnen der Arbeiter, die durch sie ersetzt werden. Der Arbeiter leistet im kapitalistischen Produktionsprozess aber nicht nur die zu seiner eigenen Reproduktion notwendige Arbeitszeit *v*, sondern auch unbezahlte Mehrarbeit *m*. Verglichen wird aber der Wert der Maschinerie nur mit der bezahlten Arbeit *v*. D.h. dass Maschinerie nicht dann zum Einsatz kommt, wenn sie Arbeit einspart, sondern erst wenn sie *bezahlte* Arbeit einspart – dem Kapitalisten geht es um Kostenersparnis und nicht um Ersparnis von Mühen seitens des Arbeiters.

Aufgrund der Unterschiede im Wert der Ware Arbeitskraft und den Preisen der Maschinerie zwischen Nationen und zu verschiedenen Zeiten kann es sein, dass der Einsatz von Maschinen in der gleichen Sphäre mal rentabel ist und ein anderes Mal nicht, obwohl die Maschine jedes Mal gleich viel Arbeit

63 Soll heißen: Alle übrigen Bestandteile des konstanten Kapitals, wie verbrauchte Rohstoffe oder Fabrikhallen, bleiben unverändert. Lediglich der durch Wertabgabe der Maschinerie entstandene Teil wächst.

64 Achtung: Der Bestandteil von *c* im Wert der *einzelnen* Ware sinkt – die Stückkosten zu senken ist schließlich der Zweck der Maschinerie. Auf die *Gesamtheit* der produzierten Waren bezogen, wächst aber der *c* Bestandteil, da mit Einsatz von Maschinerie ja gerade *v* durch *c* ersetzt wird.

einspart.⁶⁵

3. Nächste Wirkungen des maschinenmäßigen Betriebs auf den Arbeiter

Der Einsatz von Maschinerie im Kapitalismus wirkt zunächst direkt auf den Arbeiter: er wird zum Anhängsel des Arbeitsmittels, in dem ihm der Verwertungsdrang des Kapitals gegenübersteht und das ihm den Arbeitsprozess diktiert. Der Wert des Arbeiters wird verglichen mit dem der Maschinerie und je nach Rentabilität wird der Arbeiter weiter ausgebeutet oder entlassen.

Die Revolutionierung des Produktionsprozesses durch die Maschinerie hat außerdem zusätzliche („nächste“) Wirkungen auf den Arbeiter und die Produktion von relativem Mehrwert, durch die unmittelbare Senkung des Werts der Ware Arbeitskraft:

a) Aneignung zuchüssiger Arbeitskräfte durch das Kapital. Weiber- und Kinderarbeit

Mit der Maschinerie emanzipiert sich das Kapital von den körperlichen Fähigkeiten der Arbeiter und ermöglicht sich damit die Einverleibung von neuem, billigerem Ausbeutungsmaterial, das zuvor auf Grund von z.B. mangelnder Kraft nicht eingesetzt werden konnte: Frauen und Kinder.

Der Wert der Ware Arbeitskraft ist bestimmt durch den Wert der notwendigen Lebensmittel zur Reproduktion des Arbeiters und seiner Familie. Werden nun auch die Arbeiterfrauen und –Kinder vom Kapital gekauft, verteilt sich die notwendige Arbeit, also der Wert eines Arbeiters, auf seine ganze Familie. Dadurch sinkt der Wert der Arbeitskraft eines erwachsenen Arbeiters unmittelbar und reicht nicht mehr für die Ernährung und Versorgung der Familie.⁶⁶ Es wird zur Überlebensnotwendigkeit, dass auch Frau und Kinder hinzuverdienen. Statt einer Arbeitskraft kann das Kapital nun mehrere Arbeitskräfte zum gleichen oder leicht höheren Preis erwerben. Alle diese Arbeitskräfte leisten notwendige Arbeit und unbezahlte Mehrarbeit – dadurch vervielfacht sich die Mehrwertmasse fürs Kapital und der Grad der Verwertung steigt, weil sich das Verhältnis von m/v zugunsten der unbezahlten Mehrarbeit verschiebt. Von der Seite des Kapitalisten ausgedrückt: Zum Preis, den er vorher für eine Arbeitskraft zahlen musste, bekommt er jetzt beispielsweise vier Arbeitskräfte bzw. muss er bei gleichbleibender Anzahl von Arbeitern nur ein Viertel der ursprünglichen Lohnsumme zahlen. Der Wert der einzelnen Arbeitskraft ist also gesunken – sein relativer Mehrwert entsprechend gestiegen.

„So erweitert die Maschinerie von vornherein mit dem menschlichen Exploitationsmaterial, dem eigensten Ausbeutungsfeld des Kapitals, zugleich den Exploitationsgrad.“ (S. 417)

Darüber, dass die ganze Arbeiterfamilie arbeiten muss, entstehen für diese zusätzliche Kosten. Einerseits durch die Arbeit selbst (z.B. Vervielfachung der Fahrtkosten) und andererseits durch den Wegfall eines Familienmitglieds, das notwendige Hausarbeiten verrichtet (z.B. Näharbeiten müssen nun in Auftrag gegeben werden): *„Der verminderten Ausgabe von häuslicher Arbeit entspricht also vermehrte Geldausgabe. Die Produktionskosten der Arbeiterfamilie wachsen daher und gleichen die Mehreinnahmen aus.“* (S. 417, Fußnote 121) Durch diese erhöhten Reproduktionskosten steigt die Notwendigkeit, dass alle Familienmitglieder arbeiten müssen – der Zirkel schließt sich.

65 So ist es auch kein Rätsel warum in Fabriken in den Niedriglohnländern der 3. Welt tausende von Arbeitern schuften und Arbeiten machen, die anderswo längst durch Maschinen verrichtet werden: wo der Wert der Ware Arbeitskraft niedrig genug ist, lohnt die Anschaffung der Maschinerie nicht. Bzw.: sinkt der Wert der Ware Arbeitskraft, sinkt auch der Anreiz zur Einführung neuer Maschinerie.

66 Zur Erinnerung: bei den Methoden der relativen Mehrwertproduktion (Kooperation, Teilung der Arbeit, Maschinerie) sinkt der Wert der Ware Arbeitskraft vermittelt über die Senkung des Werts der notwendigen Lebensmittel (durch die Produktivitätssteigerung sinkt der Warenwert). Aus der relativen Mehrwertproduktion ergeben sich aber noch zusätzliche unmittelbare Senkungen des Werts der Arbeitskraft: Reduzierung/Wegfall der Ausbildungskosten (12. Kapitel), Aneignung der ganzen Arbeiterfamilie (hier). (Das ist übrigens die Auflösung des letzten Satzes vom 10. Kapitel: Steigerung der Mehrwertrate ohne Verbilligung der Waren).

Der Einkauf der ganzen Arbeiterfamilie revolutioniert die „*formelle Vermittlung des Kapitalverhältnisses*“. Bisher standen sich Kapitalist und Arbeiter als freie Warenbesitzer gegenüber und schlossen aus freiem Willen einen Vertrag. Das Arbeiterkind (und damals auch die Frau) ist aber keine mündige, freie Person. Es schließt nicht einen eigenen Vertrag ab, sondern ist selbst Gegenstand des Vertrags zwischen seinem Vormund und dem Kapitalisten. So wird der Arbeiter zum Verkäufer („*Sklavenhändler*“) seiner eigenen Familie. Dieser Unterschied in der formellen Vermittlung (= Arbeitsvertrag) bot dem Staat einen Vorwand und Titel um in das Arbeitsverhältnis selbst einzugreifen:

Auf die ruinösen Folgen für die Arbeiterklasse (hohe Kindersterblichkeit, Verwahrlosung, moralische und intellektuelle Verkümmern etc.) reagiert der Staat mit der Fabrikgesetzgebung zur Beschränkung der Kinderarbeit und Einführung der Schulpflicht, um den funktionalen Fortbestand der Arbeiterklasse und seines Volkskörpers zu gewährleisten. Mit ungleichen und partiellen Regelungen konfrontiert wird das Kapital einfallsreich im Umgang mit den staatlichen Schranken seiner Mehrwertproduktion. In der Konkurrenz der Kapitale machen sich Abweichungen und Ausnahmeregelungen als Vorteil für den einzelnen und damit Nachteil für den großen Rest geltend, weswegen das Kapital selbst auf einheitliche Regelungen in allen Sphären dringt.

„Da aber das Kapital von Natur ein Leveller ist, d.h. in allen Produktionssphären Gleichheit der Exploitationsbedingungen der Arbeit als sein angeborenes Menschenrecht verlangt, wird die legale Beschränkung der Kinderarbeit in einem Industriezweig Ursache ihrer Beschränkung in dem andren.“ (S. 419)

Durch den Einsatz der Maschinerie verschärft sich die Konkurrenz unter den Arbeitern: Es werden reihenweise Arbeiter überflüssig gemacht und wegrationalisiert und gleichzeitig neues Ausbeutungsmaterial erschlossen (Frauen und Kinder). Dadurch wird der aufmüpfige Wille und Widerstand der männlichen Arbeiter gebrochen, der dem Kapital in der Manufaktur noch gegenüberstand.

b) Verlängerung des Arbeitstags

Die Verlängerung des Arbeitstages zur Steigerung des absoluten Mehrwerts begegnete uns schon im 8. Kapitel. Der Drang des Kapitals den Arbeitstag auszudehnen, die Zeit der unbezahlten Mehrarbeit zu vergrößern, tritt also nicht erst mit Einführung der großen Maschinerie auf. Sie schafft aber neue *Bedingungen* unter denen diese stattfindet und gleichzeitig neue *Motive* für die Verlängerung. Neben ihrer ersten Wirkung, den relativen Mehrwert zu steigern, wird sie zum Hebel der Steigerung des absoluten Mehrwerts.

„Wenn die Maschinerie das gewaltigste Mittel ist, die Produktivität der Arbeit zu steigern, d.h. die zur Produktion einer Ware nötige Arbeitszeit zu verkürzen, wird sie als Träger des Kapitals zunächst in den unmittelbar von ihr ergriffenen Industrien zum gewaltigsten Mittel, den Arbeitstag über jede naturgemäße Schranke hinaus zu verlängern. Sie schafft einerseits neue Bedingungen, welche das Kapital befähigen, dieser seiner beständigen Tendenz die Zügel frei schießen zu lassen, andererseits neue Motive zur Wetzung seines Heißhungers nach fremder Arbeit.“ (S. 425)

Die neuen, durch Maschinerie geschaffenen **Bedingungen** der Produktion ermöglichen es dem Kapital die Ausdehnung des Arbeitstages weiter zu steigern:

Erstens durch die Revolutionierung des Arbeitsprozesses selbst. Anders als die Handwerker, auf denen der Arbeitsprozess in der Manufaktur fußt, zeigt eine Maschine keinerlei Ermüdungserscheinungen und lässt sich ohne Unterbrechungen anwenden („*Perpetuum mobile*“). Sie stößt dabei lediglich auf die geistigen und körperlichen Schranken derer, die an ihr arbeiten. Doch diese Schranken sind erheblich elastischer als noch in der Manufaktur. Die Arbeiten werden anspruchsloser und weniger kraftraubend, so dass der Arbeiter länger an der Maschine schaffen kann, als mit seinem Werkzeug. Zudem ist der Austausch der Arbeiter (Schichtwechsel) erleichtert und erfordert in der Regel nicht einmal die Unterbrechung des Produktionsprozesses. Die physischen Schranken der Arbeitskraft

werden mit Einführung der Maschinerie zwar nicht überwunden, aber weiter ausgedehnt. Zweitens können durch die Emanzipation von den körperlichen Fähigkeiten des Arbeiters nun auch Frauen und Kinder ausgebeutet werden. Diese *zusätzliche Konkurrenz* auf dem Arbeitsmarkt schwächt den Widerstand der gelernten, männlichen Arbeiter und befähigt so das Kapital die Bedingungen der Arbeit, auch und gerade die Arbeitszeit, weiter zu seinen Gunsten zu verändern.

Außerdem liefert die Maschinerie lauter neue **Motive** (im Sinne von „Sachzwängen“ in der Konkurrenz) für die absolute Mehrwertproduktion, d.h. die Verlängerung des Arbeitstages:

Erstens: allgemein gilt je länger die Funktionszeit einer Maschine desto mehr Produkte werden produziert und dementsprechend geringer ist der übertragene Wertanteil aufs Produkt und damit die Verteuerung der einzelnen Ware. Die aktive Lebenszeit einer Maschine ist bestimmt durch die Dauer des Arbeitstags und der Anzahl der Arbeitstage an denen sie funktioniert. Was die Wertübertragung angeht, so hält Marx fest: (zwar ist der Verschleiß bei doppelt so langer Funktionszeit nicht unbedingt doppelt so hoch) aber unterstellt man das einmal, so ist 1. der Wert der Maschine doppelt so schnell übertragen, vor allem aber ist 2. in derselben Zeit doppelt soviel Mehrwert geschaffen. Eine Maschine verschleißt aber nicht nur durch ihren aktiven Gebrauch sondern auch bei Nicht-Gebrauch. Dieser Verschleiß durch Nicht-Gebrauch reduziert sich durch längeren, kontinuierlichen Betrieb der Maschine was ihre aktive Lebensdauer und damit ihre Produktivität erhöht.

Zweitens sinkt durch den längeren täglichen Betrieb die Gefahr des **moralischen Verschleißes** der Maschine: Eine Maschine entwertet sich in dem Maße (d.h. ihr ursprünglicher, „individueller“ Wert wird nicht mehr übertragen) wie neue, billigere und/oder produktivere Maschinen auf den Markt kommen. Von einer billigeren Maschine wird anteilmäßig weniger Wert aufs Produkt übertragen, bei einer produktiveren verteilt er sich auf mehr Produkt. Darüber sinkt der pro Ware nötige Aufwand an c, es wird mit größerer Produktivität produziert. Maschinerie, die teurer war, mehr als die durchschnittlich nötige Arbeitszeit gekostet hat, wird dementsprechend entwertet – sie ist „moralisch verschlissen“.

Je kürzer die Zeit, in der der Wert einer Maschine übertragen wird, desto geringer ist die Gefahr, dass sie sich durch die Einführung neuer Maschinerie entwertet. Das Kapital versucht sie daher möglichst ausgiebig anzuwenden, also den Arbeitstag auszudehnen. Die Gefahr des moralischen Verschleißes ist bei neu entwickelten Maschinen am größten, weil es dort durch die Einführung der serienmäßigen Produktion und Weiterentwicklungen zu den größten Fortschritten bei Preis und Produktivität kommt. Entsprechend stark wirkt hier das Motiv den Arbeitstag zu verlängern.

Durch die Verlängerung des Arbeitstages (= Maschinenlaufzeit) ist drittens die Ausdehnung der Produktion möglich *ohne* die Auslagen an konstantem Kapital zu erhöhen. Soll die Produktion bei *gleichbleibender* Länge des Arbeitstages erhöht werden, sind dazu zusätzliche Maschinen, evtl. Gebäude und sonstige Infrastruktur nötig. Die Ausdehnung der Produktion bedingt einen größeren Vorschuss an c. Anders bei einfacherer Verlängerung des Arbeitstages: Selbst wenn zusätzliche Arbeiter eingestellt werden müssen, arbeiten diese in derselben Halle mit denselben Maschinen. Die Produktion wurde erweitert ohne den c Vorschuss zu erhöhen. Je teurer die Maschinen, je weiter Fortgeschritten die Produktivität, desto größer wird dieser Anreiz für das Kapital die bestehenden Produktionsanlagen länger und intensiver zu nutzen anstatt kostspielige neue Anlagen in die Welt zu setzen.

In der ersten Lebensphase der Maschine hat der Kapitalist viertens ein weiteres Motiv zur Verlängerung des Arbeitstages: das Einfahren des Extramehrwerts. Dieser entsteht durch den (kurzzeitigen) Produktivitätsvorsprung des Besitzers der neuen Maschine vor der durchschnittlich produktiv produzierenden Konkurrenz. Der Produktivitätsvorsprung ermöglicht es ihm die Ware billiger zu verkaufen als die Konkurrenz und trotzdem noch einen Extramehrwert zu erzielen (siehe 10. Kapitel). Sobald sich die neue Produktionsweise aber gesellschaftlich durchgesetzt hat, selbst zum Durchschnitt geworden ist, ist dieser Konkurrenzvorteil für den Kapitalisten dahin. Dem Kapitalisten

geht es darum die Zeit seines Vorsprungs möglichst intensiv zu nutzen – also unter anderem den Arbeitstag so weit wie möglich zu dehnen.

Die Maschinerie ist also das Mittel der Kapitalisten in der Konkurrenz um Produktivität und Extramehrwert. Mit dem Einsatz dieses Mittels, dem zunehmenden Ersatz von Lohnarbeitern durch Maschinen, praktiziert das Kapital aber an einen grundlegenden Widerspruch. Zur Erinnerung: Der (Mehr-)Wert wird durch die lebendige Arbeit geschaffen, die Maschine selbst produziert keinen Wert, ihr Wert wird lediglich übertragen. Die Masse des Mehrwerts ist abhängig von zwei Faktoren: der Rate des Mehrwerts und der Anzahl der Arbeiter, die sie leisten. Durch den Einsatz der Maschinerie wird die Rate des Mehrwerts *vergrößert* indem der andere Faktor, die Anzahl der angewandten Arbeiter, *verkleinert* wird. Das Mittel zur Steigerung des einen bewirkt also gerade die Senkung des anderen Faktors.

„Es liegt also in der Anwendung der Maschinerie zur Produktion von Mehrwert ein immanenter Widerspruch, indem sie von den beiden Faktoren des Mehrwerts, den ein Kapital von gegebener Größe liefert, den einen Faktor, die Rate des Mehrwerts, nur dadurch vergrößert, dass sie den andren Faktor, die Arbeiterzahl, verkleinert.“ (S. 429)

Dem Kapital ist dieser Widerspruch nicht bekannt, er merkt ihn aber praktisch sobald der Extramehrwert durch die Verallgemeinerung der Produktivitätssteigerung wegfällt. Die Kompensation der reduzierten Anzahl der Arbeiter bildet eine weiteres Motiv des Kapitals zur Verlängerung des Arbeitstags. So wird die relative Mehrwertproduktion zum treibenden Motiv der absoluten Mehrwertproduktion.

Durch die Erschließung neuer Schichten der Arbeiterklasse als Ausbeutungsmaterial (Frauen und Kinder) und die zunehmende Ersetzung von Lohnarbeitern durch Maschinen schafft das Kapital eine „*überflüssige Arbeiterpopulation*“. Diese Masse Arbeitsloser, deren einziges Lebensmittel die Lohnarbeit ist, von der sie gerade ausgeschlossen sind, ermöglicht es dem Kapital den Arbeitern seine Bedingungen zu diktieren. Die Konkurrenz der Lohnarbeiter um ihre Anwendung bricht den aufmüpfigen Willen und Widerstand der männlichen Arbeiter, der dem Kapital in der Manufaktur noch gegenüberstand.

„Daher das ökonomische Paradoxon, dass das gewaltigste Mittel zur Verkürzung der Arbeitszeit in das unfehlbarste Mittel umschlägt, alle Lebenszeit des Arbeiters und seiner Familie in disponible Arbeitszeit für die Verwertung des Kapitals zu verwandeln.“ (S. 430)

c) Intensifikation

Die maßlose Verlängerung des Arbeitstages mittels maschineller Produktion führte zu einer immer größeren Verelendung der arbeitenden Klasse. Ein beträchtlicher Teil des Volkes wurde zunehmend und dauerhaft ruiniert. Der Staat reagierte hierauf mit einer gesetzlichen *Beschränkung der Arbeitszeit*⁶⁷. Damit nimmt er den Kapitalisten ein entscheidendes Mittel der Steigerung ihres Mehrwerts. Diese stürzten sich daraufhin auf eine weitere Methode der relativen Mehrwertproduktion: die *Verdichtung* der Arbeit = ihre Intensivierung.

In der bisherigen Analyse erschien die Intensität der Arbeit bereits, aber nur als eine gegebene, dem Kapital vorausgesetzte, Größe. Die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit wurde beispielsweise bestimmt als „*Arbeitszeit, erheischt, um irgendeinen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen.*“ (siehe S. 53). Die systematische Steigerung der Intensität tritt logisch wie historisch erst durch den Einsatz der Maschinerie auf. Der einfache Handwerker wie der

67 Mehr zum Umgang des Staates mit seinem widersprüchlichen Interesse an einer möglichst erfolgreichen Ausbeutung einerseits und einem gesunden, sprich verwendbaren Volk andererseits in P. Decker, K. Hecker, *Das Proletariat* sowie im Protokoll zu Kapitel 8, *Der Arbeitstag*.

Manufakturarbeiter kann die Intensität seiner Arbeit nämlich nur innerhalb enger Schranken steigern. Der Versuch schneller zu arbeiten, mehr Arbeit in gleicher Zeit zu leisten geht ab einem gewissen, rasch erreichten Grad, zu Lasten der Produktqualität. Die Intensität seiner Arbeit ist durch den handwerklichen Arbeitsprozess selbst beschränkt.

Anders bei maschineller Produktion: Hier bestimmt nicht der Arbeiter, sondern die Maschinerie den Arbeitsprozess. Alle Aspekte der Produktion sind ihr untergeordnet. Dadurch ist es dem Kapitalisten möglich das Tempo der Produktion ohne Qualitätseinbußen zu steigern. Auch die Geschwindigkeit und der Umfang der *Arbeit* an den Maschinen lässt sich in weit größerem Maße steigern als bei handwerklicher Arbeit. In der Fabrik wird die große Maschinerie zum Mittel der Intensitätssteigerung, mit ihr hält die systematische Intensivierung der Arbeit Einzug in die kapitalistische Produktion.

Zuerst tritt die Intensivierung als Fortschritt der Maschinerie und Gewöhnung des Arbeiters an das Arbeitsmittel auf, dem er zuordnet ist. Jede neue Maschinengeneration sorgt für höhere Produktionsgeschwindigkeiten und damit größere Intensität der Arbeit. Gleichzeitig gewöhnt sich der Arbeiter an „seine“ Maschine und verinnerlicht zunehmend die nötigen Handgriffe, verrichtet also mehr Arbeit pro Zeit. Sogar eine Verlängerung des Arbeitstages bei gleichzeitiger Intensivierung ist bis zu einem bestimmten Punkt möglich.

„Indes begreift man, dass bei einer Arbeit (...) ein Knotenpunkt eintreten muss, wo Ausdehnung des Arbeitstags und Intensität der Arbeit einander ausschließen, so dass die Verlängerung des Arbeitstags nur mit schwächerem Intensitätsgrad der Arbeit und umgekehrt ein erhöhter Intensitätsgrad nur mit Verkürzung des Arbeitstags verträglich bleibt.“ (S. 432)

Als ihm die Verlängerung des Arbeitstages nicht mehr möglich war und es damit des Mittels zur Steigerung des absoluten Mehrwerts beraubt war, *„warf sich das Kapital mit aller Macht und vollem Bewusstsein auf die Produktion von relativem Mehrwert“* (S. 432). Einerseits durch Ausweitung und Entwicklung der Maschinerie, andererseits durch größtmögliche Verdichtung der verbliebenen Arbeitszeit. Die Intensivierung ist dabei nicht bloß eine andere Methode der Produktion relativen Mehrwerts – mit ihr *„tritt eine Änderung in dem Charakter des relativen Mehrwerts ein“* (S. 432).

Die bisher betrachteten Methoden der Produktion des relativen Mehrwerts (Kooperation, Teilung der Arbeit und Maschinerie) ermöglichten dem Arbeiter in gleicher Zeit, mit dem *gleichen Quantum Arbeit* mehr Waren zu produzieren. Der Wert verteilte sich also auf mehr Waren, der der einzelnen Ware sank entsprechend und darüber vermittelt auch der Wert der Ware Arbeitskraft selbst. Der Arbeiter musste weniger Arbeitszeit für seine Reproduktion aufbringen und leistete entsprechend länger Mehrarbeit – den relativen Mehrwert.

Anders bei Steigerungen der Intensität der Arbeit: Hier vollbringt der Arbeiter in gleicher Zeit ein *größeres Quantum Arbeit*. Er produziert pro Zeit sowohl mehr Waren als auch mehr Wert.

„Diese Zusammenpressung einer größeren Masse Arbeit in eine gegebene Zeitperiode zählt jetzt als was sie ist, als größeres Arbeitsquantum. Neben das Maß der Arbeitszeit als 'ausgedehnter Größe' tritt jetzt das Maß ihres Verdichtungsgrads. Die intensivere Stunde des zehnstündigen Arbeitstags enthält jetzt so viel oder mehr Arbeit, d.h. verausgabte Arbeitskraft, als die porösere Stunde des zwölfstündigen Arbeitstags. Ihr Produkt hat daher so viel oder mehr Wert als das der poröseren 1 1/5 Stunden.“ (S. 432 f)

Wie bei den anderen Formen der relativen Mehrwertproduktion muss der Arbeiter kürzer für seine Reproduktion arbeiten, aber nicht weil der Wert seiner Arbeitskraft gesunken ist, sondern weil er schlicht mehr Arbeit in der selben Zeit verrichtet. Während der intensiveren Arbeitsstunde wird ein größeres Wertprodukt hergestellt, da insgesamt mehr Arbeit verausgabt wird. Andersherum gesagt: Durch Intensivierung der Arbeit holt das Kapital aus den Arbeitern in kürzerer Zeit das gleiche Wertprodukt mit gleicher Mehrwertrate und in der gleichen Zeit eine erhöhte Mehrwertmasse. Die intensivere Arbeit über 8 Stunden wirkt wie die weniger intensive über 12.

Der Ausgangspunkt des Kapitals, die Intensität der Arbeit zu steigern, ist gerade die erzwungene Verkürzung des Arbeitstages. Sie reduziert die Belastungen der Arbeiter und erlaubt es dem Kapital

sie schneller und härter arbeiten zu lassen. Nachdem es den Zusammenhang zwischen kürzerer Arbeitszeit und intensiverer Arbeit für sich entdeckt hat, nimmt das Kapital die Verkürzung des Arbeitstages selbst in die Hand⁶⁸ und experimentiert mit verschiedensten Kombinationen von Dauer und Intensität – wobei sich die „kurze“ aber intensive Arbeit zunehmend als die profitabelste herausstellt. Die Mittel der Intensivierung sind dabei einerseits Beschleunigung der Arbeit, andererseits die Vergrößerung des Arbeitsfeldes eines Arbeiters. Er muss beispielsweise eine größere Anzahl Maschinen beaufsichtigen oder verschiedene, zuvor eigenständige Arbeiten parallel leisten. So ist die Maschinerie das Mittel des Kapital die Arbeit zu beschleunigen und auszudehnen und aus den kürzeren Arbeitstagen ein Maximum an verdichteter Arbeit zu schlagen.

„Sobald die Verkürzung des Arbeitstags, welche zunächst die subjektive Bedingung der Kondensation der Arbeit schafft, nämlich die Fähigkeit des Arbeiters, mehr Kraft in gegebener Zeit flüssig zu machen, zwangsgesetzlich wird, wird die Maschine in der Hand des Kapitals zum objektiven und systematisch angewandten Mittel, mehr Arbeit in derselben Zeit zu erpressen.“ (S. 434)

Die Maschinerie ist „das gewaltigste Mittel“ zur Verlängerung des Arbeitstags (extensive Größe der Arbeit) und ebenso das systematische Mittel zur Verdichtung der Arbeit (intensive Größe).

Die Intensivierung hat ihre notwendigen Konsequenzen für den Arbeiter: es wird ihm eine erhöhte Geschwindigkeit, Leistung und Konzentration abverlangt – durch die Verdichtung der Arbeit wird er in kürzer Zeit genauso oder mehr verschlissen als früher bei längeren Arbeitstagen.

4. Die Fabrik

Thema ist in diesem Abschnitt die neue Organisationsform des durch die Anwendung der Maschinerie bestimmten Produktionsprozesses, die Fabrik.

In der Manufaktur beruhte die Teilung der Arbeit auf den „persönlichen Schranken der menschlichen Arbeitskraft“. Durch die Maschinerie wird die *technische Grundlage* des Produktionsprozesses verändert, die Maschine bestimmt jetzt den Arbeitsablauf; „die Arbeiter sind nur als bewusste Organe seinen [des Automaten] *bewusstlosen Organen beigeordnet und mit denselben der zentralen Bewegungskraft untergeordnet.*“ (S. 442).⁶⁹

Damit entfällt die Grundlage der in der Manufaktur geltenden Hierarchie der Arbeitskräfte, die auf ihren unterschiedlichen Ausbildungsgraden beruht hat. Die *Qualifikationen*, die sich die Leute zugelegt haben, sind zunehmend bedeutungslos; fürs Kapital zählen jetzt in erster Linie natürliche Unterschiede, ob sie sich auf Grund ihrer Größe, Kraft und Strapazierfähigkeit als Arbeitskräfte für eine bestimmte Tätigkeit an der Maschine mehr oder weniger eignen.

Die Teilung der Arbeit ist also *rein technisch*: a) einfache Kooperation, weil sie an gleichartigen Werkzeugmaschinen arbeiten; b) gegliedert in *Arbeiter*, die die Maschinen bedienen, *Handlanger*, die dabei Hilfsdienste verrichten, und eine geringe Anzahl von *Kontrolleuren und Reparatoren*, die die Maschinen warten und dafür eine handwerksmäßige oder Ingenieurs-Ausbildung besitzen; die nicht zur eigentlichen Produktionsmannschaft gehören und neben ihr arbeiten.

Das Kapital ist bei der Anwendung der Arbeitskräfte wesentlich flexibler geworden. Der an der Maschine tätige Teilarbeiter verrichtet zwar jeweils eine spezielle Tätigkeit, die er erlernt haben muss.

68 Durchgesetzt wird die Intensivierung unter anderem durch Stücklöhne und Akkordarbeit, die ein Interesse an möglichst intensiver Arbeit bei den Arbeiter stiften, die so von sich aus, im Namen ihres Lohninteresses, die Arbeit immer weiter verdichten

69 Linke und Gewerkschaftler greifen das Thema „Maschine beherrscht den Arbeitsprozess“ gerne so auf, dass der Skandal darin bestünde, dass das Objekt zum Subjekt wird. Während die einen sich damit begnügen, am *Sinn* dieser Produktionsweise zu zweifeln, plädieren die anderen dafür, den *Menschen* doch wieder in den *Mittelpunkt* des Produktionsprozesses zu stellen: Humanisierung der Arbeit. Beide verfehlen die Marx'sche Kritik: Der im Kapitalismus gültige Zweck der Geld-/Eigentumsvermehrung subsumiert sich den Produktionsprozess des materiellen Reichtums; die Maschinerie spielt darin ihre in diesem Kapitel ausgeführte Rolle. Die lässt sich in *dieser* Gesellschaft nicht ändern.

Das Kapital ist aber nicht mehr – wie in der Manufaktur - darauf angewiesen, sich dauerhaft der(selben) Spezialisten für bestimmte Tätigkeiten zu bedienen. Weil das technische Wissen für den Produktionsvorgang in der Maschine inkorporiert ist, kann „fortwährender Personenwechsel stattfinden“. Die Anlernzeit der Maschinenarbeiter ist nämlich kurz und die Handlanger können völlig problemlos ausgetauscht werden (wenn sie nicht gleich durch Maschinen zu ersetzen sind).

Was in technischer Hinsicht die Verfügbarkeit über die Arbeitskraft für den Kapitalisten erleichtert, erhöht gleichzeitig die *Abhängigkeit des Arbeiters vom Kapitalisten*. Der Arbeiter, der keine Ausbildung benötigt und immer nur eine bestimmte Teilarbeit an einer Maschine verrichtet, beherrscht nur diese und ist deswegen darauf angewiesen, diese Arbeit zu behalten. Wegen entfallener Qualifikation und der Abhängigkeit des Arbeiters von seinem Job kann der Kapitalist seinen Lohn drücken und mehr Mehrarbeit aus ihm herausholen.

„Die Maschinerie wird missbraucht, um den Arbeiter selbst von Kindesbeinen in den Teil einer Teilmaschine zu verwandeln. Nicht nur werden so die zu seiner eignen Reproduktion nötigen Kosten bedeutend vermindert, sondern zugleich seine hilflose Abhängigkeit vom Fabrikganzen, also vom Kapitalisten, vollendet. Hier wie überall muss man unterscheiden zwischen der größeren Produktivität, die der Entwicklung des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, und der größeren Produktivität, die seiner kapitalistischen Ausbeutung geschuldet ist.“ (S. 445)⁷⁰

Die Maschinenarbeit macht die Arbeit für den, der sie verrichten muss, nicht leichter, sie wird nicht weniger, sondern mehr, sie wird zum *Mittel der Tortur*: Seine Lebenskraft muss der Arbeiter opfern, Wille und Verstand dem kapitalistischen Zweck, der ihm in der Maschinerie gegenüber tritt, unterordnen.

„Aller kapitalistischen Produktion, soweit sie nicht nur Arbeitsprozess, sondern zugleich Verwertungsprozess des Kapitals, ist es gemeinsam, dass nicht der Arbeiter die Arbeitsbedingung, sondern umgekehrt die Arbeitsbedingung den Arbeiter anwendet, aber erst mit der Maschinerie erhält diese Verkehrung technisch handgreifliche Wirklichkeit. Durch seine Verwandlung in einen Automaten tritt das Arbeitsmittel während des Arbeitsprozesses selbst dem Arbeiter als Kapital gegenüber, als tote Arbeit, welche die lebendige Arbeitskraft beherrscht und aussaugt. Die Scheidung der geistigen Potenzen des Produktionsprozesses von der Handarbeit und die Verwandlung derselben in Mächte des Kapitals über die Arbeit vollendet sich (...) in der auf Grundlage der Maschinerie aufgebauten großen Industrie. Das Detailgeschick des individuellen, entleerten Maschinenarbeiters verschwindet als ein winzig Nebending vor der Wissenschaft, den ungeheuren Naturkräften und der gesellschaftlichen Massenarbeit, die im Maschinensystem verkörpert sind (...).“ (S. 446)

Das Kapital hat sich das gesellschaftliche Wissen als *sein* Mittel angeeignet, um seinen Zweck, Mehrarbeit einzusaugen, also auf Kosten des Arbeiters durchzusetzen.

Weil die Arbeit in der Fabrik nur noch aus der stumpfsinnigen Tätigkeit besteht, sich dem Gang der Maschine anzupassen und alle Arbeitskräfte – gleichgültig gegen ihre Besonderheiten: Mann/Frau, jung/alt – dazu verdonnert sind, ihre Lebensäußerungen *darauf* zu reduzieren und zu konzentrieren, bedarf es einer „kasernenmäßigen Disziplin“. Diese durchzusetzen ist jetzt die Aufgabe der Oberaufsicht über den Arbeitsprozess.

Diese setzt der Kapitalist nicht mit unmittelbarer Gewalt durch, sondern nutzt die ökonomische Situation des Arbeiters und seine Abhängigkeit vom Lohn aus. In so genannten Kodizes werden die in der Fabrik gültigen Gesetze⁷¹ festgehalten und Verstöße gegen sie mit Lohnabzug bestraft. Der

70 Von „Mißbrauch der Maschine“ redet Marx nicht, um das unsinnige Thema zu eröffnen, ob man die Maschine auch vernünftig gebrauchen könnte, sondern um klarzustellen, dass es nicht an der Maschine als Arbeitsmittel liegt sondern am kapitalistischen Zweck, dass der Arbeiter Anhängsel der Maschine wird. Es geht nicht um „Fluch oder Segen der Technik“, sondern um die „reelle Subsumtion des Arbeitsprozesses unter den Verwertungsprozess“.

71 Darin liegt kein Verstoß gegen die rechtliche Gleichheit aller Privatpersonen und auch nicht gegen das *Monopol des Staates* auf „gesetzgeberische Hoheit“. Es zeigt sich nur wieder der gewaltsame Charakter einer Gesellschaftsordnung, in der die Freiheit der Person und des Eigentums gewährleistet sind. Der Staat *ermächtigt* den Kapitalisten dazu und nimmt so sein Monopol wahr. Er ermächtigt den Kapitalisten dazu, sein *Eigentumsrecht* auszuüben, also über die von ihm gekaufte Arbeitskraft zu *verfügen*. Mit derartigen

Kapitalist verdient also auch noch im Falle der Insubordination des Arbeiters.

Der Einsatz der Maschinen soll möglichst *kostensparend* erfolgen (Ökonomisierung von c), was wiederum auf Kosten der Arbeiter geht: Der Kapitalist spart z.B. an den Aufwendungen für die Räumlichkeiten, in denen die Maschinen stehen, setzt sein Personal dem Lärm, dem Gestank, der Hitze usw., die die Maschinen verursachen, unmittelbar aus und nimmt die mögliche Verletzungs- und Lebensgefahr, die bei ihrer Bedienung für den Arbeiter verbunden sind, in Kauf.

„Die Ökonomisierung der gesellschaftlichen Produktionsmittel, erst im Fabrikssystem treibhausmäßig gereift, wird in der Hand des Kapitals zugleich zum systematischen Raub an den Lebensbedingungen des Arbeiters während der Arbeit, an Raum, Luft, Licht, und an persönlichen Schutzmitteln (...).“ (S. 449)

„Raub“ auch im wörtlichen Sinne, weil das Kapital sich damit am Eigentum des Arbeiters, seiner Arbeitskraft, vergreift.⁷²

5. Kampf zwischen Arbeiter und Maschine

Der Kampf zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter beginnt nicht erst in der großen Industrie mit der Einführung der Maschinerie: der unüberwindliche Gegensatz zwischen dem Kapital, das die Arbeitskraft einkauft und anwendet als Mittel seiner Verwertung und dem Arbeiter, der seine Arbeitskraft verkauft um (über-)leben zu können, hat zu jeder Zeit seine mehr oder minder gewalttätigen (und heutzutage staatlich geregelten) Verlaufsformen. Während der Kampf der Lohnarbeiter in der Manufakturperiode wegen niedriger Bezahlung und unerträglicher Arbeitsbedingungen sich gegen die Meister richtete, nimmt der Kampf mit der Einführung der Maschinerie eine neue Form an: er wendet sich gegen das Arbeitsmittel, als „*die materielle Existenzweise des Kapitals*“ (S. 451). Die Proleten zerstören die modernen Produktionsmittel, das Produktionsverhältnis wird aber nicht angegriffen.

„Es bedarf Zeit und Erfahrung, bevor der Arbeiter die Maschinerie von ihrer kapitalistischen Anwendung unterscheiden und daher seine Angriffe vom materiellen Produktionsmittel selbst auf dessen gesellschaftliche Exploitationsform übertragen lernt.“ (S. 452)⁷³

In der Manufaktur wendete der Arbeiter die Arbeitsmittel an, dieses Verhältnis kehrt sich in der

Vorschriften und Strafen wird auch nicht der freie Willen der Rechtsperson Lohnarbeiter verletzt, denn dieser hat ja aus freien Stücken den Arbeitsvertrag geschlossen, und es bleibt ihm unbenommen, den Vertrag zu brechen und die daraus resultierenden Sanktionen auf sich zu nehmen.

Der Staat greift aber ein, wenn er seitens des Kapitalisten *willkürliche*, also nicht wegen seines Gewinninteresses nötige und damit berechnete „Eingriffe in die Persönlichkeitsrechte“ seiner Belegschaft feststellt (vgl. Lidl u.a.).

Bleibt zu erwähnen, dass in der heutigen Zeit die Geldstrafen seitens des Kapitalisten weitgehend durch Abmahnungen etc. ersetzt sind, die es dem Kapitalisten erleichtern, den Kündigungsschutz auszuhebeln und unbotmäßige/unliebsame Arbeitskräfte zu feuern.

⁷² Analog zur staatlichen Normierung der Arbeitszeit (siehe 8. Kap.), ist auch der Unfall- und Arbeitsschutz inzwischen gesetzlich geregelt worden. Wobei der Staat gewissenhaft zwischen den beiden berechtigten Interessen abwägt: Interesse an der Unversehrtheit von Person und Eigentum einerseits und Freiheit des Eigentums, also dem Recht auf seine maximale Verwertung, andererseits.

⁷³ Die Maschinenstürmer waren eben keine Kommunisten. Deren Kritik an der kapitalistischen Produktionsweise ist erst später aufgekommen - offensichtlich hat es dafür Zeit und Erfahrung gebraucht. (Das Zitat ist nicht so misszuverstehen, als wenn Zeit und Erfahrung die kommunistische Einsicht automatisch hervorgebracht hätte oder umgekehrt ohne sie eine Kritik der kapitalistischen Produktionsweise unmöglich gewesen wäre.)

Bei den heutigen Gewerkschaften ist Kritik an der Maschinenstürmerei sehr beliebt. Die geht nur genau andersherum als bei Marx: Maschinenstürmer machen das Eigentum des Kapitalisten kaputt, von dem sie als Lohnarbeiter doch gerade abhängen. Anstatt die Maschine als Konkurrent und Kampfmittel des Kapitals zu betrachten, sollten die Proleten stolz auf die technischen Errungenschaften ihres Unternehmens sein, die es so konkurrenzfähig machen.

großen Industrie um. Der Arbeiter wird zum Anhängsel der Maschinerie, die ihm Inhalt, Takt, Intensität und Geschwindigkeit seiner Arbeit diktiert. Durch den Einsatz der Maschinerie in der Fabrik wird all seine disponible Zeit in Arbeitszeit verwandelt und durch die Ökonomisierung der Produktionsmittel wird er systematisch seiner Lebensbedingungen (Luft, Raum, Licht etc.) beraubt.

Als Mittel der Produktivitätssteigerung tritt die Maschine dem Arbeiter nicht nur feindlich, sondern als direkter Konkurrent gegenüber. Durch ihren Einsatz werden Arbeiter überflüssig gemacht, entlassen und damit von ihrer Lebensgrundlage – dem Lohn – freigesetzt. Der Druck der Reservearmee senkt den Preis der Ware Arbeitskraft unter ihren Wert und vermindert damit das Auskommen der in Arbeit verbleibenden Arbeiter.

„Als Maschine wird das Arbeitsmittel sofort zum Konkurrenten des Arbeiters selbst. Die Selbstverwertung des Kapitals durch die Maschine steht im direkten Verhältnis zur Arbeiterzahl, deren Existenzbedingungen sie vernichtet. Das ganze System der kapitalistische Produktion beruht darauf, dass der Arbeiter seine Arbeitskraft als Ware verkauft. Die Teilung der Arbeit vereinseitigt diese Arbeitskraft zum ganz partikularisierten Geschick, ein Teilwerkzeug zu führen. Sobald die Führung des Werkzeugs der Maschine anheimfällt, erlischt mit dem Gebrauchswert der Tauschwert der Arbeiterkraft. Der Arbeiter wird unverkäuflich, wie außer Kurs gesetztes Papiergeld.“ (S. 454)

Die Bedrohung der Existenz des Arbeiters durch den Einsatz von Maschinerie ist keine bloß „temporäre“ Angelegenheit, sondern eingerichteter Dauerzustand. Die Produktivitätssteigerung durch die Einführung von Maschinerie ist *das* Mittel der relativen Mehrwertproduktion fürs Kapital und in allen Sphären wird beständig „rationalisiert“, d.h. Arbeiter werden überflüssig gemacht und der Preis der Ware Arbeitskraft wird unter ihren Wert gesenkt. (Unterschiede zwischen den Sphären ergeben sich also nur hinsichtlich des Ausmaßes der „Modernisierungen“: Die langsame Umwälzung einer Produktionssphäre bedingt eine schleichende Verelendung der dort beschäftigten Arbeiter, eine flächendeckende Einführung eine schlagartige Ruinierung der Arbeitermassen.)

Wegen dieser ruinösen Wirkungen der Maschinerie ist es kein Wunder, dass die Arbeiter – so begriffslos das auch war - dagegen revoltierten und gewalttätig wurden:

„Die verselbständigte und entfremdete Gestalt, welche die kapitalistische Produktionsweise überhaupt den Arbeitsbedingungen und dem Arbeitsprodukt gegenüber dem Arbeiter gibt, entwickelt sich also mit der Maschinerie zum vollständigen Gegensatz. Daher mit ihr zum erstenmal die brutale Revolte des Arbeiters gegen das Arbeitsmittel.“ (S. 455)

Die Ersetzbarkeit der menschlichen Arbeitskraft durch Maschinerie wird in der Hand des Kapitals zum Mittel der Erpressung zur Bescheidenheit hinsichtlich von Lohnforderungen und Verbesserung der Arbeitsbedingungen und zum systematisch angewandten *Kampfmittel*, um Aufstände niederzuschlagen und die Arbeiterschaft zur Botmäßigkeit zu zwingen.

„Die Maschinerie wirkt jedoch nicht nur als übermächtiger Konkurrent, stets auf dem Sprung, den Lohnarbeiter "überflüssig" zu machen. Als ihm feindliche Potenz wird sie laut und tendenziell vom Kapital proklamiert und gehandhabt. Sie wird das machtvollste Kriegsmittel zur Niederschlagung der periodischen Arbeiteraufstände, strikes usw. wider die Autokratie des Kapitals.“ (S. 459)

6. Die Kompensationstheorie bezüglich der durch Maschinerie verdrängten Arbeiter

Der Analyse der ruinösen Folgen der vom Kapital zur Steigerung des Mehrwerts eingesetzten Maschinerie für die Arbeiter setzen bürgerliche Ökonomen die Behauptung entgegen, dass diese negativen Wirkungen durch die positiven Folgen der Maschinerie, die Schaffung neuer Arbeitsplätze, aufgehoben würden. Gemäß ihrer „Kompensationstheorie“ hat die Entlassung von Arbeitern durch den Einsatz von Maschinerie die *Freisetzung von Kapital* zur Folge, das die auf die Straße geworfenen Arbeitskräfte wieder attrahiert.⁷⁴

⁷⁴ Auch heutzutage lässt der ökonomische Sachverstand die negativen Auswirkungen der Rationalisierung nicht gelten: Ohne sie gingen auf Dauer nur noch mehr Arbeitsplätze verloren. Durch Innovationen steige die

a) Die Kritik dieser Theorie:

Der Ersatz von Arbeitern durch Maschinerie setzt kein Kapital frei, sondern bindet es in anderer Form: der ersetzte variable Kapitalanteil v , der auf der alten Produktivitätsstufe für die Löhne verausgabt wurde, wird nun in die Anschaffung neuer Maschinerie gesteckt, also als konstantes Kapital c eingesetzt. Soweit Kapital freigesetzt wird, weil die Maschinen billiger sind als die Löhne der von ihnen überflüssig gemachten Arbeiter, kann dieses keinesfalls vollständig in v angelegt werden; denn ein Teil muss wieder in c verwandelt werden, damit überhaupt Arbeitsplätze entstehen.

Das Gesetz der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie (dass ihre Anschaffung weniger kostet als der Lohn der Arbeiter, die sie verdrängt – vgl. 13.2) widerlegt die Kompensationstheorie, auch dann, wenn sie so gemeint ist, dass die Entlassung von Arbeitern, die in einer Sphäre durch maschinelle Produktion überflüssig werden, durch vermehrte Einstellungen von Arbeitskräften in der *Maschinenproduktion* kompensiert werde. Der Wert der Maschinerie, der ohnehin kleiner sein muss als die Summe der Arbeitslöhne der verdrängten Arbeiter, besteht zudem nur zu einem *Teil* aus v ; im Produkten-Wert der Maschine ist nämlich auch der übertragene Wert von c und der Mehrwert m enthalten. Ferner findet die Verausgabung von v für die besagte Maschine nur einmal statt, die dann jahrelang im Einsatz ist und Arbeitskräfte ersetzt. Längere Verausgabung des v in der Maschinenindustrie unterstellt kontinuierliche Herstellung von Produkten, die dazu dienen, Arbeitskräfte überflüssig zu machen.

Die Kompensationstheoretiker interessieren derartige „Feinheiten“ nicht, weil sie von dem volkswirtschaftlichen Dogma ausgehen, dass Geld, das nicht zur Konsumtion ausgegeben wird, *Kapital* sei. Darum behaupten sie glatt, durch die Entlassungen von Arbeitern würde *Kapital* wieder *verfügbar*, das zuvor *in Form von Lebensmitteln gebunden* war. Nur standen die Lebensmittel dem Arbeiter nie als *Kapital* gegenüber, sondern als *Waren*, denen er nicht als *Lohnarbeiter*, sondern *Käufer* gegenübertritt und mit dem Geld bezahlt, das er durch den Verkauf seiner Arbeitskraft erworben hat. Dieses *Geld* wird den Lohnarbeitern entzogen. Die Apologeten verdrehen mit ihrer volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung – Geld ist Kapital, das entweder investiert oder konsumiert wird⁷⁵ - also die Tatsache, dass das Kapital die Arbeiter ihrer Lebensmittel beraubt, in einen Dienst an ihnen: Freisetzung von Mitteln zur Schaffung neuer Arbeitsplätze.

Die Freisetzung von Lebensmitteln hat im übrigen ökonomisch die umgekehrte Konsequenz: Die sinkende Nachfrage nach Lebensmitteln verhindert die Realisierung von Warenkapital der Lebensmittelindustrie. Die reagiert mit Preissenkung, die wiederum durch Entlassung von Arbeitern in dieser Produktionssparte ermöglicht wird.

„Statt also zu beweisen, dass die Maschinerie durch die Freisetzung der Arbeiter von Lebensmitteln letztere gleichzeitig in Kapital zur Anwendung der ersteren verwandelt, beweist der Herr Apologet mit dem probaten Gesetz von Nachfrage und Zufuhr umgekehrt, dass die Maschinerie nicht nur in dem Produktionszweig, worin sie eingeführt, sondern auch in den Produktionszweigen, worin sie nicht eingeführt wird, Arbeiter aufs Pflaster wirft.“ (S. 463f)

Das Argument, die Arbeiter, die auf der einen Seite entlassen werden, werden durch freigesetztes oder zusätzliches Kapital wieder angestellt, also entschädigt, unterschlägt zudem die Tatsache, dass die entlassenen Arbeitskräfte als Folge der Maschinerie - siehe voriger Abschnitt - auf einem überfüllten Arbeitsmarkt landen und ohne Qualifikation in anderen Arbeitszweigen Beschäftigung finden müssen, also erhebliche Lohneinbußen erleiden.

Der Dreh – vornehmer gesagt der Fehler - dieser bürgerlichen Volkswirtschaftler ist, dass sie eine ökonomische Bestimmung der Maschinerie *an sich* vornehmen, die von ihrer Bestimmung abstrahiert, gemäß *kapitalistischer Zwecksetzung* eingeführt, entsprechend entwickelt und eingesetzt zu werden:

„Und dies ist die Pointe der ökonomischen Apologetik! Die von der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie untrennbaren Widersprüche und Antagonismen existieren nicht, weil sie nicht aus der Maschinerie selbst erwachsen, sondern aus ihrer kapitalistischen Anwendung! Da also die Maschinerie an sich betrachtet die

Konkurrenzfähigkeit unserer Betriebe und die Attraktivität des Standorts. Also: Je erfolgreicher rationalisiert wird desto mehr Erhaltung von Arbeitsplätzen und Schaffung neuer.

⁷⁵ Zu den heutigen VWL-Theorien über solche „gesamtwirtschaftlichen Zusammenhänge“ vgl. die Broschüre „Kritik der bürgerlichen Wirtschaftswissenschaft“.

Arbeitszeit verkürzt, während sie kapitalistisch angewandt den Arbeitstag verlängert, an sich die Arbeit erleichtert, kapitalistisch angewandt ihre Intensität steigert, an sich ein Sieg des Menschen über die Naturkraft ist, kapitalistisch angewandt den Menschen durch die Naturkraft unterjocht, an sich den Reichtum des Produzenten vermehrt, kapitalistisch angewandt ihn verpaupert usw. , erklärt der bürgerliche Ökonom einfach, das Ansichbetrachten der Maschinerie beweihe haarscharf, daß alle jene handgreiflichen Widersprüche bloßer Schein der gemeinen Wirklichkeit, aber an sich, also auch in der Theorie gar nicht vorhanden sind.“ (S 465)⁷⁶

Von diesem Dogmatismus aus lässt sich der Kritiker der kapitalistischen Maschinerie leicht als theoretischer Maschinenstürmer denunzieren:

„Er (der bürgerliche Ökonom) ... bürdet seinem Gegner obendrein die Dummheit auf, nicht die kapitalistische Anwendung der Maschinerie zu bekämpfen, sondern die Maschinerie selbst.(...)“ (S 465)

bzw. als Gegner des (sozialen) Fortschritts.

b) Das Verhältnis von Maschinerie und Beschäftigung:

Rationalisierungen in einer Sphäre können tatsächlich eine Steigerung der Beschäftigungszahl in einem anderen Zweig nach sich ziehen, allerdings ganz anders als in der Kompensationstheorie behauptet, denn generell gilt, dass ein maschinell gefertigtes Produkt stets weniger Arbeit enthält als eines von Handarbeit.

„Bleibt das Gesamtquantum des maschinenmäßig produzierten Artikels gleich dem Gesamtquantum des von ihm ersetzten handwerks- oder manufakturmäßig produzierten Artikels, so vermindert sich die Gesamtsumme der angewandten Arbeit.“ (S. 466)

Die Regel ist aber, dass die Masse der Produkte infolge maschineller Produktion steigt. Das kann eine zusätzliche Beschäftigung von Arbeitskräften bedeuten – der zugleich die Ausdehnung der maschinellen Produktion entgegenwirkt.

- Die Ausdehnung der Produktion durch die Maschinerie erzeugt einen größeren Bedarf an Rohstoffen, der Umfang der Produktion von Halbfabrikaten und Arbeitsinstrumenten wächst und dadurch entstehen neue Arbeitsplätze.
- Wenn mehr Rohstoffe, Halbfabrikate und Arbeitsgerät vorhanden sind, steigt die Anzahl derer, die sie verarbeiten bzw. anwenden; denn es entstehen neue, zusätzliche Produktionszweige, die gesellschaftliche Arbeitsteilung nimmt zu.
- Durch die Ausdehnung der Produktion steigt der Mehrwert und damit der Reichtum der Kapitalistenklasse, die dem Luxus frönen kann; also wächst die Produktion von Luxusgütern. Und weil für sie Materialien aus aller Welt benötigt werden, wächst die Transportindustrie.
- Die vermehrte Produktion von Gütern, bei gleichzeitig relativer Abnahme der Arbeiteranzahl drängt nach Erschließung neuer Absatzmärkte, für die erst einmal die nötige technische Voraussetzung – „Infrastruktur“ - geschaffen werden muss (die dafür erforderliche Kapitalgröße kommt durch die Entstehung von AGs zustande). Daneben entstehen ganz neue Produktionszweige, die zunächst sehr „arbeitsintensiv“ sind.
- Die massenhafte Freisetzung von Arbeitern ermöglicht schließlich deren unproduktive (d.h. außerhalb der Warenproduktion) Verwendung - „Dienstleistungsbereich“ - und eröffnet damit neue Arbeitsplätze z.B. in Form von modernen Haussklaven (Haushälterinnen, Kindermädchen, Gärtner) für die Kapitalistenklasse.

⁷⁶ Die Stelle ist nicht misszuverstehen: Nicht *Marx* argumentiert mit der „Maschine an sich“, sondern die *bürgerlichen Ökonomen*. Ihm geht es in dem Kapitel darum zu zeigen, dass die Maschinerie ein wichtiges Mittel der kapitalistischen Verwertung ist und welche destruktiven Wirkungen sie für die Existenz der Lohnarbeiter hat. Die linke Agitation, die die Stelle gerne missversteht und den Kapitalismus damit schlecht macht, dass sie ihm vorwirft, das „Potential der Maschine“ nicht *für* die Arbeiter, sondern *gegen* sie zu nutzen, hat die Schwäche, die kapitalistische Produktionsweise an einem *Ideal* zu blamieren, als verpasste Gelegenheit vorstellig zu machen, anstatt ihren Charakter darzulegen.

7. Repulsion und Attraktion von Arbeitern mit Entwicklung des Maschinenbetriebs. Krisen der Baumwollindustrie

Die (ernstzunehmenden) damaligen bürgerlichen Ökonomen leugneten nicht einmal, die schädlichen Wirkungen der Maschinerie auf die Arbeiter: außer Brot gesetzt werden durch die Einführung von Maschinerie in Handwerk und Manufakturen, Drücken des Lohns und Verschärfung der Arbeitsbedingungen in den Fabriken. Demgegenüber stünde aber die für die Proleten positive Wirkung, dass auf Dauer *mehr* Arbeitskräfte beschäftigt würden. Auf den *Zynismus* dieser Argumentation – die Arbeit wird immer ruinöser, aber dafür gibt's mehr davon – verweist Marx mit seinem Seitenhieb auf die Spinnerei der Philanthropen, die jetzt aufheulen müßten. Sie vertreten nämlich den parteilichen Unsinn, die kapitalistische Produktionsweise sei eine humane Errungenschaft, die die Anzahl der Leute reduziere, die gezwungen sind zu arbeiten, die damit also mehr Menschen ein Dasein ermögliche, das auch „gehobenen Ansprüchen“ entspricht.⁷⁷

Die zeitgenössischen Statistiken zeigen im Übrigen, dass die Ausdehnung des Fabriksystems in der englischen Textilindustrie nicht nur zu einer *relativen* (= bezogen auf das eingesetzte Kapital), sondern zu einer massiven *absoluten* Abnahme der Arbeiterzahl führte. Eine Zunahme der Zahl der Fabrikarbeiter in einschlägigen Berechnungen ist zudem oft nur scheinbar, weil sich nicht der Fabrikbetrieb selbst erweitert, sondern nur auf Nebenzweige ausdehnt, in denen vorher noch nicht maschinenmäßig gearbeitet wurde. Die dadurch zunehmende Anzahl der Fabrikarbeiter ist dann auch kleiner als die der verdrängten Arbeiter in den angegliederten Nebenzweigen. Außerdem sind es auch gar nicht die „normalen“ Arbeiter, die die zusätzlichen Fabrikarbeitsplätze erhalten, sondern großen Teils Frauen und Kinder, weil sie (jetzt leicht einsetzbar und) billiger sind.

Erhöhung der Mehrwertrate durch Einsatz von Maschinerie (also Einsparung von v) und Erhöhung der Arbeiteranzahl (Vermehrung von v) durch Ausdehnung der Produktion auf gegebener Stufenleiter sind fürs Kapital zwei Faktoren zur Steigerung des Mehrwerts (vgl. 9.Kap.). Der Einsatz der Maschinerie (Methode zur Produktion des relativen MW) führt zu einer *relativen* Abnahme der angewandten Arbeitskräfte, d.h. der v -Anteil am Gesamtkapital sinkt, c steigt. Wenn das Kapital bei gegebener Zusammensetzung von v / c die Produktion ausweitet, kann bei überproportional gesteigertem Kapitaleinsatz die Zahl der angewandten Arbeiter *absolut*, also über die Anzahl vor Einführung der Maschinerie hinaus, steigen.

„Relative Abnahme der beschäftigten Arbeiterzahl verträgt sich also mit ihrer absoluten Zunahme.“ (S.473)

Das Kapital rationalisiert fortwährend, ändert also immerzu das Verhältnis v / c . Dieser ständige Wechsel in der Produktionsweise wird wiederum ständig unterbrochen durch „Ruhepunkte“, „wo eine bloß quantitative Ausdehnung auf gegebener technischer Grundlage stattfindet“, also sich die Anzahl der beschäftigten Arbeiter erhöht. Es findet also ständig Repulsion und Attraktion von Arbeitskräften statt.

Es folgen weitere Ausführungen zu diesem Thema, die sich ökonomischen Gegebenheiten verdanken, die an dieser Stelle des Kapitals zwar erwähnt werden müssen, in ihrer systematischen Abhandlung aber erst viel später Gegenstand sind (Kapitalzyklus; Weltmarkt), weil noch nicht alle der zu ihrer Erklärung notwendigen Bestimmungen (z.B. Kredit) entwickelt sind.⁷⁸

Solange der Maschinenbetrieb mit Handwerk und Manufaktur konkurriert, sind seine Erfolge sicher. In dieser Periode kann der Industrie-Kapitalist enormen Extramehrwert herausschlagen, seinen Gewinn steigern. Dieser ist Quelle neuer beschleunigter Akkumulation und zieht deshalb auch weiteres Kapital in diesen Produktionszweig. Die Maschinenproduktion dehnt sich schnell aus. Die besonderen Vorteile dieser ersten Phase des Maschinenbetriebs wiederholen sich immer da, wo neu eingeführte Maschinen alte Produktionstechniken verdrängen.

⁷⁷ Dass Lohnarbeit Schinderei bedeutet und Arbeit kein Segen sondern Sklaverei ist, wird heutzutage nicht einmal mehr von Linken vertreten. Der Zynismus ist längst Allgemeingut, dass der Arbeitsplatz ein hohes Gut ist, für das kein Opfer zu groß sein kann.

⁷⁸ „In den wenigen Bemerkungen, die über diesen Punkt noch zu machen, berühren wir zum Teil rein tatsächlich Verhältnisse, wozu unsre theoretische Darstellung selbst noch nicht geführt hat.“ (S.474)

Sobald die Maschinenproduktion sich verallgemeinert, sobald Maschinen selbst durch Maschinen produziert werden, Kohle- und Stahlproduktion sowie das Transportwesen revolutioniert sind, erwirbt die fabrikmäßige Produktion eine „*Ausdehnungsfähigkeit, die nur an dem Rohmaterial und dem Absatzmarkt Schranken findet*“ (S. 474), die durch sie selbst aber auch überwunden werden. Das Rohmaterial wird zum einen direkt vermehrt, wenn Maschinen auch in der Rohstoffproduktion eingesetzt werden.

„Andererseits sind Wohlfeilheit des Maschinenprodukts und das umgewälzte Transport- und Kommunikationswesen Waffen zur Eroberung fremder Märkte. Durch den Ruin ihres handwerksmäßigen Produkts verwandelt der Maschinenbetrieb sie zwangsweise in Produktionsfelder seines Rohmaterials.“ (S. 475)

Die fabrikmäßige Produktion ist eine Waffe neue Absatzmärkte zu erobern: Die durch die Maschinenproduktion verwohlfeilerten Waren, die in Massen produziert werden, werden mittels verbesserter Transport- und Kommunikationsmittel in Länder geschafft, in denen keine Maschinenproduktion herrscht. Die dortigen noch handwerksmäßig hergestellten Produkte werden verdrängt, die dort heimische (unproduktivere) Produktion kaputtgemacht. Nachdem deren rohstoffverarbeitende Produktion durch die niedrigen Preise der eingeführten Waren ruiniert wurde, bleibt den Ländern nur eines: Rohstoffe herzustellen, die sie an die Industrieländer verkaufen, und sich damit in deren Abhängigkeit (bezüglich Import und Export) zu begeben. Der Rauswurf der Arbeiter in den Industrieländern führt zudem zu Migrationswellen in fremde Länder, und die Auswanderer machen sich bei deren Kolonialisierung nützlich. Auch dadurch wird die oben erwähnte Schranke der Rohstoffbelieferung überwunden.

Die Ausdehnung des Fabrikwesens und seine Eroberung des Weltmarkts, sowohl hinsichtlich des Zugangs zu Rohstoffen als auch als Absatzmarkt, führen zu einer fieberhaften Produktion in den Industrieländern. Die Produktion wird so lange ausgedehnt, bis die Märkte überfüllt sind, Überproduktion vorliegt. Überproduktion heißt nicht, zu viel Produktion für den Bedarf, sondern zu viel Produktion in Bezug auf die lohnende Verwertung des Kapitals. Der Zyklus der Wirtschaft erklärt sich u.a. aus der ungeheuren Ausdehnung der Produktion durch die große Industrie: Perioden mittlerer Lebendigkeit, Prosperität, Überproduktion, Krise und Stagnation wechseln sich ab. In der Krise wird Kapital entwertet, so dass auf neuer Stufenleiter wieder lohnende Produktion stattfinden kann. Durch den Zyklus wächst wiederum die Unsicherheit des Lebensunterhalts und der -bedingungen der Arbeiter.⁷⁹

Die Gesetzmäßigkeiten von Repulsion und Attraktion der Arbeiter zusammengefasst:

„Wachstum in der Anzahl der Fabrikarbeiter ist also bedingt durch proportionell viel rasches Wachstum des in den Fabriken angelegten Gesamtkapitals. Dieser Prozeß vollzieht sich aber nur innerhalb der Ebb- und Flutperioden des industriellen Zyklus. Er wird zudem stets unterbrochen durch den technischen Fortschritt, der Arbeiter bald virtuell ersetzt, bald faktisch verdrängt. Dieser qualitative Wechsel im Maschinenbetrieb entfernt beständig Arbeiter aus der Fabrik oder verschließt ihr Tor dem neuen Rekrutenstrom, während die bloß quantitative Ausdehnung der Fabriken neben den Herausgeworfenen frische Kontingente verschlingt. Die Arbeiter werden so fortwährend repelliert und attrahiert, hin- und hergeschleudert, und dies bei beständigem Wechsel in Geschlecht, Alter und Geschick der Angeworbenen.“ (S. 477)

8. Revolutionierung von Manufaktur, Handwerk und Hausarbeit durch die große Industrie

Mit ihrer gesellschaftlichen Durchsetzung ergreift die Maschinerie alle überkommenen Produktionsweisen und macht sie den Verwertungszwecken des Kapitals gemäß, wirkt also auch mittelbar, wo sie nicht eingesetzt wird:

Die Produktivitätssteigerung durch die Maschinerie und die damit verbundene Verbilligung der Waren

⁷⁹ Dabei ist es keineswegs so, dass dem industriellen Zyklus ein Auf und Ab der Lebensbedingungen der Arbeiterklasse entspräche. Lohndrückerei ist jederzeit das beste Mittel des Kapitals in der Konkurrenz zu bestehen. Als Rechtfertigung eignet sich das „zarte Pflänzlein Aufschwung“, das nicht kaputtgemacht werden darf, genauso gut wie das „Gürtel enger Schnallen, damit es wieder aufwärts gehen kann“.

wird zum Stachel ihrer Einführung in Handwerk und Manufaktur, wo sie die dort praktizierte Kooperation bzw. die Formen der Teilung der Arbeit auflöst. Dieser Ersatz der überkommenen Produktionsweisen durch die große Industrie geschieht aber erstens allmählich – zuerst werden z.B. nur einzelne Arbeitsmaschinen in den Handwerksbetrieb eingeführt, dann findet der Übergang zu mechanischer Triebkraft statt etc.. Zweitens findet daneben weiterhin herkömmliche Produktion statt, die aber ihren Charakter ändert:

(b-d) Rückwirkungen des Fabrikwesens auf Manufaktur und Hausarbeit

Das Prinzip des Maschinenbetriebs – den Produktionsprozess naturwissenschaftlich und technisch zu analysieren und zu gliedern – wird zum allgemein gültigen Prinzip und setzt seine Maßstäbe für Hausarbeit und Handwerk. Sowohl in Manufaktur wie Hausarbeit verschärfen sich die Ausbeutungsverhältnisse um die Konkurrenzfähigkeit mit der Fabrik zu erhalten. In den herkömmlichen Produktionsweisen wird der Mangel an Kapital, der sich in dem Fehlen der technischen Grundlage der Produktion geltend macht, durch erhöhten Verschleiß der Arbeitskräfte kompensiert und wie in der Fabrik „cheap labour“ (Frauen und Kinder) ausgebeutet; in der Hausarbeit sinkt zudem der Widerstand der vereinzelter Arbeiter gegen verschlechterte Bedingungen aufgrund ihrer isolierten Anwendung (und meist schalten sich noch Zwischenhändler zwischen die Arbeiter und das Kapital, die Teile des Lohns als ihren Profit abgreifen.)

„Die durch den Maschinenbetrieb erst systematisch ausgebildete Ökonomisierung der Produktionsmittel, von vornherein zugleich rücksichtsloseste Verschwendung der Arbeitskraft und Raub an den normalen Voraussetzungen der Arbeitsfunktion, kehrt jetzt diese ihre antagonistische und menschenmörderische Seite um so mehr heraus, je weniger in einem Industriezweig die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit und die technische Grundlage kombinierter Arbeitsprozesse entwickelt sind.“ (S. 486)

(e) Übergang zur großen Industrie; Beschleunigung durch die Anwendung der Fabrikgesetzgebung

An einem gewissen Punkt aber stößt die Verbilligung der Ware Arbeitskraft und ihre übermäßige Aussaugung durchs Kapital an ihre endgültige Naturschranke, ab der selbst die maximale Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft nicht mehr die Produktivität der Maschine kompensieren kann und der Betrieb nicht mehr konkurrenzfähig ist. Damit ist das Ende der herkömmlichen Produktionsweisen gekommen und die Maschinerie wird flächendeckend in diesen Bereichen eingeführt.

Mit der Einführung der Fabrikgesetze zur Regulierung von Arbeitstag und Arbeitsschutz beschleunigt sich die Industrialisierung und Umwälzung der Produktionsbedingungen, weil die kleinen Betriebe (Hausarbeit, Manufaktur und Zwischenformen, in den partiell Maschinen angewandt werden) in ihrem Haupt-Konkurrenzmittel der maßlosen Ausbeutung billiger Arbeitskräfte beschränkt werden. Kapitalgröße ist umso wichtiger für die Konkurrenzfähigkeit: Notwendigkeit zur Konzentration von Kapital für den Einsatz produktiver Maschinerie.

Die Fabrikgesetzgebung stößt auf den Widerstand des Kapitals, das sich auf die *technische Unmöglichkeit* ihrer Umsetzung in seiner Sphäre beruft, da die Unterbrechungen des jeweiligen Arbeitsprozesses z.B. für Essenspausen das Produkt zerstören oder den Ablauf unverhältnismäßig schädigen würden. Sobald den Untenehmen die Gesetze aufgezwungen wurden, zeigte sich allerdings wie die Arbeitsabläufe technisch so umstrukturiert werden konnten (allerdings i.d.R. verbunden mit erhöhter Kapitalauslage), dass sie Pausen zulassen.

Außerdem wurden gegen die Gesetzesvorschriften Notwendigkeiten der Arbeitsorganisation (wie z.B. Überstunden am Ende der Woche als Kompensation von fehlenden Stunden zum Wochenanfang) angeführt, die sich aus den „*Gewohnheiten der Arbeiter*“ ergäben. Unterschlagen wurde, dass sich diese Gewohnheiten auf Grund ihrer kapitalistischen Anwendung – sei es die Art der Bezahlung (Stücklohn) oder die Schinderei, die kompensiert werden soll – einstellen.

Schließlich behaupteten die Kapitalisten ihre eigenen *Geschäftsgewohnheiten* als *Sachzwänge* für unregelmäßige Arbeitszeiten und maßlose Überstunden. Dabei resultieren diese Gewohnheiten aus ihrem *Interesse* der Kostenersparnis und/ oder Umsatzausweitung, das die Arbeiter rücksichtslos den Konjunkturen und der saisonalen Auftragslage unterwirft.

9. Fabrikgesetzgebung. (Gesundheits- und Erziehungsklauseln.) Ihre Verallgemeinerung in England

Schon in den vorigen Abschnitten war von den ruinösen Auswirkungen der Maschinerie auf die Arbeiter die Rede und der Notwendigkeit staatlicher Eingriffe, die das Kapital in seinen Freiheiten beschränken, damit es seine eigene Grundlage – das Vorhandensein einer brauchbaren Arbeiterklasse – nicht zerstört: Beschränkung von Arbeitstag und Frauen- und Kinderarbeit.

„Die Fabrikgesetzgebung, diese erste bewusste und planmäßige Rückwirkung der Gesellschaft auf die naturwüchsige Gestalt ihres Produktionsprozesses, ist, wie man gesehen, ebenso sehr ein notwendiges Produkt der großen Industrie als Baumwollgarn, Selfactors und der elektrische Telegraph.“ (S. 504)

Mit den bereits erwähnten beschränkenden Maßnahmen sorgt der Staat als ideeller Gesamtkapitalist für unabdingbare Voraussetzungen des dauerhaften Funktionierens des Kapitalverhältnisses. Mit den „sozialen Fortschritten“, die der Staat als Garant des Allgemeinwohls durchsetzt, verhilft er der Kapitalistenklasse dazu, die Ausbeutung der Proleten zu betreiben.⁸⁰ Es bedarf aber noch über die Regelung der Arbeitszeit hinausgehender gezielter Staatseingriffe in die freie Konkurrenz – von wegen freie Marktwirtschaft und staatliche Steuerung würden sich ausschließen –, damit die Ausbeutung dauerhaft vonstatten gehen kann:

a) Gesundheitsklauseln

Das Kapital kauft die Ware Arbeitskraft und erwirbt damit das staatlich garantierte Recht, sie seinem Zweck gemäß anzuwenden und ein Maximum aus ihr herauszuholen. Es ist also zur Ruinierung der Arbeiter ermächtigt und wird dabei durch den Staat nur deswegen beschränkt, weil dieser sein Interesse an einem funktionstüchtigen Volk und einer dauerhaft brauchbaren Arbeiterklasse geltend macht.

Dass jegliche Maßnahme zum Gesundheitsschutz der Arbeiter *gesetzlich erzwungen* werden muss, sagt schon einiges über die Schönheiten der Marktwirtschaft:

„Was könnte die kapitalistische Produktionsweise besser charakterisieren als die Notwendigkeit, ihr durch Zwangsgesetz von Staats wegen die einfachsten Reinlichkeits- und Gesundheitsvorrichtungen aufzuherrschen?“ (S. 505)

Bei seinen Maßnahmen zum Schutz der Gesundheit der Arbeiter wägt der Staat ab, wie viel Arbeiterschutz bzw. Kompensation einerseits notwendig und wie viel andererseits „wirtschaftlich verträglich“, also dem Kapital zumutbar ist. Mit seinen Regelungen legt der Staat das Maß für die zulässige Ruinierung der Gesundheit fest, die die Arbeiterklasse wegen der Verwertung des Kapitals hinnehmen muss (vgl. z.B. die Ausführungen zur mangelnden Frischluftzufuhr, S. 506).⁸¹

b) Bildungswesen

In der vorindustriellen Zeit fand die Ausbildung und Erziehung der Arbeiterkinder durch Einbeziehung ins Arbeitsleben im Handwerk statt. Durch den Einsatz der Maschinerie emanzipiert sich das Kapital von den handwerklichen Fähigkeiten und vernutzt Kinder als billige, ungelernete Arbeitskräfte an den Maschinen. Der Arbeiternachwuchs verwahrlost und verroht unter der Fabrikherrschaft und wird zudem – sobald erwachsen und arbeitslos, weil durch neue Kinder ersetzt – zu einem Ordnungsproblem für den Staat („*Rekruten des Verbrechens*“ S. 509). Auf die ruinösen Wirkungen des kapitalistischen Einsatzes des Arbeiternachwuchses reagiert der Staat mit der

⁸⁰ Es gibt also keinen Grund, die sozialstaatlichen Maßnahmen als große Errungenschaften der Arbeiterklasse – auch wenn sie erkämpft wurden - zu feiern. 1.) verweist ihre Notwendigkeit doch – heute wie damals – auf die Unbekömmlichkeit der herrschenden ökonomischen Verhältnisse für die Massen; 2.) sorgt der Staat als Garant der Eigentumsverhältnisse auch mit seinen sozialen Maßnahmen für nichts anderes als das funktionale Fortbestehen der Ausbeutungsverhältnisse.

⁸¹ Klassisches Beispiel hierfür ist die Festlegung von Grenzwerten: ein Schadstoff, der erwiesenermaßen die Gesundheit beeinträchtigt, wird nicht verboten, sondern es wird das zulässige Maß an Vergiftung festgelegt, das die Arbeiter (oder die Bevölkerung im Allgemeinen) aushalten müssen.

Festlegung von „*Elementarunterricht als Zwangsbedingung der Arbeit*“, d.h. der Vorschrift, neben der Fabrikarbeit Gymnastik zur Kompensation der körperlichen Ruinierung und Unterricht zur Eindämmung der moralischen und intellektuellen Verkümmern einzuführen.

„Aus dem Fabrikssystem (...) entspross der Keim der Erziehung der Zukunft, welche für alle Kinder über einem gewissen Alter produktive Arbeit mit Unterricht und Gymnastik verbinden wird, nicht nur als eine Methode zur Steigerung der gesellschaftlichen Produktion, sondern als die einzige Methode zur Produktion vollseitig entwickelter Menschen.“ (S. 507f)⁸²

Mit dem Einsatz von Maschinerie borniert das Kapital die Arbeiter auf einzelne Handgriffe, vereinseitigt ihre Fähigkeiten und verkrüppelt sie zu Teilarbeitern an einer Maschine. Andererseits wälzt die Industrie die Produktionsbedingungen stets um und unterwirft die Arbeiter einem Wechsel von Repulsion und Attraktion im Rahmen von Ausbreitung und Fortentwicklung der Maschinerie, Ausdehnung der Produktion und industriellen Zyklus, der Vielseitigkeit und Flexibilität der Arbeiter verlangt. Diesem Widerspruch des Kapitals nimmt sich der Staat mit der Verpflichtung zur Einführung des Elementarunterrichts und von Berufsschulen an und leistet so die Zurichtung des Nachwuchses für ihre kapitalistische Funktion.

Mit der großen Industrie schafft das Kapital eine neue Form der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit in Kopf- und Handarbeit und eine Hierarchie der Arbeiter in der Fabrik von ungelernten Handlangern (häufig Kinder), über Arbeiter, die die Maschinen bedienen zu Entwicklern und Reparateuren der Maschinen. Letztere benötigen für ihren Dienst am Kapital eine „höhere Ausbildung“ in Naturwissenschaft und Technik. Obwohl Naturwissenschaft und Technik die Grundlage der industriellen Produktion sind, macht sich das individuelle Kapital ihr Erforschung nicht bzw. nicht hinreichend zur Aufgabe. Es benötigt den Staat als ideellen Gesamtkapitalisten, der diese Voraussetzung für sein nationales Kapital entwickelt und zur Verfügung stellt.

c) Familie

Mit der Fabrikgesetzgebung greift der Staat nicht nur in das Kapitalverhältnis und die Ausbeutung in Manufaktur und Fabrik ein, sondern auch – insbesondere in Bezug auf die Hausarbeit - in die elterliche Verfügungsgewalt und die Macht des Familienoberhaupts („*patria potestas*“) ein:

Mit der Durchsetzung der Fabrik wurden die traditionellen Familienverhältnisse als Arbeits- und Reproduktionsgemeinschaften zerstört. Die industrielle Produktionsweise zwingt die Familienväter ihre Frauen und Kinder ans Kapital zu verkaufen (sie werden zu „*Sklavenhändlern*“ ihrer Familie) und erfordert zur Sicherstellung der ökonomischen Funktionalität der Arbeiterklasse das Eingreifen des Staates. Der schützt den Nachwuchs vor seinen Eltern: Beschränkung der Kinderarbeit und Einführung der allgemeinen Schulpflicht. Im Rahmen der Auflösung der traditionellen Familienstruktur emanzipiert sich die Frau von der Unterordnung unter den (Ehe-)Mann durch ihre

⁸² Man mag sich an dieser und ähnlichen Stellen im Kapitel über die Reflexion von Marx wundern, die in der Auflösung der alten Gesellschaftsstrukturen durch den Kapitalismus die Bedingungen für eine rationelle künftige Gesellschaft entdeckt; zusammengefasst z.B. am Ende des Abschnitts:

„Mit den materiellen Bedingungen und der gesellschaftlichen Kombination des Produktionsprozesses reift sie die Widersprüche und Antagonismen seiner kapitalistischen Form, daher gleichzeitig die Bildungselemente einer neuen und die Umwälzungsmomente der alten Gesellschaft“ (S. 526)

An der Frage, ob es sich dabei um einen verfehlten „Geschichtsoptimismus“ oder gar um problematische/verkehrte Äußerungen handelt, die den geschichts-deterministischen Vorstellungen Vorschub leisteten, die in den real-sozialistischen Schulbüchern und von „revisionistischen“ Gruppierungen des letzten Jahrhunderts („Histomat“) propagiert wurden, braucht man sich nicht länger aufzuhalten, wenn man kein Anhänger des Dogmas der Unfehlbarkeit von Marx ist. Lohnender ist es, sich um die richtigen Bestimmungen zu kümmern, die Marx in dem Unterkapitel gibt, die keineswegs allgemein bekannt sind.

Im Übrigen hat Marx (hier) die Fehler nicht gemacht, die unter Berufung auf ihn zum festen Bestandteil des Weltbilds seiner späteren Anhänger gehörten: Den Kapitalismus als Fortschritt und notwendige historische Zwischenstufe zur unvermeidlichen Herausbildung der sozialistischen Gesellschaft zu sehen. Erstens beharrt er darauf, dass die „emanzipatorischen Momente“ der kapitalistischen Produktionsweise gegenüber den vorhergehenden, in ihr zur „Pestquelle des Verderbs und der Sklaverei“ „verkehrt“ werden. Zweitens betont er, dass es einer *Umwälzung der politischen Verhältnisse* bedarf, bevor sich die „Errungenschaften“ positiv geltend machen.

unmittelbare Unterwerfung unter Kapital.

Da die große Industrie die gesamte gesellschaftliche Produktion erfasst und für das Verwertungsinteresse des Kapitals funktionalisiert, wird die *Verallgemeinerung* der Fabrikgesetze für alle Sphären erforderlich. Weil das Kapital auf die staatlichen Beschränkungen laufend mit neuen „Erfindungen“ zur Steigerung seines Mehrwerts auf Kosten der Arbeiter reagiert, ergibt sich *dauernd neuer Regelungsbedarf* seitens des Staates. Auch wenn sich die Gesetze die Interessen von Kapitalisten beschränken, machen sich die Kapitalisten selbst zu Anwälten von deren flächendeckender Durchsetzung, damit *gleiche Konkurrenzbedingungen* herrschen. Mit der Einführung der Fabrikgesetze *beschleunigt* sich die gesellschaftliche Umwälzung durch die Maschinerie und das Aussterben kleinerer Handwerksbetriebe, Manufakturen und traditioneller Hausarbeit.

„Wenn die Verallgemeinerung der Fabrikgesetzgebung als physisches und geistiges Schutzmittel der Arbeiterklasse unvermeidlich geworden ist, verallgemeinert und beschleunigt sie andererseits, wie bereits angedeutet, die Verwandlung zerstreuter Arbeitsprozesse auf Zwergmaßstab in kombinierte Arbeitsprozesse auf großer, gesellschaftlicher Stufenleiter, also die Konzentration des Kapitals und die Alleinherrschaft des Fabrikregimes. Sie zerstört alle altertümlichen und Übergangsformen, wohinter sich die Herrschaft des Kapitals noch teilweise versteckt, und ersetzt sie durch seine direkte, unverhüllte Herrschaft.“ (S. 525f)

An dem praktischen Umgang der staatlichen Instanzen mit den Fabrikgesetzen (z.B. schleppende, „halbherzige“ Gesetzgebung, zahlreiche Ausnahmeregelungen, mangelnde Umsetzung und Kontrollen bestehender Regelungen, geringe Bußgelder, etc.)⁸³ merkt man den immanenten Widerspruch, in dem sich der Staat bewegt: der kapitalistischen Verwertung Grenzen setzen für die erfolgreiche, dauerhafte Kapitalverwertung.

10. Große Industrie und Agrikultur

Wie in allen anderen Sphären revolutioniert der Einsatz der Maschinerie auch die bestehenden Produktionsverhältnisse in der Landwirtschaft, mit noch härteren Folgen für die Arbeiter als in der Stadt:

Die unmittelbare gesundheitliche Gefahr durch die Maschinerie ist zwar geringer als in der Fabrik (da die Maschinenarbeit an der frischen Luft stattfindet und daher die Belastung durch Luftverpestung, Hitzeentwicklung, giftige Chemikaliendämpfe usw. geringer ausfällt)⁸⁴, aber die Freisetzung der Arbeiter macht sich noch viel brutaler geltend, da ihre Repulsion nicht von Attraktion an anderer Stelle begleitet wird.

Die kapitalistische Entwicklung der Landwirtschaft vernichtet den Bauernstand und verwandelt seine Mitglieder zunehmend in abhängige Lohnarbeiter.

„In der Sphäre der Agrikultur wirkt die große Industrie insofern am revolutionärsten, als sie das Bollwerk der alten Gesellschaft vernichtet, den "Bauer", und ihm den Lohnarbeiter unterschiebt.“ (S. 528)

Die herkömmlichen, bornierten Produktionsformen in der Landwirtschaft werden durch den Einsatz von Naturwissenschaft und Technik revolutioniert, produktiver gemacht (z.B. können nun viel größere Areale bewirtschaftet werden) und systematisch zur Grundlage des gesellschaftlichen Stoffwechsels ausgebaut.

Die Umwälzung der Produktionsmethoden hat Konsequenzen für die Trennung von Stadt und Land: das Kapital treibt die intellektuelle Verkümmern der Landarbeiter einerseits und körperliche

⁸³ Der ergibt sich nicht daraus, dass die Kapitalisten und ihre Lobby zu viel Einfluss im Staat haben, sondern aus dem Zweck des Staates selbst: Freie Marktwirtschaft, Akkumulation privaten Reichtums.

⁸⁴ Was zu Zeiten der frühen Industrialisierung galt, hat sich durch den Einsatz von Chemikalien (v.a. Pestiziden), sonstiger „Gefahrenstoffe“ und Treibhäusern in der Landwirtschaft grundlegend geändert, so dass die Agrikultur heutzutage die Statistiken zu Arbeitsunfällen und Gesundheitsrisiko für die Arbeiter anführt (Kopf-an-Kopf mit der Bauindustrie).

Verkümmerung der Stadtarbeiter andererseits voran.

Die Steigerung der Produktivität in der Landwirtschaft durch den Einsatz der Maschinerie ruiniert aber nicht nur die Arbeiter⁸⁵, sondern auch die Natur als Voraussetzung von Agrikultur überhaupt (z.B. untergräbt die grenzenlose Ausnutzung und Steigerung der Fruchtbarkeit des Bodens die Quelle der Fruchtbarkeit).

„Die kapitalistische Produktion entwickelt daher nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter.“ (S. 529f)

85 Wegen des Überangebots an Arbeitskräften auf dem Land und der relativen Zerstreuung der Landarbeiter, die den organisierten Widerstand gegen das Kapital erschwert, entwickelt sich das Proletariat auf dem Land zu einem elenden, unterbezahlten Teil der Arbeiterklasse und zur latenten Reservearmee für die große Industrie in der Stadt.

Fünfter Abschnitt: DIE PRODUKTION DES ABSOLUTEN UND RELATIVEN MEHRWERTS

14. Kapitel: Absoluter und relativer Mehrwert

Marx zieht in diesem Kapitel ein Zwischenfazit zum Thema kapitalistische Produktionsweise und macht noch mal deutlich, welche Fortschritte in der Erklärung der Ökonomie mit der Bestimmung der Methoden der Mehrwertproduktion geleistet sind und welche Schlussfolgerungen sich daraus ergeben.

Mit der großen Industrie hat sich das Kapital aller Momente des Produktionsprozesses bemächtigt und die gesellschaftlichen Potenzen der Arbeit für seine Kapitalverwertung entwickelt und funktionalisiert. Damit hat sich der Charakter produktiver Arbeit grundlegend verändert⁸⁶:

Die Funktionen des einfachen Arbeitsprozesses, die zuvor vereint waren sind nun getrennt:

- Im Arbeitsprozess in seiner allgemeinen Bestimmung kontrolliert der Arbeiter den Arbeitsprozess und verändert gemäß seiner Zwecke die Natur. Im fabrikmäßigen Arbeitsprozess ist der Arbeiter dem Kapital formell subsumiert, d.h. mit dem Verkauf seiner Ware Arbeitskraft erwirbt das Kapital das Verfügungsrecht über den Arbeiter und kontrolliert den Arbeitsprozess (nach Zweck, Mittel, Resultat).
- Im einfachen Arbeitsprozess gehören das Verständnis über den Prozess und den Arbeitsgegenstand und die handwerkliche Ausführung desselben zusammen. Im Kapitalismus sind Hand- und Kopfarbeit getrennt: die Kopfarbeit, ist entfaltet zur wissenschaftlichen Analyse und dieses Wissen ist vom Kapital angeeignet. Vergegenständlicht in den Produktionsmittel steht es der Handarbeit feindlich gegenüber: Die geistigen Potenzen der Arbeit treten dem Arbeiter als Macht des Kapitals gegenüber, der er sich zu unterwerfen hat und die ihn anwendet, um möglichst viel Mehrarbeit aus ihm zu saugen.
- Während im ursprünglichen Arbeitsprozess der Arbeiter individuell ein Produkt fertigte, ist er nun Teil eines Gesamtarbeiters und leistet irgendeine Unterfunktion fürs Gesamtprodukt. Der Gesamtarbeiter ist Produkt des Kapitals, das sich den Arbeitsprozess unterworfen hat; es produziert so lauter abhängige Teilarbeiter, deren Zusammenhang in der Unterwerfung unter das Kapital und dessen Verwertungszweck besteht.

„Mit dem kooperativen Charakter des Arbeitsprozesses selbst erweitert sich daher notwendig der Begriff der produktiven Arbeit und ihres Trägers, des produktiven Arbeiters. Um produktiv zu arbeiten, ist es nun nicht mehr nötig, selbst Hand anzulegen; es genügt, Organ des Gesamtarbeiters zu sein, irgendeine seiner Unterfunktionen zu vollziehen. Die obige ursprüngliche Bestimmung der produktiven Arbeit, aus der Natur der materiellen Produktion selbst abgeleitet, bleibt immer wahr für den Gesamtarbeiter, als Gesamtheit betrachtet. Aber sie gilt nicht mehr für jedes seiner Glieder, einzeln genommen.“ (S. 531f)

- Es *erweitert* sich der Begriff der produktiven Arbeit: sie bestimmt sich als Leistung irgendeines zur Herstellung des Produkts notwendigen Beitrags. Alle Arbeiten, die für die kapitalistische Produktion unerlässlich sind, sind produktive Arbeiten, auch die, die gar nicht unmittelbar am Produktionsprozess beteiligt sind. Produktiver Arbeiter ist, wer Teil des kapitalistischen Gesamtarbeiters ist, also neben den Fließbandarbeitern auch die Ingenieure, die Kontrolleure, das Reinigungspersonal, die Nachtwächter, die Designer, die Produktmanager etc.. Umgekehrt unterwirft sich das Kapital den gesamten Produktionsprozess der Gesellschaft, bestimmt das ganze materielle Leben der Gesellschaft.

„Andererseits aber verengt sich der Begriff der produktiven Arbeit. Die kapitalistische Produktion ist nicht nur Produktion von Ware, sie ist wesentlich Produktion von Mehrwert. Der Arbeiter produziert nicht für sich, sondern für das Kapital. Es genügt daher nicht länger, dass er überhaupt produziert. Er muss Mehrwert

⁸⁶ Um zu zeigen wie sich der Charakter der produktiven Arbeit verändert hat, stellt Marx den abstrakten Bestimmungen des Arbeitsprozesse aus dem 5. Kapitel, nun die näheren Bestimmungen des mehrwertschaffenden Arbeitsprozesses, wie sie in den letzten Kapitel entwickelt wurden, gegenüber.

produzieren. Nur der Arbeiter ist produktiv, der Mehrwert für den Kapitalisten produziert oder zur Selbstverwertung des Kapitals dient.“ (S. 532)

- Das Kapital unterwirft sich die Arbeit mit all ihren individuellen und gesellschaftlichen Potenzen vollständig und bestimmt damit was produktive Arbeit in der kapitalistischen Ökonomie ist: produktiv ist was Mehrwert schafft und den Kapitalvorschuss vermehrt.⁸⁷ - Die Bestimmung „gesellschaftlich notwendig“ der wertschaffenden Arbeit (Kap.1) ist hier näher gefasst: sie muss Mehrwert einspielen.
- Produktiver Arbeiter zu sein, ist deswegen ein *Pech*, weil er in das kapitalistische Produktionsverhältnis eingespannt ist, seine Existenz durch den Zweck beherrscht wird, fremdes Eigentum zu vermehren. (Welche Implikationen das hat, ist in den letzten Kapiteln ausführlich dargestellt)⁸⁸

Das Verhältnis von absolutem zu relativem Mehrwert – begriffliche Entwicklung:

Der absolute Mehrwert (= die Verlängerung des Arbeitstags über die notwendige Arbeit hinaus) bildet den Ausgangspunkt der relativen Mehrwertproduktion. Basierend auf der Teilung des Arbeitstags in notwendige Arbeit und Mehrarbeit, wird bei der relativen Mehrwertproduktion die notwendige Arbeit im Verhältnis zur Mehrarbeit gesenkt (durch Kooperation, Teilung der Arbeit und Maschinerie; vgl. Kapitel 10-13). Mit dem Einkauf der Ware Arbeitskraft ist das Kapital ermächtigt, diese anzuwenden und die Dauer des Arbeitstags über die notwendige Arbeitszeit hinaus zu verlängern („*formelle Subsumtion*“ des Arbeiter unter den Verwertungszweck des Kapitals). Seine Verfügungsgewalt über die Arbeit benutzt das Kapital, um sich die Arbeit unterzuordnen und all ihrer gesellschaftlichen Potenzen zu bemächtigen: Es revolutioniert den Arbeitsprozess und damit die gesellschaftliche Teilung der Arbeit und Lebensverhältnisse der Gesellschaft allgemein. Mit der Durchsetzung der großen Industrie ist diese Umwälzung bestehender Verhältnisse vollendet und die Arbeit dem Kapital *reell subsumiert*. Mit der Revolutionierung des Arbeitsprozesses setzt nun die relative Mehrwertproduktion wiederum die Bedingungen für die absolute Mehrwertproduktion (vgl. 13. Kapitel: Einsatz von Maschinerie wird zum Mittel der Arbeitstagverlängerung).

„Die Produktion des absoluten Mehrwerts dreht sich nur um die Länge des Arbeitstags; die Produktion des relativen Mehrwerts revolutioniert durch und durch die technischen Prozesse der Arbeit und die gesellschaftlichen Gruppierungen. Sie unterstellt also eine spezifisch kapitalistische Produktionsweise, die mit ihren Methoden, Mitteln und Bedingungen selbst erst auf Grundlage der formellen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital naturwüchsig entsteht und ausgebildet wird. An die Stelle der formellen tritt die reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital.“ (S. 532f)

Historische Durchsetzung der Methoden der Mehrwertproduktion

Historisch gab es auch andere Formen der Aneignung von Mehrarbeit, bevor sich das Kapital des Produktionsprozesses bemächtigte, z.B. durchs Handelskapital oder Wucherkapital (siehe *Zwitterformen* S. 533). Die formelle Subsumtion der Arbeit bildet aber historisch den Ausgangspunkt

87 Marx' Schulmeister in der Fabrikshule ist Teil des kapitalistischen Gesamtarbeiters: Gegen Lohn leistet er mit der Bearbeitung der Köpfe der Kleinen seinen Beitrag zum Funktionieren der Fabrik.

Das heutige Ausbildungswesen ist im Wesentlichen Teil des öffentlichen Dienstes. Der Lohn der Bediensteten orientiert sich zwar am Bezahlungswesen in der Wirtschaft, wird aber nicht gezahlt, um dem Staat Mehrwert einzuspielen. Die staatlich organisierten Arbeiten dienen allerdings auch der Mehrwertproduktion, insofern sie die notwendigen Voraussetzungen für die kapitalistische Produktionsweise sicher stellen (z.B. Ausbildung, Infrastruktur und Schutz des Eigentums).

88 Es ist also absurd, dass Linke „produktiver Arbeiter“ als Ehrentitel benutzen: Er sei es doch, der 1. den Reichtum der Gesellschaft schaffe, und 2. per se das revolutionäre Subjekt sei, weil er die Last der Ausbeutung trage. Dafür gebühre ihm Respekt und Anerkennung und am Gerechtesten wäre es, wenn er die Macht im Staate übernehme und einen Arbeiter- und Bauernstaat installieren würde. - Der Lohnarbeiter ist die Basis *des kapitalistischen Produktionsverhältnisses*, mit dessen Beseitigung auch er selber abgeschafft wird.

für die Durchsetzung der Mehrwertproduktion und des Kapitalverhältnisses.

Die große Industrie als die dem Kapitalismus adäquate Entwicklungsstufe der Ausbeutung wirkt nicht nur als eine spezielle Methode der relativen Mehrwertproduktion, sondern ergreift alle Sphären und wird allgemein durchgesetzte, gesellschaftlich gültige Form des Produktionsprozesses. Als spezielle Methode der Mehrwertproduktion wirkt sie noch dort, wo sie neue Sphären ergreift, und dort, wo eine moralisch verschlissene Maschinerie durch eine neue Generation ersetzt wird.

Wo sich das Kapital formell und reell der Arbeit bemächtigt hat, bedingen sich absolute und relative Mehrwertproduktion wechselseitig. So „*scheint* [bürgerlichen Ökonomen] *der Unterschied zwischen absolutem und relativem Mehrwert überhaupt illusorisch*“. Auch wenn beide Methoden im entwickelten Kapitalismus zusammen gehören und sich wechselseitig bedingen, heißt das nicht, dass der Unterschied rein definitorisch wäre. In der Bewegung des Kapitals bzw. den Maßnahmen, die dem Arbeiter abverlangt werden, macht sich der Unterschied zwischen den beiden Methoden geltend, und es zeigt sich, ob die Rate des Mehrwerts absolut (durch Verlängerung des Arbeitstags) oder relativ (Senkung der notwendigen Arbeit) gesteigert wird.

Zusammenhang von Natur, Produktivität der Arbeit und Mehrwert

Ein gewisser Grad an Produktivität ist die Bedingung dafür, dass Mehrarbeit für einen Anderen geleistet werden kann; ist die Produktivität der Arbeit so niedrig, dass der Arbeitende sich gerade selbst erhalten kann, bleibt keine disponible Zeit für Mehrarbeit. Die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit ist das Produkt eines gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses und nicht Resultat von Naturbedingungen. Die natürlichen Voraussetzungen eines Landes (z.B. Vorkommen und Wachstumsbedingungen von Lebensmitteln und Arbeitsmittel) fließen aber in die Produktivität der Arbeit mit ein. Außerdem variiert mit den natürlichen Gegebenheiten eines Landes die Größe der notwendigen Arbeit, die für die Lebensmittel zum Erhalt des Arbeiters aufgebracht werden muss; eine Schranke, von der sich das Kapital im Zuge seiner industriellen Entwicklung zunehmend emanzipiert. Die Produktivität der Arbeit und die natürlichen Gegebenheiten eines Landes sind zwar die Voraussetzung für Ausbeutung, aber nicht ihr Grund⁸⁹:

„Die Gunst der Naturbedingungen liefert immer nur die Möglichkeit, niemals die Wirklichkeit der Mehrarbeit, also des Mehrwerts oder des Mehrprodukts. (...) Mitten in der westeuropäischen Gesellschaft, wo der Arbeiter die Erlaubnis, für seine eigne Existenz zu arbeiten, nur durch Mehrarbeit erkaufte, wird sich leicht eingebildet, es sei eine der menschlichen Arbeit eingeborene Qualität, ein Surplusprodukt zu liefern.“ (S. 537)

Der Mehrwert ist weder immanentes Produkt der Produktivität der Arbeit noch der Natur, er ist Leistung des Kapitals, das sich den Produktionsprozess zum Zwecke seiner Verwertung unterwirft. Erst durch den Zwang zum Verkauf seiner Ware Arbeitskraft als Bedingung für seine eigene Reproduktion verwandelt sich die Mußzeit des Arbeiters in Mehrarbeit fürs Kapital. Mehrwertproduktion impliziert, dass alle Potenzen der Arbeit infolge der Eigentumsordnung der Privatmacht des Kapitals unterworfen sind. Mit der vollständigen Subsumtion der Arbeit unter Kapital werden die gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit (von der einfachen Kooperation bis zur Teilung der Arbeit unterm Fabrikssystem) und die natürlichen Voraussetzungen der Produktion Mittel des Kapitals.

„Wie die geschichtlich entwickelten, gesellschaftlichen, so erscheinen die naturbedingten Produktivkräfte der Arbeit als Produktivkräfte des Kapitals, dem sie einverleibt wird.“ (S. 538)

Die bürgerliche Ökonomie leugnet den Zwang, der im Kapitalverhältnis steckt, und erklärt es zu einer natürlichen Eigenschaft der Arbeit, einen Mehrwert (resp. Profit) zu schaffen. Als Verfechter der

⁸⁹ Der Mehrwert in einer kapitalistischen Produktion bei unterstellten gleichbleibenden Ausbeutungsverhältnissen wächst mit den verbesserten Naturbedingungen der Arbeit. Daraus folgt aber nicht umgekehrt, dass die üppigste Natur und hohe Bodenfruchtbarkeit die beste Grundlage für die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise wären. Gute Naturbedingungen hemmen die technischen Entwicklungen zur Beherrschung der Natur, weil sie schlicht nicht erforderlich sind, und damit das Mittel zur Steigerung der Produktivität der Arbeit.

kapitalistischen Produktionsweise interessieren die Ökonomen sich nicht dafür woher der Mehrwert kommt und wie er gebildet wird – er ist stets als selbstverständlich unterstellt –, sondern nur für die Quantität des Mehrwerts.

15. Kapitel: Größenwechsel von Preis der Arbeitskraft und Mehrwert

Im 14. Kapitel wurden die abstrakten Bestimmungen des Arbeitsprozesses (Kap. 5) auf Grundlage der Bestimmungen der Mehrwert-Produktion fortentwickelt. In Kapitel 15 ist die nähere Bestimmung des **Preises der Arbeitskraft** – der Geldausdruck ihres Werts – auf Grundlage der reellen Subsumtion des gesellschaftlichen Produktionsprozesses unter Kapital und sein Verhältnis zum Mehrwert Thema.

In Kapitel 4 (S. 184 ff.) ist die **abstrakte Bestimmung** des Werts der Arbeitskraft gegeben: die Summe der Lebensmittel, die zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendig sind; darin eingeschlossen sind die Bildungskosten und die Ernährung der Arbeiterfamilie. Die Größe des Werts der Arbeitskraft ist variabel da sie sich nicht nach den Bedürfnissen der Leute richtet, sondern von der Funktionalität fürs Kapital abhängt. Im 13. Kapitel wurde ausgeführt, dass die Maschinerie die Ausbildungskosten senkt und die Reproduktion der Familie nicht mehr vom Mann allein bewerkstelligt wird; durch Kinder- und Frauenarbeit sinkt der Wert der Arbeitskraft. Diese Bestimmungen bleiben gültig, es kommen aber weitere hinzu.

Kapitalistische Produktion ist wesentlich die Produktion von Wert, näher: ihr Zweck ist der **Mehrwert** = die Verwertung des Werts = Vermehrung des Eigentums des Kapitals. Um Mehrwert zu erzielen, kauft der Kapitalist Arbeitskraft, die einen Wert hat (s.o.). Seine Größe ist variabel, weil bestimmt durch die Funktionalität fürs Kapital und abhängig von dessen *Mehrwertproduktion*: welche Arbeitskräfte und wie viele gefragt sind, die Umstände, unter denen sich diese reproduzieren müssen, die Anzahl der Lebensmittel, die zur Reproduktion erforderlich sind, der Wert der Lebensmittel selber etc., all das sind nun Momente, die den Wert der Arbeitskraft bestimmen und unterliegt durch die Mehrwertproduktion ständiger Veränderung. Der **Preis der Arbeitskraft**, in dem sich deren Wert ausdrückt⁹⁰, der Teil des gesellschaftlichen Reichtums, der den Arbeitern in der kapitalistischen Gesellschaft zufällt, ist abhängig von der Mehrwertproduktion. Umgekehrt ist die Größe **des Mehrwerts** abhängig von der Höhe des Preises der Arbeitskraft. Lohn ist notwendige Kost, die, weil es um die Schaffung von Reichtum des Kapitals geht, möglichst gering ausfallen soll. Anders ausgedrückt: Notwendige Arbeit – also der Reichtum, der für die Masse der Bevölkerung zur Bedürfnisbefriedigung produziert wird und zur Verfügung steht –, ist bestimmt durch seine Funktion für die Mehrung des abstrakten Reichtums, auf den es dem Kapital ankommt. Von wertschaffender Arbeit kann es gar nicht genug geben, der von ihr geschaffene Wertanteil, der der Reproduktion der Massen dient, soll dagegen so gering wie möglich ausfallen.⁹¹

Marx führt hier den Zusammenhang zwischen Preis der Arbeitskraft und Mehrwert systematisch aus: Der Wert der Ware Arbeitskraft ist also in seiner Größe abhängig von den Methoden der Mehrwertproduktion. Unterstellt, dass das Wertgesetz gilt und der Arbeiter zu seinem Wert bezahlt wird, gibt es im Wesentlichen drei verschiedene Faktoren, über die sich die Größe des Werts der Ware Arbeitskraft und des Mehrwerts bestimmt:

*„Dies [die Geltung des Wertgesetzes] einmal unterstellt, fand sich, dass die relativen Größen von Preis der Arbeitskraft und von Mehrwert durch drei Umstände bedingt sind: 1. die **Länge des Arbeitstags** oder die extensive Größe der Arbeit; 2. die normale **Intensität der Arbeit** oder ihre intensive Größe, so dass ein bestimmtes Arbeitsquantum in bestimmter Zeit verausgabt wird; 3. endlich die **Produktivkraft der Arbeit**, so dass je nach dem Entwicklungsgrad der Produktionsbedingungen dasselbe Quantum Arbeit in derselben Zeit ein größeres Quantum Produkt liefert.“* (S. 542)

90 Was umgekehrt heißt: Aus dem, was an Preisen für die Arbeitskräfte gezahlt werden, ergibt sich, wenn sie auf Dauer sich verallgemeinern der Wert der Arbeitskraft, der zu einem bestimmten Zeitpunkt gegeben.

91 Offensichtlich haben viele, die das Kapital gelesen haben, dieses Kapitel nicht verstanden. Sonst müssten sie merken, wie absurd es ist, beim abstrakten Begriff vom Wert der Ware Arbeitskraft stehen zu bleiben und ihn unter Berufung auf Marx wie einen Rechtstitel zu behandeln, um ein halbwegs anständiges Auskommen für die Arbeiter einzufordern. Und noch verrückter: Das Kaufkraft-Argument der bürgerlichen Ökonomen auf marxistisch zu wenden: Weil die Arbeitskraft unter Wert bezahlt worden sei, hätte das Kapital mit seinem Mehrwert nicht mehr gewusst, wohin damit, sich in Finanzspekulationen verstiegen und die Krise ausgelöst. Als plädierte Marx bei seinen Ausführungen über den Wert der Ware Arbeitskraft für ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Konsum der Massen und Gewinn der Kapitalisten. (Vom Zynismus einmal ganz abgesehen, dass auch bei diesen Marxisten der Konsum der Massen dadurch bestimmt ist, dass er funktional für das kapitalistische Wachstum sein soll.)

Die Kombination dieser Faktoren hat verschiedene Wirkungen auf den Wert der Ware Arbeitskraft, den Mehrwert und ihr Verhältnis zueinander. Mit ihnen verfügt das Kapital über die Mittel, die notwendige Arbeitszeit und damit den Wert der Arbeitskraft zu senken. Insofern die Methoden der Mehrwertproduktion beständig ihre eigenen Bedingungen verändern, ergeben sich Abweichungen des vorausgesetzten Preises der Arbeitskraft vom neu hergestellten Wert. Die durch die Produktion des Mehrwerts bewirkte Veränderung des Werts der Arbeitskraft muss sich erst in der Zirkulation in entsprechenden Preiswechseln niederschlagen.

I. Größe des Arbeitstags und Intensität der Arbeit konstant (gegeben), Produktivkraft variabel

- Die absolute Größe des Wertproduktes bleibt unverändert. Bei Veränderung der Produktivkraft der Arbeit werden zwar mehr/ weniger Waren produziert, aber der Wert, der in einer Arbeitseinheit (z.B. pro Stunde oder Arbeitstag) geschaffen wird, bleibt gleich – er verteilt sich lediglich auf mehr/ weniger Waren. (= 1. Gesetz).⁹²
- Durch die Veränderung der Produktivkraft der Arbeit ändert sich die Mehrwertrate, wobei der Wert der Arbeitskraft und der Mehrwert sich gegensätzlich ausschließend zueinander verhalten: Steigt/ fällt der Wert der Arbeitskraft, fällt/ steigt um den selben Betrag, umgekehrt dazu der Mehrwert⁹³. Mit der Veränderung der absoluten Größen von Wert der Arbeitskraft und Mehrwert ändert sich auch ihr Verhältnis zueinander, die Mehrwertrate. (= 2. Gesetz). Damit ist die Unvereinbarkeit der Verbesserung der Lebensbedingungen der Proleten mit dem Wachstum des Kapitals ausgedrückt, beides schließt sich wechselseitig aus!
- Die Veränderung der Mehrwertrate ist direkte Wirkung der Veränderung des Werts der Arbeitskraft. (= 3. Gesetz). Die Grenze des Größenwechsels des Mehrwerts liegt in der neuen Wertgrenze der Arbeitskraft. Die Senkung der notwendigen Arbeit und damit dessen, was die Arbeiter zum Leben haben, ist das Mittel der Steigerung des Kapitalwachstums. Inwiefern sich eine durch die erhöhte Produktivkraft der Arbeit bewirkte Senkung des Werts der Arbeitskraft umsetzt in eine Senkung ihres Preises, ist Resultat des Klassenkampfes, also der Macht des Kapitals, die Lohnsenkung durchzusetzen einerseits, und dem, was die Arbeiter ihr entgehen lassen, andererseits.
- Da der Wert der Arbeitskraft bestimmt ist durch den Wert der notwendigen Lebensmittel (und nicht durch eine bestimmte Masse an Gebrauchsgütern), kann ein sinkender Wert von v sogar einhergehen mit einem wachsenden Umfang an Konsumtionsmittel (da deren Wert durch die Methoden der relativen Mehrwertproduktion laufend gesenkt wird). In jedem Fall aber gilt, dass die gesteigerte Produktivkraft die dem Arbeiter abverlangt wird, seinen Reichtum nicht vermehrt, sondern ihn im Verhältnis zu dem von ihm geschaffenen Mehrwert, vermindert. Der Ausschluss von dem von ihm produzierten Reichtum wächst.

„Relativ aber, d.h. verglichen mit dem Mehrwert, sänke der Wert der Arbeitskraft beständig und erweiterte sich also die Kluft zwischen den Lebenslagen von Arbeiter und Kapitalist.“ (S. 546)⁹⁴

92 Hier zeigt sich wieder einmal die Absurdität der kapitalistischen Produktionsweise, deren Zweck nicht der konkrete Reichtum, sondern die Vermehrung des Werts ist: die gesteigerte Produktivität liefert mehr Güter mit weniger Arbeit und steigert den *materiellen* Reichtum der Gesellschaft. Der *abstrakte* Reichtum, auf den es dem Kapital ankommt, wird hingegen nicht vermehrt, er bleibt unverändert.

93 Wert der Arbeitskraft und Mehrwert nehmen um die selbe Größe zu bzw. ab. Das bedeutet nicht, dass sie sich in der selben Proportion verändern. Ihre proportionelle Veränderung ist abhängig von der ursprünglichen Mehrwertrate.

94 Diese Aussagen unterscheiden sich von dem beliebten Gerede von der Schere zwischen arm und reich, die immer weiter auseinandergehe, dadurch, dass Marx nicht mangelnde Gerechtigkeit oder „Fehlentwicklungen“ beklagt, die unsere Politiker eigentlich beheben müssten, sondern den ökonomischen *Grund* für die zunehmende relative Armut der Massen benennt: die kapitalistische Produktionsweise selbst. Das lange Zeit beliebte - heute etwas aus der Mode gekommene - Argument, die „Verelendungstheorie“ von Marx werde durch den wachsenden Wohlstand der arbeitenden Menschheit widerlegt, hat auf dem gewollten Missverständnis dieser Marx-Widerleger beruht: Marx spricht hier ausdrücklich davon, dass auch eine größere Anzahl zur Verfügung stehender Konsumgüter nichts an dem Gesetz ändert, dass der Anteil der Lohnarbeiter am gesellschaftlichen Reichtum stets abnimmt.

II. Konstanter Arbeitstag, konstante Produktivkraft der Arbeit, Intensität der Arbeit variabel

Eine Wechsel in der Intensität der Arbeit verändert das Wertprodukt einer bestimmten Zeiteinheit, wenn intensiver gearbeitet wird, im Vergleich zum gesellschaftlichen Durchschnitt wird mehr Arbeit verausgabt und dementsprechend auch mehr Wert in derselben Zeit geschaffen. Es entstehen pro Arbeitseinheit mehr Waren *und* mehr Wert, d.h. der Anstieg in der Anzahl der Waren geht nicht einher mit einem verringerten Wert (im Unterschied zu I. bei gesteigerter Produktivkraft). Daraus folgt, dass der Wert der Arbeitskraft und der Mehrwert gleichzeitig steigen können (und nicht wie unter I. sich gegenseitig ausschließend zueinander verhalten). Gesteigerter Mehrwert kann also mit erhöhtem Preis der Arbeitskraft einhergehen, weil ihr gesteigerter Verschleiß die Reproduktionskosten erhöht. In der Regel wird der zunehmende Verschleiß des Arbeiters jedoch nicht entsprechend kompensiert:

„Preiserhöhung der Arbeitskraft schließt hier nicht notwendig Steigerung ihres Preises über ihren Wert ein. Sie kann umgekehrt von einem Fall unter ihren Wert begleitet sein. Dies findet stets statt, wenn die Preiserhöhung der Arbeitskraft ihren beschleunigten Verschleiß nicht kompensiert.“ (S. 547)

Mit der Steigerung der Intensität der Arbeit wird der Wert der Arbeitskraft in kürzerer Zeit reproduziert. Die notwendige Arbeitszeit wird so unmittelbar gesenkt und nicht vermittelt über die Senkung des Werts der notwendigen Lebensmittel. Sobald der neue Intensitätsgrad der Arbeit sich flächendeckend durchsetzt und zum neuen gesellschaftlichen Durchschnitt wird, fällt der Extra-Mehrwert für das individuelle Kapital, das unter erhöhter Intensität produzieren ließ, weg. Die negativen Wirkungen der gesteigerten Intensität für den Arbeiter – erhöhter Verschleiß und Verminderung seines Lebensunterhalts – bleiben hingegen erhalten.

III. Produktivkraft und Intensität der Arbeit konstant, Arbeitstag variabel

Eine Verkürzung des Arbeitstages, bei gleicher Intensität und Produktivität der Arbeit, senkt den Mehrwert und widerspricht damit dem Zweck des Kapitals, sie tritt somit nur als Konsequenz der Zerstörung der Arbeitskraft im Produktionsprozess (durch Produktivkraftsteigerung und Intensivierung) auf und fordert zugleich den verstärkten Einsatz dieser Mittel heraus. Durch die Verlängerung des Arbeitstages verlängert sich die Mehrarbeitszeit, bei gleich bleibender notwendigen Arbeitszeit, und dadurch steigert sich die Mehrwertrate.

„(...) so wächst mit der absoluten die relative Größe des Mehrwerts. Obgleich die Wertgröße der Arbeitskraft absolut unverändert bleibt, fällt sie relativ. Unter den Bedingungen von I. konnte die relative Wertgröße der Arbeitskraft nicht wechseln ohne einen Wechsel ihrer absoluten Größe. Hier, im Gegenteil, ist der relative Größenwechsel im Wert der Arbeitskraft das Resultat eines absoluten Größenwechsels des Mehrwerts.“ (S. 549)

Da das Wertprodukt eines Arbeitstages wächst, können in diesem Fall (wie unter II.) Mehrwert und Preis der Arbeitskraft gleichzeitig und unabhängig voneinander steigen. Der erhöhte Verschleiß der Arbeitskraft führt zu erhöhten Reproduktionskosten, so dass selbst ein gestiegener Preis der Arbeitskraft unter ihrem Wert liegen kann. Ab einem gewissen Grad von vermehrtem Verschleiß kann dieser nicht mehr durch einen erhöhten Preis kompensiert werden, weil die Reproduktion der Arbeitskraft zerstört wird:

„Der Preis der Arbeitskraft und ihr Exploitationsgrad hören auf, miteinander kommensurable Größen zu sein.“ (S. 549)

VI. Gleichzeitige Variationen in Dauer, Produktivkraft und Intensität der Arbeit

Die drei Faktoren (Produktivkraft, Intensität und Verlängerung des Arbeitstages) kann das Kapital beliebig kombinieren und die möglichen Kombinationen gestatten dem Kapital, die durch Art und Stufenleiter des Produktionsprozesses gegebenen Schranken der Ausbeutung zu überwinden. Dabei entfaltet das Kapital die Produktivkräfte der Arbeit, aber nur zu dem Zweck, um die notwendige Arbeit zu senken und die Mehrarbeit auszudehnen. Zwei wichtige Kombinationen führt Marx nochmal aus:

1) Sinkende Produktivkraft der Arbeit bei gleichzeitiger Verlängerung des Arbeitstages

Eine abnehmende Produktivität widerspricht dem Zweck der kapitalistischen Produktionsweise und tritt daher im Kapitalismus nur ausnahmsweise und dort auf, wo das Kapital die Produktivität der Arbeit nicht vollends bestimmt (z.B. in der Agrikultur oder in der extraktiven Industrie (Förderung von Bodenschätzen) wegen der Abhängigkeit von Naturbedingungen). In der Regel (über-)kompensiert das Kapital sinkende Produktivität durch Intensivierung der Arbeit und Verlängerung des Arbeitstages.

2) Intensivierung und Produktivkraftsteigerung bei Verkürzung des Arbeitstags

Gesteigerte Produktivität und Intensivierung der Arbeit bedingen sich in der entwickelten kapitalistischen Produktion wechselseitig. Bei sinkendem Wert der Arbeitskraft wird die Verkürzung des Arbeitstags zum Hebel, die Intensität der Arbeit weiter zu steigern und so mehr Mehrarbeit aus dem Arbeiter rauszupressen. Alle Produktivkraftentwicklung im Kapitalismus zielt darauf, die notwendige Arbeitszeit – die der Arbeiter für seine eigenen Reproduktion arbeitet – zu verkürzen, um die Mehrarbeit – in der er den Reichtum des Kapitals vermehrt – zu steigern.

Mit dem Vergleich zu einer vernünftig organisierten Gesellschaft will Marx klarstellen, wie verrückt es im Kapitalismus zugeht, und wie schädlich die Wertproduktion für die Massen der Leute ist. Alles was dem Arbeiter im Produktionsprozess abverlangt wird (an gesteigerter Produktivität, Intensität und Verlängerung der Arbeitszeit), kommt nicht ihm zu gute, sondern senkt seinen eigenen Lebensunterhalt in Relation zu dem Mehrwert des Kapitals, auf den es ankommt. Der Lebensunterhalt derer, die den Reichtum schaffen ist Kostenfaktor in der Produktion, und insofern kann die notwendige Arbeit gar nicht klein genug sein, die Mehrarbeit hingegen wird mit allen Methoden immer weiter ausgedehnt. Vernünftigerweise ließe sich der Arbeitstag, mit Abschaffung des Kapitalismus, auf die notwendige Arbeitszeit beschränken. Dabei würde sich diese einerseits etwas ausdehnen, weil sie ihr Maß an den Bedürfnissen der Leute hätte und ein gesellschaftlicher Reserve- und Akkumulationsfond gebildet werden müsste, andererseits würde sie sich enorm verkürzen, weil die Arbeit unter allen arbeitsfähigen Individuen der Gesellschaft aufgeteilt werden könnte, sich also nicht eine Klasse auf Kosten der anderen reproduzierte.

„Während die kapitalistische Produktionsweise in jedem individuellen Geschäft Ökonomie erzwingt, erzeugt ihr anarchisches System der Konkurrenz die maßloseste Verschwendung der gesellschaftlichen Produktionsmittel und Arbeitskräfte, neben einer Unzahl jetzt unentbehrlicher, aber an und für sich überflüssiger Funktionen. (...) In der kapitalistischen Gesellschaft wird freie Zeit für eine Klasse produziert durch Verwandlung aller Lebenszeit der Massen in Arbeitszeit.“ (S. 552)

Obwohl das Kapital aus Kostengründen so wenig Arbeitskräfte einsetzt wie möglich, erfordert es eine Unmenge Arbeitskräfte, die in einer rationellen Ökonomie völlig überflüssig sind, weil sie sich allein der Konkurrenz der Kapitale oder der Eigentumsordnung verdanken (vom Notar über die Bankangestellten, die Gewerkschaftler, die Polizisten und Soldaten bis zu den Arbeitsamtsbediensteten, Psychotherapeuten und Ökonomieprofessoren).

In einer Gesellschaft, in der es um die Schaffung abstrakten Reichtums geht, der seiner Natur nach *maßlos* ist, kann auch in der materiellen Produktion nie genug wertschaffende Arbeit geleistet werden. Die Massen sind auch zu nichts anderem da, als die Kapitalverwertung zu gewährleisten – was keineswegs heißt, dass alle Leute, die zwecks Lebensunterhalt Arbeit brauchen, eine bekommen.

16. Kapitel: Verschiedenen Formeln für die Rate des Mehrwerts

Der Kapitalist unterwirft den Arbeitsprozess seinem Regime, er findet statt zum Zweck der Vermehrung seines Eigentums, zur Erzeugung von Mehrwert, und wird demgemäß eingerichtet (Kap. 14). Mehrwertproduktion beruht auf dem Kauf von Arbeitskraft; was das Kapital dabei als Preis bezahlt, ist selber abhängig von den angewandten Methoden der Mehrwertproduktion. Die kapitalistische Produktionsweise impliziert und zielt darauf, dass der Anteil der Lohnarbeiter am von der Arbeitskraft produzierten Reichtum sinkt zugunsten des Teils, den das Kapital durch die Anwendung der Arbeitskraft sich verschafft (Kap. 15).

Marx fasst in diesem Kapitel – beim Vergleich der Formeln der Rate des Mehrwerts – das Ergebnis seiner Analyse: Verwertungsprozess des Kapitals = Ausbeutungsprozess fremder Arbeitskraft⁹⁵ noch einmal in einer knappen Formel zusammen und stellt sie der bürgerlichen Auffassung gegenüber, die die Ausbeutung der Lohnarbeiter leugnet und den kapitalistischen Produktionsprozess als Zusammenwirken von Kapital und Arbeit zum Zwecke der Reichtumsvermehrung betrachten.

Er knüpft an die Bestimmungen des 7. Kapitels an:

„Man hat gesehen, dass die Rate des Mehrwerts sich darstellt in den Formeln:

I. $\frac{\text{Mehrwert}}{\text{Variables Kapital}} (\frac{m}{v}) = \frac{\text{Mehrwert}}{\text{Wert der Arbeitskraft}} = \frac{\text{Mehrarbeit}}{\text{Notwendige Arbeit.}}$

Die zwei ersten Formen stellen als Verhältnis von Werten dar, was die dritte als Verhältnis der Zeiten, worin diese Werte produziert werden.“ (S. 553)

Die Rate des Mehrwerts wird in den Formeln verschieden ausgedrückt, entweder als Verhältnis von Werten:

- Der neu geschaffene Wert, der dem Kapital zufließt, wird bezogen auf das Kapital, das für den Einkauf der Arbeitskraft verausgabt wird; das bezweckte Ergebnis - der Zuwachs an Eigentum - bezogen auf die Wertgröße, die der Kapitalist von seinem Eigentum für die Erreichung seines Zwecks „opfert“: v. Ausgedrückt wird also der Erfolg des Kapitalverwertung im Verhältnis zu dem, wodurch er bewirkt wird.
- Die variable Kapitalgröße v ist bestimmt als Wert der Ware Arbeitskraft, also durch die (Re)Produktionskosten, die *gesellschaftlich notwendig* sind, um diese Ware auf den Markt zu bringen. Es ist der Geldbetrag, den der Kapitalist unter durchschnittlichen Bedingungen hinlegen muss, um die Arbeitskraft zu erwerben, über deren Gebrauchswert – Wert schaffend zu sein - er verfügen will.

Oder als Verhältnis von Zeiten:

- Die Mehrwertrate drückt den Exploitationsgrad des Arbeiters aus, das Verhältnis der Zeit, in der er den privaten Reichtum seines Anwenders vermehrt, zu der Zeit des Arbeitstages, die er zur eigenen Reproduktion arbeitet.

Was Marx als die Erklärung des „Geheimnis von der Selbstverwertung“ leistet, unterscheidet sich grundlegend davon, wie die bürgerliche Welt sich zur Selbstverwertung stellt. Die Kapitalisten gehen beim Betreiben ihres Geschäfts von einem anderen Zusammenhang aus (s.u.). Und die bürgerlichen Ökonomen argumentieren – in Anlehnung an deren Rechenweise – mit verfälschenden Formeln, die verkehrte wissenschaftliche Aussagen enthalten, verbreiten also Ideologien über die kapitalistische Produktionsweise. Um deren Kritik geht es Marx jetzt. In der bürgerlichen Welt sind folgende Formeln gebräuchlich:

⁹⁵ Zur Wiederholung: Der *Zuwachs* des Eigentums des Kapitals ist Resultat dessen, dass es sich die Arbeitskraft kauft, und für sich arbeiten, Wert schaffen lässt. Grundlage davon ist das Gewaltverhältnis, das im Eigentum steckt: der Kapitalist nutzt sein Geld-Vermögen als Zugriffsmittel auf die zur Produktion von Reichtum erforderlichen Faktoren: Produktionsmittel und Arbeitskraft. Der Ausschluss vom materiellen Reichtum, der im Eigentum liegt, zwingt den Arbeiter, seine Arbeitskraft, sein einziges Eigentum, zu verkaufen, um sich die notwendigen Lebensmittel kaufen zu können. Der Arbeiter schafft als angewandte Arbeitskraft des Kapitals den gesamten Reichtum: den Teil, den der Kapitalist sich unentgeltlich aneignet – das hergestellte Produkt ist ja seines – und den Teil, den der Arbeiter für seine eigene Reproduktion braucht, den er als Äquivalent für seine Arbeitskraft vom Kapitalisten erhält. Wobei sich der Preis der Arbeitskraft danach richtet, wie viel der Kapitalist bezahlen muss, um die benötigte Arbeitskraft zu kaufen.

II.

$$\text{Mehrarbeit} / \text{Arbeitstag} = \text{Mehrwert} / \text{Produktenwert} = \text{Mehrprodukt} / \text{Gesamtprodukt}.$$

Für den Kapitalisten erscheint der Gewinn (Mehrwert) als Resultat seines Vorschusses, den er in Form von Lohn und Produktionsmitteln tätigt. Für ihn ergibt sich sein Zuwachs an Reichtum aus dem Einsatz seines Geldes für den Kauf der beiden Produktionsfaktoren Arbeit und sachliches Kapital (dazu später im 3. Band), die er so kombiniert, dass für ihn eine Rendite herauspringt.

Mit ihren Formeln II stellen die Ökonomen den Erklärungszusammenhang zwischen Mehrwert und Wertprodukt auf: Die Mehrwertrate sei begrifflich dadurch bestimmt sein, dass der Mehrwert im Verhältnis zum Wert des Tagesprodukts steht. Der Mehrwert ist *ein Teil* vom gesamten Arbeitstag/des Produktenwerts/des Gesamtprodukts. Die *Qualität* der ins Verhältnis gesetzten Größen interessiert nicht. Der Zusammenhang von Kauf der *Arbeitskraft* und ihrer Anwendung im Produktionsprozess als Akt des Kapitals ist damit ausgelöscht. So wird unterschlagen, dass die angeeignete und dem Regime des Kapitals unterworfenen Arbeit die Quelle des Werts ist. Beahlt wird die Arbeitskraft (nicht die Arbeit) und die Differenz zwischen Wert der Arbeitskraft und dem produzierten Wert ergibt die Höhe des Werts, den der Kapitalist als Mehrwert erzielt, über den Exploitationsgrad des Arbeiters durchs Kapital. Mit der Formel II wird also der Anschein erweckt, dass der Mehrwert nur ein *Anteil* des Kapitals am Gemeinschaftswerk der Reichtumsproduktion sei, eine *Entlohnung* für seinen Beitrag als Produktionsfaktor zum Wertprodukt, und der gezahlte Lohn das Pendant dazu auf Seiten des Arbeiters.

„Die Darstellung von Mehrwert und Wert der Arbeitskraft als Bruchteilen des Wertprodukts - eine Darstellungsweise, die übrigens aus der kapitalistischen Produktionsweise selbst erwächst und deren Bedeutung sich später erschließen wird - versteckt den spezifischen Charakter des Kapitalverhältnisses, nämlich den Austausch des variablen Kapitals mit der lebendigen Arbeitskraft und den entsprechenden Ausschluss des Arbeiters vom Produkt. An die Stelle tritt der falsche Schein eines Assoziationsverhältnisses, worin Arbeiter und Kapitalist das Produkt nach dem Verhältnis seiner verschiedenen Bildungsfaktoren teilen.“ (S. 555)

Gerade das Gegenteil von „aufteilen“ des Produktenwerts/Gesamtprodukts zwischen Arbeiter und Kapitalist findet aber statt: Der geschaffene Wert ist gänzlich Eigentum des Kapitalisten; der hat die Arbeitskraft gekauft (und *v* bezahlt) und ihre Anwendung wird verausgabt nach *seiner* Maßgabe, wegen *seines* Zwecks: der *Differenz* zwischen dem Wert der Arbeitskraft und dem Gesamtwert, den sie bei ihrer Anwendung produziert. Da es auf diese Differenz – den Mehrwert – ankommt, bekommt die Arbeitskraft auch entsprechend ihre Rolle in der Ökonomie zugewiesen: als kostspieliges Mittel und einschränkende Bedingung für die Verwertung des Kapitals. Formel I ist also die begrifflich korrekte Fassung der Verwertung des Kapitals und Formel II die ideologische Fassung dieses Produktionsverhältnisses, die im allgemeinen Bewusstsein ist. Aus den geläufigen Formeln lässt sich aber auch das richtige Verhältnis entwickeln.

III.

$$\text{Mehrwert} / \text{Wert der Arbeitskraft} = \text{Mehrarbeit} / \text{Notwendige Arbeit} = \text{Unbezahlte Arbeit} / \text{Bezahlte Arbeit}$$

Diese dritte Formel legt das mögliche Missverständnis nahe, dass nicht die Arbeitskraft bezahlt würde, sondern die Arbeit. (Um verkauft werden zu können, müsste sie dann aber bereits als Ware existieren bevor sie verausgabt wird und dann würde auch kein Mehrwert geschaffen, weil lediglich bezahlte Arbeit geleistet würde, siehe 4. Kapitel).

Weil das Kapital mit dem Kauf der Ware Arbeitskraft das Verfügungsrecht über die lebendige Arbeit erwirbt, kann es im Produktionsprozess die Arbeit über die zur Reproduktion des Werts der Arbeitskraft notwendige hinaus ausdehnen und so unbezahlte Mehrarbeit leisten lassen (für die in der Zirkulation kein Äquivalent vorgeschossen wurde). Die Benutzung der Arbeitskraft zerfällt also in zwei Perioden: In der einen produziert der Arbeiter soviel Wert, wie seine Arbeitskraft den Kapitalisten kostet, und in der anderen produziert er Wert, der dem Kapitalisten ohne dass er dafür dem Arbeiter Wertersatz leisten müsste, also für ihn entsprechende Kosten anfielen, zufällt. *„In diesem Sinne kann Mehrarbeit unbezahlte Arbeit heißen.“* (S. 556)

„Das Kapital ist also nicht nur Kommando über Arbeit, wie A. Smith sagt. Es ist wesentlich Kommando über unbezahlte Arbeit. Aller Mehrwert, in welcher besonderen Gestalt von Profit, Zins, Rente usw. er sich später kristallisiere, ist seiner Substanz nach Materiatur unbezahlter Arbeitszeit. Das Geheimnis von der Selbstverwertung des Kapitals löst sich auf in seine Verfügung über ein bestimmtes Quantum unbezahlter fremder Arbeit.“ (S. 556)

Das stellt sich aber „auf der Oberfläche“, also im herrschenden Bewusstsein, nach dem sich die Leute in der Praxis richten, ganz anders dar: 17. Kapitel.

Sechster Abschnitt: DER ARBEITSLOHN

17. Kapitel: Verwandlung von Wert resp. Preis der Arbeitskraft in Arbeitslohn

„Auf der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft erscheint der Lohn des Arbeiters als Preis der Arbeit, ein bestimmtes Quantum Geld, das für ein bestimmtes Quantum Arbeit gezahlt wird. Man spricht hier vom Wert der Arbeit und nennt seinen Geldausdruck ihren notwendigen oder natürlichen Preis.“ (S. 557)

Im Kapitalismus wird Lohn fürs Arbeiten gezahlt. Die gängigen Lohnformen beziehen sich auf die Arbeitszeit (Dauer der Arbeit) oder auf ein bestimmtes Resultat des Arbeitsprozesses. Es ist jedem geläufig, dass er für geleistete Arbeit und nicht etwa für die bloße Potenz zum Arbeiten oder gemäß seiner Reproduktionskosten (Wert der Arbeitskraft) bezahlt wird. Die Marxschen Begriffe vom Wert bzw. Preis der Ware Arbeitskraft tauchen im täglichen Umgang nicht auf, sind keine gängigen Kategorien. Marx erklärt in diesem Kapitel, was es mit dieser Kategorie Lohn = *Wert der Arbeit* auf sich hat und wie sie sich zu dem bisher Erklärten – dem *Wert der Arbeitskraft* – verhält:

Irrationalität des Werts der Arbeit

„Wert der Arbeit“ ist für sich genommen ein Unsinn⁹⁶: Der Wert einer Ware ist – wie Marx im 1. Kap. ausgeführt hat, und darin war er sich mit den klassischen Ökonomen seiner Zeit einig – bestimmt durch die in ihrer Produktion verausgabte gesellschaftliche Arbeit. Dann ist aber der Wert eines 8-stündigen Arbeitstages bestimmt durch die 8 Stunden Arbeit, die während des Arbeitstages verausgabt werden – eine klassische Tautologie.

Außerdem müsste die Arbeit bereits existieren, um am Markt als Ware verkauft werden zu können; Hätte sich die Arbeit aber schon vergegenständlicht, dann würde der Arbeiter dieses *Produkt* verkaufen und nicht *Arbeit* – wie behauptet wird.

Im Übrigen leisten sich die bürgerlichen Theoretiker den Widerspruch,

- dass bei einem Tausch von *vergegenständlichter* Arbeit – Geld ist die als allgemeines Äquivalent ausgesonderte *Ware* – gegen *lebendige* Arbeit entweder *ungleiche* Äquivalente getauscht würden, also das Wertgesetz aufgehoben wäre; oder
- dass bei Äquivalententausch der Preis der Arbeit gleich dem Preis seines Produkts wäre, damit aber die Grundlage der kapitalistischen Produktion entfiel: der Kapitalist kauft doch eine Ware um G-G' zu machen, um sein Kapital zu verwerten.

Schließlich verfielen Ökonomen auf die Idee, die Differenz zwischen mehr Arbeit gegen weniger Arbeit aus dem Formunterschied „vergegenständlichte“ versus „lebendige“ Arbeit herzuleiten.

- Eine Wertdifferenz zwischen den beiden Formen ist aber erstens rein beliebig (aus welchem Grund und in welchem Maß sollte der Wert der vergegenständlichten stets höher sein als der der lebendigen? - ein schöner „contrat social“!!)
- Zweitens zeugt sie von einem generellen Missverständnis über die Bestimmung des Werts⁹⁷: Er ist bestimmt als „gesellschaftlich notwendige Arbeit“. Dann ist aber eine Wertdifferenz zwischen vergegenständlichter und lebendiger unmöglich. Als Wert vergegenständlicht ist ja nicht einfach die aufgewandte Arbeit, die im Produkt steckt, sondern die *gesellschaftlich notwendige*, und als solche ist ja auch die lebendige Arbeit, die zur Herstellung des Produkts verausgabt werden muss, bestimmt.

96 Der Grundfehler besteht darin, dass die bürgerlichen Ökonomen davon ausgehen Arbeit hätte einen Wert, statt die Qualität Wert zu schaffen. Marx lässt sich hier auf ihre Bestimmung der lebendigen Arbeit ein und macht eine ganz immanente Widerlegung der Theorie. Der Vergleich von lebendiger und vergegenständlichter Arbeit als zwei Wertgrößen ist für sich verkehrt – wie Marx in den folgenden Abschnitten ausführt: die lebendige Arbeit hat keinen Wert. Sie vergegenständlicht sich in der Ware und setzt ihr Wert zu, insofern sie unter dem Regime des Kapitals als wertschaffende (d.h. als abstrakte, private und gesellschaftlich notwendige) ausgebeutet wird.

97 Lesetipp zur Wiederholung, dessen was der Wert ist und wie man die Wertlehre nicht verstehen sollte: „Der Wert“ (Gegenstandspunkt 2-2010). Auf S. 43 ist die Wertbestimmung „gesellschaftlich notwendig“ noch mal ausgeführt.

Es wird also nicht Arbeit gekauft und bezahlt, sondern die Ware Arbeitskraft. Das Kapital kauft die Arbeitskraft zu ihrem Wert und erwirbt damit das Verfügungsrecht über sie, von dem es im Produktionsprozess Gebrauch macht. Den Produktionsprozess richtet das Kapital gemäß seiner Verwertungszwecke her und garantiert, dass notwendige Arbeit nur zum Zwecke und unter der Bedingung der Schaffung von Mehrwert stattfindet. Sobald Arbeit verausgabt wird, hat sie bereits aufgehört dem Arbeiter zu gehören, sie ist dem Regime des Kapitals untergeordnet. Die Verwertung des Kapitals entspringt aus der Differenz zwischen dem Einkauf der Arbeitskraft zu ihrem Wert v und ihrer Konsumtion (ihrem Gebrauchswert) im Produktionsprozess, aus der Differenz zwischen gekauftem Wert und gebildeten Wert.

„Die Arbeit ist die Substanz und das immanente Maß der Werte, aber sie selbst hat keinen Wert.“ (S. 559)

Wirklichkeit des Werts der Arbeit

Der logische Zusammenhang, der im Preis der Arbeit ausgedrückt ist, ist verkehrt (siehe oben), aber der Lohn – die Bezahlung des Preises der Arbeit – ist im Kapitalismus gültige Wirklichkeit. Der Einkauf der Ware Arbeitskraft durch das Kapital nimmt die Form der Bezahlung eines Quantums Arbeit an. Dies ist die „*irrationale*“, verwandelte Form, in der der Wert der Ware Arbeitskraft im Kapitalismus, nicht nur ideologisch, sondern real existiert.

„Im Ausdruck: 'Wert der Arbeit' ist der Wertbegriff nicht nur völlig ausgelöscht, sondern in sein Gegenteil verkehrt. Es ist ein imaginärer Ausdruck, wie etwa Wert der Erde. Diese imaginären Ausdrücke entspringen jedoch aus den Produktionsverhältnissen selbst. Sie sind Kategorien für Erscheinungsformen wesentlicher Verhältnisse.“ (S. 559)

Wie bei jeder anderen Ware ist der Preis der Arbeitskraft der Geldausdruck ihres Wertes. Im Unterschied zu anderen Waren stellt sich der Preis der Arbeitskraft in verwandelter Form als Preis der Arbeit dar. Statt aus der Erscheinung des Lohns auf ihren ökonomischen Gehalt: Wert der Arbeitskraft zu schließen, greift die bürgerliche Ökonomie den Wert bzw. Preis der Arbeit auf, um ihn verkehrt zu erklären: Erstens versucht sie ihn mit dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage zu bestimmen. Angebot und Nachfrage erklären aber nur Schwankungen um den Wert, der dieser Erklärung also bereits vorausgesetzt ist. Sind Angebot und Nachfrage deckungsgleich, hören sie auf zu wirken, es folgt keine bestimmte Quantität aus ihnen.

Jene Ökonomen, die daraus schlossen, die Substanz des Preises – der Wert – sei das eigentlich Erklärenswerte landeten über die Produktionskosten der Arbeit, bei den Reproduktionskosten der Arbeitskraft, bestimmten den Wert der Arbeit also als Wert der Arbeitskraft, ohne sich davon einen Begriff zu machen. Über die Gleichsetzung beider Bestimmungen kamen sie nicht hinaus.

Darstellung des Preises der Arbeitskraft im Lohn:

Der Wert der Arbeitskraft ist bezogen auf eine durchschnittliche Zeitdauer der Anwendung (Arbeitstag oder Wochenstunden) und eine durchschnittliche Lebensdauer des Arbeiter. Der Arbeiter wird dafür bezahlt, dass er den gesamten Arbeitstag (notwendige Arbeit und unbezahlte Mehrarbeit) arbeitet. Er bekommt aber nicht das gesamte von ihm geschaffene Wertprodukt ($v+m$) bezahlt, sondern den Wert seiner Arbeitskraft (v), und dieser stellt sich dar in dem Wert der Arbeit des Gesamtarbeitstages. Der Arbeiter erhält den Lohn für den Gesamtarbeitstag, also dafür, produktive Arbeit zu verausgaben, d.h. Mehrwert zu erzeugen. Grund der Bezahlung ist die Funktion fürs Kapital. Sie wird zur Bedingung dafür, dass der Arbeiter seine Arbeitskraft reproduzieren kann. Im Kapitalismus ist die Ausbeutung über des Eigeninteresse des Ausgebeuteten organisiert. Da der Arbeiter den Arbeitslohn nur unter der Bedingung erhält, dass er Mehrarbeit (= Verwertung des Kapitals) leistet, ist klar, dass der Wert der Arbeit stets kleiner sein muss als das Wertprodukt, das er schafft.

Im Arbeitslohn erlischt die Teilung des Arbeitstags in bezahlte und unbezahlte Arbeitszeit, und es entsteht die Fiktion, dass alle Arbeit, die der Lohnarbeiter für das Kapital leistet, bezahlt sei. (Im Unterschied zur Sklavenhaltergesellschaft, in der die gesamte Arbeit des Sklaven für seinen Herren als unbezahlte erscheint, selbst die, die der Sklave zur eigenen Reproduktion leistet.)

„Die Form des Arbeitslohns löscht also jede Spur der Teilung des Arbeitstags in notwendige Arbeit und Mehrarbeit, in bezahlte und unbezahlte Arbeit aus. Alle Arbeit erscheint als bezahlte Arbeit. (...) Dort [Sklavenhaltergesellschaft] verbirgt das Eigentumsverhältnis das Fürsichselbstarbeiten des Sklaven, hier das Geldverhältnis das Umsonstarbeiten des Lohnarbeiters.“ (S. 562)

Bedeutung des Lohnfetisch:

In der Bezahlung von Arbeitslohn steckt das gültige Rechtsverhältnis, in dem die Arbeiter aufs Kapital bezogen sind. Dieses praktische Verhältnis bildet die Grundlage für das „*notwendig falsche Bewusstsein*“ der Arbeiter und ihrer daraus resultierenden Rechtsvorstellungen, für die Kalkulationen und Handhaben des Kapitals und die entsprechenden Ideologien der bürgerlichen Ökonomie.

„Man begreift daher die entscheidende Wichtigkeit der Verwandlung von Wert und Preis der Arbeitskraft in die Form des Arbeitslohns oder in Wert und Preis der Arbeit selbst. Auf dieser Erscheinungsform, die das wirkliche Verhältnis unsichtbar macht und gerade sein Gegenteil zeigt, beruhen alle Rechtsvorstellungen des Arbeiters wie des Kapitalisten, alle Mystifikationen der kapitalistische Produktionsweise, alle ihre Freiheitsillusionen, alle apologetischen Fausen der Vulgärökonomie.“ (S. 562)

Der Kauf von Arbeitskraft ist wie jeder gewöhnliche Warentausch Händewechsel von Geld gegen Ware (G-W). Das Erpressungsverhältnis, das Eigentum des Kapitals vermehren zu müssen, um sich selbst reproduzieren zu können, erscheint als Tausch freier Warenbesitzer. Der Äquivalententausch garantiert die Ausbeutung und das unbezahlte Ableisten von Mehrarbeit seitens des Arbeiters.

Der Kapitalist bezahlt Lohn, um die Arbeitskraft anzuwenden. Wie bei jeder anderen Ware sind der Tauschwert der Ware Arbeitskraft und ihr Gebrauchswert (die Verausgabung von Arbeit) zwei inkommensurable Größen. Insofern hat das, was der Arbeiter als Lohn gezahlt bekommt, auch nichts damit zu tun, was er an Arbeit leistet. Theoretisch gilt es zwischen dem Wert der Arbeitskraft und ihrem Gebrauchswert der Arbeit klar zu trennen, praktisch werden beide Sachen laufend in Eins geschmissen: jedem ist selbstverständlich, dass, wenn Arbeitskraft gekauft und bezahlt wird, auch Arbeit geleistet werden muss, und Lohn nur für das Ableisten von Arbeit gezahlt wird und nicht etwa für die bloße Potenz zum Arbeiten (Arbeitskraft). Mit der Form der Zahlung – nachträglichen Bezahlung der Arbeitskraft (Lohn am Monatsende) – verfestigt sich die Vorstellung, bezahlt werde die geleistete Arbeit. Jeder Wechsel im Preis der Arbeit (Lohnerhöhung oder Lohnkürzungen) erscheint dem Arbeiter als bessere oder schlechtere Bezahlung seiner Leistung.

Der Arbeitslohn ist die Erscheinungsform des Werts der Arbeitskraft und Grundlage des Kapitalverhältnisses. Wäre den Proleten klar, dass sie nicht den Preis ihrer Arbeit bezahlt bekommen, sondern den Wert ihrer Arbeitskraft, den sie wiederum nur unter der Voraussetzung bekommen, dass sie unbezahlte Mehrarbeit für das Kapital leisten, würden sie sich über das Ausbeutungsverhältnis im Klaren sein, stattdessen kümmern sie sich (im gewerkschaftlichen Kampf) ausgerechnet um Lohngerechtigkeit.

Für den Kapitalisten geht es in der Produktion einzig und allein um die Differenz zwischen seinem Vorschuss und dem Überschuss, den er damit erzielt. Er erklärt sich den Wertzuwachs aus seiner geschickten Tätigkeit im Einkauf und in der Kombination und Anwendung der verschiedenen Produktionsfaktoren (Produktionsmittel und Arbeit). Für ihn ist das $G - G'$ Resultat seiner erfolgreichen Kosten-Nutzen-Rechnung. Insofern ist ihm auch die theoretische Einsicht zur Differenz von Preis der Arbeit und Preis der Arbeitskraft, als entscheidende Grundlage seiner Kapitalverwertung fremd.

Verschiedene Phänomene verstärken den Schein, die Höhe des Lohns bestimme sich durch die Leistung des Arbeiters, durch die Funktion der Arbeit. Dass sich der Arbeitslohn verändert mit der Länge der Arbeitszeit gilt als Beleg dafür, dass die Leistung bezahlt würde. Der Arbeiter bekommt aber nicht mehr Lohn weil er mehr leistet (das ist der Gebrauchswert seiner Arbeitskraft), sondern wenn überhaupt weil seine Arbeitskraft in erhöhtem Maße verschlissen wird und sich darüber der Wert der Arbeitskraft erhöht (erhöhte Reproduktionskosten). Bei der Maschine ist klar, dass sie nach Herstellungskosten bezahlt wird, dabei variiert auch der Mietpreis der Maschine mit der Dauer ihrer

Anwendung. Es könnte also analog zum Arbeiter derselbe Schein entstehen, sie würde nach ihrer Funktion bezahlt.

Auch dass es individuelle Lohnunterschiede zwischen Arbeitern gibt, die dieselbe Funktion verrichten, gilt als Beleg für die Bezahlung der Arbeit. Dabei zeugen diese Unterschiede von der Unterwerfung der Arbeit unter Kapital und davon wie auf Basis der Zahlung von Arbeitslohn Unterschiede zwischen den Arbeitern generiert werden, die unabhängig sind vom Ausbildungsgrad oder den Reproduktionskosten der Arbeiter.⁹⁸

„Übrigens gilt von der Erscheinungsform, "Wert und Preis der Arbeit" oder "Arbeitslohn", im Unterschied zum wesentlichen Verhältnis, welches erscheint, dem Wert und Preis der Arbeitskraft, dasselbe, was von allen Erscheinungsformen und ihrem verborgenen Hintergrund. Die ersteren reproduzieren sich unmittelbar spontan, als gang und gäbe Denkformen, der andere muss durch die Wissenschaft erst entdeckt werden.“ (S. 564)

98 Die Gewerkschaft lässt sich auf die Ideologie des leistungsbezogenen Lohns ein und macht sich zum Anwalt dessen, dass es bei der Stiftung der Lohnhierarchien und Beurteilung der Leistung auch wirklich gerecht zugeht. Mit der Ideologie vom leistungsgerechten Lohn wird das Interesse des Arbeiters an einem ordentlichen Lebensunterhalt verwandelt zu einem Interesse an Lohndifferenzen und -hierarchien zwischen den Arbeitern.

18. Kapitel: Der Zeitlohn

Im 17. Kapitel erklärt Marx den Lohn als die verwandelte Form des Preises der Arbeitskraft: Preis der Arbeit. Das Kapital zahlt diesen Preis in unterschiedlichen Formen, die jeweils bewirken sollen, dass aus der Arbeitskraft möglichst viel Mehrarbeit herausgepresst wird. Die genaue Untersuchung der vom Kapital angewandten Lohnformen gehört in die Lehre von der Lohnarbeit, weil es die Methoden sind, mit denen die Lohnarbeiter ihren Erfolg in der Ausnutzung der Angebote des Kapitals, also ihre Unterwerfung unter die Bedingungen des Kapitals, zu bewerkstelligen suchen und sich auf dieses „Angebot“ einlassen, um möglichst viel zu verdienen. Im 18. und 19. Kap. entwickelt Marx die zwei Grundformen des Lohns, die sich aus dem Begriff des Lohns – Maßverhältnis Geld - Arbeit – ableiten: Im Zeitlohn ist der Preis der Arbeit bezogen unmittelbar auf fixe Arbeitszeitquantum, im Stücklohn auf die Zeitdauer, die das Kapital als zur Herstellung des Produkts erforderlich festlegt.

Entwicklung der Grundform Zeitlohn:

Der Kapitalist kauft die Ware Arbeitskraft stets für eine bestimmte Zeit, in der er sie anwendet. Der Wert der Arbeitskraft existiert als Lohn zunächst im Maßverhältnis einer bestimmten Geldsumme pro Zeit, in der sich der Gebrauchswert der Arbeitskraft fürs Kapital verwirklicht. Lohn ist die Bezahlung für Verausgabung von Arbeitskraft in einer bestimmten Zeit, hat sein Maß in einer bestimmten Verausgabungsdauer.

(Methodischer Hinweis: Die im 15. Kapitel entwickelten Gesetze zum Größenwechsel von Wert der Ware Arbeitskraft und seinem Verhältnis zum Mehrwert (wie er durch die Methoden der Mehrwertproduktion bestimmt wird) verwandeln sich in Gesetzmäßigkeiten des Lohns. Im Folgenden werden die für den Zeitlohn charakteristischen besprochen. Der Unterschied zwischen dem Tauschwert der Ware Arbeitskraft und der Masse an Lebensmitteln, die der Arbeiter sich dafür leisten kann, stellt sich im Lohn als Unterschied zwischen nominellem und reellem Lohn dar.)

Im Tages-/Wochen-/Monatslohn kann die Verausgabungsdauer variieren. Der Zeitlohn (Stundenlohn) dagegen ist darin Preis der Arbeit, dass ein Geldbetrag im Verhältnis zu einem fixen Arbeitsquantum – Arbeitsstunde - steht. Der Wochenlohn (in dem sich der Wert der Arbeitskraft in der Form des Lohns niederschlägt) ist der Ausgangspunkt für die Bestimmung der Maßeinheit für den Preis der Arbeit. Der Preis einer Arbeitsstunde ergibt sich aus dem durchschnittlichen Tageswert der Arbeitskraft dividiert durch die Stundenzahl des durchschnittlichen Arbeitstags. Einmal gegeben – als „Einheitsmaß“ – ist der Stundenlohn selbständig gegenüber dem Tages-/Wochen-/Monatslohn.⁹⁹ Das hat die Konsequenz, dass ein fester Tages-/Wochen-/Monatslohn einen unterschiedlichen Preis der Arbeit einschließt – je nach Stundenzahl die in diesem Zeitraum gearbeitet wird, und umgekehrt, ein fester Preis der Arbeitsstunde zu unterschiedlichen Tageslöhnen führen kann. Bei Verlängerung des Arbeitstages und konstantem Lohn sinkt der Preis der Arbeit, und umgekehrt kann er gleich bleiben oder sinken während der Lohn steigt. Bei Intensivierung der Arbeit und festem Lohn vergrößert sich das Quantum der geleisteten Arbeit pro Stunde, was eine Verbilligung der Arbeit darstellt. Bei Einverleibung zuschüssiger Arbeitskräfte aus der Arbeiterfamilie steigt der nominelle Lohn, teilt sich aber auf ein Vielfaches der Arbeitsstunden, so dass der Preis der Arbeit insgesamt fällt.

„Als allgemeines Gesetz aber folgt: Ist die Quantität der Tages-, Wochenarbeit usw. gegeben, so hängt der Tages- oder Wochenlohn vom Preise der Arbeit ab, der selbst variiert, entweder mit dem Wert der Arbeitskraft oder den Abweichungen von ihrem Werte. Ist dagegen der Preis der Arbeit gegeben, so hängt der Tages- oder Wochenlohn von der Quantität der Tages- oder Wochenarbeit ab.“ (S. 567)

Das Kapital nutzt die Eigenschaften des Zeitlohns für sein Verwertungsbedürfnis:

Der Preis einer Arbeitsstunde schließt die Ableistung von Mehrarbeit ein, unabhängig von der

⁹⁹ Zum Verhältnis Wert der Ware Arbeitskraft zum Zeitlohn: Logisch ist der Zeitlohn aus dem Wert der Ware Arbeitskraft, der die verwandelte Form des Lohns annimmt, abzuleiten. Umgekehrt bestimmt sich der Wert der Ware Arbeitskraft aus dem, was durchschnittlich an Löhnen in der Gesellschaft – in welchen Formen auch immer – also als Geld an den Arbeiter gezahlt wird.

absoluten Dauer des Arbeitstags, die seiner Berechnung zugrunde liegt. Durch Stundenlohnzahlung kann sich das Kapital die seinen Bedürfnissen entsprechende Mehrarbeit so aneignen, dass der ursprüngliche Zusammenhang zwischen notwendiger und Mehrarbeit aufgehoben wird, d.h. dass die absolute Lohnhöhe nicht den Wert der Arbeitskraft eines Tages abgilt, die Reproduktionskosten eines Arbeitstages nicht abdeckt. Es wird nur die Zeit bezahlt, in der gearbeitet wird. Das schließt ein, dass bei Unterzeit nicht der Tageswert der Arbeitskraft bezahlt wird.

„Wird der Stundenlohn in der Weise fixiert, dass der Kapitalist sich nicht zur Zahlung eines Tages- oder Wochenlohns verpflichtet, sondern nur zur Zahlung der Arbeitsstunden, während deren es ihm beliebt, den Arbeiter zu beschäftigen, so kann er ihn unter der Zeit beschäftigen, die der Schätzung des Stundenlohns oder der Maßeinheit für den Preis der Arbeit ursprünglich zugrunde liegt. Da diese Maßeinheit bestimmt ist durch die Proportion Tageswert der Arbeitskraft/Arbeitstag von gegebener Stundenzahl, verliert sie natürlich allen Sinn, sobald der Arbeitstag aufhört, eine bestimmte Stundenzahl zu zählen. Der Zusammenhang zwischen der bezahlten und unbezahlten Arbeit wird aufgehoben. Der Kapitalist kann jetzt ein bestimmtes Quantum Mehrarbeit aus dem Arbeiter herausschlagen, ohne ihm die zu seiner Selbsterhaltung notwendige Arbeitszeit einzuräumen. Er kann jede Regelmäßigkeit der Beschäftigung vernichten und ganz nach Bequemlichkeit, Willkür und augenblicklichem Interesse die ungeheuerste Überarbeit mit relativer oder gänzlicher Arbeitslosigkeit abwechseln lassen.“ (S. 568)

Unterbeschäftigung

Eingekauft werden stets so viele Arbeitsstunden, wie es sich fürs Kapital rentiert. Davon ist abhängig, was am Ende für den Arbeiter heraus springt. Nach der Logik des Stundenlohns folgt entsprechend aus weniger Arbeit auch weniger Lohn. Weil der Preis der Arbeit nicht mehr im Verhältnis zu seinem Ausgangspunkt, dem Wert der Arbeitskraft, und der Reproduktion des Arbeiters steht, ist eine Konsequenz, dass er lediglich einen Bruchteil des Lohns bekommt, den er zum Überleben braucht.¹⁰⁰

Überzeit

Umgekehrt, aber mit nicht weniger ruinösen Folgen für den Arbeiter, kann das Kapital nach Bedarf die Arbeitszeit über den üblichen Normalarbeitstag hinaus ausdehnen. Dabei sinkt bei steigendem Lohn und konstantem Stundenlohn der Preis der Arbeit unter sein normales Niveau, weil der überproportionale Anstieg des Tageswerts der Arbeitskraft durch die Bezahlung nicht kompensiert, und deswegen die Reproduktionskosten nicht abgedeckt werden. Das kann auch dann der Fall sein, wenn die Überzeit höher als die Normalarbeitsstunde bezahlt wird. Zudem nimmt das Kapital die bessere Bezahlung während der Überzeit zum Anlass, einen niedrigeren Stundenlohn während des gewohnheitsmäßigen Normalarbeitstages zu zahlen und erzwingt so die Bereitschaft seitens der Arbeiter, Überstunden zu leisten. Der rücksichtslosen Anwendung des Mittels des Zeitlohns für die Verwertung des Kapitals setzt der Staat mit seinen Regelungen zum Normalarbeitstag Grenzen (vgl. die Notwendigkeit der gesetzlichen Maßnahmen bei den Methoden der absoluten Mehrwertproduktion, 8.Kapitel: Der Arbeitstag).¹⁰¹

Der niedrige Preis der Arbeit schafft das Bedürfnis seitens der Arbeiter nach Verlängerung des Arbeitstags, weil sie den geringen Stundenlohn während der Normalarbeitszeit kompensieren müssen und weil sie bei überproportionalem Verschleiß während der Überarbeit auf den extra pay zur Reproduktion zumindest eines Teils des überproportionalen Verschleißes angewiesen sind. Weil jeder

100 Die staatliche konjunkturpolitische Maßnahme „Kurzarbeit“ ist eine Einrichtung, bei der der Staat durch Zuschüsse die Rentabilitätsberechnungen des Kapitals günstig zu beeinflussen versucht. Dem Kapital soll damit erleichtert werden, über (unabsehbar) kurzfristige Krisen hinweg Arbeiter zu behalten, die es ohne diese finanziellen und rechtlichen Hilfestellungen möglicherweise entlassen hätte. Von Seiten des Staates ist es günstig, wenn Leute in Lohn und Brot bleiben, weil sie weiterhin Steuern zahlen, anstatt die Staatskassen zu belasten oder als Arbeitslose verwaltet werden zu müssen. Von Seiten des Kapitals, weil es nach einer kurzen Flaute mit eingearbeitetem Personal reibungslos die Produktion erhöhen kann.

101 Die Einrichtung „Überstunde“ ist im Gegensatz zu der hier behandelten Überzeit vertraglich geregelt, setzt den durchgesetzten Normalarbeitstag voraus und wird auf gesetzlicher Basis, nicht nach Gewohnheit, höher bezahlt. Dabei ist die Überstunde durch eine Vielzahl inzwischen eingeführter Formen der Flexibilisierung der Arbeitszeit (z.B. 5000 für 5000 bei VW) als Schranke des Kapitals bereits überwunden, und es ist üblich, Überstunden nicht zu bezahlen.

Lohnarbeiter sein Mittel Arbeitskraft so betätigen muss, vervielfacht sich das Arbeitsangebot und eröffnet dem Kapital die Freiheit, den Lohn weiter zu senken und die Arbeitszeit weiter hinauf zu schrauben in der Gewissheit, einen Arbeiter zum neuen Preis einstellen zu können.

„Die Niedrigkeit des Arbeitspreises wirkt hier als Sporn zur Verlängerung der Arbeitszeit. Umgekehrt aber produziert ihrerseits die Verlängerung der Arbeitszeit einen Fall im Arbeitspreise und damit im Tages- oder Wochenlohn. (...) Die so unter den Arbeitern erzeugte Konkurrenz befähigt den Kapitalisten, den Preis der Arbeit herabzudrücken, während der fallende Preis der Arbeit ihn umgekehrt befähigt, die Arbeitszeit noch weiter heraufzuschrauben.“ (S. 570f)

Diese Herabdrückung des Lohns und die überdurchschnittliche Aneignung von Mehrarbeit (durch die Überarbeit) ermöglicht dem Kapital die Herabsetzung des Preises seiner Produkte und Unterbietung seiner Konkurrenten. Dieses Konkurrenz-Mittel des Kapitals wird – weil es allgemein angewendet wird – schließlich zum Konkurrenz-Zwang fürs Kapital: einen Teil des „anormalen Mehrwerts“ der Preissenkung zu opfern. Der in der Konkurrenz durchgesetzte niedrige Warenpreis wird dann Kalkulationsgrundlage des Kapitals, die kümmerlichen Lohn und übermäßige Arbeitszeit impliziert. - Obwohl 'Das Kapital' nicht die Konkurrenz der Kapitale abhandelt, will Marx sich hier diesen und einige weitere Hinweise nicht verkneifen:

- Die Kapitalisten jammern darüber, dass sie wegen der Konkurrenz die Arbeiter ausbeuten müssen und noch nicht einmal was davon haben, weil der Kunde der Nutznießer sei. Ihr Zweck wird bei der Jammerei über den Zwang der Konkurrenz einfach unterschlagen. (Zitat 43)
- Wenn sie in der Konkurrenz unterliegen, rufen sie nach dem Staat, er möge für gleiche Ausbeutungsbedingungen sorgen, und kritisieren deswegen auch schon mal „soziale Missstände“.

An den Zitaten zeigt sich das (notwendig falsche) Bewusstsein der Kapitalisten. Ihr theoretisches Interesse und Treiben richtet sich darauf, wie sie in der Konkurrenz klar kommen. Von (Extra-) Mehrwert, unbezahlter Arbeit etc. haben sie keine Ahnung, sie setzen sie durch.

19. Kapitel Stücklohn

Die zweite herrschende Grundform des Arbeitslohns – der Stücklohn – ist begrifflich die verwandelte Form des Zeitlohns (s.u.). Der Schein des Zeitlohns, dass die Leistung nach ihrer extensiven Seite bezahlt werde, wird beim Stücklohn ergänzt durch den Schein, dass nicht nur das Leisten von Arbeit, sondern der geschaffene Wert der Grund für den Lohn ist. Darin ist er noch besser als der Zeitlohn geeignet, die Ideologie von einer gerechten Bezahlung zu befördern, dass Arbeiter durch ihre Leistung selbst die Höhe des Lohns bestimmen würden¹⁰².

„Beim Stücklohn sieht es auf den ersten Blick aus, als ob der vom Arbeiter verkaufte Gebrauchswert nicht die Funktion seiner Arbeitskraft sei, lebendige Arbeit, sondern bereits im Produkt vergegenständlichte Arbeit, und als ob der Preis dieser Arbeit nicht wie beim Zeitlohn durch die Bruchzahl Tageswert der Arbeitskraft/Arbeitstag von gegebener Stundenzahl, sondern durch die Leistungsfähigkeit des Produzenten bestimmt werde.“ (S.574)

Diesem Schein, dass der Stücklohn im Unterschied zum Zeitlohn nicht aus dem Wert der Arbeitskraft sondern aus dem Wert des Arbeitsprodukts abzuleiten sei, widerspricht schon die Tatsache, dass beide Formen von Lohnzahlung nebeneinander praktiziert werden und einander zeitlich abwechseln.

Die Verwandlung des Zeitlohns in Stücklohn: Beim Zeitlohn wird der Tageswert der Arbeitskraft mit dem Wert der Tagesarbeit gleichgesetzt und so der Preis der Arbeitsstunde (Wert der Tagesarbeit dividiert durch Stundenzahl des Arbeitstages) festgelegt. Während sich hier der Lohn an der *Arbeitszeit* misst, misst er sich beim Stücklohn „am *Produktenquantum*, worin sich Arbeit während bestimmter Zeitdauer verdichtet“. (S. 576). Also: Lohn pro Stück = Lohn pro Stunde dividiert durch die Anzahl der Stücke, die in einer Stunde hergestellt werden – diese Form der Bezahlung hat also mit dem *Wert des Produkts* nichts zu schaffen.

Der Stücklohn hat eine Reihe von besonderen Merkmalen, die ihn vom Zeitlohn unterscheiden. Wenn Lohn nach Stück bezahlt wird, werden nur Stücke von anerkannter Qualität bezahlt. Damit entfällt die Qualitätskontrolle während des Arbeitsprozess, sie findet über das Resultat der Arbeit statt. Mit dem Stücklohn wird außerdem die Arbeitsintensität geregelt. Ausgangspunkt des Stücklohns ist bereits eine bestimmte „gewohnte“ Intensität, mit der ein Arbeiter für den Tageslohn arbeitet. Mit der muss gearbeitet werden um auf den benötigten Tageslohn zu kommen; wer eine gewisse Mindestintensität nicht bringt, verliert gleich den Job. Weil Qualität und Intensität der Arbeit über die Form der Bezahlung kontrolliert werden, erübrigt sich die Aufsicht während der Verrichtung der Arbeit und entfallen damit verbundene Kosten. Der Kapitalist kann ferner die Organisation der Arbeit an andere delegieren, die sich innerhalb des Unternehmens (Hauptarbeiter; heute v.a. in der Form von Projektleitern zu finden) oder außerhalb (Subunternehmer, alle Formen des Outsourcing) zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter schieben, und deren Ausbeutung aus eigenem Interesse – sie leben von der Differenz zwischen Stücklohn des Kapitalisten und Lohn, den sie dem Arbeiter zahlen – effektivieren.

Bei Bezahlung pro Stück hat der Arbeiter selber das Interesse, möglichst lange und intensiv zu arbeiten. Das schafft dem Kapital zwei Hebel zur Lohnsenkung: Weil die Arbeiter, um ihren Lohn zu steigern, intensiver arbeiten, setzt sich ein höheres Durchschnittsniveau von Arbeitsintensität durch. Wie beim Zeitlohn haben sie ferner ein Interesse an der Verlängerung des Arbeitstages. Die Folge ist die Senkung des Preises der Arbeit (vgl. Kap. 18).

Der Stücklohn unterscheidet sich darin vom Zeitlohn, dass er sich auf die individuelle Arbeitsleistung bezieht. Er ist aber allem Schein zum Trotz nicht durch die individuelle Arbeitsleistung bestimmt, sondern wie bei Lohn im Allgemeinen wird auch bei Stücklohn der Werts der Ware Arbeitskraft

¹⁰² Verbreitet ist die Vorstellung, im Stücklohn werde dem Arbeiter ein Teil des Werts bezahlt, den er in Form von Ware schafft. Der Unterschied zum „eigenen Meister“ sei der, dass der Arbeiter nur einen Teil des Werts, den er produziert, erhält, weil dem Kapitalisten der andere Teil als Vergütung für die bereitgestellten Arbeitsmittel, die Leistung, die Firma erfolgreich zu führen, und das Risiko, dem er sein Kapital aussetzt, zufällt. Eine zeitgenössische Sumpfbülte dieser Ideologie zitiert Marx in Fußnote 45 (S. 574): John Watts verortet die Stückarbeiter zwischen Tagelöhnern und genossenschaftlichen Handwerkern, die auf dem Wege zum Kapitalisten sind. Tatsächlich seien sie „*eigene Meister, auch wenn (!) sie am Kapital des Unternehmers arbeiten*“.

bezahlt. Der Wert der Ware Arbeitskraft ergibt sich gerade als Durchschnitt über alle individuellen Werte, und wird im Stücklohn als Durchschnitt über alle Arbeitsleistungen bezahlt. Es ändert sich trotz individueller Bezahlung auch nicht das Verhältnis von notwendiger zu Mehrarbeit, denn in jedem Stück ist dasselbe Verhältnis von notwendiger und Mehrarbeit enthalten, unabhängig davon, wie viele Stücke ein bestimmter Arbeiter herstellt. Das Besondere am Stücklohn ist aber: Durch seinen Bezug auf die individuelle Leistung stachelt er die Arbeiter zu größerer Anstrengung an und fördert die Konkurrenz untereinander. Die Bemühung der Arbeiter, ihren Lohn über das Durchschnittsniveau zu steigern, ermöglicht es dem Kapitalisten, dieses selbst zu senken. Bei Widerständen seitens der Arbeiter gegen eine derartige Lohnsenkung greift er gegebenenfalls auf den Zeitlohn zurück und beseitigt so den Stein des Anstoßes.

Die Durchsetzung des Maßstabs, dass nur Arbeitsleistung bezahlt wird – wozu der Stücklohn beiträgt –, erleichtert die Rechtfertigung des „Stundensystems“, bei der (auf Vorrat) eingestellte Arbeitskräfte auf Abruf bereit stehen und nur für die Stunden bezahlt werden, in denen Arbeit anfällt.

Wegen seiner besonderen Merkmale (Mittel der Lohnsenkung, Steigerung von Intensität und Extensität der Arbeit, Ersparnis von Aufsichtskosten) ist der Stücklohn eine beliebte und wichtige Form, wie das Kapital seinen Zweck verfolgt¹⁰³. Er ist die Lohnform, die der kapitalistischen Produktionsweise am meisten entspricht, weil im Kapitalismus die Ausbeutung nicht per unmittelbarem Zwang stattfindet, sondern durch Ausnutzung des Interesses des freien Lohnarbeiters, der sich in der Notlage befindet, arbeiten gehen zu müssen, und gerade der Stücklohn stachelt dieses Interesse besonders an.

Weil der Stücklohn Mittel des Kapitals zur Verschärfung der Ausbeutung ist, ruft er auch Auseinandersetzungen zwischen Arbeiter und Kapitalisten hervor.

Produktivitätssteigerung der Arbeit führt zur Senkung des Stücklohns, weil er nur verwandelte Form des Zeitlohns ist und nun weniger Arbeitszeit pro Stück benötigt ist¹⁰⁴. Für das Kapital ist es selbstverständlich, den Stücklohn zu senken, wenn es die Arbeitsmittel so verändert, dass produktiver gearbeitet wird. Es verlangt mit der höheren Produktivität eine Intensivierung der Arbeit innerhalb der neuen Arbeitsbedingungen, und bezahlt sie nicht entsprechend. Kämpfe werden dadurch hervorgerufen:

„Entweder, weil der Kapitalist den Vorwand benutzt, um wirklich den Preis der Arbeit herabzusetzen, oder weil die gesteigerte Produktivkraft der Arbeit von gesteigerter Intensität derselben begleitet ist. Oder weil der Arbeiter den Schein des Stücklohns, als ob ihm sein Produkt gezahlt werde und nicht seine Arbeitskraft, ernst nimmt und sich daher gegen eine Lohnherabsetzung sträubt, welcher die Herabsetzung im Verkaufspreis der Ware nicht entspricht.“ (S.582)

Die Arbeiter begehren gegen die Verschärfung der Lohnsenkung auf, aber sie tun es mit einem falschen Argument: sie nehmen den Schein auf, dass der Lohn in einem Entsprechungsverhältnis zum geschaffenen Produktenwert steht, und verlangen eine Beteiligung am Warenpreis. Den Anspruch der Arbeiter, der sich aus dieser Illusion ergibt, kontern die Kapitalisten mit der brutalen Klarstellung, das Recht sei ganz auf ihrer Seite: Erstens sei die Bezahlung des Arbeitsquantums sei gleich geblieben (dabei unterschlagen sie die gesteigerte Intensität, die sie den Arbeitern nicht bezahlen). Zweitens verdanke sich die Produktivitätssteigerung allein ihrem Kapitaleinsatz, und der Wert der Ware, an dem die Arbeiter eine gerechte Beteiligung verlangen, gehe sie nichts an.

103 Deswegen spielte der Stücklohn nicht zufällig in der „Sturm- und Drangperiode der großen Industrie“ eine maßgebliche Rolle (Beispiele S. 580 f.).

104 Bei Produktionserhöhung senkt das Kapital den Stücklohn in dem Maß, wie die produzierte Stückzahl zunimmt. Ur widerspricht dem und redet von einer „Kulanz“ der Kapitalisten, die die Produktivitätserhöhung nicht ganz in einen niedrigeren Stücklohn umrechnen, und den Arbeitern weniger von ihrem Stücklohn abziehen, als sie durch diese Umrechnung könnten. Er unterschlägt dabei, dass mit Durchsetzung höherer Produktivität auch die Arbeitsintensität sich erhöht. Denselben Fehler machen die Gewerkschaften heute, wenn sie davon reden, dass die Lohnsteigerung sich aus einer Teilnahme am Produktivitätsfortschritt ergeben hätte.

20. Kapitel: Nationale Verschiedenheit der Arbeitslöhne

Es wurde gezeigt, wie das Kapital durch Veränderung von Produktionsbedingungen, namentlich Verlängerung des Arbeitstages und Steigerung von Arbeitsintensität und Arbeitsproduktivität den Wert der Ware Arbeitskraft absolut und relativ zum geschaffenen Wert und Mehrwert bestimmt. Dieses Verhältnis gilt genauso für den Lohn. Unterschiede in der Lohnhöhe, wie sie zwischen verschiedenen Ländern oder Gesellschaften bestehen, lassen sich durch Unterschiede der herrschenden Produktionsbedingungen erklären.

Für die Untersuchung dieser unterschiedlichen Lohnhöhen muss zunächst die banalste Voraussetzung geschaffen werden: ein einheitlicher Vergleichsmaßstab. Unterschiede in der Länge des Arbeitstages für dieselben Gewerbe werden beseitigt, indem der Arbeitslohn auf einen einheitlichen Arbeitstag (oder Arbeitsstunde) bezogen wird¹⁰⁵. Wenn dieser Zeitlohn in Stücklohn übersetzt wird, schließt der Vergleich auch die Produktivität und Intensität der Arbeit ein¹⁰⁶.

Wodurch ist die so ermittelte unterschiedliche (Stück-)Lohnhöhe bestimmt¹⁰⁷?

Zum einen unterscheiden sich Nationen hinsichtlich der durchschnittlichen in ihnen durchgesetzten Arbeitsintensität. Bezogen auf diesen *nationalen Durchschnitt* schafft ein Unternehmen, in dem intensiver gearbeitet wird, mehr Wert darüber, dass eine Arbeitsstunde, in der intensiver gearbeitet wird, ein größeres Quantum Wert schafft als eine poröse Arbeitsstunde (S. 432) (entsprechend realisiert einer, der mit geringerer Intensität produziert, weniger Wert). Mit dem Nachziehen durch die Konkurrenz stellt sich ein höheres nationales Intensitätsniveau, ein höheres „*neues Maß des Werts durch die bloße Dauer der Arbeitszeit*“ (S. 584) ein.

Auf dem *Weltmarkt* existieren verschiedene Durchschnittsniveaus, die sich nicht unmittelbar ausgleichen (zumindest war das zu Marx' Zeiten so). Das Produkt einer Arbeitsstunde unterschiedlicher Intensität stellt sich in unterschiedlichen Wertquanta dar: niedrige Intensität der Arbeit in weniger gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit resp. Wert, und höhere Intensität der Arbeit in mehr. Abweichungen von einer nur gedachten „*Durchschnittseinheit der universellen Arbeit*“ (ebd.) nach beiden Seiten, also sowohl die niedrigere als auch die höhere Durchschnittsintensität, modifizieren die Arbeitsdauer als Maß des Werts.

Zum anderen unterscheiden sich Nationen hinsichtlich der durchgesetzten Produktivität der Arbeit. Innerhalb einer Nation hat die Erhöhung der durchschnittlichen Arbeitsproduktivität keinen Effekt auf die Größe des in einer Arbeitsstunde produzierten Wertquantums, auch wenn sich dieses gleiche Wertquantum in einer größeren Anzahl von Waren darstellt. Das ändert sich im Fall von internationalem Handel. Das Warenprodukt einer Arbeitsstunde höherer Produktivität stellt sich auf dem Weltmarkt in einem größeren Wertquantum dar, und das einer Arbeitsstunde niedrigerer Produktivität in einem niedrigeren. „*Noch mehr aber wird das Wertgesetz in seiner internationalen Anwendung dadurch modifiziert, dass auf dem Weltmarkt die produktivere nationale Arbeit ebenfalls als intensivere zählt*“ (S. 584). Arbeit auf einem intensiveren Niveau zählt international als das, was sie ist: als mehr Arbeit in gleicher Zeit. Sie stellt sich deshalb auch in einem größeren Wertquantum dar. Arbeit auf einem höheren Produktivitätsniveau ist nicht, gilt aber als mehr Arbeit in gleicher Zeit. Deshalb drückt sich das Wertprodukt einer Arbeitsstunde unter produktiveren Bedingungen auf dem Weltmarkt in einem höheren Preis aus (und auch in einem höheren Preis als zu Hause), solange das

105 Beispiel: 100x für einen 16stündigen Arbeitstag in Namibia und 100x für einen 8stündigen Arbeitstag in England herunter gerechnet auf einen 8-Stunden-Tag sind 50x in Namibia und 100x in England. (Übrigens muss einer in Namibia dann auch 16 Stunden arbeiten, damit er überhaupt 50x für 8 Stunden bekommt.)

106 Beispiel: Stundenlohn in Namibia 50x, in England 100x. In Namibia werden in einer Stunde 50 Stück produziert, in England 1000, dann ist der Stücklohn in Namibia 1x und in England 0.1x.

107 Das historische und moralische Moment des Werts der Arbeitskraft ist Voraussetzung für das Kapital. Die Bedingungen für den Wert der Arbeitskraft gleichen sich bei Bezug der nationalen Löhne auf einen gemeinsamen Maßstab zwar nicht aus, sind aber für die Untersuchung der Frage, wie das Kapital mit seinen Produktionsmethoden die Lohnhöhe (international) bestimmt, unerheblich.

ationale Kapital nicht durch irgendwelche Umstände (z.B. konkurrierende andere Nationen, Erhöhung der Produktivität im Ausland, gesättigter Markt) gezwungen wird, den Preis seiner Waren auf ihren national gültigen Wert zu senken und die Gültigkeit dieses Wertquantums als eines größeren beendet wird¹⁰⁸.

Weil unterschiedlich intensive und produktive Arbeit auf dem Weltmarkt unterschiedlich viel Wert darstellen, diese Werte sich aber auf einen einheitlichen Maßstab Gold beziehen, ist der relative Wert des Goldes in Nationen mit höherer Intensität und Produktivität niedriger als in solchen mit niedrigerer Intensität und Produktivität. In einer entwickelteren Nation drückt sich der Wert des Geldes (relative Wertform des Geldes) also in weniger Warenwert aus. Umgekehrt: derselbe Warenwert (und dazu gehört auch der Wert der Arbeitskraft) drückt sich in einer größeren Geldmenge aus. Das hat Folgen für den Arbeitslohn: Der *nominelle Arbeitslohn* muss in entwickelteren Ländern allein schon deshalb höher sein, weil das Geld weniger wert ist. Aber erstens ist damit nicht gesichert, dass der Arbeiter den höheren nominellen Lohn auch wirklich bekommt, und zweitens besagt die nominelle nichts über die reale Lohnhöhe, d.h. was sich der Arbeiter von diesem Lohn leisten kann¹⁰⁹.

Abgesehen vom Wert des Geldes ist in entwickelteren Ländern der absolute Lohn oft höher als in weniger entwickelten (wegen des höheren Verschleißes, der höheren Bezahlung von Fachkräften). Im Verhältnis zum produzierten Wert und Mehrwert aber ist er in entwickelteren Ländern niedriger.

„Aber auch abgesehen von dieser relativen Verschiedenheit des Geldwerts in verschiedenen Ländern, wird man häufig finden, dass der Tages-, Wochen-, etc. Lohn bei der ersten Nation [mit entwickelterer kapitalistischer Produktionsweise] höher ist als bei der zweiten, während der relative Arbeitspreis, d.h. der Arbeitspreis im Verhältnis sowohl zum Mehrwert wie zum Wert des Produkts, bei der zweiten Nation höher steht als bei der ersten.“ (S. 584)¹¹⁰

Carey behauptet im Gegensatz zu obiger Analyse, dass das Lohnniveau mit dem Produktivitätsniveau steigt. Dieser „naturgemäße Zusammenhang“ werde durch staatliche Einmischung in Form von Steuern und durch Handel verfälscht. Aber schon die Annahme, die nationalen Löhne verhielten sich so wie die nationalen Produktivitätsgrade, ist erstens verkehrt und hat zweitens mit Natur nichts zu tun. Lohn- und Produktivitätsniveau sind gleichermaßen von gesellschaftlicher Qualität wie staatliche Einmischung und Handel. Und letztere sind notwendige Bedingungen für die kapitalistische Produktion.

108 Der Umstand, dass ein Warenquantum im Ausland einen anderen Wert hat als im Inland, gibt es heutzutage nicht mehr so wie zu Marx' Zeiten. Der Preis, der sich heutzutage auf dem Weltmarkt darstellt, gilt ziemlich universell, weil heute im Gegensatz zu damals die Vergleichbarkeit und Konkurrenz zwischen den Nationen fast völlig frei ist.

109 So viel zur Vorstellung der Apologeten (s. auch Carey), mit steigender Produktivität stiege der Arbeitslohn. Diese Vorstellung wird noch absurder, wenn man im Folgenden den Einfluss der Produktivität auf die relative Lohnhöhe betrachtet.

110 James Anderson wirft in seiner Ausführung zur nationalen Verschiedenheit der Lohnhöhe alle Bestimmungen durcheinander: nominellen Lohn, realen Lohn, relative Lohnhöhe, Wert der Ware Arbeitskraft.

Siebenter Abschnitt: DER AKKUMULATIONSPROZESS DES KAPITALS

Methodische Vorbemerkung: Die Verwertung des Werts geschieht durch die Zirkulation des Kapitals $G-W-G'$, das kontinuierlich dieselben aufeinander folgenden Phasen durchläuft: Einkauf von Produktionsmitteln und Arbeitskraft, Durchführung des Produktionsprozesses im Dienst der Verwertung und den Verkauf der mehrwertgeschwängerten Waren. Bis zum 20. Kapitel ist der Produktionsprozess in seiner formellen und reellen Subsumtion unter Kapital analysiert und die Form, in der die Arbeitskraft bezahlt wird, als Mittel zur Steigerung des Mehrwerts.

Marx untersucht nun die Bestimmungen, die sich daraus ergeben, dass der gesellschaftliche Produktionsprozess immer, also auch der kapitalistische Verwertungsprozess, ein *kontinuierlicher* ist (bisher war die Kontinuität des Produktionsprozesses unterstellt, aber bei der Untersuchung seiner Bestimmungen unberücksichtigt geblieben).

Abstrakt ist diese Untersuchung des *Akkumulationsprozesses* insofern, als an dieser Stelle davon abgesehen wird, dass zum Verwertungsprozess auch die Zirkulation der Waren gehört (wird behandelt in K II) und sich weitere Bestimmungen daraus ergeben, dass sich der Mehrwert in verschiedene Formen (Zins, Grundrente) aufspaltet (vgl. K III).

„Wir betrachten also zunächst die Akkumulation abstrakt, d.h. als bloßes Moment des unmittelbaren Produktionsprozesses.“ (S. 590)

Diese Betrachtungsweise ist sachgemäß, denn Kapital-Akkumulation unterstellt, dass die Realisierung des Warenwerts gelingt. Und die Aufspaltung des Mehrwerts unterstellt, dass er durch das produktive Kapital hervorgebracht wird und Bestandteil von dessen Akkumulation ist.

21. Einfache Reproduktion

Jeder gesellschaftliche Produktionsprozess muss zugleich auch Reproduktionsprozess sein. Weil eine Gesellschaft nicht aufhören kann zu konsumieren, muss sie kontinuierlich produzieren. Alle stofflichen Bestandteile der Neuproduktion müssen am Ende eines Produktionsprozesses wieder vorliegen, d.h. alle Arbeitsmittel, Rohmaterialien und Hilfsstoffe. Sie müssen in ausreichender Menge vorliegen und in einer Form, dass sie unmittelbar wieder in den nächsten Produktionszyklus eingehen können.

Die stoffliche Reproduktion, also die Reproduktion des Arbeitsprozesses, ist auch im Kapitalismus unterstellt. Weil es aber in der kapitalistischen Produktion auf Verwertung ankommt, ist die stoffliche Reproduktion der Gesellschaft der wertmäßigen untergeordnet.

„Hat die Produktion kapitalistische Form, so die Reproduktion. Wie in der kapitalistischen Produktionsweise der Arbeitsprozess nur als ein Mittel für den Verwertungsprozess erscheint, so die Reproduktion nur als ein Mittel, den vorgeschossenen Wert als Kapital zu reproduzieren, d.h. als sich verwertenden Wert.“ (S. 591)

Die gesellschaftliche Reproduktion findet als Privatgeschäft statt und zum Zweck privater Bereicherung. Als Einkommen des Kapitalisten muss der Mehrwert kontinuierlich sein.

„Als periodisches Inkrement des Kapitalwerts, oder periodische Frucht des prozessierenden Kapitals, erhält der Mehrwert die Form einer aus dem Kapital entspringenden Revenue.“ (S. 592)

Die Kontinuität der Mehrwertproduktion zeigt zusätzliche Bestimmungen, die am einmaligen Produktionsprozess nicht zutage treten.

Wir haben gesehen, dass der Kapitalist mit seinem Geld den Produktionsprozess einrichtet, Arbeitsmittel kauft und Arbeiter einstellt, die ihm das Kapital verwerten. Er bezahlt die Arbeiter von seinem Geld, so dass es scheint, als wäre es Tat des Kapitalisten, ihnen aus seinem eigenen

Konsumtionsfonds ihre Lebensmittel zu „spendieren“. Marx erinnert hier noch einmal an die im 16. Kapitel kritisierte Formel der Ökonomen, die den Mehrwert als Teil des ganzen Wertprodukts erklären, das beide, Kapitalist und Arbeiter, produziert haben, ohne seine Quelle, den Arbeiter, zu bestimmen, weil sich in jener Formel eben diese Ideologie darstellt. In Wahrheit zahlt der Kapitalist den Lohn aus dem Arbeitsprodukt, nachdem die Arbeiter für ihn tätig waren und notwendige und Mehrarbeit in Waren realisiert haben. Beim nächsten Durchlauf des Produktionsprozesses werden sie aus ihrem eigenen Produkt bezahlt¹¹¹. Sie werden allerdings in Form von Lohn bezahlt, mit Geld, das Eigentum des Kapitalisten ist, und dem nicht anzusehen ist, dass es Produkt vergangener Arbeit ist. „*Die Warenform des Produkts und die Geldform der Ware verkleiden die Transaktion.*“ (S. 593). Alle Arbeitsprodukte, auch die Lebensmittel, sind Waren, d.h. als Eigentum des Kapitalisten für den Verkauf, weil alle Produktionsmittel, an denen er arbeiten lässt, Eigentum des Kapitalisten sind. Der ganze Arbeitsfonds wird als Eigentum des Kapitalisten produziert und der Arbeiter davon ausgeschlossen. Der Kapitalist verkauft ihn, verwandelt ihn in Geld und bezahlt aus seinem Geld den Lohn. Nach Maßgabe seiner Lohnhöhe hat der Arbeiter umgekehrt ein Zugriffsrecht auf die von ihm hergestellten Waren. So erhält der Lohn die Illusion, Tat des Kapitalisten zu sein, als würde der Kapitalist dem Arbeiter die Lebensmittel aus seinem eigenen Konsumtionsfonds „freiwillig spendieren“ und dessen gesamte Arbeit bezahlen. Die Illusion der Geldform verschwindet, sobald die Klassen als ganze betrachtet werden: aller Wert, aus dem der Arbeitsfonds eines bestimmten Arbeiters bezahlt wird, wurde vorher ebenfalls von Arbeitern hergestellt¹¹². Auf dessen Wertprodukt kann er nach Maßgabe seiner Lohnhöhe zugreifen, dem Kapital das Arbeitsprodukt der eigenen Klasse abkaufen. Marx verweist auf eine andere historische Erscheinungsform des Konsumtionsfonds, den Frondienst, bei dem das wahre Verhältnis (stofflich und wertmäßig) ohne die Illusion durch die Geldform sichtbar war, als die Fronbauern ihren eigenen Konsumtionsfonds an anderen Tagen und an anderer Stelle produzierten als die Revenue für den Fronherren.

Bei Betrachtung der Kontinuität des Produktionsprozesses zeigt es sich, dass der Arbeitsfonds dessen Ergebnis ist. Also nicht mehr wie bisher: Lohnzahlung ist davon abhängig, dass der Kapitalist einen Vorschuss für v leistet, sondern v , der Arbeitsfonds, ist Bedingung und Resultat des Produktionsprozesses zugleich. Der Produktionsprozess, resp. die im Produktionsprozess tätige Arbeitskraft, stellt den Arbeitsfonds her, mit dem sie gekauft wird, und sorgt damit für die Kontinuität der Produktion. Unterordnung unter die Mehrwertproduktion bedeutet dabei, dass diese Leistung für das Kapital nur unter der Bedingung statt findet, dass die Arbeiter nicht nur ihren Fonds, sondern vor allem den Mehrwert produzieren.

Der Kapitalist lebt von seinem Eigentum. Es ist an dieser Stelle der Ableitung unwesentlich, woher das ursprüngliche Kapital in Hand des Kapitalisten stammt. Er legt es an in Form von Produktionsmitteln und Arbeitskräften und erhält daraus sein Einkommen. Nach einer bestimmten Anzahl von Jahren hat er sein gesamtes ursprünglich vorgeschossenes Eigentum aufgezehrt, obwohl er rechtlich den gesamten ursprünglichen Wert weiterhin in der Hand hält¹¹³. „*Das ursprünglich vorgeschossene Kapital [ist] vom Kapitalisten aufgezehrt und daher verschwunden [...]. Die Vorstellung des Kapitalisten, dass er [...] den Mehrwert [...] verzehrt und den ursprünglichen Kapitalwert erhält, kann absolut nichts an der Tatsache ändern.*“ (S. 594f). Woher stammt seine verzehrte Revenue in dieser Zeit? Der ursprünglich vorgeschossene Wert hat nicht die Eigenschaft, kontinuierlich ein Einkommen für den Kapitalisten zu sein, denn der ist irgendwann verbraucht. Aber alles, was der Kapitalist verbraucht, ersetzt ihm der Arbeiter in Form von Mehrwert, so dass nach Ablauf einer bestimmten Zeit alles Kapital in Hand des Kapitalisten kapitalisierter Mehrwert ist. „*[W]enn der Kapitalist das Äquivalent seines vorgeschossenen Kapitals aufgezehrt hat, repräsentiert der Wert dieses Kapitals nur noch die*

111 Für die stoffliche Seite des Arbeitsfonds gilt: Dass ein Arbeiter im AKW oder im Autowerk nicht sein eigenes Brot herstellt, das er dem Kapitalisten wieder abkaufen darf, ist klar. Unterstellt ist die Betrachtung des einzelnen Arbeiters als eines Vertreters der Arbeiterklasse und des Kapitalisten als eines Vertreters der Kapitalistenklasse. Die Arbeiterklasse produziert ihre Lebensmittel stofflich und wertmäßig selbst.

112 s. auch S. 596: „... Lebensmittel, die Personen kaufen...“

113 Bezüglich der stofflichen Bestandteile seiner Produktion ist unmittelbar erkennbar, dass sie nach Ablauf einer bestimmten Produktionsdauer nicht die ursprünglich eingesetzten Produktionsmittel sind, sondern durch andere ersetzt wurden.

Gesamtsumme des von ihm unentgeltlich angeeigneten Mehrwerts.“ (S. 595).

D.h. auch bezüglich des Gesamtkapitals gilt, was sich schon beim Arbeitsfonds gezeigt hat: Der gesamte Kapitalvorschuss ist nicht nur Voraussetzung, sondern Resultat des Produktionsprozesses. Die in der Produktion geleistete Arbeit produziert das Kapital und stellt ihre eigene Kontinuität her.

Die Bedingung der kapitalistischen Produktion ist der doppelt freie Lohnarbeiter auf der einen und Eigentum an Produktionsmitteln, Kapital in Hand des Kapitalisten, auf der anderen Seite. In jedem Produktionsprozess erhält und vergrößert der Arbeiter das Kapital, das ihm in Hand des Kapitalisten (Verwertungs- und Genussmittel) gegenübersteht. Er produziert und reproduziert damit die Zugriffsmacht des Kapitals auf alle Reichtumsquellen, sei es Natur, Wissenschaft, oder den geldförmigen Reichtum der ganzen Gesellschaft, und reproduziert damit auch dessen Anspruch auf Vermehrung seines Reichtums. Umgekehrt erhält der Kapitalist den Arbeiter durch Bezahlung der notwendigen Arbeitszeit ewig als seine Bereicherungsquelle, nämlich als Lohnarbeiter, immer in der Notlage, zum Forterhalt seiner Existenz den fremden Reichtum zu vermehren, weil er von den Mitteln zur Vergegenständlichung seiner Arbeitsfähigkeit getrennt ist.

Auch das Klassenverhältnis ist nicht nur Voraussetzung, sondern Ergebnis des Produktionsprozesses. Der Arbeiter produziert ständig die Macht des Kapitals über sich, und sich selbst als dessen Reichtumsquelle.

In der Produktion verbraucht der Arbeiter nach Maßgabe der Kapitalverwertung Produktionsmittel und die eigene Arbeitskraft (letztere deshalb maßlos) (=produktive Konsumtion). Seine individuelle Konsumtion scheint von der produktiven ganz getrennt zu sein, weil er für sich selbst konsumiert, aus Eigennutz. Subjektiv ordnet der Arbeiter sogar die produktive Konsumtion seiner individuellen unter, geht nur aus Berechnung zur Arbeit, benutzt die produktive Konsumtion für seine individuelle, auf die es ihm ankommt¹¹⁴. Umgekehrt kümmert sich der Kapitalist nicht um die individuelle Konsumtion des Arbeiters. Das geht sogar so weit, dass er Löhne zahlt, die zur Reproduktion nicht reichen. *„Die produktive und die individuelle Konsumtion des Arbeiters sind also total verschieden. In der ersten handelt er als bewegende Kraft des Kapitals und gehört dem Kapitalisten; in der zweiten gehört er sich selbst und verrichtet Lebensfunktionen außerhalb des Produktionsprozesses. Das Resultat der einen ist das Leben des Kapitalisten, das der andern ist das Leben des Arbeiters selbst.“* (S. 597). Deshalb scheint es auch ein unnötiger Missbrauch des Kapitalisten am Arbeiter zu sein, wenn er ihn im Produktionsprozess so ausbeutet, dass der seine individuelle Konsumtion im Rahmen des Produktionsprozesses abwickeln muss. *„Seine Konsumtionsmittel sind dann bloß Konsumtionsmittel eines Produktionsmittels, seine individuelle Konsumtion direkt produktive Konsumtion.“* (ebd.). Bei Betrachtung des kontinuierlichen Produktionsprozesses über die ganze Arbeiterklasse hinweg zeigt sich aber, dass genau das das ökonomische Verhältnis der beiden Konsumtionen ist: das Kapital, oder die produktive Konsumtion, ist Nutznießer der individuellen Konsumtion der Arbeiterklasse, weil jene den ganzen vom Kapitalisten erhaltenen Lohn dazu benutzt, zu leben und Nachkommen zu produzieren, und weil sie allen Lohn, den sie in Lebensmittel umsetzt, in Form von reproduzierter Arbeitskraft direkt wieder in den Produktionsprozess einbringt.

„Innerhalb der Grenzen des absolut Notwendigen ist daher die individuelle Konsumtion der Arbeiterklasse Rückverwandlung der vom Kapital gegen Arbeitskraft veräußerten Lebensmittel in vom Kapital neu exploitierbare Arbeitskraft. Sie ist Produktion und Reproduktion des dem Kapitalisten unentbehrlichsten Produktionsmittels, des Arbeiters selbst. Die individuelle Konsumtion des Arbeiters bleibt also ein Moment der Produktion und Reproduktion des Kapitals, ob sie innerhalb oder außerhalb der Werkstatt, Fabrik [...]

¹¹⁴ Dabei ist das wahre ökonomische Verhältnis von produktiver und individueller Konsumtion, nämlich die Unterordnung der individuellen unter die produktive, der individuellen Konsumtion auch im Einzelfall anzumerken. Zum einen darin, dass seine individuelle Konsumtion davon abhängt, ob und inwiefern seine Vernutzung durch den Kapitalisten ihm überhaupt die Mittel dafür abwirft. Zum anderen hat sie unter der Maßgabe zu erfolgen, dass er auch am nächsten Tag wieder funktionsfähig im Betrieb steht, wenn er seinen Job behalten will. In seinem eigenen Interesse muss er seine Arbeitsfähigkeit für den Kapitalisten wieder herstellen. Gerade der Eigennutz des Arbeiters macht ihn funktional fürs Kapital, der Kapitalist ist dessen Nutznießer.

vorgeht...“ (ebd.).

Gerade weil der Arbeiter sich aus freien Stücken am Leben und funktionsfähig erhält, ist die individuelle Konsumtion besonders nützlich fürs Kapital. Marx geht es an dieser Stelle nicht um eine Definition von produktiver und unproduktiver Konsumtion. Er analysiert das gesellschaftliche Verhältnis der beiden Klassen und stellt das Produktionsverhältnis klar: Der Arbeiter arbeitet zwar für seine individuelle Konsumtion, betreibt damit aber ökonomisch nichts anderes als die Reproduktion seiner Arbeitskraft im Dienst des Kapitals und für den Verbrauch seiner Arbeitskraft im Produktionsprozess.

Bei Betrachtung der Kontinuität des Produktionsprozesses zeigt sich, dass individuelle und produktive Konsumtion nicht getrennt sind, sondern die individuelle der produktiven untergeordnet ist, ganz funktional ist für den Produktionsprozess, und wieder beides: Resultat des Produktionsprozesses und notwendige Bedingung für seine Kontinuität. Sie ist produktiv für Staat und Kapital, weil sie ihn als Bestandteil des Produktionsprozesses, der deren Reichtum mehrt, reproduziert. Marx nimmt an dieser Stelle die Unterscheidung der individuellen Konsumtion durch bürgerliche Ökonomen nach ihrer produktiven und unproduktiven Seite fürs Kapital zum Anlass klar zu stellen, für wen sie ganz sicher unnütz ist. Für den Arbeiter ist sie darin nutzlos und unproduktiv, als sie an seiner Lage nichts positiv verändert. Sie reproduziert ihn auf demselben Stand, auf dem er in den Produktionsprozess eingetreten ist: als bedürftigen.

„In der Tat: die individuelle Konsumtion des Arbeiters ist für ihn selbst unproduktiv, denn sie reproduziert nur das bedürftige Individuum; sie ist produktiv für den Kapitalisten und den Staat, denn sie ist Produktion der den fremden Reichtum produzierenden Kraft.“ (ebd.)

Wie sehr das Kapital den Erhalt von Körper und Geschick der Arbeiterklasse als ihm zustehende Reichtumsquelle betrachtet, dokumentiert Marx an den Klagen der Fabrikanten über die Gefahr, dass entlassene Arbeiter sich ihrem Zugriff entziehen könnten.

Der kapitalistische Produktionsprozess reproduziert also den Arbeiter in seiner Bedürftigkeit und ihm gegenüber, von ihm getrennt, das gesamte Kapital in Form von Produktions- und Lebensmitteln in fremder Hand. Die Trennung von doppelt freiem Verkäufer von Arbeitskraft und dem Eigentümer an Produktions- und Lebensmitteln, der diese Arbeitskraft kauft, ist nicht nur Voraussetzung, so wie bisher behandelt, und ihre Rollenverteilung kein Zufall, sondern beides wird im Produktionsprozess hergestellt. In den einzelnen Operationen, dem freiwilligen Selbstverkauf, dem Wechsel von Arbeitsverträgen, Arbeitgebern, Löhnen, scheint der Arbeiter frei zu sein, weil er sich niemandem unterwirft. Er ist aber auch nicht nichts unterworfen: in den Wechseln und Wiederholungen reproduziert er ein Verhältnis, das seine Rolle als ewig bedürftige Reichtumsquelle des Kapitals festschreibt. *„Seine ökonomische Hörigkeit ist zugleich vermittelt und zugleich versteckt durch die periodische Erneuerung seines Selbstverkaufs, den Wechsel seiner individuellen Lohnherrn und die Oszillation im Marktpreise der Arbeit.“ (S. 603).*

„Der kapitalistische Produktionsprozess, im Zusammenhang betrachtet, oder als Reproduktionsprozess, produziert also nicht nur Ware, nicht nur Mehrwert, er produziert und reproduziert das Kapitalverhältnis selbst, auf der einen Seite den Kapitalisten, auf der andren den Lohnarbeiter.“ (S. 604)

22. Kapitel: Verwandlung von Mehrwert in Kapital

1. Kapitalistischer Produktionsprozess auf erweiterter Stufenleiter. Umschlag der Eigentumsgesetze der Warenproduktion in Gesetze der kapitalistischen Aneignung

Bei der Untersuchung des kontinuierlichen Produktionsprozesses haben wir gesehen, dass das Kapital und das Klassenverhältnis immer wieder neu im Produktionsprozess hergestellt werden. Arbeiter gehen mittellos in den Produktionsprozess hinein, produzieren das Kapital in Händen der Kapitalisten, produzieren damit deren Zugriffsmacht auf alle Reichtumsquellen der Gesellschaft, und gehen genauso mittellos aus dem Produktionsprozess wieder heraus, wie sie in ihn eingetreten sind: als vom Kapital abhängige und ihm untergeordnete Reichtumsquelle, immer in der materiellen Not und damit gezwungen, sich für die Vermehrung von deren Zugriffsmacht auf sich selbst dienstbar zu machen. Im folgenden Kapitel untersucht Marx die Bestimmungen, die sich daraus ergeben, dass der Produktionsprozess nicht nur wiederholt wird, sondern sich dadurch erweitert, dass der produzierte Mehrwert in Kapital verwandelt und dem reproduzierten Grundkapital zugeschlagen wird.

„Früher hatten wir zu betrachten, wie der Mehrwert aus dem Kapital, jetzt wie das Kapital aus dem Mehrwert entspringt. Anwendung von Mehrwert als Kapital oder Rückverwandlung von Mehrwert in Kapital heißt Akkumulation des Kapitals.“ (S. 605)

Bei der Akkumulation schießt der Kapitalist einen größeren Vorschuss als ursprünglich vor, und dieser Vorschuss durchläuft den Produktionszyklus zum Zweck der Verwertung von neuem. Dem vergrößerten Geldbetrag sieht man nicht an, woher er kommt. Ökonomisch handelt es sich bei dem Zuschuss um Mehrwert, der Resultat des vorausgegangenen Produktionsprozesses ist und – im Unterschied zum Grundkapital, das *ursprünglich* in Geldform vorliegt – erst in der Zirkulation *realisiert* werden muss, bevor er in Geldform dem Grundkapital zugeschlagen werden kann.

Um akkumulieren zu können, muss der Kapitalist nicht nur seinen Mehrwert realisieren, sondern auch die stofflichen Voraussetzungen zur Erweiterung seiner Produktion vorfinden, in die er den realisierten Mehrwert umsetzen kann: Produktionsmittel, Lebensmittel und zusätzliche Arbeitskräfte. Dafür muss ein Teil des Jahresprodukts der Gesellschaft in Form eines Mehrprodukts in der Hand anderer Kapitalisten existieren, und zwar in einer Menge und stofflichen Zusammensetzung, wie sie für den nächsten, erweiterten, Produktionszyklus notwendig sind. Diese stofflichen Bedingungen sind Resultat eines *Produktionsprozesses* an anderer Stelle. In der *Zirkulationssphäre* geht nur ihre Verteilung vonstatten.

„Seine eignen Garne zirkulieren nur, weil er sein Jahresprodukt auf den Markt bringt, wie das alle andern Kapitalisten mit ihren Waren ebenfalls tun. Aber ehe sie auf den Markt kamen, hatten sie sich schon befunden im jährlichen Produktionsfonds, d.h. der Gesamtmasse der Gegenstände aller Art, worin die Gesamtsumme der Einzelkapitale oder das gesellschaftliche Gesamtkapital im Laufe des Jahres sich verwandelt, und wovon jeder Einzelkapitalist nur einen aliquoten Teil in Händen hat. Die Vorgänge auf dem Markt [...] können weder die Gesamt-Jahresproduktion vergrößern noch die Natur der produzierten Gegenstände ändern.“ (S. 606)¹¹⁵

Bedingung für die erweiterte Reproduktion ist auch der Zuschuss an Arbeitskraft. Zusätzliche Arbeitskräfte stehen als Resultat des Produktionsprozesses zur Verfügung, weil mit der Verausgabung von v die Reproduktionskosten der Arbeiterklasse bezahlt werden (vgl. Kap. 4: Wert der Ware Arbeitskraft)¹¹⁶. Auf all diese Ergebnisse des Produktionsprozesses greift der Kapitalist zu, verleiht sie dem nächsten Produktionszyklus ein, und akkumuliert darüber, dass er die Produktion erweitert. *„Konkret betrachtet, löst sich die Akkumulation auf in Reproduktion des Kapitals auf progressiver Stufenleiter. Der Kreislauf der einfachen Reproduktion verändert sich und verwandelt sich [...] in eine Spirale.“ (S. 607)*

Das Kapital stellt also selbst die Bedingungen für seine Erweiterung her: die stofflichen Voraussetzungen und das Machtverhältnis. *„Es ist die alte Geschichte: Abraham zeugte Isaak, Isaak zeugte Jakob usw.“ (ebd.)¹¹⁷*. In dem Maß, in dem der Mehrwert der Ursprungssumme zugeschlagen

¹¹⁵ Es ist auch heute noch eine beliebte VWL-Ideologie, dass die unsichtbare Hand des Marktes dafür sorgt, dass die benötigten Produkte in richtigem Maße vorliegen.

¹¹⁶ Inzwischen regelt der Sozialstaat die Reproduktion der Arbeiterklasse mit, indem er den Arbeitern einen Teil des Lohns abzieht und innerhalb der Klasse umverteilt, z.B. per Arbeitslosen“versicherung“.

¹¹⁷ Abraham ist der Ahnvater, von dem das gesamte Volk Israel abstammt.

wird, *wächst* auch die Macht des Kapitals und wird mehr Arbeit in Bewegung gesetzt. Wie auch immer die Natur des Grundkapitals war, beim Ankauf von zuschüssiger Arbeit ist es eindeutig der kapitalisierte Mehrwert, der eingesetzt wird, also unbezahlte fremde Arbeit: Die zuschüssige Arbeit bei der erweiterten Reproduktion wird vollständig bezahlt aus einem Teil des „*der Arbeiterklasse jährlich durch die Kapitalistenklasse entrissenen Tributs*“ (S. 608), des Werts also, der von den Arbeitern hergestellt wird und Eigentum des Kapitalisten ist.

Wenn das Zusatzkapital angewandt wird, müssen Arbeiter die Verwertung eines größeren Kapitalquantums als bisher leisten, weil beides, sowohl Grund- als auch Zusatzkapital, zu verwerten ist¹¹⁸. Arbeiter sollen die vergangene Mehrwertproduktion wiederholen, und darüber hinaus aus dem zugeschlagenen Mehrwert, Produkt ihrer früheren Arbeit, ebenfalls Mehrwert produzieren. Insgesamt sollen sie eine größere Masse Arbeit und eine größere Masse an unbezahlter Arbeit, Mehrarbeit, leisten. Und so erhöht jeder weitere geschaffene Mehrwert den Anspruch auf Mehrarbeit.

„Wenn das Zusatzkapital seinen eignen Produzenten beschäftigt, so muss dieser erstens fortfahren, das ursprüngliche Kapital zu verwerten, und zudem den Ertrag seiner früheren Arbeit zurückkaufen mit mehr Arbeit, als er gekostet hat.“ (ebd.)

Die Analyse des Zusatzkapitals zeigt, dass das Kapital, mit dem Arbeiter beschäftigt werden, nichts anderes ist als von ihnen hergestelltes und ihnen vorenthaltenes Produkt, kapitalisierter Mehrwert, tote Arbeit. Die Verfügung über das den Arbeitern vorenthaltene Produkt ihrer Arbeit verschafft dem Kapital die Macht, sich ohne Gegenwert noch mehr davon anzueignen, und mit der Größe des angeeigneten Mehrwerts steigt die Potenz zu weiterer Akkumulation.

„Eigentum an vergangener unbezahlter Arbeit erscheint jetzt als die einzige Bedingung für gegenwärtige Aneignung lebendiger unbezahlter Arbeit in stets wachsendem Umfang.“ (S. 609).

Diese Aneignung geht ganz im Rahmen der Gesetze des Warenaustausches vonstatten. Sie vollzieht sich im Rahmen des Eigentumsrechts, das die freie Verfügung über das sichert, was einer besitzt und die anderen davon ausschließt: auf der einen Seite steht der Arbeiter, der über nichts als seine Arbeitskraft verfügt und darum diese seine Fähigkeit als sein Eigentum veräußern muss um an Lebensmittel heranzukommen, die sich im Eigentum von Warenbesitzern befinden und auf der anderen Seite der Kapitalist, der über Waren (Produktionsmittel/Produkte) und Geld verfügt. Das Eigentumsrecht beinhaltet einerseits den Ausschluss der Arbeiter von den Produktionsmitteln und andererseits die Zugriffsmacht des Kapitalisten auf die fremde Arbeitskraft. Der Zugriff vollzieht sich in der Form des Äquivalententauschs: Wert gegen gleichen Wert. Geld gegen Arbeitskraft, die Potenz, Reichtum zu schaffen und (fremdes) Eigentum zu vermehren.

„Sofern jede einzelne Transaktion fortwährend dem Gesetz des Warenaustausches entspricht, der Kapitalist stets die Arbeitskraft kauft, der Arbeiter sie stets verkauft, und wir wollen annehmen selbst zu ihrem wirklichen Wert, schlägt offenbar das auf Warenproduktion und Warenzirkulation beruhende Gesetz der Aneignung oder Gesetz des Privateigentums durch seine eigne, innere, unvermeidliche Dialektik in sein direktes Gegenteil um.“ (ebd.)

Die Bestimmungen des Privateigentums: Ausschluss und Zugriffsmacht sind der Grund dafür, dass sich der Kapitalist auf Kosten des Arbeiters bereichert. Dank des Geld-Vermögens, das er durch die Anwendung fremder Arbeitskraft besitzt, kauft er Arbeitskraft, die sein Eigentum vermehrt. Der Kapitalist gibt ein Stück seines Eigentums im Tausch für Arbeitskraft auf, der Arbeiter hat dadurch Zugriff auf die (Lebens-)Mittel, die er benötigt, um seine Arbeitskraft verkaufen zu können. Der Kapitalist lässt arbeiten, und richtet den Arbeitsprozess so ein, dass ihm die Arbeitskraft ihr eigenes Wertäquivalent ersetzt und einen Mehrwert liefert, der dem Kapitalisten von vornherein gehört und ihn kein Äquivalent gekostet hat.

„Der beständige Kauf und Verkauf der Arbeitskraft ist die Form. Der Inhalt ist, dass der Kapitalist einen Teil der bereits vergegenständlichten fremden Arbeit, die er sich unaufhörlich ohne Äquivalent aneignet, stets wieder gegen größeres Quantum lebendiger fremder Arbeit umsetzt.“ (ebd.)

118 Dabei kann die größere Verwertungsleistung durch die Erweiterung der Produktion mit zusätzlichen Arbeitskräften bei gleicher Exploitationsrate oder mit einer gleich bleibenden Arbeiterzahl bei steigender Exploitationsrate erreicht werden.

Der Eigentümer, der auf fremde Arbeit zugreift, und sich deren Produkt rechtmäßig aneignet und als Wert realisiert, bildet und vergrößert ständig seine Zugriffsmacht auf fremde Arbeit.

„Die Scheidung zwischen Eigentum und Arbeit wird zur notwendigen Konsequenz eines Gesetzes, das scheinbar von ihrer Identität ausging.“ (S. 610)

Marx erinnert noch einmal an die wesentlichen Schritte seiner Ableitung, in denen er den Umschlag der Gesetze des Austauschs in Aneignungsgesetze des Kapitals analysiert hat. (vgl. 610f.)

„Die ursprüngliche Verwandlung des Geldes in Kapital vollzieht sich als im genauesten Einklang mit den ökonomischen Gesetzen der Warenproduktion und dem daraus sich ableitenden Eigentumsrecht.“ (S.611)

Das Ergebnis ist aber die Bereicherung des Kapitalisten auf Kosten des Arbeiters und die bleibende Eigentumslosigkeit des Arbeiters.

Wenn man statt der einzelnen Tauschakte zwischen Kapitalist und Arbeiter die kapitalistische Produktion als das Verhältnis von Kapitalisten- und Arbeiterklasse betrachten würde, wäre die Bereicherung der einen auf Kosten der anderen offensichtlich. Die Betrachtung von Klassen steht aber jenseits der Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Gesellschaft und des in ihr herrschenden Bewusstseins:

„Damit würden wir einen Maßstab anlegen, der der Warenproduktion total fremd ist.“ (S. 612)

Im einzelnen Tauschakt *„bewahrt [das Kapital] immer seine ursprüngliche Jungfräulichkeit.“* (S. 613). Es ist das Eigentum des Kapitalisten, gleichgültig, woher es stammt, und solange man den einzelnen Tauschakt betrachtet, unterscheidet sich das Eigentum der Form nach nicht von Gesellschaften, in denen jeder Eigentümer seiner Produktionsmittel ist und sich nur durch eigene Arbeit bereichern kann. Dasselbe Eigentumsrecht bleibt in Kraft und ändert sich nicht, wenn sich in der kapitalistischen Periode eine Sorte Eigentümer durch die Aneignung *fremder* Arbeit systematisch bereichert. Voraussetzung dafür ist, dass die Arbeitskraft Ware wird, infolge der Trennung der Arbeiter von den Produktionsmitteln.

Aus der Warenproduktion, der Produktion von Tauschwerten, entwickelt sich *notwendig* der Übergang, dass der Tauschwert Zweck der Produktion wird und der Wert sich selbst verwertet (vgl. Kap.4)¹¹⁹.

Wenn Lohnarbeit die Basis der Produktion ist, verallgemeinert sich erst die Warenproduktion und erfasst die gesamte Gesellschaft, denn dem Zweck der Verwertung wird ihr gesamter Produktionsprozess unterworfen. Und die Gesellschaft entfaltet alle ihre verborgenen Potenzen (Entwicklung der Produktivkräfte, Wissenschaft und Technik etc.). Darum ist es ein Unsinn – wie Proudhon oder modern z.B. Dietrich - zu meinen, der Umschlag der Eigentumsgesetze der Warenproduktion in Gesetze kapitalistischer Aneignung sei ein Sündenfall, der rückgängig gemacht werden müsste.

„Sagen, dass die Dazwischenkunft der Lohnarbeit die Warenproduktion verfälscht , heißt sagen, dass die Warenproduktion, will sie unverfälscht bleiben, sich nicht entwickeln darf.“ (S.613)

Der Umschlag der Eigentumsgesetze in Gesetze der kapitalistischen Aneignung wurde in diesem Kapitel am Einkauf zuschüssiger Arbeit mittels kapitalisierten Mehrwerts dargestellt. Wir wissen aber schon aus Kapitel 21, dass alles ursprünglich vorgeschossene Kapital durch kapitalisierten Mehrwert ersetzt wird, die Aneignungsgesetze auch für das Ursprungskapital gelten. Im übrigen ist das Ursprungskapital im Vergleich zum direkt akkumulierten Kapitals nur eine verschwindend kleine Größe. Die politischen Ökonomen bestimmen das Kapital zwar (auch) als „akkumulierten Reichtum“, aber den der Kapitalist nur akkumuliert/akkumulieren sollte, um ihn wieder in die Produktion zu stecken:

¹¹⁹ Schon in den Bestimmungen des Werts liegt, dass Wertproduktion das Charakteristikum kapitalistischer Produktion ist: Möglichst viel Arbeit pur zu verausgaben, ist für einen selbständigen Produzenten ein verrückter Zweck. Für die private Reichtumsvermehrung maßlos viel Arbeit aufzuwenden, macht aber Sinn, wenn derjenige der sich bereichert und der der dafür arbeitet, verschiedene Personen sind. (vgl. GSP 2/10, Der Wert, S.42)

2. Irrige Auffassung der Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter seitens der Ökonomie

Im Gegensatz zum Ergebnis von Marxens Analyse der Akkumulation als Aneignung unbezahlter Arbeit durch das Kapital auf immer höherer Stufenleiter, vertreten klassische Ökonomen die Theorie, dass der kapitalisierte Mehrwert – insofern er dazu dient, vermehrt produktive Arbeit anzuwenden – sich vollständig in Lohn verwandelt, die Akkumulation letztlich also den Arbeitern zugute komme. Im folgenden Unterkapitel kritisiert Marx diese Ideologie.

Zu Anfangszeiten der Industrialisierung haben die Ökonomen dagegen polemisiert, den gesamten Mehrwert für die private Konsumtion zu verausgaben. Der Großteil müsse für die Beschäftigung zushüssiger produktiver Arbeiter verwandt werden, die wiederum Mehrwert schaffen. Andererseits dürfe man sich aber auch nicht auf die Seite der Nicht-Verausgabung schlagen, das Aufsparen und Nichtbenutzen des Mehrwerts sei kein Weg zur Vermehrung des gesellschaftlichen Reichtums (Schatzbildung).

Die klassischen Ökonomen fassen den Akkumulationsprozess als Resultat der *Verwendung* des Mehrprodukts für *produktive* Arbeiter auf:

„Soweit also ist die klassische Ökonomie im Recht, wenn sie den Verzehr von Mehrprodukt durch produktive Arbeiter statt durch unproduktive als charakteristisches Moment des Akkumulationsprozesses betont. Aber hier beginnt auch ihr Irrtum.“ (S. 615)

So richtig es ist, dass der Akkumulationsprozess dadurch bestimmt ist, dass das Mehrprodukt in die Zirkulation geworfen wird und produktive Arbeiter dafür gekauft werden, so falsch ist die Behauptung, dass das *gesamte* Mehrprodukt in *v* verwandelt würde. Ein nicht unerheblicher Teil wird nämlich in *c* gesteckt. Die „Verausgabung des Mehrwerts für produktive Arbeiter“ ist nämlich nicht mißzuverstehen: Die klassischen Ökonomen verwechseln die *produktive* Konsumtion des Arbeiters *durch das Kapital*, bei der auch die Arbeitsmittel produktiv konsumiert werden, mit der *privaten* Konsumtion *des produktiven Arbeiters* und behaupten, aller Vorschuss für die Produktion löse sich in *v* auf. Adam Smith behauptet, das gesellschaftliche Kapital gehe auf in der Zahlung von Arbeitslöhnen; denn alle Produkte, auch die Produktionsmittel, seien Resultat der Verausgabung von Kapital für produktive Arbeiter und verdanken sich der Bezahlung von Arbeitskräften. Er verwechselt den durch die produktiven Arbeiter *geschaffenen Wert*, der sich durch verausgabte Arbeitszeit bestimmt, in die sich das gesamte Kapital also tatsächlich auflöst, mit dem *Wert der Arbeitskraft*, der durch die Arbeitszeit bestimmt ist, die verausgabt werden muss, um die Werte der Reproduktionsmittel der Arbeitskraft zu schaffen. Auf diese Weise unterschlägt er die Aneignung des Mehrwerts durch den Kapitalisten. Dabei ist die ideologische Botschaft klar: Kapitalistische Akkumulation ist nur Dienst am Arbeiter, damit der sein Auskommen hat.¹²⁰

3. Teilung des Mehrwerts in Kapital und Revenue. Die Abstinenztheorie

Der Mehrwert bildet einerseits den Konsumtionsfonds des Kapitalisten, andererseits den Akkumulationsfonds. Ihrer Größe nach stehen sich beide Teile ausschließend gegenüber (der Anteil, den der Kapitalist verkonsumiert, ist ein Abzug von dem zu kapitalisierenden Mehrwert und umgekehrt), aber: Konsumtionsfonds wie Akkumulationsfonds liegen beide im Interesse des Kapitalisten, sie sind zwei Formen seiner Aneignung von fremder Mehrarbeit, sei es für seine individuelle Konsumtion oder seine Bereicherung. Als Eigentümer des Mehrwerts obliegt es seiner freien Entscheidung, wie viel er zur Befriedigung seiner Bedürfnisse aufwendet, und wie viel er erneut kapitalisiert. Der kapitalisierte Anteil des Mehrwerts bringt erneut und in vergrößertem Maße Mehrwert hervor, der ihm wieder als *Revenue*¹²¹ zur Verfügung steht.

120 Es folgt der Hinweis: Wie sich das Jahresprodukt einer Gesellschaft in die Bestandteile der weiteren Akkumulation aufteilt, und wie die Bestandteile in der Zirkulation vermittelt werden, werde im zweiten Band des Kapitals behandelt.

121 *Revenue* des Kapitalisten hat insofern eine doppelte Bedeutung: allgemein als sein „Mehrwert als

Für sein persönliches Bereicherungsinteresse erfüllt der Kapitalist seine Funktion als personifiziertes Kapital und

„...nicht Gebrauchswert und Genuss, sondern Tauschwert und dessen Vermehrung [sind] sein treibendes Motiv. Als Fanatiker der Verwertung des Werts zwingt er rücksichtslos die Menschheit zur Produktion um der Produktion willen, daher zu einer Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte und zur Schöpfung von materiellen Produktionsbedingungen, welche allein die reale Basis einer höheren Gesellschaftsform bilden können, deren Grundprinzip die volle und freie Entwicklung jedes Individuums ist.“ (S. 618)

Mit der Unterwerfung von Mensch und Natur unter den Verwertungstrieb des Kapitals treibt der Kapitalist die Produktivkraftentwicklung und damit die technischen „Errungenschaften“, die der Kapitalismus hervorbringt, voran. Deren vernünftige Nutzung würde aber gerade die *Abschaffung* dieser Produktionsweise erfordern.

Das sich Kümmern um Kapitalvermehrung auf immer höherer Stufenleiter *ergibt* sich nicht aus der persönlichen Einstellung/Tugend des Kapitalisten, sondern aus dem Zwang, in der Konkurrenz bestehen zu wollen. Es gehört aber notwendig - zunächst - zum Ethos dieser *Charaktermasken*, dass privater Konsum im Gegensatz zu ihrem Beruf stehe.

Mit Ausdehnung der Akkumulation und mit Anwachsen ihres Reichtums gestatten Kapitalisten sich aber zunehmend, ihr Einkommen nicht nur für die Akkumulation, sondern auch für eigene (Luxus-)Konsumtion zu verwenden. Wegen dieser neuen Stellung (*„... hört der Kapitalist auf, bloße Inkarnation des Kapitals zu sein“* (S. 619f)) verlässt der „moderne Kapitalist“ den Standpunkt des *plichtbewussten* Verzichts auf Verfressen des Mehrwerts und legt sich das Bewusstsein zu, eigentlich stünde es ihm zu, den Mehrwert zu verkonsumieren, aber *freiwillig* leiste er *Verzicht*, um der Akkumulation willen.

Dabei ist das, was sich der Kapitalist als Abstinenz zugute hält, die Aneignung von den Arbeitern abgepresstem Mehrwert, der ständig die Größenordnung seiner Revenue erweitert und sowohl Akkumulation als auch Konsumtion potenziert. Mit dem Fortschritt der kapitalistischen Produktion steht ihm außerdem in zunehmendem Maße nicht nur fremde Arbeit als Bereicherungsquelle zur Verfügung, sondern *„mit der Spekulation und dem Kreditwesen tausend Quellen plötzlicher Bereicherung“* (S. 620). Für den Beweis von Kreditwürdigkeit verändert sich sogar die Rolle seiner persönlichen Konsumtion als Abzug an der Akkumulation: Verschwendung wird für die Bereicherung produktiv.

Die bürgerliche Ökonomie hat sich liebevoll des Gegensatzes zwischen Bereicherungstrieb und Verschwendung angenommen und darüber moralisch herumräsoniert: Zur Beförderung der Akkumulation schlägt Malthus vor, die „Arbeit“ der Verschwendung von den produzierenden Kapitalisten zu trennen und anderen Teilnehmern am Mehrwert (Grundeigentümern) zu überlassen, weil die Kapitalisten durch den Verzicht am wirkungsvollsten zur Akkumulation angestachelt werden würden. Anhänger Ricardos argumentieren dagegen, die Produktion würde durch Untätigkeit der rein konsumierenden Teilhaber zu sehr gehemmt (*„... aus deren Charakter man schließen darf [...], dass, wenn ihr sie zu funktionieren zwingen könnt, sie mit Erfolg funktionieren.“* (S. 622)), und der Akkumulationsfonds würde durch die Konsumtion von zu vielen untätigen Teilhabern zu sehr schrumpfen. Bei den Arbeitern, die ja immerhin den Akkumulations- und Konsumtionsfonds schaffen, fällt ihnen dagegen nicht ein, dass die einen Haufen verschwenderischer untätiger Kapitalisten erhalten! Sobald das Bürgertum historisch die Vorherrschaft über das Grundeigentum erringt, ziehen auch die bürgerlichen Ökonomen nach und liefern ihm passend zu dessen eigenem Lob der Abstinenz die zugehörige Theorie: Abstinenz, also das Gegenteil von Konsumtion, soll der Begriff aller bestimmten Handlungen zum Zweck der Akkumulation sein (*„Ich [...] ersetze das Wort Kapital [...] durch das Wort Abstinenz“* (Zitat Senior auf S. 623)). Diese negative Bestimmung unterschlägt jeglichen positiven Zweck. Bei der Erklärung der Produktionsmitteln aus dem Verzicht wird die Theorie vollends lächerlich, wie soll der Kapitalist sie denn seinem privaten Konsum zuführen?...

Der Kapitalismus hat die Akkumulation nicht erfunden, auch in anderen Produktionsweisen wird auf

periodisch aus dem Kapital entspringende Frucht“ (seinem Kapitalvermögen, der Quelle seiner Bereicherung) und als sein unmittelbarer Konsumtionsfonds (vgl. Fußnote 33, S. 618).

erweiterter Stufenleiter produziert und ein Mehrprodukt geschaffen. Im Kapitalismus liegen alle Produkte in Warenform vor, als Eigentum der herrschenden Klasse, die Eigentümer der Produktionsmittel ist und sich das gesamte Mehrprodukt aneignet. In anderen Ökonomien kommt es zwar auch zu einer Aneignung von Mehrprodukt durch die herrschende Klasse, ein Teil bleibt aber bei den Produzenten, die ihn entweder verkonsumieren oder zur Aufrechterhaltung und Erweiterung *ihrer* Produktionsmittel nutzen.

4. Umstände, welche unabhängig von der proportionellen Teilung des Mehrwerts in Kapital und Revenue den Umfang der Akkumulation bestimmen: Exploitationsgrad der Arbeitskraft – Produktivkraft der Arbeit – Wachsende Differenz zwischen angewandtem und konsumierten Kapital – Größe des vorgeschossenen Kapitals

Unterstellt, dass der Kapitalist sich seinen Mehrwert in einem beliebigen Verhältnis in Konsumtionsfonds und Akkumulationsfonds aufteilt, ist die Größe des akkumulierenden Kapitals abhängig von der Größe des Mehrwerts. Letztere wiederum ist das Produkt der Mehrwertproduktion, also dessen, wie viel unbezahlte Mehrarbeit den Arbeitern für ihre notwendige Arbeit abverlangt wird, und wie viele Arbeiter das Kapital zur der jeweiligen Mehrwertrate ausbeutet. Das Kapital bezieht sich auf seine Voraussetzung, die Produktion von Mehrwert, als ein Mittel, und verwendet alle Faktoren, welche die Masse des Mehrwerts steigern, für die Erweiterung seiner Reproduktion.

Im 3. Abschnitt wurden die Methoden der absoluten und relativen Mehrwertproduktion bereits abgehandelt und sollen hier nur insofern noch mal aufgegriffen werden, als sich im Bezug auf die Größe der Akkumulation neue Bestimmungen ergeben:

1. Exploitationsgrad der Arbeitskraft

Die Mehrwertrate, also das Verhältnis von Mehrwert zu variablem Kapital, wird gesteigert durch die Methoden der absoluten und relativen Mehrwertproduktion (Verlängerung des Arbeitstages, Kooperation, Teilung der Arbeit, Produktivkraftsteigerung und Intensivierung). Als Verhältnis von unbezahlter Mehrarbeit zu notwendiger Arbeit drückt die Mehrwertrate den Exploitationsgrad der Arbeiter aus.¹²²

Für die Erklärung der Mehrwertproduktion war die absolute Lohnhöhe nicht von Bedeutung: der Grad der Verwertung des Kapitals ist das Verhältnis, in dem der Mehrwert zu seiner Quelle v (dem variablen Kapital) steht, entscheidend ist die Differenz zwischen v und m . Für das Kapital ist die Lohnhöhe praktisch Schranke der Beschleunigung der Akkumulation, und die Lohndrückerei (gleichwertiges) Mittel, Rate und Masse des Mehrwert zu steigern. Durch das Drücken des Lohns unter den Wert von v wird gesamtgesellschaftlich ein neues „Lohnniveau“ etabliert und damit der Wert von v entsprechend gesenkt. Durch die Lohndrückerei wird notwendige Arbeit (zur Reproduktion des Arbeiters) verwandelt in unbezahlte Mehrarbeit (zur Reproduktion des Kapitals).

„Die gewaltsame Herabsetzung des Arbeitslohns unter diesen Wert spielt jedoch in der praktischen Bewegung eine zu wichtige Rolle, um uns nicht einen Augenblick dabei aufzuhalten. Sie verwandelt faktisch, innerhalb gewisser Grenzen, den notwendigen Konsumtionsfonds des Arbeiters in einen Akkumulationsfonds von Kapital.“ (S. 626)

Vom Standpunkt der Akkumulation des Kapitals sind die Löhne stets ein Abzug vom Reichtum und die (Überlebens-)Ansprüche der Arbeiter damit auch immer zu hoch: mit Hilfe des Vergleichs zu früheren Zeiten oder anderen Nationen drängen Kapitalisten und bürgerliche Ökonomen auf

¹²²Die bürgerlichen Ökonomen machen in ihrer Erklärung der Beschleunigung der Akkumulation den Fehler, Produktivkraftsteigerung der Arbeit gleichzusetzen mit der Erhöhung des Exploitationsgrads der Arbeit. Beides sind aber zwei verschiedene Momente der Steigerung der Mehrwertrate und damit der Beschleunigung der Akkumulation: die Steigerung der Produktivkraft (ohne einhergehende Intensivierung der Arbeit) senkt – vermittelt über die Senkung der Warenwerte der notwendigen Lebensmittel – den Wert der Ware Arbeitskraft. Der Ausbeutungsgrad erhöht sich zunächst unmittelbar, wenn durch Verlängerung des Arbeitstages bzw. Intensivierung der Arbeit der Arbeiter gezwungen wird, für seine eigene Reproduktion ein Mehr an unbezahlter Mehrarbeit zu leisten.

proletarische Bescheidenheit, demonstrieren mit Auflistungen und Rechenbeispielen die Sparpotentiale des Arbeiterhaushalts und machen sich mit Rezepten zur Elendsküche nützlich. Einen weiteren Beitrag zur Senkung von v leistet die Warenfälschung – die Verbilligung von Lebensmitteln durch das Beimischen von Ersatzstoffen/ Produktionsabfällen oder sonstigem Müll – um auch aus der sinkende Zahlungsfähigkeit der Massen weiter ein profitables Geschäft zu machen.¹²³

Die *Elastizität der Arbeitskraft*, d.h. ihre vermehrte Exploitation durch Verlängerung des Arbeitstages oder Intensivierung der Arbeit ermöglicht eine ökonomischere Ausnutzung bestehender Produktionsanlagen, so dass die Akkumulation beschleunigt wird, ohne eine entsprechende Erhöhung des Kapitalvorschusses für Produktionsmittel. Dieselbe Größe an Kapitalvorschuss bringt mehr Mehrwertmasse und damit eine gesteigerte Akkumulation hervor. Im Besonderen gilt dies für die extraktive Industrie und die Agrikultur, in denen die Gratisgaben der Natur den Vorschuss in Produktionsmittel verringern (z.B. durch den Wegfall von Kosten für Rohstoffe in der extraktiven Industrie oder durch erhöhten Ernteertrag durch intensivere Beackerung). Die erweiterte Produktion in extraktiver Industrie und Agrikultur kommt wiederum der restlichen Industrie zu gute, der ihre Rohstoffe und Arbeitsmittel so verbilligt und in stofflich wachsendem Umfang zur Verfügung stehen.

„Allgemeines Resultat: Indem das Kapital sich die beiden Urbildner des Reichtums, Arbeitskraft und Erde, einverleibt, erwirbt es eine Expansionskraft, die ihm erlaubt, die Elemente seiner Akkumulation auszudehnen jenseits der scheinbar durch seine eigne Größe gesteckten Grenzen, gesteckt durch den Wert und die Masse der bereits produzierten Produktionsmittel, in denen es sein Dasein hat.“ (S. 630f)

Das kapitalistische Wachstum steigt mit vermehrter Ausbeutung vom Arbeiter und der Natur. Allein durch die Verfügung über diese *Quellen des Reichtums* erwirbt das Kapital die Potenzen für die Erweiterung seines Wachstums und emanzipiert sich damit von seiner ursprünglichen Kapitalgröße und dem Umfang seiner bestehenden Produktionsanlagen.

2. Produktivkraftsteigerung

Produktivkraftsteigerung bedeutet, dass in derselben Arbeitszeit mehr Waren produziert werden, d.h. in der einzelnen Ware weniger Arbeit vergegenständlicht ist und sie dementsprechend weniger wert ist. Als Konsequenz aus der Verbilligung der Waren kann der Konsumtionsfonds des Kapitalisten wachsen ohne gleichzeitige Senkung des Akkumulationsfonds bzw. das Wachstum sich beschleunigen (Akkumulationsfonds auf Kosten des Konsumtionsfonds wachsen), ohne dass der Kapitalist dabei auf sein gewohntes Quantum an Luxusgüter verzichten muss. Andererseits bewirkt die Produktivkraftsteigerung, vermittelt über die zur Reproduktion des Arbeiters notwendigen Lebensmittel, eine Senkung des Werts der Ware Arbeitskraft und damit eine Steigerung der Mehrwertrate. Zudem resultiert die Steigerung der Produktivkraft in einer Verbilligung der Produktionsmittel, so dass sich der rückverwandelte Mehrwert – selbst wenn seine Größe nicht absolut gewachsen ist – sich in mehr Arbeitskräfte und Produktionsmittel umsetzt und somit die Akkumulation beschleunigt.

„Derselbe variable Kapitalwert setzt also mehr Arbeitskraft und daher mehr Arbeit in Bewegung. Derselbe konstante Kapitalwert stellt sich in mehr Produktionsmitteln, d.h. mehr Arbeitsmitteln, Arbeitsmaterial und Hilfsstoffen dar, liefert also sowohl mehr Produktbildner als Wertbildner oder Arbeitseinsauger. Bei gleichbleibendem und selbst abnehmendem Wert des Zusatzkapitals findet daher beschleunigte Akkumulation statt. Nicht nur erweitert sich die Stufenleiter der Reproduktion stofflich, sondern die Produktion des Mehrwerts wächst schneller als der Wert des Zusatzkapitals.“ (S. 631)

¹²³Während zu Marx' Zeiten die Auseinandersetzung um den Lohn noch als Gegensatz zwischen den Klassen gewusst und ausgetragen wurde und das Kapital offensiv mit dem Standpunkt auftrat, das Proletariat bekäme zu viel Lohn und schädige damit das Kapital unverhältnismäßig, wird der Gegensatz heutzutage in das gemeinsame (nationale) „wir“ überführt und das proletarische Interesse darin heuchlerisch vereinnahmt: „wir“ alle müssen den Gürtel enger schnallen, um das Wirtschaftswachstum nicht zu belasten. Die Verfälschung der Lebensmittel gilt heute nicht dem Interesse geschuldet, geringe Zahlungsfähigkeit in Profit umzumünzen, bzw. der Not, sich mit schmalem Geldbeutel erschwingliche Lebensmittel besorgen zu müssen. Geizige und nimmer-satte Kunden zwingen die Hersteller und Handelsunternehmen zu unschönen Produktions- und Vertriebsmethoden. König Kunde muss zur Verantwortung gerufen werden.

Die Produktivkraftsteigerung wirkt nicht nur auf das akkumulierte Kapital sondern wirkt auch zurück auf das ursprüngliche Kapital: die Errungenschaften aus Wissenschaft und Technik bringen laufend wirkungsvollere, schnellere und „leistungsfähigere“ Maschinen hervor: „*Das alte Kapital wird in einer produktiveren Form reproduziert (...).*“ (S. 632) und so steigert sich der Grad der Akkumulation, ohne dass eine Erhöhung des Kapitalvorschusses nötig wäre. Neben der vermehrten Ausbeutung von Mensch und Natur bildet so die Entwicklung von Naturwissenschaft und Technik eine weitere Potenz des kapitalistischen Wachstums. Die gesteigerte Produktivkraft führt aber gleichzeitig auch zu einer Entwertung (Depreziation) bestehender Maschinerien (vgl. „moralischer Verschleiß“ 13. Kapitel), was ganz Kapitalismus-typisch wieder in eine vermehrte Ausbeutung der Arbeiter mündet, damit sich der Wert der Maschinerie schneller rückverwandelt.

Als zum Zwecke der Kapitalverwertung ausgebeutete Arbeit, schafft diese nicht nur den Neuwert inkl. Mehrwert fürs Kapital, sondern überträgt auch den Wert der Produktionsmittel (anteilig) auf die produzierten Waren (siehe: Doppelcharakter der Arbeit, 6. Kapitel). Durch die Entwicklung der Produktivkraft steigt der Anteil von konstantem Kapital im Produktionsprozess und neben der Schaffung von neuem abstrakten Reichtum leistet die Arbeit den Gratisdienst der Erhaltung von – stets wachsenden – Kapitalmengen.

„Es ist die Naturgabe der lebendigen Arbeit, alten Wert zu erhalten, während sie Neuwert schafft. Mit dem Wachstum von Wirksamkeit, Umfang und Wert ihrer Produktionsmittel, also mit der die Entwicklung ihrer Produktivkraft begleitenden Akkumulation erhält und verewigt die Arbeit daher in stets neuer Form einen stets schwellenden Kapitalwert. Diese Naturkraft der Arbeit erscheint als Selbsterhaltungskraft des Kapitals, dem sie einverleibt ist, ganz wie ihre gesellschaftlichen Produktivkräfte als seine Eigenschaften, und wie die beständige Aneignung der Mehrarbeit durch den Kapitalisten als beständige Selbstverwertung des Kapitals. Alle Kräfte der Arbeit projizieren sich als Kräfte des Kapitals, wie alle Wertformen der Ware als Formen des Geldes.“ (S. 633f)

Das Kapital unterwirft sich den Arbeiter und macht sich alle Qualitäten menschlicher Arbeit zum Mittel seiner Akkumulation. Erhaltung und Übertragung bestehenden Kapitalwerts, sowie beschleunigte Akkumulation neuer Kapitalmassen durch die vermehrte Ausbeutung von Mensch und Natur und die Anwendung von Naturwissenschaft und Technik erscheinen als Leistung des Kapitals, das sich alle gesellschaftlichen Produktivkräfte unterordnet. Die Produktivkräfte der Arbeit stellen sich im Kapitalismus als Produktivkräfte des Kapitals dar, d.h. unter dem Regime des Kapital existieren die Produktivkräfte der Arbeit als Produktivkräfte des Kapitals. Dies verhält sich analog dazu, wie der Wert der Waren im Geld in Erscheinung tritt und darin seine ausschließliche Darstellungsform hat.

3. Differenz zwischen angewandtem und konsumiertem Kapital

Mit der Entwicklung der Produktivkräfte und dem gesteigerten Umfang an konstantem Kapital erhöht sich auch der Gratisdienst, den die vergangene, vergegenständlichte Arbeit für das Kapital leistet:

Der Wert der Produktionsmittel wird anteilig auf die mit ihnen produzierten Waren übertragen, aber egal wie klein dieser Wertanteil ist, ihrer Gebrauchswertseite nach wirken die Produktionsmittel stets als Ganzes im Produktionsprozess. Während ein stets sinkender Wertanteil auf die Produkte übertragen wird, wächst das Ausmaß, in dem die Produktionsmittel als Produktbildner wirken, so dass immer mehr Produkte mit immer weniger lebendiger Arbeit produziert werden können.

Im Gegensatz zur lebendigen Arbeit (die immer zu teuer ist und zu wenig leistet), genießt die vergangene Arbeit in Form der Maschinerie höchste Anerkennung in der bürgerlichen Ideologie: Der bürgerliche Sachverstand macht aus der wichtigen Funktion, die die Maschine bei der Produktion, der Schaffung neuer Werte, erfüllt, gleich eine *eigenständige Leistung der Maschinerie*, also des *Kapitals*, das die Maschine in den Produktionsprozess einbringt, bei der Herstellung der Waren. Das Kapital sei demnach genauso wertschaffend wie die angewandte fremde Arbeit, soll sie in manchen Betrieben heutzutage sogar – automatische Fabrik – fast völlig ersetzt haben.

4. Größe des Kapitalvorschusses

Die oben abgehandelten Umstände zeigen, wie sich das Kapital mit seiner Herrschaft über Mensch und Natur, jenseits seiner Kapitalgröße, die Potenzen seines (beschleunigten) Wachstums einverleibt.

Die Größe des Kapitalvorschusses entscheidet darüber in welchem Ausmaß es sich die Potenzen seines Wachstums aneignen kann, also über die Masse und Entwicklungsstufe der Produktionsmittel und die Anzahl der Arbeiter, die es zur jeweiligen Mehrwertrate ausbeuten kann. Damit entscheidet die Größe des Kapitalvorschusses über den Umfang des akkumulierten Mehrwerts. Allgemein gilt: Je größer ein Kapital ist, in desto größerem Umfang kann es sich die Potenzen des Wachstums aneignen, desto größer ist die geschaffene Wertmasse und die Wucht des Mehrwerts, der als Ausgangspunkt erneuter Akkumulation fungiert. Erfolgreiche Akkumulation ist Bedingung und Mittel für umso erfolgreichere Akkumulation!

5. Der sogenannte Arbeitsfonds

Den Kapitalvorschuss (in einer bestimmten Größe), den der Kapitalist zunächst verausgabt bleibt im Laufe seiner Verwertungsbewegung durch Produktion und Zirkulation keine fixe Größe: die Verwandlung in Produktionsmittel und Arbeitskraft und deren Anwendung im Verwertungsprozess des Kapitals ermöglichen einen Kapitalzuwachs, der in gewissem Grade unabhängig von der Ausgangsgröße des vorhandenen Kapitals ist. Zudem unterliegt es der Entscheidungsfreiheit des Eigentümers des Mehrwerts – dem Kapitalisten – in welchem Verhältnis er seinen Mehrwert in Konsumtions- und Akkumulationsfonds teilt, was seinerseits zu Größenänderungen des akkumulierten Kapitalteils führt (vgl. 22.3. oben).

„Die klassische Ökonomie liebte es von jeher, das gesellschaftliche Kapital als eine fixe Größe von fixem Wirkungsgrad aufzufassen.“ (S. 636)

Das Dogma der fixen Kapitalgrößen stellt den Zweck des Kapitals – die Verwertung von Kapital, G-G', Akkumulation auf stets wachsender Stufenleiter – auf den Kopf. Seinen Zweck erfüllt das Dogma hinsichtlich der parteiischen „Erklärung“, warum die Löhne der Proleten nicht steigen dürfen. Da das Kapital eine fixe Größe sei und fixen Wirkungsgrad habe, müssen auch die Löhne (also die Lebensmittel, die den Arbeitern zustehen) eine fixe, quasi naturgegebene Größe haben, deren Veränderung den Wirkungsgrad des Kapitals bedrohe.

„Die stoffliche Existenz des variablen Kapitals, d.h. die Masse der Lebensmittel, die es für den Arbeiter repräsentiert, oder der sog. Arbeitsfonds, wurde in einem durch Naturketten abgeringten und unüberschreitbaren Sonderteil des gesellschaftlichen Reichtums verfabelt.“ (S. 637)

Das einzige was in Bezug auf die angewandte Arbeit eine mehr oder weniger fixe Größe ist, ist die durch technische Notwendigkeiten bestimmte Masse an lebendiger Arbeit, die nötig ist um ein bestimmtes Quantum an Produktionsmitteln in Gang zu setzen. Auf wie viele Arbeiter sich diese Masse an lebendiger Arbeit verteilt ist jedoch abhängig vom Exploitationsgrad der Arbeitskraft und das, was diese Masse an lebendiger Arbeit kostet vom Preis der Ware Arbeitskraft. Der einzige Bezug zur Realität bei dieser falschen „Topfvorstellung“ besteht darin, dass der Arbeiter mit der Verwendung und Aufteilung des stets wachsenden gesellschaftlichen Reichtums, und damit auch der Höhe von v, von dem er leben muss, tatsächlich nichts zu tun hat.

In der Rechnung, die den „naturgegebenen“ Arbeitsfond aus der Addition der zu einem bestimmten Zeitpunkt vom Kapital bezahlten Löhne entstehen lässt, um ihn anschließend wieder durch die Anzahl der Arbeiter zu dividieren, die somit genau das erhalten was ihnen „naturgemäß“ zusteht, ist die Tautologie des fixen Arbeitsfonds mathematisch auf den Punkt gebracht.

23. Kapitel: Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation

1. Wachsende Nachfrage nach Arbeitskraft mit der Akkumulation, bei gleichbleibender Zusammensetzung des Kapitals

„Wir behandeln in diesem Kapitel den Einfluss, den das Wachstum des Kapitals auf das Geschick der Arbeiterklasse ausübt. Der wichtigste Faktor bei dieser Untersuchung ist die Zusammensetzung des Kapitals und die Veränderungen, die sie im Verlauf des Akkumulationsprozesses durchmacht.“ (S. 640)

Zu unterscheiden sind: Erstens die *Wertzusammensetzung* des Kapitals - konstantes / variables Kapital. Nach der stofflichen Seite gibt es zweitens bei jedem produktive Kapital eine *technische Zusammensetzung*: angewandte Produktionsmittel / erforderliche Arbeitsmenge. Zwischen beiden – begrifflich unterschiedenen Verhältnissen - gibt es eine *Wechselwirkung*: wenn sich das Verhältnis von c zu v verändert, ändert sich i.d.R. auch irgendwie die technische Zusammensetzung des Kapitals, und umgekehrt. Um diesen Zusammenhang zu berücksichtigen spricht Marx von der „organischen Zusammensetzung“ des Kapitals (*Wertzusammensetzung* die auf dem technischen Verhältnis von Produktionsmitteln/Arbeitsmenge beruht). Die organische Zusammensetzung ist bei den einzelnen Kapitalen eines Produktionssektors unterschiedlich, es lässt sich aber ein Durchschnitt bilden, wie sich auch zwischen den Durchschnittszusammensetzungen der diversen Sektoren ein gesellschaftlicher Durchschnitt der organischen Zusammensetzung des Kapitals eines Landes bilden lässt.

Akkumulation von Kapital schließt Wachstum von v ein. Wenn die organische Zusammensetzung unverändert bleibt, wächst die Nachfrage nach Arbeitskraft entsprechend dem Wachstum des Kapitals. Die ständig steigende Nachfrage nach Arbeitskraft – die unter besonderen Umständen wie Erschließung neuer Märkte oder Anlagesphären zusätzlich angekurbelt wird – kann ihre Zufuhr¹²⁴ übersteigen – mit der Folge: Steigen der Löhne. Höhere Löhne ändern aber nichts am Klassenverhältnis. Kontinuierliche kapitalistische Produktion reproduziert es (Kap. 21), erweiterte Akkumulation weitet es aus: vermehrt das Proletariat. (S. 641f)

Die Ausdehnung der Ausbeutung verdrehen die klassischen Ökonomen zum Dogma, alles Zusatzkapital würde für Löhne verwendet (vgl letztes Kap.). Ausgehend davon kommt der Ökonom de Mandeville auf die Idee, die Lohnerhöhung im Zuge der Akkumulation gefährde die Basis der kapitalistischen Produktion, weil Arbeiter ohne den Druck der Notlage nicht mehr arbeiten würden¹²⁵. In Wirklichkeit ist es notwendige Folge des Akkumulationsprozesses, dass die Masse derer wächst, die darauf angewiesen sind, sich als Lohnarbeiter zu reproduzieren, durch ihre Arbeit alle Reichtumsquellen zunehmend in der Hand des Kapitals konzentrieren und dessen Herrschaft ausdehnen.

„Steigender Preis der Arbeit infolge der Akkumulation des Kapitals besagt in der Tat nur, daß der Umfang und die Wucht der goldnen Kette, die der Lohnarbeiter sich selbst bereits geschmiedet hat, ihre losere Spannung erlauben.“ (S. 646)

Gegenüber der Debatte der Ökonomen seiner Zeit, die sich darum dreht, wie viel des produzierten Reichtums (in kapitalförderlicher Weise) an die Arbeiter fließen soll, hält Marx den kapitalistischen Zweck der Produktion fest, mit dem alles entschieden ist. Die „*differentia specifica*“ der kapitalistischen Produktion ist der Zweck *Verwertung*. Das Einkommen der Arbeiter hängt davon ab, dass sich der Kauf ihrer Arbeitskraft fürs Kapital rentiert.¹²⁶

124 Im letzten Kapitel wurde ausgeführt, dass das Kapital selbst für eine gewisse Zufuhr zusätzlicher Arbeitskräfte sorgt.

125 Malthus geht davon aus, dass sich die Bevölkerung schneller vermehrt als die Mittel zu ihrem Unterhalt, und kommt zum gleichen Ergebnis: diejenigen, deren Unterhalt nicht von Geburt an abgedeckt ist, müssen durch besondere Not gezwungen werden, dafür zu arbeiten, weil sie sonst nur eine Last sind.

126 Die Sorge damaliger Ökonomen um die Bedingungen der Kapitalverwertung, die daher rührt, dass bei der kapitalistischen Reichtumsproduktion das kapitalistisch vergessen wird - das Kapital schafft sie nämlich selbst -, braucht's heute nicht mehr. Die „*differentia specifica*“ wird nicht *übersehen*, sondern offensiv mit dem Dogma *geleugnet*, dass von Kapitalismus und Proletariat nicht mehr die Rede sein kann. Lohnbezieher erhalten in der Marktwirtschaft ihren Anteil am Sozialprodukt der Gesellschaft, der gerecht und verantwortlich ist.

„Der Arbeitslohn, wie man gesehn, bedingt seiner Natur nach stets Lieferung eines bestimmten Quantums unbezahlter Arbeit auf seiten des Arbeiters. Ganz abgesehen vom Steigen des Arbeitslohns mit sinkendem Preis der Arbeit usw., besagt seine Zunahme im besten Fall nur quantitative Abnahme der unbezahlten Arbeit, die der Arbeiter leisten muß. Diese Abnahme kann nie bis zum Punkt fortgehen, wo sie das System selbst bedrohen würde.“ (S.647)

Bei in Folge der Akkumulation steigenden Löhnen gibt es zwei Alternativen: 1.) Die Steigerung behindert nicht die Akkumulation 2.) Wegen der Steigerung lohnt sich das Geschäft nicht mehr. Folge davon ist, dass die Nachfrage nach Arbeitskräften sinkt und damit die Ursache für die Lohnsteigerungen entfällt.

„Der Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses beseitigt also selbst die Hindernisse, die er vorübergehend schafft.“ (S. 648)

Grund für diese Bewegungen des Lohns ist nicht die Zu- oder Abnahme der Arbeiterbevölkerung, sondern das Wachstum bzw. die Abnahme des Kapitals.

„Es sind diese absoluten Bewegungen in der Akkumulation des Kapitals, welche sich als relative Bewegungen in der Masse der exploitablen Arbeitskraft widerspiegeln und daher der eigenen Bewegung der letzteren geschuldet scheinen. Um mathematischen Ausdruck anzuwenden: die Größe der Akkumulation ist die unabhängige Variable, die Lohngröße die abhängige, nicht umgekehrt.“ (S. 648)

Die Verwertungsbedürfnisse des Kapitals bestimmen die relative Menge der Arbeitsbevölkerung, ihr Über- oder Unterangebot, und damit auch ihre Lohnhöhe¹²⁷ und ihre Reproduktionsbedingungen. Zu behaupten, ihr natürliches Wachstum übersteige die natürlichen Mittel ihrer Reproduktion, verkennt das Gesetz der kapitalistischen Produktion, dass das „*Verhältnis zwischen Kapital, Akkumulation und Lohnrate*“ (S. 649) der Ausdruck davon ist, in welchem Maß das den Arbeitern vorenthaltene Produkt ihrer Arbeit kapitalisiert wird und für seine Verwertung zusätzlicher Arbeit bedarf.

2. Relative Abnahme des variablen Kapitalteils im Fortgang der Akkumulation und der sie begleitenden Konzentration

Mit der Akkumulation dehnt das Kapital seine Zugriffsmacht auf die Quellen des Reichtums aus. Im vorigen Unterkapitel war unterstellt, dass das Kapital bei gleichbleibender organischer Zusammensetzung wächst, d.h. expandiert ohne den Produktionsprozess qualitativ zu verändern. Es bleibt aber nicht bei der puren quantitativen Ausdehnung der Produktion: die Steigerung der Produktivkraft der Arbeit ist – wie man aus den Mehrwertkapiteln weiß – *das* Mittel des Kapitals, die Mehrwertrate und damit seine Akkumulation zu steigern.

„Die allgemeinen Grundlagen des kapitalistischen Systems einmal gegeben, tritt im Verlauf der Akkumulation jedes mal ein Punkt ein, wo die Entwicklung der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit der mächtigste Hebel der Akkumulation wird.“ (S. 650)

Der Grad der Arbeitsproduktivität drückt sich in der technischen Zusammensetzung des Kapitals aus, im relativen Verhältnis zwischen der Masse an Produktionsmitteln und der Arbeit, die notwendig ist, um sie in Gang zu setzen. Je produktiver die Arbeit desto mehr Produktionsmittel wendet die Arbeitskraft an. Als *Folge* gesteigerter Produktivität wächst einerseits die Menge der in derselben Zeit verbrauchten Rohstoffe und Hilfsmittel und als *Bedingung* für gesteigerte Produktivität wächst andererseits die Masse der Arbeitsmittel, sinkt der Faktor Arbeit im Verhältnis zum Faktor Produktionsmittel.

Die Veränderung der technischen Zusammensetzung spiegelt sich in der *Wertzusammensetzung* des angewandten Kapitals wider: ein verhältnismäßig größerer Anteil wird als konstantes verausgabt, der

¹²⁷ Die Verwechslung von Wirkung und Ursache ist in der bürgerlichen Ökonomie ein beliebter Fehler. Der wirkliche Zusammenhang: Der relative Geldwert ändert sich durch das Sinken (Krise) bzw. Steigen (Prosperität) der Warenpreise, wird von der Currency-Schule auf den Kopf gestellt: Bei ihr ergibt sich der Geldwert aus der in der Zirkulation befindlichen Geldmenge, und wegen des sich verändernden Geldwerts ändern sich die Warenpreise.

Anteil an variablem sinkt. Das Wertverhältnis verändert sich aber nicht im selben Grad wie die technische Zusammensetzung: Durch die Produktivkraftsteigerung werden mehr Waren in der gleichen Zeit produziert und damit sinkt ihr Wert pro Stück. Dies gilt natürlich auch für die Produktionsmittel. So steigt der Wert von c im Verhältnis zu v zwar *absolut* aber nicht *proportional* zum gestiegenem Umfang.

„Das Wachstum der Differenz zwischen konstantem und variablem Kapital ist daher viel kleiner als das der Differenz zwischen der Masse der Produktionsmittel, worin das konstante, und der Masse Arbeitskraft, worin das variable Kapital umgesetzt wird. Die erstere Differenz nimmt zu mit der letzteren, aber in geringerem Grad.“ (S. 651f)

Das durch die Steigerung der Produktivkraft bewirkte relative Sinken der Nachfrage nach Arbeitskräften schließt aber nicht ihr absolutes Steigen aus, wenn nämlich die Verringerung durch die Produktivitätssteigerung (über-)kompensiert wird durch Ausdehnung der Produktion. Es ist aber eine stets wachsende Kapitalgröße nötig, um bei gesteigerter Produktivität dieselbe Anzahl an Arbeitern anzuwenden.¹²⁸ Was im übrigen einiges über den Ausbeutungsgrad der Arbeitskraft aussagt: immer weniger v muss immer mehr m schaffen.

Die Methoden der relativen Mehrwertproduktion (Kooperation, Teilung der Arbeit, Produktivkraftsteigerung) unterstellen eine gewisse Kapitalgröße, um sich die Potenzen der gesellschaftlichen Arbeit anzueignen. Eine gewisse Akkumulation von Kapital bei individuellen Warenproduzenten bildet den historischen Ausgangspunkt für die Entwicklung der kapitalistischen Produktion (dazu: die ursprüngliche Akkumulation, 24. Kapitel). Die Bedingung für die (beschleunigte) Akkumulation schafft sich das Kapital mit seiner Akkumulation und der Konzentration der Produktionsmittel dann aber selbst. Alle Produktivkräfte sind dem Kapital subsumiert und dienen seiner Akkumulation. Die gesteigerte Produktivkraft beschleunigt das Wachstum des Kapitals, das sich dadurch in stets größerem Maße die Machtmittel seiner eigenen Erweiterung *aneignet*; die Produktivkraftsteigerung der Arbeit erscheint als *Leistung* des Kapitals.

„Aber alle Methoden zur Steigerung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit, die auf dieser Grundlage erwachsen, sind zugleich Methoden der gesteigerten Produktion des Mehrwerts oder Mehrprodukts, welches seinerseits das Bildungselement der Akkumulation. Sie sind also zugleich Methoden der Produktion von Kapital durch Kapital oder Methoden seiner beschleunigten Akkumulation. Die kontinuierliche Rückverwandlung von Mehrwert in Kapital stellt sich dar als wachsende Größe des in den Produktionsprozess eingehenden Kapitals. Diese wird ihrerseits Grundlage einer erweiterten Stufenleiter der Produktion, der sie begleitenden Methoden zur Steigerung der Produktivkraft der Arbeit und beschleunigter Produktion von Mehrwert.“ (S. 652f)

Das Kapital ist Mittel seiner eigenen Akkumulation. Die Akkumulation jedes *individuellen* Kapitals ist dabei abhängig vom Wachstum des Gesamtkapitals. Die Einzel-Kapitale sind stofflich wie wertmäßig auf den *gesellschaftlichen* Reproduktionsprozess verwiesen (z. B. dass und welche neuen Maschinen produziert wurden und zu welchem Preis) und ihre Akkumulation ist abhängig von der Akkumulation an anderer Stelle. Diese wechselseitige Abhängigkeit ist nicht als gemeinschaftlicher, geplanter Prozess organisiert, sondern vollzieht sich in der Konkurrenz von individuellen, unabhängigen Kapitalisten.

„Alle andren Umstände als gleichbleibend vorausgesetzt, wachsen die individuellen Kapitale, und mit ihnen die Konzentration der Produktionsmittel, im Verhältnis, worin sie aliquote Teile des gesellschaftlichen Gesamtkapitals bilden.(...) Der in jeder besonderen Produktionssphäre ansässige Teil des gesellschaftlichen Kapitals ist verteilt unter viele Kapitalisten, welche einander als unabhängige und miteinander konkurrierende Warenproduzenten gegenüberstehen.“ (S. 653)

Mit der Akkumulation wird eine immer größere Masse an Kapital in der Hand einzelner Kapitalisten konzentriert. Auf Basis der Konzentration von Kapital - teils einfach wegen des Charakters des Kapitals als Privateigentum- spalten sich laufend neue Kapitale ab (z. B. durch Vererbung oder Suche

¹²⁸ Die moderne Fassung dieses Arguments lautet: „die Arbeitsplätze werden immer teurer“ - es verkehrt das Verwertungsinteresse des Kapitals, durch den Einsatz von neuer Maschinerie mehr unbezahlte Mehrarbeit aus dem Arbeiter herauszupressen, in eine großzügige Dienstleistung am Arbeiter, der entsprechend zufrieden damit zu sein hat, überhaupt einen Arbeitsplatz zu haben.

nach neuen Kapitalanlagen) und die Zahl der Kapitalisten wächst mit wachsendem Umfang der Akkumulation.

Dieser Zersplitterung der Kapitale wirkt die *Zentralisation* von Kapital entgegen. Im Unterschied zur Konzentration ist die Zentralisation unabhängig von dem Zuwachs durch die (eigene) Kapitalakkumulation. Sie schafft eine Kapitalgröße als Voraussetzung für weiteres Wachstum, die nicht durch den Fortschritt der Akkumulation selbst begrenzt ist. Die Zentralisation entsteht durch die veränderte Verteilung bestehender Kapitale (z.B. durch Zusammenschluss mit anderen Unternehmen oder Aufkaufen und Zerschlagen von Konkurrenten), es werden sich also die Resultate der Akkumulation an anderer Stelle einverleibt.

Wie die Zentralisation in der Konkurrenz der Kapitale zustande kommt und welche Gesetzmäßigkeiten dort gelten ist hier noch nicht Gegenstand. Marx deutet lediglich an, dass die Konkurrenz der Kapitale über die Verbilligung der Warenwerte läuft; diese wird wiederum durch die Steigerung der Produktivkraft der Arbeit erreicht, was große schlagkräftige Kapitale voraussetzt, die in der Lage sind, die Stufenleiter der Produktion zu erhöhen: „*Die größeren Kapitale schlagen daher die kleineren.*“ (S. 654). Außerdem wächst mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise der Minimalumfang, den ein individuelles Kapital als Vorschuss leisten muss, um auf gegebener Stufenleiter eine Produktion anzuleiern. So gehen laufend in den verschiedenen Sphären kleine Kapitale Pleite (d.h. werden entwertet) oder werden von Größeren geschluckt.¹²⁹ Durch den Kredit wird Kapital eine Ware. Bereits erzeugter Mehrwert, der kapitalisiert wird, ist damit nicht mehr (allein) ausschlaggebend für die Kapitalgröße, mit der man die Akkumulation des eigenen Kapitals bestreitet. Das Kreditwesen wird zum wichtigen Hebel in der Konkurrenz der Kapitale. Damit entfaltet sich die Macht des Finanzkapitals, das sich den gesellschaftlichen Produktionsprozess subsumiert.¹³⁰

Die Zentralisation steigert und beschleunigt die Akkumulation, weil durch sie wachsende Kapitalgrößen entstehen – unabhängig von und über den individuell geschaffenen Mehrwert hinaus – und damit die Voraussetzung geschaffen wird, sich die Potenzen kapitalistischen Wachstums in größerem Maße anzueignen und die Stufenleiter der Produktion zu erweitern. So treibt die Zentralisation die Veränderung der technischen Zusammensetzung der Kapitale voran, steigert das Verhältnis von konstantem zu variablem Kapital und vermindert so relativ die Nachfrage nach Arbeitskräften.

Fazit:

Durch die Steigerung der Produktivkraft der Arbeit wird ein stets kleinerer Anteil des kapitalisierten Mehrwerts (des Zusatzkapitals) als variables Kapital verausgabt und auch das ursprüngliche Kapital in vergleichsweise weniger variables Kapital und mehr konstantes Kapital umgesetzt. Beides führt zu einer relativen Senkung der Nachfrage nach Arbeitskräften.

129 Die Grenze der Zentralisation wäre erreicht, wenn alle Kapitale einer Sphäre oder allgemein der Gesellschaft zu einem individuellen Kapital verschmolzen wären; Marx führt hier zugleich die Verlaufsformen der Konkurrenz der Kapitalisten (z.B. Zersplitterung durch Vererbung, Abspaltung zur Erschließung neuer Sphären) an, die der Monopolbildung entgegenwirken. Modern kümmert sich zudem der Staat mit seinem Kartellgesetz darum, dass die Monopolbildung (z.B. durch Preisabsprachen) nicht die erfolgreiche Akkumulation an anderer Stelle gefährdet. Umgekehrt unterstützt er die Zentralisierung in bestimmten Sphären, damit sein nationales Kapital in der internationalen *Konkurrenz* schlagkräftig ist. (Marx behauptet also nicht: Die Zentralisation – Monopolbildung - strebe unweigerlich zu der genannten Grenze. Genau so interpretierten früher Linke diese Marxstellen im Sinne ihrer Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus – Stamokap. Daran entdeckten sie eine schlechte und eine gute Seite: die erste bestand darin, dass die Monopole den Staat immer mehr zu ihrem Handlanger machten – weswegen der nicht seine eigentlichen volksfreundlichen Interessen, neben dem Interesse an kapitalistischer Akkumulation, verfolgen können sollte. Die zweite bestand darin, dass – getreu ihrem Geschichtsdeterminismus - in der Zentralisation der Produktionsmittel die notwendige Vorstufe zu ihrer Vergesellschaftung/Verstaatlichung erreicht wird; die sich so verschärfenden Widersprüche – Konzentration der *gesellschaftlichen* Produktionsmittel in *privater* Hand von *immer weniger* Kapitalisten – würden zum Übergang in die nächste historische Phase drängen: den Sozialismus.)

130 siehe: Das Finanzkapital I bis IV (Gegenstandspunkt 3-08, 2-09, 1-10, 1-11).

„Einerseits attrahiert also das im Fortgang der Akkumulation gebildete Zuschusskapital, verhältnismäßig zu seiner Größe, weniger und weniger Arbeiter. Andererseits repellierte das periodisch in neuer Zusammensetzung reproduzierte alte Kapital mehr und mehr früher von ihm beschäftigte Arbeiter.“ (S.657)

3. Progressive Produktion einer relativen Überbevölkerung oder industriellen Reservearmee

Die Akkumulation des Kapitals findet nicht bloß als quantitative Erweiterung der kapitalistischen Produktion statt, sondern auch als beständige qualitative Veränderung des Produktions- und Verwertungsprozesses: Steigerung der Produktivkraft der Arbeit und Wechsel der organischen Zusammensetzung. Dabei findet die Umwälzung der Produktion nicht nur in dem Maße statt, wie der gesellschaftliche Reichtum wächst, sondern geht darüber hinaus (ändert sich schneller), weil sie neben dem Zusatzkapital auch das ursprüngliche ergreift und zudem noch durch die Zentralisation von Kapital verstärkt wird.

Wegen der Steigerung des konstanten Kapitals im Verhältnis zum variablen sinkt mit dem Wachstum des Gesamtkapitals relativ die Nachfrage nach Arbeitskraft und zwar in zunehmendem Maße.

„Da die Nachfrage nach Arbeit nicht durch den Umfang des Gesamtkapitals, sondern durch den seines variablen Bestandteils bestimmt ist, fällt sie also progressiv mit dem Wachstum des Gesamtkapitals, statt, wie vorhin unterstellt, verhältnismäßig mit ihm zu wachsen. Sie fällt relativ zur Größe des Gesamtkapitals und in beschleunigter Progression mit dem Wachstum dieser Größe. Mit dem Wachstum des Gesamtkapitals wächst zwar auch sein variabler Bestandteil, oder die ihm einverleibte Arbeitskraft, aber in beständig abnehmender Proportion.“ (S. 658)

Durch die Akkumulation steigt die Nachfrage nach Arbeitskräften – Extension des Kapitals, *relativ* sinkt aber die durch das Zusatz- und das ursprüngliche Kapital attrahierte Arbeiteranzahl. Die Perioden zwischen den Produktionsumwälzungen, in denen reine Expansion des Kapitals stattfindet, verkürzen sich. Die Akkumulation in diesen Phasen (und die Zentralisation) schaffen wieder die Bedingungen für die nächste Steigerung der Produktivität. Folglich nimmt der Bedarf an Arbeitskräften im Verhältnis zum Wachstum des Gesamtkapitals ab. Dieser Zusammenhang erscheint aber verkehrt: Das Wachstum des Kapitals (also der Beschäftigungsmittel) halte nicht Schritt mit dem der Bevölkerung¹³¹.

„Diese mit dem Wachstum des Gesamtkapitals beschleunigte und rascher als sein eigenes Wachstum beschleunigte relative Abnahme seines variablen Bestandteils scheint auf der andren Seite umgekehrt stets rascheres absolutes Wachstum der Arbeiterbevölkerung als das des variablen Kapitals oder ihrer Beschäftigungsmittel. Die kapitalistische Akkumulation produziert vielmehr, und zwar im Verhältnis zu ihrer Energie und ihrem Umfang, beständig eine relative, d.h. für die mittleren Verwertungsbedürfnisse des Kapitals überschüssige, daher überflüssige oder Zuschuss-Arbeiterbevölkerung.“ (S. 658)

Die Akkumulation von Kapital produziert eine relative Überbevölkerung. Durch die Umwälzung der organischen Zusammensetzung in manchen Sphären, Expansion in anderen, kommt es laufend zu Attraktion und Repulsion von Arbeitern (vgl. auch 13. Kapitel).

„Mit der durch sie selbst produzierten Akkumulation des Kapitals produziert die Arbeiterbevölkerung also in wachsendem Umfang die Mittel ihrer eignen relativen Überzähligmachung. Es ist dies ein der kapitalistischen Produktionsweise eigentümliches Populationsgesetz (...)“ (S. 660)

Während Tiere und Pflanzen in ihrer Reproduktion abhängig sind von den Umweltbedingungen und den ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen, emanzipiert sich der Mensch von diesen natürlichen Grundlagen, seine Reproduktion ist abhängig von der jeweiligen Produktionsweise, die er schafft. In der kapitalistischen Produktionsweise ist die Arbeiterklasse bei wachsendem gesellschaftlichen Reichtum in zunehmendem Maße von den Mitteln ihrer Reproduktion ausgeschlossen: sie schafft den Mehrwert, leistet damit die Akkumulation des Kapitals und produziert so einerseits die Mittel ihrer vermehrten Ausbeutung und andererseits in stets wachsendem Umfang die Mittel der eigenen Überflüssigmachung.

¹³¹ Nach dieser Logik fällt auch der bürgerliche Staat sein Urteil, es sei zu wenig Kapitalwachstum im Verhältnis zur arbeitsfähigen Bevölkerung. Dementsprechend gilt es „Anreize zu schaffen“ und das Wachstum des Kapitals zu fördern: zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

„Wenn aber eine Surplusarbeiterpopulation notwendiges Produkt der Akkumulation oder der Entwicklung des Reichtums auf kapitalistischer Grundlage ist, wird diese Übervölkerung umgekehrt zum Hebel der kapitalistischen Akkumulation, ja zu einer Existenzbedingung der kapitalistischen Produktionsweise. Sie bildet eine disponible industrielle Reservearmee, die dem Kapital ganz so absolut gehört, als ob es sie auf seine eignen Kosten großgezüchtet hätte. Sie schafft für seine wechselnden Verwertungsbedürfnisse das stets bereite exploitable Menschenmaterial, unabhängig von den Schranken der wirklichen Bevölkerungszunahme.“ (S.661)

Die relative Überbevölkerung im Kapitalismus ist einerseits *Resultat* des Wachstums des Kapitals und wird andererseits als industrielle Reservearmee *Bedingung* und *Mittel* für die Akkumulation: Durch es steht dem Kapital je nach Verwertungsbedürfnis zuschüssige Arbeitskraft zur Verfügung, als Voraussetzung z.B. für die Erschließung neuer Märkte oder Sphären.

Mit der Entfaltung der Produktivkraft der Arbeit macht sich das Kapital unabhängig von der Schranke des natürlichen Wachstums der Arbeiterbevölkerung und schafft sich selbst seine Reservearmee. Mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise wächst die Expansionskraft des Kapitals, vorangetrieben von der Ausdehnung des Finanzkapitals und auf Basis der Indienstnahme von Wissenschaft und Technik¹³². Der industrielle Zyklus des Kapitals mit seinen Phasen des Aufschwungs, der Stagnation und der Krise (gleichgültig wie lange die einzelnen Phasen andauern), ist ein ständiger Wechsel zwischen Attraktion und Repulsion von Arbeitern (mit der entsprechenden Unsicherheit ihrer Lebensgrundlage für die Arbeiterklasse).

„Die ganze Bewegungsform der modernen Industrie erwächst also aus der beständigen Verwandlung eines Teils der Arbeiterbevölkerung in unbeschäftigte oder halbbeschäftigte Hände.“ (S. 662)¹³³

Die durch die Akkumulation bedingten Veränderungen des variablen Kapitals übersetzen sich nicht eins zu eins in eine Veränderung der Anzahl der Arbeiter. Gestiegenes v und damit gesteigerte Nachfrage nach mehr *Arbeit* bedeutet nicht notwendig Nachfrage nach mehr *Arbeitskräften*: v kann steigen wenn die bestehenden Arbeitskräfte länger angewendet werden (bezahlte Überstunden), ohne dass neue Arbeitskräfte eingestellt werden. Mit den Methoden der Mehrwertproduktion (extensiver und intensivere Ausbeutung der Arbeitskräfte) und mit dem Herabdrücken des Werts der Ware Arbeitskraft (z.B. durch den Ersatz gelernter Arbeiter durch ungelernte) kann das Kapital mit dem gleichen Kapitalvorschuss für v mehr Arbeit anwenden, und so wieder Arbeitskräfte überflüssig machen bzw. keine zusätzlichen einstellen. Dadurch wird die Produktion der relativen Überbevölkerung noch mal gesteigert über die durch die Veränderung der organischen Zusammensetzung bedingte hinaus.

„Einerseits macht also, im Fortgang der Akkumulation, größeres variables Kapital mehr Arbeit flüssig, ohne

132 Aus den Geschichtsbüchern kennt man diese Entfaltung der kapitalistischen Produktionsweise als die „industrielle Revolution“: dabei wird Zweck und Subjekt des technischen Fortschritts falsch benannt und die fortschreitende Unterwerfung von Mensch und Natur unter die Verwertungsinteressen des Kapitals in allgemein dienliche Entwicklungen für die Menschheit übersetzt.

133 Selbst die bürgerlichen Ökonomen erkennen die offensichtliche Funktionalität des Arbeitslosenheeres fürs Kapital, erklären die Bildung der industriellen Reservearmee aber nicht als Produkt kapitalistischen Wachstums, sondern aus dem natürlichen Bevölkerungswachstum. Das zusätzliche Angebot an Arbeitskräften ist aber *Folge* des Wachstums und nicht dessen *Grund*.

Die Verdrehung von Grund und Folge ist ein beliebter Fehler der Ökonomen. So machen sie in ihrer „Oberflächlichkeit“ die Kreditklemme zum Grund für mangelndes Wachstum bzw. Krise. Dabei verweigern die Banken den Industriellen den Kredit, weil sie deren *Geschäftsaussichten* misstrauen. Damit lösen sie die Krise aus, die ihren Grund aber in der *Überakkumulation* hat. Das Verweigern des Kredits ist die Folge davon, dass die Geschäfte der Industriellen nicht mehr laufen.

Zur Anmerkung 1*) S. 662: Es geht Marx in seiner Erklärung der kapitalistischen Ökonomie nicht um eine Prognose über die Dauer des industriellen Zyklus oder der Vorhersage von Krisen, sondern um die Erklärung der Empirie. Die Perioden des industriellen Zyklus – der allgemeinen Umwälzung der Produktionsmittel – verkürzen sich tendenziell, weil die zunehmende Akkumulation in kürzerer Zeit die Mittel verschafft, Umwälzungen vorzunehmen.

Zur Erklärung des (heutigen) Zyklus von Aufschwung und Rezession und der Entstehung von Krisen reichen die Argumente nicht. Zumal an dieser Stelle der Kredit noch gar nicht einbezogen werden kann. (Zur Entstehung von Krisen und der Rolle des Kredits: Finanzkapital II, Zusatz S.70ff, Gegenstandspunkt 2-09).

mehr Arbeiter zu werben, andererseits macht variables Kapital von derselben Größe mehr Arbeit mit derselben Masse Arbeitskraft flüssig und endlich mehr niedere Arbeitskräfte durch Verdrängung höherer.“ (S. 665)

Die industrielle Reservearmee ist für das Kapital erstens die Grundlage je nach Bedarfslage und konjunkturellen Entwicklungen zu expandieren, und zweitens Druckmittel gegen den (noch) in Arbeit verbleibenden Teil der Arbeiterbevölkerung. Letzteres in zweierlei Hinsicht: in Bezug auf Leistungssteigerung und Lohnkürzung.

„Die Überarbeit des beschäftigten Teils der Arbeiterklasse schwellt die Reihen ihrer Reserve, während umgekehrt der vermehrte Druck, den die letztere durch ihre Konkurrenz auf die erstere ausübt, diese zur Überarbeit und Unterwerfung unter die Diktate des Kapitals zwingt.“ (S.665)

Das „Arbeitslosenheer“ ist keine von den „Arbeitsplatzbesitzern“ geschiedene funktionslose Masse, sondern erfüllt als Druckmittel und disponible Manövriermasse seine Funktion fürs Kapital. Es ist nicht nur das Produkt der Akkumulation, sondern auch Hebel, Schranken niederzureißen und die Bedingungen herzustellen, die für den Fortschritt der Akkumulation förderlich sind. Diesen Dienst der Beschäftigungslosen erhält das Kapital als (weitere) Gratisgabe der Produktivkraftsteigerung der Arbeit.

Die Konkurrenz unter den Arbeitern drückt auf die Lohnhöhe und Schwankungen im durchschnittlichen Lohnniveau erklären sich hauptsächlich aus den Veränderungen des quantitativen Verhältnisses zwischen Arbeitern und Arbeitslosen.

„Im großen und ganzen sind die allgemeinen Bewegungen des Arbeitslohns ausschließlich reguliert durch die Expansion und Kontraktion der industriellen Reservearmee, welche dem Periodenwechsel des industriellen Zyklus entsprechen.“ (S. 666)

Bürgerliche Ökonomen verwandeln die durch die Verwertungsinteressen des Kapitals geschaffene und in ihrem Ausmaß bedingte relative Überbevölkerung in eine Abhängigkeit des Kapitals vom natürlichen Bevölkerungswachstum der Arbeiterklasse: Mit der Kapitalakkumulation stiegen die Löhne (wegen der erhöhten Nachfrage nach Arbeitskräften), auf der Grundlage ihrer verbesserten Lebensbedingungen vermehrte sich die Arbeiterbevölkerung, bis auf Grund eines Überangebots an Arbeitskräften die Löhne wieder sinken würden.

Dieses Verhältnis von Wachstum zu Lohnsteigerung tritt zwar zwischen den verschiedenen Sphären auf (z.B. das Kapital drängt in neue Sparte und zahlt dort vergleichsweise höhere Löhne, um Arbeiter aus anderen Bereichen „abzuwerben“), dabei werden die Arbeitskräfte aber nur anders verteilt und nicht allgemein gesamtgesellschaftlich mehr nachgefragt.

Die Kapitalakkumulation bedingt Ersatz von Arbeitskräften durch Maschinerie, Überflüssigmachung bestehender Arbeitskräfte bzw. geringere Einstellung zusätzlicher im Verhältnis zum Wachstum des Gesamtkapitals. Der Konkurrenzdruck durch die industrielle Reservearmee führt zu einem Sinken der Arbeitslöhne und zu einer gesteigerten Ausbeutung der Beschäftigten. Von wegen also das kapitalistische Wachstum würde sich in verbesserten Lebensbedingungen der Arbeiterschaft niederschlagen!

„Die Nachfrage nach Arbeit ist nicht identisch mit Wachstum des Kapitals, die Zufuhr der Arbeit nicht mit dem Wachstum der Arbeiterklasse, so dass zwei voneinander unabhängige Potenzen aufeinander einwirkten. (...) Das Kapital agiert auf beiden Seiten zugleich. Wenn seine Akkumulation einerseits die Nachfrage nach Arbeit vermehrt, vermehrt sie andererseits die Zufuhr von Arbeitern durch deren "Freisetzung", während zugleich der Druck der Unbeschäftigten die Beschäftigten zur Flüssigmachung von mehr Arbeit zwingt, also in gewissem Grad die Arbeitszufuhr von der Zufuhr von Arbeitern unabhängig macht. Die Bewegung des Gesetzes der Nachfrage und Zufuhr von Arbeit auf dieser Basis vollendet die Despotie des Kapitals.“ (S. 669)

Das Kapital bestimmt beiden Seiten die Nachfrage und die Zufuhr von Arbeit: es fragt gemäß seiner Kalkulationen Arbeitskräfte nach und macht sie, indem es ihre Arbeitsproduktivität erhöht, relativ zu seinem Wachstum zunehmend überflüssig: Es schafft sich seine industrielle Reservearmee. Es bestimmt damit die Bedingungen für die Konkurrenz der Arbeiter: Für Lohnforderungen ist kein Platz, weil die Nachfrage nach Arbeitskräften durch ein hinreichendes Arbeiterpotential gedeckt werden

kann; denn auf der anderen Seite macht das Kapital ständig Arbeitskräfte überflüssig. Die Arbeitsuchenden, die auch zu schlechten Bedingungen arbeiten würden, üben Druck auf die aus, die Arbeit haben, sich verschärfte Leistungsanforderungen gefallen zu lassen, um ihren Arbeitsplatz zu behalten. Sie sorgen also für die Bereitschaft, mehr Arbeitsleistung abzuliefern, wodurch wiederum Arbeitskräfte eingespart werden können.

Die Konkurrenz zwischen Arbeitslosen und Arbeitenden verhindert somit die (Durchsetzung von) Forderungen der Arbeiter nach mehr Lohn und weniger Arbeit.

Deswegen herrscht helle Empörung bei den damaligen Ökonomen über Bemühungen der Gewerkschaften, diese Konkurrenz aufzuheben und sich gemeinsam für die Arbeiterinteressen zu organisieren. Damit würden doch glatt die heiligen Gesetze des freien Marktes verletzt!

4. Verschiedene Existenzformen der relativen Überbevölkerung. Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation

Die relative Überbevölkerung unterliegt den Konjunkturen des Kapitals, schrumpft in Zeiten des Aufschwungs bzw. schwillt an in Zeiten der Krise. Neben den konjunkturellen Schwankungen, gibt es drei Formen, in denen die Überbevölkerung dauerhaft vorliegt, bestimmt durch ihr Verhältnis zum und ihrer Brauchbarkeit fürs Kapital¹³⁴:

Die **flüssige** Form der relativen Überbevölkerung ist diejenige, in die das Kapital seine „normalen Arbeitskräfte“ versetzt, die sich laufend seinen Bedürfnissen anpassen müssen: mal entlässt es sie, mal holt es sie von der Straße, wenn es zusätzliche Leute benötigt; ständig werden die Arbeiter zwischen den verschiedenen Produktionssphären neu sortiert. Das Kapital ersetzt laufend Arbeiter durch andere: z.B. ältere, verbrauchte durch frische, junge oder gelernte durch ungelernte. Für seine Verwertungsbedürfnisse verlangt das Kapital „Flexibilität“ seiner Arbeitskräfte bei gleichzeitiger Spezialisierung ...

„Dass der natürliche Zuwachs der Arbeitermasse die Akkumulationsbedürfnisse des Kapitals nicht sättigt und sie dennoch zugleich überschreitet, ist ein Widerspruch seiner Bewegung selbst. (...) Der Widerspruch ist nicht schreiender als der andre, dass über Mangel an Händen geklagt wird zur selben Zeit, wo viele Tausende auf dem Pflaster liegen, weil die Teilung der Arbeit sie an einen bestimmten Geschäftszweig kettet.“ (S. 670)

Das Kapital verschleißt seine Arbeitskräfte zudem rasch, ältere Arbeiter werden als unbrauchbar aussortiert, es braucht einen schnelleren Generationswechsel bei den Industriearbeitern als in anderen gesellschaftlichen Schichten. Das Bedürfnis wird dadurch befriedigt dass hier früher geheiratet wird und die Familien darauf angewiesen sind, dass die Kinder möglichst früh selber Geld verdienen.

Die **latente** Überbevölkerung besteht aus denen, die keine Arbeit haben und sich so durchschlagen/mit ernährt werden, die als Überbevölkerung, die dauernd existiert hat, erst auffällt, wenn in größerem Umfang aus ihren Reihen zusätzliche Arbeitskräfte rekrutiert werden. Zu Marx Zeiten existierte die relative Überbevölkerung v.a. auf dem Land, wo durch die kapitalistische Umwälzung der Agrikultur massenhaft Landarbeiter überflüssig wurden, die in die Städte strömten, sobald dort erhöhte Nachfrage nach Arbeitskräften herrschte. Ein ähnliches jederzeit mobilisierbares Arbeiterreservoir hat das Kapital heutzutage z.B. in Hausfrauen, Rentnern und Jugendlichen.

„Ein Teil der Landbevölkerung befindet sich daher fortwährend auf dem Sprung, in städtisches oder Manufakturproletariat überzugehen, und in der Lauer auf dieser Verwandlung günstige Umstände. Diese Quelle der relativen Überbevölkerung fließt also beständig. Aber ihr beständiger Fluss nach den Städten setzt auf dem

¹³⁴ Marx geht es in diesem Unterkapitel um die *Bestimmungen* der verschiedenen Formen der relativen Überbevölkerung aus ihrer unterschiedlichen Funktionalität fürs Kapital. Da ist es müßig sich den Kopf darüber zu zerbrechen welcher Arbeiter unter welchen Bedingungen zu welcher Form der relativen Überbevölkerung zählt. Alle Formen der relativen Überbevölkerung und Stufen der Verelendung gehören zur Lohnarbeiterkarriere im Kapitalismus. Moderne Verlaufsformen der „Arbeitslosigkeit“ (z.B. Hartz-VI-ler, Ich-AGs oder 1-Euro-Jobber) sind außerdem sozialstaatliche Kategorien, die sich aus dem Umgang und der Verwaltung der Überbevölkerung durch den Staat ergeben und deswegen nicht einfach unter die oben aufgeführten Formen subsumiert werden können.

Lande selbst eine fortwährend latente Übervölkerung voraus, deren Umfang nur sichtbar wird, sobald sich die Abzugskanäle ausnahmsweise weit öffnen. Der Landarbeiter wird daher auf das Minimum des Salairs herabgedrückt und steht mit einem Fuß stets im Sumpf des Pauperismus.“ (S. 671f)

Die **stockende** Überbevölkerung bildet den Teil der aktiven Reservearmee, der nur sporadisch beim Kapital Verwendung findet (modern z.B. verwaltet durch Zeitarbeitsfirmen und der ganze Bereich der „Saisonarbeiter“). Wegen der unregelmäßigen Beschäftigung kann sich die stockende Überbevölkerung nicht gemäß der durchschnittlichen „Lebensstandards“ reproduzieren und ist vom Kapital nach beiden Seiten (Leistung und Lohnhöhe) beliebig erpressbar.

„Die dritte Kategorie der relativen Übervölkerung, die stockende, bildet einen Teil der aktiven Arbeiterarmee, aber mit durchaus unregelmäßiger Beschäftigung. Sie bietet so dem Kapital einen unerschöpflichen Behälter disponibler Arbeitskraft. Ihre Lebenslage sinkt unter das durchschnittliche Normalniveau der arbeitenden Klasse, und grade dies macht sie zur breiten Grundlage eigener Exploitationszweige des Kapitals.“ (S. 672)

Diese Sorte Überbevölkerung wächst einerseits in Folge der Akkumulation des Kapitals, andererseits auch weil erfahrungsgemäß *„die Größe der Familien im umgekehrten Verhältnis zu Höhe des Arbeitseinkommens steht“*. (S. 672) Diese Leute haben es aufgegeben, sich durch ihre eigene Lebensplanung eine gesicherte Existenz verschaffen zu wollen.¹³⁵

Die Arbeiterbevölkerung im Kapitalismus teilt sich notwendig in diese drei Formen der disponiblen Reservearmee und die offiziellen **Pauper** (modern: „Subproletariat“). Letztere unterscheiden sich von der stockenden Überbevölkerung, die zwar sehr unregelmäßig aber prinzipiell brauchbar fürs Kapital ist, dadurch, dass das Kapital über sie das grundsätzliche Urteil der Unbrauchbarkeit fällt. Zu den Paupern gehören ausgemusterte Arbeitsfähige sowie Arbeitsunfähige, die bereits vom Kapital ruiniert wurden (z.B. Kranke, Invaliden) oder noch nicht als Arbeitskräfte taugen (z.B. Waisen- und Pauperkinder).

„Der Pauperismus bildet das Invalidenhaus der aktiven Arbeiterarmee und das tote Gewicht der industriellen Reservearmee. Seine Produktion ist eingeschlossen in der Produktion der relativen Übervölkerung, seine Notwendigkeit in ihrer Notwendigkeit, mit ihr bildet er eine Existenzbedingung der kapitalistischen Produktion und Entwicklung des Reichtums. Er gehört zu den faux frais der kapitalistischen Produktion, die das Kapital jedoch größtenteils von sich selbst ab auf die Schultern der Arbeiterklasse und der kleinen Mittelklasse zuwälzen weiß.“ (S. 673)

Da die Reservearmee kapitalistischer Nationen mit der Größe und der Potenz des Kapitals wächst, wächst auch der Bodensatz absoluter Verelendung und Verwahrlosung und damit der offizielle Pauperismus. Er gehört zu den notwendigen aber nicht lohnenden Kosten der kapitalistischen Produktion, die freilich nicht das Kapital, sondern die Arbeiterklasse zu tragen hat.

Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation:

„Je größer der gesellschaftliche Reichtum, das funktionierende Kapital, Umfang und Energie seines Wachstums, also auch die absolute Größe des Proletariats und die Produktivkraft seiner Arbeit, desto größer die industrielle Reservearmee. Die disponible Arbeitskraft wird durch dieselben Ursachen entwickelt wie die Expansivkraft des Kapitals. Die verhältnismäßige Größe der industriellen Reservearmee wächst also mit den Potenzen des Reichtums. Je größer aber diese Reservearmee im Verhältnis zur aktiven Arbeiterarmee, desto massenhafter die konsolidierte Übervölkerung, deren Elend im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Arbeitsqual steht. Je größer endlich die Lazarusschicht der Arbeiterklasse und die industrielle Reservearmee, desto größer der offizielle Pauperismus.“ (S. 673f)

Mit Akkumulation von Kapital wachsen die Machtmittel des Kapitals sich Mensch und Natur unter seinen Verwertungszweck zu subsumieren, es bringt bei wachsendem gesellschaftlichem Reichtum alle oben ausgeführten Formen der Überbevölkerung und den Pauperismus in stets steigendem Umfang hervor. Je entwickelter die Produktivkraft der Arbeit, je weniger Arbeit also aufgebracht

¹³⁵ Dass die Leute in Not nicht darauf verzichten, Kinder zu zeugen, hielten Marxens Zeitgenossen für eine äußerst sinnvolle Verhaltensweise, weil dadurch die verfügbare Masse Arbeitskräfte gewährleistet würde. Heutzutage hält man dieses Verhalten eher für „asozial“, weil dadurch der Sozialstaat unnötig belastet wird.

werden muss zur Produktion des gesellschaftlichen Reichtums, desto prekärer die Lage der Arbeiterklasse: die relative Überbevölkerung wächst und erhöht den Konkurrenzdruck auf die in Arbeit Verbleibenden. Mit dem Reichtum, den die Arbeiterklasse auf Seiten des Kapital akkumuliert, wächst ihr eigenes Elend.

„Wir sahen im vierten Abschnitt bei Analyse der Produktion des relativen Mehrwerts: innerhalb des kapitalistischen Systems vollziehen sich alle Methoden zur Steigerung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit auf Kosten des individuellen Arbeiters; alle Mittel zur Entwicklung der Produktion schlagen um in Beherrschungs- und Exploitationsmittel des Produzenten, verstümmeln den Arbeiter in einen Teilmenschen, entwürdigen ihn zum Anhängsel der Maschine, vernichten mit der Qual seiner Arbeit ihren Inhalt, entfremden ihm die geistigen Potenzen des Arbeitsprozesses im selben Maße, worin letzterem die Wissenschaft als selbständige Potenz einverleibt wird; sie verunstalten die Bedingungen, innerhalb deren er arbeitet, unterwerfen ihn während des Arbeitsprozesses der kleinlichst gehässigen Despotie, verwandeln seine Lebenszeit in Arbeitszeit, schleudern sein Weib und Kind unter das Juggernaut-Rad des Kapitals. Aber alle Methoden zur Produktion des Mehrwerts sind zugleich Methoden der Akkumulation, und jede Ausdehnung der Akkumulation wird umgekehrt Mittel zur Entwicklung jener Methoden. Es folgt daher, dass im Maße wie Kapital akkumuliert, die Lage des Arbeiters, welches immer seine Zahlung, hoch oder niedrig, sich verschlechtern muss. Das Gesetz endlich, welches die relative Überbevölkerung oder industrielle Reservearmee stets mit Umfang und Energie der Akkumulation in Gleichgewicht hält, schmiedet den Arbeiter fester an das Kapital als den Prometheus die Keile des Hephästos an den Felsen. Es bedingt eine der Akkumulation von Kapital entsprechende Akkumulation von Elend. Die Akkumulation von Reichtum auf dem einen Pol ist also zugleich Akkumulation von Elend, Arbeitsqual, Sklaverei, Unwissenheit, Brutalisierung und moralischer Degradation auf dem Gegenpol, d.h. auf Seite der Klasse, die ihr eigenes Produkt als Kapital produziert.“ (S.674f)

Das Kapital hat die Macht, den Produktionsprozess seinem Zweck zu subsumieren und verfügt über alle gesellschaftlichen Potenzen, seinen Verwertungsprozess und die Ausbeutung des Arbeiters zu optimieren. Die Methoden der Mehrwertproduktion machen den Arbeiter zum Anhängsel der kapitalistischen Maschinerie, ruinieren ihn körperlich, geistig und moralisch (vgl. 4. Abschnitt). Durch die Anwendung dieser Methoden akkumuliert sich das Kapital, und verschafft sich die Mittel zur Steigerung der Mehrwertproduktion. Die Schaffung der Überbevölkerung durchs Kapital erhöht den Druck auf die Arbeiter, sich den Anforderungen des Kapitals bedingungslos zu unterwerfen. Akkumulation des Kapitals führt also zur Vermehrung des Elends. Diese „Verelendungstheorie“ ist also keine Prognose (die sich nicht erfüllt hat) sondern der Schluss aus den im 4. und 5. Abschnitt entwickelten Gesetzmäßigkeiten des Kapitals.¹³⁶

5. Illustrationen des allgemeinen Gesetzes der kapitalistischen Akkumulation

Hier schildert Marx anhand von Beispielen wie die Akkumulation des Kapitals das Elend auf der Seite der Lohnarbeiter akkumuliert: wie einerseits die verbleibenden Mittel zur Reproduktion der Arbeiterfamilie ganz und gar für die notdürftige Ernährung aufgewendet werden müssen, und entsprechend elend der Zustand aller sonstigen Reproduktionsnotwendigkeiten ausfällt (z.B. Wohnung, Einrichtung, Kleidung); wie die Leute nicht nur materiell verwahrlosen sondern auch geistig und moralisch verrohen und wie die Armut zur direkten Gesundheits- bzw. Lebensgefahr wird. Wie andererseits das Kapital stets neue Formen erfindet um das Elend für seine Verwertungsinteressen funktional zu gestalten (z.B. durch das Aufstellen von Baracken neben den Produktionsstätten und der doppelten Ausbeutung der Proleten: als Arbeiter und Mieter) und wie der damalige Staat sich ordnung- und gesundheitspolitisch dazu stellt.

¹³⁶ Es ist ein Fehler beim Stichwort „Verelendung“ nur an die materielle Mittellosigkeit der Proleten zu denken und entsprechend schwach Kritik an Marx' „Verelendungstheorie“ mit Argumenten zum relativ wachsendem Ausschluss der Arbeiter vom gesellschaftlichen Reichtum zu kontern oder auf den Gipfel der absoluten materiellen Verwahrlosung bei den Elendsgestalten in der 3. Welt zu verweisen. Das Elend des Lohnarbeiters ist, dass er abhängige Variable des Kapitals ist und bleibt und damit sein ganzes Leben in den Dienst der Kapitalverwertung stellen muss, körperliche wie geistig Ruinierung und Verarmung inklusive. Der Verweis auf den hiesigen „Wohlstand der Arbeiter“ ist nicht zufällig aus der Mode gekommen, er lebte ohnehin von dem festen Ausgangspunkt: ein Prolet ist eigentlich arm. Dass es vorübergehende Phasen gibt, in denen die Arbeiter mal etwas mehr Lohn bekommen, weil „zufällig“ Arbeitskräfte fehlen, führt Marx selber verschiedentlich an. An ihrer Lage und ihrem Elend ändert das aber prinzipiell nichts.

24. Kapitel: Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation

1. Das Geheimnis der ursprünglichen Akkumulation

„Man hat gesehen, wie Geld in Kapital verwandelt, durch Kapital Mehrwert und aus Mehrwert mehr Kapital gemacht wird. Indes setzt die Akkumulation des Kapitals den Mehrwert, der Mehrwert die kapitalistische Produktion, dieser aber das Vorhandensein größerer Massen von Kapital und Arbeitskraft in den Händen von Warenproduzenten voraus. Diese ganze Bewegung scheint sich also in einem fehlerhaften Kreislauf herumzudrehen, aus dem wir nur hinauskommen, indem wir eine der kapitalistischen Akkumulation vorausgehende "ursprüngliche" Akkumulation [...] unterstellen, eine Akkumulation, welche nicht das Resultat der kapitalistischen Produktionsweise ist, sondern ihr Ausgangspunkt.“ (S. 741)

Im 7. Abschnitt wurde bisher erklärt, dass jede Akkumulation Grundlage und Mittel erneuter, erweiterte Akkumulation ist und sich das Kapital im Akkumulationsprozess seine Bedingungen selbst reproduziert. Dabei war in der Ableitung bisher stets unterstellt, dass einerseits Geldvermögen existieren, die bereits als Kapital fungieren und das Kapital andererseits Produktionsmittel sowie die Ware Arbeitskraft auf dem Markt vorfindet, dass das Klassenverhältnis also bereits durchgesetzt ist. Dieser Scheidungsprozess zwischen *Arbeit und Reichtum*, der das kapitalistische Klassenverhältnis hervorgebracht hat, ist nun im 24. Kapitel Thema.

Die bürgerliche Ökonomie erklärt die Anhäufung von Kapital auf der einen, und den Verlust aller Reproduktionsmittel auf der anderen Seite als gerechte Folge der harten Arbeit und Enthaltung weniger Fleißiger, resp. Folge der Faulheit und Verschwendungssucht der anderen. In ihrer Überzeugung, dass man durch die eigene Arbeit zu Eigentum kommt, lassen sich Ökonomen nicht einmal dadurch beirren, dass die große Masse der Arbeiter es aller Arbeit zum Trotz nie zu etwas bringt und die wenigen Reichen nie arbeiten müssen. Es genügt ihnen der Verweise darauf, dass das Wohl- bzw. Fehlverhalten in der Vergangenheit das Schicksal heutiger Kapitalisten- bzw. Arbeitergenerationen gerechterweise geprägt hat (Analogie zum theologischen Sündenfall)¹³⁷. Dabei ist es kein Geheimnis und jedem Geschichtsbuch zu entnehmen, dass entgegen der propagierten Idylle die Entstehung und Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse eine Geschichte der Enteignung, Vertreibung und Verelendung ist (siehe dazu auch die folgenden Unterkapitel, in denen es allerdings nicht darum geht, wie schlimm es *früher* – im Gegensatz zu heute – zugegangen ist). Das *Geheimnis der ursprünglichen Akkumulation* besteht viel mehr darin, *welche* Verhältnisse sich in dieser Geschichte mit der dazu notwendigen Gewalt durchgesetzt haben, die heute noch gelten:

„Geld und Ware sind nicht von vornherein Kapital, sowenig wie Produktions- und Lebensmittel [Kapital sind]. Sie bedürfen der Verwandlung in Kapital. Diese Verwandlung selbst aber kann nur unter bestimmten Umständen vorgehen, die sich dahin zusammenspitzen: Zweierlei sehr verschiedene Sorten von Warenbesitzern müssen sich gegenüber und in Kontakt treten, einerseits Eigner von Geld, Produktions- und Lebensmitteln, denen es gilt, die von ihnen geeignete Wertsomme zu verwerten durch Ankauf fremder Arbeitskraft; andererseits freie Arbeiter, Verkäufer der eignen Arbeitskraft und daher Verkäufer von Arbeit. [...] Das Kapitalverhältnis setzt die Scheidung zwischen den Arbeitern und dem Eigentum an den Verwirklichungsbedingungen der Arbeit voraus.“ (S. 742)

In der vorkapitalistischen Gesellschaft (Gesellschaft mit einfacher Warenzirkulation) waren die Bauern, Arbeiter bzw. Handwerker Eigner der Produktionsmittel und der von ihnen produzierten Produkte. Die Arbeitsprodukte wurden teilweise als Waren zum Zwecke des Tausches produziert und das Geld hatte die Funktion der Vermittlung des Warentausches (W-G-W). Zweck des Tausches war letztlich die Konsumtion, also die Gebrauchswerte. Für die Verwandlung von Geld und Ware bzw. von Produktions- und Lebensmitteln in Kapital, d.h. für die Durchsetzung des Verwertungszwecks (G-G') ist dagegen vorausgesetzt, dass sich „zweierlei sehr verschiedene Sorten von Warenbesitzern“ gegenüber treten: die kapitalistischen Eigentümer, die über Geld, Produktions- und Lebensmittel verfügen und darauf aus sind, ihr Eigentum durch fremde Arbeit zu vermehren und andererseits die

¹³⁷Die Ideologie, dass nur wer hart arbeitet es zu etwas bringt („von Tellerwäscher zum Millionär“) erfreut sich auch ohne Verweis auf die Vergangenheit reger Beliebtheit, dabei ist es gerade die Anwendung *fremder* Arbeit die Eigentum schafft, während die eigene Arbeit nur die eigene Mittellosigkeit reproduziert.

Eigentumslosen, die über nichts verfügen als ihre Arbeitskraft, diese daher an die Kapitalisten verkaufen müssen. Solche Verhältnisse entstehen nicht notwendigerweise, sie sind keinesfalls selbstverständlich oder vernünftig. Sie müssen gewaltsam hergestellt werden: Um das kapitalistische Produktionsverhältnis flächendeckend durchzusetzen, wurden die Arbeiter und Bauern ihrer Produktionsmittel beraubt, von jedem Stückchen Land, dessen Bewirtschaftung ihnen eine Subsistenz ermöglicht hat, vertrieben und wurde durchgesetzt, dass alle Lebensmittel nur noch als Waren auf dem Markt gegen Geld zu kaufen waren. Aller (früher existierenden) Alternativen ihres Überlebens beraubt, wurden die Leute gezwungen, ihre Arbeitskraft ans Kapital zu verkaufen und mit ihrer Arbeit fremdes Eigentum zu schaffen und vermehren. Auf der anderen Seite sind jetzt alle Bedingungen und Mittel der Produktion: Grund und Boden, Wissenschaft und Technik sowie eben auch die Arbeit selbst Elemente des Kapitals, in der Verfügung von Kapitalisten und für deren Verwertungsinteresse funktionalisiert.

„Der Prozess, der das Kapitalverhältnis schafft, kann also nichts anderes sein als der Scheidungsprozess des Arbeiters vom Eigentum an seinen Arbeitsbedingungen, ein Prozess, der einerseits die gesellschaftlichen Lebens- und Produktionsmittel in Kapital verwandelt, andererseits die unmittelbaren Produzenten in Lohnarbeiter.“ (ebd.)

Ist dieser Scheidungsprozess erst einmal vollzogen und das Kapitalverhältnis durchgesetzt, reproduziert es sich und seine Element laufend selbst. Es verdankt sich also nicht einfach einem einmaligen historischen Ereignis und der damals angewendeten Gewalt (deswegen nennt Marx es auch die *sogenannte* ursprüngliche Akkumulation), sondern der Klassengegensatz (mit all den Implikationen, die in diesem Kapitel ausgeführt werden) wird tagtäglich erneuert, erweitert und vorangetrieben. Die Gewalt in Form des Rechts, das das Eigentum schützt, ist dabei stets unterstellt und wird sofort augenscheinlich sobald sich z.B. jemand einfach nimmt, was er braucht.

„Die sog. ursprüngliche Akkumulation ist also nichts als der historische Scheidungsprozess von Produzent und Produktionsmittel. Er erscheint als „ursprünglich“, weil er die Vorgeschichte des Kapitals und der ihm entsprechenden Produktionsweise bildet.“ (ebd.)

Historisch beinhaltet die Herstellung des doppelt freien Lohnarbeiters zwei Momente: Erstens, die Befreiung des Arbeiters aus der Leibeigenschaft (d.h. aus dem direkten, persönlichen Abhängigkeitsverhältnis von seinem Leibherren), die ihn zum freien Eigentümer seines Arbeitsvermögens macht, der dem Eigentümer der Produktionsmittel als freies Rechtssubjekt gegenüber treten kann. Im Zuge der Umwälzung bestehender feudaler Verhältnisse wurde der Arbeiter zweitens von allen bestehenden Überlebensmöglichkeiten freigesetzt (z.B. in Form von Subsistenzwirtschaft auf Gemeindeeigentum) und damit der Zwang durchgesetzt, dass der Arbeiter seine Ware Arbeitskraft verkaufen muss. Die Befreiung aus der feudalen Knechtschaft feiert die bürgerliche Geschichtsschreibung als menschenfreundlichen Prozess der Geschichte und Heldentat des industriellen Kapitals, und unterschlägt, dass den Arbeitern mit der Entbindung vom Frondienst und feudalen Abgaben auch alle Reproduktionsmittel und sittlichen Garantien ihrer Existenz genommen wurden, und ihre Abhängigkeit von fremden Reproduktionsmitteln besiegelt wurde. Die industriellen Kapitalisten haben die bestehenden Eigentümer an Land und Leuten (Feudalherren) und die Herrscher über die handwerkliche Arbeit (Zünfte) verdrängt, und gegebene historische Entwicklungen ausgenutzt, die die Elemente ihres Geschäfts freisetzen. In erster Linie waren die Kapitalisten dabei die Profiteure staatlicher Gewalt, welche zunehmend systematisch die kapitalistischen Geschäftsgrundlage herstellte (siehe die folgenden Unterkapitel).

„Der Ausgangspunkt der Entwicklung, die sowohl den Lohnarbeiter wie den Kapitalisten erzeugt, war die Knechtschaft des Arbeiters. Der Fortgang bestand in einem Formwechsel dieser Knechtung, in der Verwandlung der feudalen in kapitalistische Exploitation.“ (S. 743)

Mit der Scheidung des Arbeiters von den Mitteln seiner Reproduktion hat die Ausbeutung einen neuen Inhalt und eine neue Form bekommen: als einziges Mittel seiner Reproduktion bleibt dem Lohnarbeiter der Dienst am fremden Eigentum mit dem Zwang dieses zu vermehren und damit seine

eigene Abhängigkeit und Mittellosigkeit auf stets wachsender Stufenleiter zu reproduzieren. Der Zwang steht ihm nicht mehr unmittelbar in der Person des ihn knechtenden Lehnsherren gegenüber, sondern ist versachlicht im Eigentum.

24.4. Genesis der kapitalistischen Pächter

Wir haben gesehen, wie der doppelt freie Lohnarbeiter und das Privateigentum an Grund und Boden und Produktionsmitteln hergestellt wurde. Damit liegen alle Ausgangsbedingungen für die Bereicherung durch Ausbeutung von Lohnarbeit vor. Zu untersuchen bleibt, wie die Kapitalisten entstehen, also die *„Eigner von Geld, Produktions- und Lebensmitteln, denen es gilt, die von ihnen geeignete Wertsumme zu verwerten durch Ankauf fremder Arbeitskraft“* (S. 742).

Die Bestimmungen des Kapitalisten stellt Marx an den historischen Figuren dar, die die Vorläufer des agrikolen Kapitalisten waren. Das Kommando über fremde Arbeit findet sich beim leibeigenen Bailiff, der sich außer durch eine hervorgehobene Stellung durch nichts von anderen Leibeigenen unterscheidet. Allein die übergeordnete Stellung, ohne Eigentum an Produktionsmitteln, gestattet ihm die Ausbeutung fremder Arbeit, deren Resultat er sich anfangs noch mit dem Grundeigentümer teilt. Die Mehrarbeit, die er sich darüber aneignet, versetzt ihn zunehmend in die Lage, die Produktionsmittel selbst zu stellen, während die Expropriation und Disziplinierung der Bauern im Zuge der ursprünglichen Akkumulation ihm die Zufuhr der notwendigen Arbeiter sichert. Der eigentliche Pächter ist Eigentümer seiner eigenen Produktionsmittel, der sein eigenes Kapital durch Anwendung fremder Arbeit verwertet und dabei von günstigen äußeren Umständen (Expropriation des Landvolks, Veränderungen im Preis des Geldes bei langen Pachtverträgen) profitiert.

24.5. Rückwirkung der agrikolen Revolution auf die Industrie. Herstellung des inneren Markts für das industrielle Kapital

„Mit dem freigesetzten Teil des Landvolks werden also auch seine früheren Nahrungsmittel freigesetzt. Sie verwandeln sich jetzt in stoffliches Element des variablen Kapitals. Der an die Luft gesetzte Bauer muss ihren Wert von seinem neuen Herrn, dem industriellen Kapitalisten, in der Form des Arbeitslohns erkaufen. Wie mit den Lebensmitteln verhielt es sich mit dem heimischen agrikolen Rohmaterial der Industrie. Es verwandelte sich in ein Element des konstanten Kapitals.“ (S. 773f)

Im Zuge der Verjagung des Landvolks und der Entstehung des agrikolen Kapitals verwandeln sich die agrikolen Produkte in Waren (Lebensmittel und Rohstoffe), von denen die Produzenten, ihre ursprünglichen Besitzer, getrennt sind. Die sind jetzt auf Geld für den Kauf von Lebensmitteln angewiesen, und müssen sich dafür als Lohnarbeiter beim Kapital verdingen. Die Lebensmittel bekommen darüber, dass sie von Lohnarbeitern gekauft werden, ihre Funktion im Verwertungsprozess des Kapitals: sie sind Reproduktionsmittel des variablen Kapitals, d.h. sie dienen der Erhaltung des Arbeiters, damit der durch seine Arbeit dem Kapitalisten den Vorschuss für ihren Wert neu schaffe und den Mehrwert gratis dazu liefere. Sie sind das stoffliche Äquivalent zum Lohn, den der Kapitalist zahlt, um die Mehrwert schaffende Arbeitskraft einzukaufen, und die Lebensmittel, mit denen sich die Arbeitskraft reproduzieren muss. Auch die agrikolen Rohstoffe werden Element des Kapitals, indem sie dem Bauern, der sie bisher für sich nutzen konnte, entzogen sind und verwandelt in Waren in fremder Hand. Sie dienen der Industrie als agrikoles Rohmaterial und verrichten dort ihre Funktion als konstantes Kapital: sie stellen das Material dar, das die Arbeit derer einsaugt, die es bisher als ihr Produktionsmittel genutzt haben.

„So geht Hand in Hand mit der Expropriation früher selbstwirtschaftender Bauern und ihrer Losscheidung von ihren Produktionsmitteln die Vernichtung der ländlichen Nebenindustrie, der Scheidungsprozess von Manufaktur und Agrikultur. Und nur die Vernichtung des ländlichen Hausgewerbes kann dem inneren Markt eines Landes die Ausdehnung und den festen Bestand geben, deren die kapitalistische Produktionsweise bedarf.“ (S. 776)

Mit ihrer Expropriation werden den Bauern alle Bedingungen entzogen, durch Extraarbeit

Gebrauchswerte für sich selbst herstellen zu können. Statt dessen müssen sie alle Gebrauchsgegenstände in Form von Produkten der städtischen Manufakturen kaufen. Hand in Hand also damit, dass auf der einen Seite Bauern enteignet und ihre Lebens- und Produktionsmittel in Waren verwandelt werden, stellen auf der anderen Seite genau diese Expropriierten die Abnehmer für diese Waren dar, und sichern der kapitalistischen Produktion ihre Nachfrage und ihr G-G': der innere Markt entsteht. Die wechselseitige Nachfrage und das wechselseitige Angebot der Kapitalisten untereinander erweitern ihn, denn die Scheidung zwischen Agrikultur und Manufaktur führt dazu, dass das agrikole Kapital auf Einkauf von Werkzeug und Maschinen von der städtischen Industrie angewiesen ist und umgekehrt einen Absatzmarkt für sie bildet. Dasselbe gilt für den Bedarf der städtischen Manufakturen nach agrikolen Rohstoffen. So liefern die Kapitalisten einander und die enteigneten Arbeiter ihnen allen die Grundlage für die weitere Akkumulation.

6. Genesis des industriellen Kapitalisten

Marx behandelt die Entstehung des industriellen Kapitalisten getrennt von der des kapitalistischen Pächters in der Landwirtschaft. Beide waren nämlich Nutznießer anderer historischer Entwicklungen und entwickelten sich deshalb auf unterschiedlicher Grundlage. Der Pächter entwickelte sich nur nach und nach, aus (vormaligen) Leibeigenen und durch diverse Übergangsformen, zum Kapitalisten „*sans phrase*“. Die zunächst ähnlich langsame, von einfachen Handwerkern ausgehende, Akkumulation des industriellen Kapitals wurde bald treibhausmäßig beschleunigt: Mit den Entdeckungen und Eroberungen ab Ende des 15. Jahrhunderts wurde der „*neue Weltmarkt*“ und ein Welthandel durchgesetzt, der Warenproduktion auf großer Stufenleiter erforderte. Und die Großindustriellen (in spe) fanden die dafür notwendigen Hebel vor: Geld und Gewalt.

Bereits im Feudalismus existierten Formen der Verwertung von Wert als Handels- und Wucherkapital, die große Vermögen akkumuliert hatten. Diese bestehenden Geldvermögen, die bereits als Kapital fungierten und den Verwertungszweck verfolgten wurden durch die Feudalgesetze und Zunftregelungen (zur Protektion bestehender Herrschafts- und Reproduktionsverhältnisse) in ihrer Verwandlung in produktives Kapital behindert. Diese Schranken fielen infolge der Auflösung der Feudalverfassung auf dem Land. Die dort errichteten Manufakturen entzogen mit ihrer überlegenen Produktivität dem städtischen Handwerk und darüber den Zünften den Boden, so dass auch die Stadt für die Akkumulation produktiven Kapitals erschlossen war.

Schon der vorbürgerliche Staat war zur Zentralisation seiner Macht im Innern und deren Durchsetzung nach außen auf *abstrakten* Reichtum angewiesen. Wegen seines Geldbedarfs beförderte dieser Staat – anfangs ohne sich kapitalistische Eigentumsverhältnisse zum Zweck zu setzen – mittels seiner Gewalt die Durchsetzung kapitalistischer Verhältnisse. Insofern ist die Gewalt des Staates eine ökonomische Potenz: Ohne sich selbst als ökonomisches Subjekt zu betätigen, stiftet der Staat mit seiner Gewalt die Grundlage für Kapitalakkumulation, setzt den Verwertungszweck in seiner Gesellschaft durch und erschließt die restliche Welt als Mittel der Verwertung seines nationalen Kapitals.

„Alle [Methoden der ursprünglichen Akkumulation] aber benutzten die Staatsmacht, die konzentrierte und organisierte Gewalt der Gesellschaft, um den Verwandlungsprozess der feudalen in die kapitalistische Produktionsweise treibhausmäßig zu fördern und die Übergänge abzukürzen. Die Gewalt ist der Geburtshelfer jeder alten Gesellschaft, die mit einer neuen schwanger geht. Sie selbst ist eine ökonomische Potenz.“ (S. 779)

Die wesentlichen Methoden der Bildung von Kapital sind das Kolonialsystem, das Staatsschuldensystem, das modernes Steuersystem und das Protektionssystem:

Kolonialsystem

Mit der Entdeckung und Beherrschung ihrer Kolonien erschlossen sich die Kolonialmächte durch Raub und Abtransport fremden Reichtums und brutalster Ausbeutung bzw. Versklavung der dortigen Bevölkerung neue Quellen ihrer Bereicherung. Wesentlich für die Entstehung riesiger Handelskapitale

war v.a. die Exploitation von Gold- und Silberminen in Amerika, der Sklavenhandel in Afrika und Westindien und das Handelsmonopol (z.B. auf Gewürze, Opium) in Südostasien. Zudem wurden die Kolonien zu zusätzlichen Absatzmärkten für die aufkommenden Manufakturen entwickelt und beförderten so die Entwicklung des industriellen Kapitals bei den Kolonialmächten¹³⁸:

„Das Kolonialsystem reifte treibhausmäßig Handel und Schifffahrt. Die "Gesellschaften Monopolia" (Luther) waren gewaltige Hebel der Kapital-Konzentration. Den aufschießenden Manufakturen sicherte die Kolonie Absatzmarkt und eine durch das Marktmonopol potenzierte Akkumulation. Der außerhalb Europa direkt durch Plünderung, Versklavung und Raubmord erbeutete Schatz floss ins Mutterland zurück und verwandelte sich hier in Kapital.“ (S. 781)

Staatsschuldensystem (System des öffentlichen Kredits)

Der Staat finanzierte seine – nicht nur in Sachen Kolonialsystem angewandte – Gewalt durch Rückgriff auf die privaten Vermögen und schuf darüber den modernen Nationalreichtum:

„Die Staatsschuld, d.h. die Veräußerung des Staats - ob despotisch, konstitutionell oder republikanisch - drückt der kapitalistischen Ära ihren Stempel auf. Der einzige Teil des sogenannten Nationalreichtums, der wirklich in den Gesamtbesitz der modernen Völker eingeht, ist - ihre Staatsschuld.“ (S. 782)

Das ist nicht nur beißender Spott, sondern bitter ernst gemeint: Indem sich der Staat verpflichtet, seine Schulden zuzüglich Zinsen zurückzuzahlen, verwandelt er Geld (Wert) in Kapital (sich verwertenden Wert), der Staat eröffnete so mit seinen Schulden eine Sphäre privater Bereicherung. Die Gläubiger des Staates büßen dadurch nicht an Zahlungsfähigkeit ein, *„denn die geliehene Summe wird in öffentlich leicht übertragbare Schuldscheine verwandelt, die in ihren Händen fortfungieren, ganz als wären sie ebensoviel Bargeld.“* (S.782f). Die geliehenen Geldsumme existiert und fungiert also doppelt: auf seiten des Staates und beim Gläubiger.

Die Kapitalqualität der Staatsschulden führt zur Anhäufung von Reichtum in Hand der Gläubiger (aufkommenden kapitalistischen Pächter und industriellen Kapitalisten), die damit ihre Zugriffsmacht auf ihre Reichtumsquellen erweitern. Des weiteren ist der Handel mit den staatlich emittierten Wertpapiere Grundlage für die Errichtung eines umfassenden Systems finanzkapitalistischer Bereicherung: Die Staatsschuld und ihre Verbriefung haben überhaupt erst *„die Aktiengesellschaften, den Handel mit negotiabilen Effekten aller Art, die Agiotage emporgebracht, in einem Wort: das Börsenspiel und die moderne Bankokratie“*:

Der Staat erlaubte der privaten „Bank von England“, das bereits an ihn verliehene (Gold-)Geld ein zweites Mal, und zwar in Form von Banknoten, an die private Kundschaft zu verleihen, also auf die staatlichen Schuldverschreibungen Kreditgeld zu schöpfen. Das geschaffene Kreditgeld avanciert zum Zahlungs- und Kreditgeld der Gesellschaft. *„Es dauerte nicht lange, so wurde dies von ihr selbst fabrizierte Kreditgeld die Münze, worin die Bank von England dem Staat Anleihen machte ...“* (S. 783). Der Staat beglaubigte die (Privat-)Banknoten, die Zahlungsversprechen der Bank, als Geld; er ließ sich in diesen Noten kreditieren und erkannte an, der Bank aufgrund dieser Kreditierung Geld zu schulden.

Die Staatsschulden fungieren also als Geldkapital der Gesellschaft: *„Daher ganz konsequent die moderne Doktrin, dass ein Volk um so reicher wird, je tiefer es sich verschuldet. Der öffentliche Kredit wird zum Credo des Kapitals.“* (S. 782)

Neben der Leistung und Funktion des Staatsschuldensystems nach innen, wurde damit nach außen ein internationales Kreditsystem etabliert und das Kreditieren anderer Nationen leistet einerseits eine Kapitalverwertung für die Gläubigernationen und andererseits einen wesentlichen Beitrag für die Bildung von Kapital in den Schuldernationen.

¹³⁸In den Frühzeiten des Kapitalismus war die Vormachtstellung im Handel Grundlage der Entstehung großer Kapitale bei den Kolonialmächten, heutzutage ist die Überlegenheit im Welthandel Folge der industriellen Überlegenheit und das Handelskapital eine Funktion des produktiven Kapitals.

Modernes Steuersystem:

„Da die Staatsschuld ihren Rückhalt in den Staatseinkünften hat, die die jährlichen Zins- usw. Zahlungen decken müssen, so wurde das moderne Steuersystem notwendige Ergänzung des Systems der Nationalanleihen.“ (S. 784)

Der Staat macht seine Gesellschaft für seine Verschuldung haftbar. Steigende Staatsverschuldung erfordert einen entsprechend gesteigerten Zugriff auf private Einkommen. Und je stärker wegen der schon bestehenden Verschuldung zugegriffen wird, desto mehr ist jede weitere Staatsmaßnahme nur über steigende Verschuldung zu finanzieren – die ihrerseits wieder wachsende Steuereinnahmen nötig macht. So ist die Staatsverschuldung einerseits der Ersatz mit dem sich der Staat in seinem Finanzbedarf unabhängig macht von den Steuereinnahmen, andererseits treibt die wachsende Staatsverschuldung die Steuern in die Höhe. *„Die moderne Fiskalität [= Steuersystem] (...) trägt daher in sich selbst den Keim automatischer Progression.“ (S. 784)*

Mit seinem „modernen“ (im Unterschied zu den vormals abgepressten Naturalabgaben) System der Besteuerung verpflichtet der Staat seine Gesellschaft aufs Geldverdienen und treibt damit die Enteignung und Proletarisierung *„des Bauern, des Handwerkers, kurz aller Bestandteile der kleinen Mittelklasse“* voran.¹³⁹

Protektionismus:

Wegen seiner Verschuldung und deren notwendiger Rechtfertigung durch Steuereinnahmen ist der Staat gehalten, das entsprechende Wirtschaftswachstum schnell und dauerhaft herbeizuregieren, also *„Fabrikanten zu fabrizieren, unabhängige Arbeiter zu expropriieren, die nationalen Produktions- und Lebensmittel zu kapitalisieren“*. Neben Exportprämien für inländisch produzierte und Schutzzöllen gegen ausländische Waren subventioniert der Staat die Kapitalakkumulation *„direkt aus dem Staatsschatz“*. Die Durchsetzung kapitalistischer Verhältnisse und die progressive Produktion kapitalistischen Reichtums ist hier schon keine mehr oder weniger unbeabsichtigte Folge staatlicher Gewalt mehr, sondern das bewusst eingesetzte Mittel und der direkte Zweck des Staates – um umso stärker auf den nationalen Reichtum zugreifen zu können.

Der Staat treibt mit seinem Protektionismus nicht allein die Akkumulation des nationalen Kapitals voran. Zugleich bewirkt er damit die Expropriation kleiner Produzenten, die mit den Manufakturen und Fabriken nicht konkurrieren können und darüber lohnabhängig, also zu einem Mittel der weiteren Kapitalakkumulation gemacht werden. In seinem Hoheitsbereich kürzt der Staat so *„den Übergang aus der altertümlichen in die moderne Produktionsweise gewaltsam ab“*. Zugleich schädigt er damit die auswärtige kapitalistische Konkurrenz bis hin zu ihrer vollständigen Ruinierung (z.B. Vernichtung der irischen Wollmanufaktur).

Resümee:

Am Ende des 6. Abschnitts agitiert Marx noch mal gegen die Auffassung die kapitalistische Produktionsweise wäre selbstverständliches, natürliches Produkt gesellschaftlicher (Weiter-)Entwicklung:

„Tantae molis erat [solcher Mühe bedurfte es], die "ewigen Naturgesetze" der kapitalistischen Produktionsweise zu entbinden, den Scheidungsprozess zwischen Arbeitern und Arbeitsbedingungen zu vollziehen, auf dem einen Pol die gesellschaftlichen Produktions- und Lebensmittel in Kapital zu verwandeln, auf dem Gegenpol die Volksmasse in Lohnarbeiter, in freie "arbeitende Arme", dies Kunstprodukt der modernen Geschichte. Wenn das Geld, nach Augier, "mit natürlichen Blutflecken auf einer Backe zur Welt kommt" so das Kapital von Kopf bis

¹³⁹Dennoch sind – anders, als die bürgerlichen Ökonomen glaub(t)en, Staatsschulden und Steuersystem nicht die „Grundursache des Elends der modernen Völker“ (S. 784), sondern Mittel, die Akkumulation der tatsächlichen Ursache voranzutreiben. Das Kapital unterwirft Menschen und Natur seinem Verwertungszweck und verursacht darüber die „Akkumulation von Elend, Arbeitsqual ...“ (S. 674).

Zeh, aus allen Poren, blut- und schmutztriefend.“ (S. 787f)

7. Geschichtliche Tendenz der kapitalistischen Akkumulation

Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation ist charakterisiert durch *„die Expropriation der unmittelbaren Produzenten, d.h. die Auflösung des auf eigener Arbeit beruhenden Privateigentums“* (S. 789). Dieses auf eigener Arbeit des Produzenten beruhende Eigentum unterscheidet sich diametral vom kapitalistischen Eigentum an den Produktionsmitteln:

Als freier Privateigentümer seiner eigenen Arbeitsmittel und somit Herr seiner Arbeitsbedingungen erlernt und perfektioniert der Arbeiter seine Fähigkeiten (ob als Bauer oder Handwerker), insofern entwickelt sich im privaten Kleinbetrieb Können und Geschicklichkeit der individuellen Produzenten und somit *„eine notwendige Bedingung für die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion“* (S. 789). Zugleich, steht die Zersplitterung der Produktion in viele unabhängige Kleinbetriebe der Weiterentwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte entgegen. Mit der gewaltsamen Enteignung der unmittelbaren Produzenten, konzentriert das Kapital die Produktionsmittel und entwickelt so die Produktivkräfte der Arbeit (durch Kooperation und Teilung der Arbeit). Es subsumiert sich Wissenschaft und Technik und revolutioniert den Arbeitsprozess, indem es ihn von der individuellen Geschicklichkeit des einzelnen Arbeiters löst (Maschinerie, große Industrie). Mit der Vernichtung der Kleinbetriebe sind Expropriation und Kapitalakkumulation indes alles andere als abgeschlossen: *„Was jetzt zu expropriieren, ist nicht länger der selbstwirtschaftende Arbeiter, sondern der viele Arbeiter exploitierende Kapitalist.“* (S. 790). Mit der Zentralisation der Kapitale *„entwickelt sich die kooperative Form des Arbeitsprozesses auf stets wachsender Stufenleiter, die bewusste technische Anwendung der Wissenschaft, die planmäßige Ausbeutung der Erde, die Verwandlung der Arbeitsmittel in nur gemeinsam verwendbare Arbeitsmittel, die Ökonomisierung aller Produktionsmittel durch ihren Gebrauch als Produktionsmittel kombinierter, gesellschaftlicher Arbeit (...)“* (S. 790).

Der Widerspruch der kapitalistischen Produktionsweise besteht darin, dass die enorme Steigerung der Produktivkraft der Arbeit gar nicht den Produzenten zugute kommt (in Form von weniger, leichter Arbeit bei gesteigertem materiellen Wohlstand). Im Gegenteil: für die Steigerung der Produktivkraft wird der Arbeitsprozess derart umgestaltet, dass er den Produzenten ein erhöhtes Maß an Verausgabung von Hirn, Muskel, Nerv abverlangt; und von dem wachsendem stofflichen Reichtum sind die Produzenten nicht nur in stets gesteigertem Umfang ausgeschlossen, sondern durch die Steigerung der Produktivität wird ihre Lage als abhängige Variable des Kapitals zunehmend prekärer und die Verelendung der Arbeiterklasse systematisch voran getrieben.

„Mit der beständig abnehmenden Zahl der Kapitalmagnaten, welche alle Vorteile dieses Umwandlungsprozesses usurpieren und monopolisieren, wächst die Masse des Elends, des Drucks, der Knechtschaft, der Entartung, der Ausbeutung, aber auch die Empörung der stets anschwellenden und durch den Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst geschulten, vereinten und organisierten Arbeiterklasse. Das Kapitalmonopol wird zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist. Die Zentralisation der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unverträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt. Die Expropriateurs werden expropriert.“ (S. 790 f)

In der Absurdität der Verelendung der Produzenten liegt die Notwendigkeit zur Abschaffung dieses Systems! Gleichgültig ob von Marx so gemeint oder nicht: sich das als Automatismus in einem geschichtlichen Entwicklungsprozess hin zu einer höheren Organisationsstufe der Arbeit zu verplausibilisieren, ist ein Fehler¹⁴⁰: Das Kapital hat die Produktivkräfte der Arbeit in Produktivkräfte seiner Verwertung verwandelt und deren Entwicklung für die Akkumulation des Kapitals funktionalisiert. *„Die Organisation des ausgebildeten kapitalistischen Produktionsprozesses bricht jeden Widerstand“* (S. 765) seitens der Arbeiter, und die Arbeiterklasse ist befangen in ihrem moralischen Denken weil sie sich in ihrer Abhängigkeit positiv auf die Interessen des Kapitals

¹⁴⁰Zur Kritik an dieser Sorte Marxschen Geschichtsdeterminismus, siehe auch *„Das Kommunistische Manifest – Ein mangelhaftes Pamphlet – aber immer noch besser als sein moderner guter Ruf“* (Gegenstandspunkt 2-98)

beziehen.

Angesichts der Ausmaßes und des dauerhaften Einsatzes staatlicher Gewalt, derer es bedurfte um kapitalistische Verhältnisse durchzusetzen, erscheint Marx die Abschaffung des Kapitalismus vergleichsweise einfach:

„Die Verwandlung des auf eigener Arbeit der Individuen beruhenden, zersplitterten Privateigentums in kapitalistisches ist natürlich ein Prozess, ungleich mehr langwierig, hart und schwierig als die Verwandlung des tatsächlich bereits auf gesellschaftlichem Produktionsbetrieb beruhenden kapitalistischen Eigentums in gesellschaftliches. Dort handelte es sich um die Expropriation der Volksmasse durch wenige Usurpatoren, hier handelt es sich um die Expropriation weniger Usurpatoren durch die Volksmasse.“ (S. 791)

Die Revolution hängt aber nicht an dieser „technischen“ Frage. Sie erfordert die Einsicht in die Notwendigkeit und den Willen der Arbeiterklasse, die Herrschaft des Kapitals zu beseitigen. Das hat Marx auch gewusst, darum hat er sich nun 750 Seiten lang bemüht, diese zu befördern.

25. Kapitel: Die moderne Kolonisationstheorie

Die Darstellung der kapitalistischen Produktion und Akkumulation ist an dieser Stelle zwar schon fertig, angesichts der bürgerlichen Dogmenlehre, dass Privateigentum auf eigener Arbeit beruht, die die Ausbeutung (fremder Arbeit) leugnet und in ein arbeitsteiliges Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit verfälscht, schiebt er die Darstellung und Kritik der „modernen Kolonisationstheorie“ nach. In den Problemen der Kolonisten und ihrer Besprechung findet sich nämlich ein zu schönes Geständnis darüber, welche Gewalt-Verhältnisse vorliegen, wenn kapitalistische Produktion funktioniert.

Jene Theorie befasst sich nämlich mit den Hindernissen, auf die die Kolonialmächte bei der kapitalistischen Erschließung ihrer auswärtigen Besitzungen stießen, und

„weist nach, wie die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit, Kooperation, Arbeitsteilung, Anwendung der Maschinerie im großen usw. unmöglich sind ohne die Expropriation der Arbeiter und ohne entsprechende Verwandlung ihrer Produktionsmittel in Kapital.“ (Marx, S. 793)

Die Macht über fremde Arbeit, die das kapitalistische Eigentum charakterisiert, kommt nicht von den Sachen, die der Kapitalist hat. Sein Eigentum ist überhaupt kein Kapital, wo *„der andere Mensch, der sich selbst freiwillig zu verkaufen gezwungen ist“ (M., S. 793)* fehlt. Ein kapitalistisches Regiment kommt also in den frühen Kolonien selbst dann nicht zustande, wenn, wie die Kolonisationstheorie berichtet, umsichtige Kapitalisten Lebensmittel, Produktionsmittel und sogar Arbeiter von zuhause mitbringen. Herr Peel, ein Beispiel für diesen Pioniergeist, blieb, mit seinem „Kapital“ in der Kolonie angekommen,

„ohne einen Diener, sein Bett zu machen oder ihm Wasser aus dem Fluss zu schöpfen.“ (Wakefield, S. 794)

Er hatte zwar alle sachlichen und persönlichen Mittel der kapitalistischen Produktion dabei, aber eben nicht die gesellschaftlichen Verhältnisse, unter denen sie Kapital darstellen; die Arbeiter machten sich selbstständig, auf dem reichlich vorhandenen Land ein paar Meilen weiter.

Die Basis für Kolonialreichtum ist eben allenfalls die Sklaverei. Freie Arbeiter auf freies Land exportieren macht dagegen *„Arbeit nicht nur sehr teuer“ (W., S. 796)*, sondern führt dazu, dass *„die Schwierigkeit ist, kombinierte Arbeit zu irgendeinem Preis zu erhalten.“ (W., S. 796)* Und als Kundschaft taugen solche Leute auch nicht:

„Ein Teil der von ihnen gebrauchten Möbel und Werkzeuge wird gewöhnlich von ihnen selbst gemacht. Sie bauen häufig ihre eigenen Häuser und bringen das Produkt ihrer eigenen Industrie zu noch so fernem Markt“ (W., S. 796)

statt einen inneren Markt für das Kapital abzugeben. Mit dem Land verfügen die Arbeiter eben schon über die entscheidende Arbeitsbedingung selbst, und brauchen sich nicht in der Arbeit für fremdes Eigentum zu verdingen, um dann die Früchte ihrer Arbeit von den fremden Eigentümern zu kaufen.

Während in England die kapitalistische Produktion also längst

„nicht nur beständig den Lohnarbeiter als Lohnarbeiter reproduziert, sondern im Verhältnis zur Akkumulation des Kapitals stets eine relative Überbevölkerung von Lohnarbeitern“, (M., S. 796)

wächst in den Kolonien zwar die Bevölkerung *„viel rascher als im Mutterland, indem viele Arbeiter erwachsen auf die Welt kommen“,* aber *„dennoch ist der Arbeitsmarkt stets unternoll. Das Gesetz der Arbeitsnachfrage und Zufuhr gerät in die Brüche“ (M., S. 797),* es herrscht also relative Unterbevölkerung von Lohnarbeitern.

Das *„Gesetz der Arbeitsnachfrage und Zufuhr“* besteht eben im Wirken des Kapitals auf beiden Seiten, der Nachfrageseite und der Zufuhrseite. So sorgt es nicht nur selbst für genug Zufuhr bei stets relativ abnehmender Nachfrage, also Druck der Reservearmee auf den Lohn, sondern hat die Arbeiter auch abhängig von sich gemacht. Wo sich dagegen die Arbeiter nicht als Arbeiter reproduzieren, also nicht durch Dienst am Kapital, sondern zu großen Teilen durch Verwandlung in selbstwirtschaftende Bauern oder Handwerker, da

„bleibt der Exploitationsgrad des Lohnarbeiters unanständig niedrig“ und er *„verliert obendrein mit dem*

Abhängigkeitsverhältnis auch das Abhängigkeitsgefühl vom entsagenden¹⁴¹ Kapitalisten.“ (M., S. 797)

Die Produktionsmittel befinden sich in den Kolonien also in vielen unabhängigen Händen vieler Produzenten, was ganz schlecht für die Akkumulation des Nationalreichtums ist, und daher nach Wakefield ein „*barbarisches System der Zerstreuung*“ (W., S. 798). Große Unternehmungen, die lange und große Kapitalauslage erfordern, wie Eisenbahnen usw., sind unter solchen Umständen ganz und gar unmöglich.

Also arbeitete die Kolonisationstheorie einen Plan zum künstlichen Erzeugen von genügend Arbeiterzufuhr für das Kapital aus, der von der britischen Regierung auch tatsächlich einige Jahre durchgeführt wurde: Durch einen gesetzlich festgelegten Preis des Koloniebodens wurden die Arbeiter, bis sie genug von ihrem Lohn gespart hatten, daran gehindert sich selbstständig zu machen. Die so entstehenden Regierungseinnahmen wurden dann verwendet um neue Arbeiter in die Kolonien zu verschiffen.

Statt den Nutzen der Kolonien für den britischen Nationalreichtum so richtig in Schwung zu bringen, hat die Maßnahme aber die Emigration in die USA gelenkt, also dort die Akkumulation befördert, indem der Nachschub von Emigranten aus dem Osten schneller wurde als die Besiedlung des Westens voran ging. Außerdem wurde das Rezept schnell durch die Fortschritte der Akkumulation in Europa überflüssig, die Emigration war dadurch bald von selbst groß genug, um die Arbeitszufuhr für die Kolonien sicherzustellen, zumal auch dort die Kapitalakkumulation ihre Fortschritte machte.

Der Sache nach stieß die Kolonisierung

„überall auf das Hindernis des Produzenten, welcher als Besitzer seiner eignen Arbeitsbedingungen sich selbst durch seine Arbeit bereichert statt den Kapitalisten.“ (M., S. 792)

Und die politische Ökonomie dazu spricht das offen aus, macht genau diesen Produzenten überall als das entscheidende Hindernis für das Kapital ausfindig, indem sie auf die Klagen der Kapitalisten hört. Es gibt eben

„zwei sehr verschiedene Sorten Privateigentum, wovon das eine auf eigener Arbeit des Produzenten beruht, das andere auf der Ausbeutung fremder Arbeit.“ (M., S. 792)

Und das letzte bildet „*nicht nur den direkten Gegensatz des ersten*“ (ebd.), sondern wächst „*auch bloß auf dessen Grab*“ (ebd.). Wo es um Durchsetzung geht, also darum, den Gegensatz auszutragen, da wird er eben auch offen ausgesprochen.

Das Geständnis im Eifer des Gefechts hat dem apologetischen Eifer der Ökonomen nicht geschadet. Sie wenden auf das tatsächliche Kapital

„mit desto ängstlicherem Eifer und desto größerer Salbung die Rechts- und Eigentumsvorstellungen der vorkapitalistischen Welt an, je lauter die Tatsachen [ihrer] Ideologie ins Gesicht schreien.“ (M., S. 792)

Dass man zugleich, wo es darauf ankommt, den Gegensatz des kapitalistischen- zu den anderen Arten des Eigentums nennt, und auf ihm besteht, ist zwar ein Widerspruch. Wenn man aber schon in „*dem ersten Stein, den der Wilde auf die Bestie wirft, die er verfolgt, in dem ersten Stock, den er ergreift, um die Frucht niederzuziehen, die er nicht mit den Händen fassen kann (...) den Ursprung des Kapitals*“ (K1, S. 199, Fußnote 9) entdeckt, dann ist alles Eigentum Kapital. Also leiden die Kolonien an „gleicher Teilung des Kapitals“, und im kapitalistischen Europa kam es demzufolge so zu der in den Kolonien entdeckten Voraussetzung:

„sie [die Menschheit] teilte sich in Eigner von Kapital und Eigner von Arbeit... diese Teilung war das Resultat freiwilliger Verständigung und Kombination.“ (W., S. 795)

Warum man dann ein Programm der „systematischen Kolonisation“ durchziehen muss, satt sich auf den freiwilligen Ratschluss der Bewohner der Kolonien zu verlassen, bleibt rätselhaft.

141Sprich: sich Mehrarbeit aneignenden.